


Biogr. c. 1575-2
Digitized by Google

Herrn Ludewig Holbergs
Assessoris Consist. und Professoris Publ. bey der
Königl. Universität zu Copenhagen.

Vergleichung der Historien und Thaten verschiedener insonderheit Orientalisch- und Indianischer Grosser Helden und berühmter Männer.

Nach Plutarchi Beyspiel.

Aus dem Dänischen übersetzet
von
I. F. S.

Zweyter Theil.

Copenhagen und Leipzig bey Jacob Preuß.
1741.



ZOROASTER
und
MAHOMED.

Vorbereitung.

Wenn man den Ursprung und Anwachs verschiedener falschen Religionen in der Welt betrachtet, so erhellet, wie leicht dem menschlichen Geschlecht eine wächserne Nase könne angedrehet werden: Denn, eben als in einem Kram-Laden keine Waaren so unnütz angetroffen werden, die doch ihre Liebhaber finden, so ist auch keine Meynung in dem Kram eines falschen Propheten, wie ungereimt und scheuslich sie auch heraus kömmt, die nicht ihre Anhänger solte gehabt haben. Daher wird auch von dem Stiffter einer falschen Religion nicht so wohl Gelahrtheit und Beredsamkeit, als vielmehr Heucheley und Verwegenheit erfordert: Denn hat sich nur jemand unter dem Pöbel erst den Nahmen eines Heiligen erworben, so darff selbiger sich den Kopf mit Beschönigung einer seltsamen und unnatürlichen Meynung nicht zerbrechen, sondern solche nur frey und ohne Bedencken wei-

ter ausbreiten. Hat einer vorgegeben, es sey GOTT angenehm, unschuldige Menschen zu schlachten und aufzufressen, so ist daraus ein heiliger Glaubens-Artickel über ein gantzes Land erwachsen. Saget jemand, ein Crocodil, Schlange, ein Ochse, Baum, oder Pflantze sey ein GOtt, so nimmt gantz Egypten solche Meynung an, und vertheydiget sie auf das hartnäckigste. Spricht ein anderer, man müsse auf das Eingeweide einer Kuhe, auf Vogel-Geschrey, auf den Zug des Rauchs, ob er entweder nach der rechten oder lincken Hand sich beuget, Acht haben, und darauf mercken, ehe etwas wichtiges soll vorgenommen werden, so lässet gantz Griechenland und Rom sich solches willig auf den Ermel binden. Lehret ein Othin, niemand könne seelig werden, er sterbe denn mit dem Schwerd in der Faust, und dem Vorsatze, Menschen-Blut zu vergiessen, so gedeyhet dieses zu einem Glaubens-Artickel in dem gantzen Norden: und saget ein Indianischer Prophet dagegen, niemand werde seelig, als die, so auf dem Siech-Bette stürben, so findet selbige Lehre auch Anhänger, als unter den Einwohnern auf denen so genannten Marianischen Inseln. Ja die Historie überzeuget uns, daß es weit mehrere Zeit und Mühe gekostet, die allergründlichsten und nutzbarsten Meynungen, als die allerungereimtesten Fabeln fortzupflantzen. Keine Philosophischen Meynungen sind beschwerlicher fortzusetzen gewesen, als diese: daß Sonne, Mond und Sterne Cörper ohne Seele

le

le, daß ein jeder Stern eine Sonne, die Erde rund sey u. d. g.: Denn Jordan Brun muste solcher Meynungen halben zum Holtz-Stoß wandern, und andere sind in denen Kirchen-Versammlungen mit dem Bann-Strahl belohnet worden: Keine dagegen ist leichter ausgebreitet worden, als diese, da man geglaubet, es stehe in der Macht eines Drechslers oder Bildhauers, aus einem Stücke Holtz entweder eine Banck oder einen Gott zu machen, welches dem Lyrischen Poeten folgender Gestalt zu schertzen Anlaß gegeben:

Cum faber incertus scamnum faceretne Priapum,
Maluit esse Deum.

Es hat viele Mühe und Blutvergiessen gekostet, den Christlichen Glauben fortzupflantzen, da selbiger doch voraus durch klare Prophezeyungen ist bezeuget, mit unwidersprechlichen Wundern bestätiget, und mit dem Blut der Märtyrer besiegelt worden, auch die allerherrlichste und nutzbarste Moral in sich fasset. Ich sage, die Ausbreitung dieser heiligen und vernünfftigen Lehre hat mehrere Zeit und Mühe erfordert, als die Fortpflantzung der ungereimten Meynung von der Transsubstantiation; und also ist es beschwerlicher denen Welt-Kindern in den Kopff zu bringen, daß GOtt den Menschen gemacht, als sie zu überreden, daß der Mensch könne einen Gott schaffen.

Will man dieses nun genau erwegen, so

darff man den übermäßig-grossen Fortgang, so Mahomeds Lehre gehabt, nicht eben vor ein Wunder ansehen: denn es hat das Ansehen, als ob die Araber gleichsam mit diesem falschen Propheten um den Vorzug gestritten, daß sie eben so fertig zu glauben seyn wolten, als er fruchtbar an Träumen war, und sie gleichsam gesagt: Fahre du nur fort zu lügen, wir wollen dich warm genug halten, Lügen zu glauben. Dagegen ist es desto mehr zu bewundern, wie diese wunderliche Religion habe fortdauren können, als die Araber und Persianer anfiengen, sich auf die Welt-Weisheit und freyen Künste zu legen; was aber einmal eingewurtzelt, und die von denen Eltern angeerbte Religion ist schwehrlich auszurotten. Die Auffkunfft, Wachsthum und Beybehaltung der Mahomedanischen Lehre unterstützte insonderheit 1) eine grosse und dicke Unwissenheit, die in Arabien, so wohl unter denen Christen als Heyden regierete, da Mahomed anfieng, sich vor einen Propheten auszugeben; 2) der Religions-Artickel, daß, wer mit dem Propheten im Streit stürbe, alsobald in das Paradies versetzet würde, ingleichen, daß keiner in der Schlacht umkommen könte, er wäre denn zum sterben bestimmet; welcher Glaubens-Artickel unter denen ersten Mahomedanern eine solche Würckung hatte, daß niemand, auch die streitbarsten Völcker, ihnen zu widerstehen vermochten; 3) sowohl der Christen ärgerliches Leben, als auch ihr schlechter und verwirrter Zustand;

stand; 4) Mahomeds und der nachfolgenden Califen grosse Scheinheiligkeit: denn diese waren *beydes* Könige und Hohe-Priester, stunden *heute* vor der Spitze einer Armee, und predigten *morgen* in denen Tempeln; 5) ihr mildes Betragen gegen andere Partheyen, denen sie insgesamt, gegen eine mäßige an die Regierung jährlich zu entrichtende Summe, die freye Religions-Ubung erlaubten; und 6) endlich, die Handhabung des Rechts und Gerechtigkeit in einem *hohen* Grade, wovon viele ansehnliche Beyspiele an denen ersten Califen vorkommen. Giebet *man hierauf* Achtung, so wird daraus das Wachsthum der Religion einiger massen begreifflich, von dem man sonsten sagen kan, daß es eben so groß, als die Religion an sich selbst thöricht war, da von allen Religionen keine mit der Vernunfft weniger überein gestimmet, und doch unter allen keine mehr Oberhand genommen hat. Von dem Stiffter dieser Religion werde ich hier reden, und habe ich ihn mit dem Zoroaster verglichen, weil diese beyde die gröſten falschen Propheten sind, so jemahls unter denen Menschen zum Vorschein gekommen.

ZOROASTER.

DA mein Vorsatz in diesem Wercke nicht ist, die Berechnung der Zeiten, oder das, was man Chronologie nennet, nachzuforschen, sondern nur allein einen Abriß von denen natürlichen Eigenschafften und Verrichtungen gewisser grossen Männer zu geben, so werde ich hier alle streitigen Meynungen, die man bey denen Scribenten von der Zeit, in welcher Zoroaster gelebet, antrifft, vorbey gehen, und mich so ort zur Historie wenden, worinnen ich insonderheit denen Fußtapffen des scharffsinnigen und gelehrten Humprey Prideaux nachfolge. Jedoch, ehe ich weiter fortgehe, will ich zuerst derer beyden grossen Religions-Seckten, die wechselweise in Persien die Oberhand hatten, nehmlich die Sabäer und Magi, mit wenigen gedencken, weil die Nachricht davon ein vieles zur Beleuchtung dieser Historie beyträget.

Das gantze Orient war in denen alten Zeiten in zwey Haupt-Seckten die Sabäer und Magi, getheilet. Erstere beteten Bilder und Götzen an, letztere aber verehreten das Feuer. Die Sabäer hatten in denen alten Zeiten sich über gantz Asien ausgebreitet, also daß der Götzendienst und die Bilder-Anbetung unter ihrem Nahmen verstanden wurde; und versichert der Jüdische Rabbi Maimonides, daß viele von Mosis Gesetzen eingerichtet wären, die Kinder Israel von der Sabäer Lehre, als derjenigen, die

in

in **Orient** am meisten Oberhand bekommen, abzuwenden. Eben diese Seckte trifft man anjetzo noch in Asien an, wo sie gemeiniglich unter dem Nahmen derer Johannis-Christen bekannt sind, weil sie insonderheit Johannem den Täufer ehren, und ihr Glaube ist heutiges Tages eine Vermischung von Abgötterey und Christenthum. Die **Magi** dagegen verabscheueten alle Bilder, und beteten GOtt an, unter dem Symbolo des Feuers. Sie glaubeten zwey **Principia**, wovon das eine Ursach an allem Guten, das andere aber an allem Bösen in der Welt wäre; das erstere wurde **Oromasdes**, und das andere **Arimanius** genannt, und glaubten sie, diese beyde solten uneinig und streitig mit einander bis an der Welt Ende seyn, da denn das böse **Principium** von dem guten werde überwunden werden; auch solte ein jeder von ihnen seine Welt vor sich selbst zu regieren haben; die guten Menschen würden sich alsdenn zu dem **Oromasdes** schlagen, die bösen sich aber von dem **Arimanio** regieren lassen. Deswegen hielten sie die Nacht oder Finsterniß als ein Vorbild des bösen Gottes, wie sie denn auch das Licht vor ein Bild des guten ansahen. Diese beyden Seckten herrscheten wechselsweise in Persien, nachdem sie mehr oder weniger bey denen Königen Eingang fanden; und eine solche Beschaffenheit hatte es mit der Religion in Persien, als der bekannte **Zoroaster** sich zu einem Propheten aufwarf.

Prideaux, dem ich hierinnen am meisten

folge, gründet seine Meynung auf die Geschichte derer Orientalischen Scribenten, und saget, daß sich Zoroaster erst unter Darii Regierung habe sehen lassen. Mons. Moyle hechelt solche Meynung in seinen Briefen durch; ich überlasse diesen Streit aber ihm und des Prideaux Vertheidigern. Gewiß ist es, daß er allerdings nicht König gewesen, wie einige wollen, sondern vielmehr sich nur einer geringen Herkunfft zu rühmen hatte, durch Arglist und Heucheley aber, womit er dem Volcke einen blauen Dunst vor die Augen machte sich den Weg zu seinem nachmaligen grossen Ansehen bahnete. Nimmet man also den Mahomed aus, so ist er der gröste falsche Prophet gewesen, der sich jemals unter denen Menschen-Kindern hat sehen lassen. Denn er war eben so verwegen und arglistig, als der Arabische Prophet, that es diesem aber an Gelehrsamkeit und Wissenschafften weit zuvor, indem er sich in allen Morgenländischen Wissenschafften unterrichten lassen, da jener im Gegentheil weder lesen noch schreiben konte; und weil er besondere Nachrichten von dem Jüdischen Glauben und denen Büchern Altes Testaments hatte, so haben ihn viele vor einen gebohrnen Juden gehalten; ja die Orientalischen Scribenten sagen, er sey bey einem Propheten in Israel Diener gewesen, der ihn in der Jüdischen Lehre unterwiesen hätte. Der Israelitische Prophet, in dessen Hause er erzogen worden soll nach einiger Meynung Elias oder Esdras gewesen seyn, andere dagegen geben

ben mit grösserm Grunde den Propheten **Daniel** an, durch dessen Erhöhung und Würde er ermuntert worden, sich vor einen Propheten auszugeben, um dadurch zur gleichen Herrlichkeit aufzusteigen.

Zoroaster stifftete keine neue Religion, sondern seine Bemühung war nur auf die Ausschmückung der **Magischen** Lehre gerichtet, die in einigen Jahr-hunderten bey denen Persern und Medern der herrschende Glaube gewesen. Diese Magische Lehre war insonderheit kurtz vor seiner Zeit zu einem grossen Ansehen gestiegen, indem die **Magi** nach **Cambysis** Tode sich des Persischen Thrones bemächtiget; mit ihrem Fall aber nahm auch ihre Lehre ab, und die **Sabäische** Lehre bekam nun aller Orten Oberhand, insonderheit, da sie der König **Darius** beschützte. Nichts destoweniger hieng doch der Pöbel der alten **Magischen** Lehre an, darinnen sie erzogen waren, welches den Zoroaster antrieb, ihr voriges Ansehen und Herrlichkeit wieder hervor zu suchen.

Seine vornehmste Veränderung in der **Magischen** Lehre war, daß, an statt, da die **Magi** zwey höchste **Principia** glaubten, nehmlich das Licht und Finsterniß, aus deren Vermischung alles hervor gekommen sey, Zoroaster noch ein höheres **Principium** über diese beyden setzte, nehmlich den grossen GOtt, den Stiffter des Lichts und Finsterniß; worinnen er mit der heiligen Schrifft überein kam, wenn **Esaias** also redet:

Ich bin der HErr, und sonst keiner mehr, der das Licht und die Finsterniß machet, ich stiffte den Frieden, und schaffe die Plagen &c. Damit doch aber GOtt nicht zur Ursache der Sünde gemacht wurde, sagte er, GOtt habe im Anfange allein das Licht geschaffen, oder das Gute, worauf die Finsterniß, oder das Böse, als der Schatten dem Cörper, gefolget, also, daß das Gute allein würcklich geschaffen wäre, das Böse aber, als privatio boni, daraus geflossen wäre. Diese Meynung erklährete er umständlicher also: Es ist ein höchstes Wesen von Ewigkeit, und unter diesem Wesen stehen zwey Engel, ein guter und ein böser; diese beyden Engel haben aus Vermischung des Lichts und der Finsterniß alles in der Welt zubereitet. Eben diese Engel sind allezeit im Streit mit einander; hat der Engel des Lichts die Oberhand, so herrschet das Gute über das Böse, und sieget der Engel der Finsterniß, so hat das Böse die Oberhand. Solcher Streit soll bis ans Ende der Welt fortdauern; da denn bey der Auferstehung der böse Engel mit seinen Anhängern zur ewigen Pein und Straffe soll verdammet, der gute Engel aber mit seiner Parthey zur Belohnung ihrer guten Thaten an den Ort versetzet werden, wo sie in einem ewigen Lichte wohnen sollen, und alsdenn wird das Licht und die Finsterniß nimmermehr mit einander wieder vermischet werden. Dieses ist der Haupt-Artickel von Zoroasters Lehre, der annoch bis auf den heutigen Tag von seinen überbliebenen Anhängern

hängern in Persien und Indien angenommen wird. Man ersiehet hieraus gantz deutlich, daß dieser falsche Prophet die Bücher Altes Testaments gelesen, und daraus diese Lehre entlehnet habe, die er mit dem alten Glauben der Meder und Perser vermischet, und aus solchem Mischmasch sein Systema verfertiget hat.

Seine andere Veränderung in der Magischen Religion war, daß er überall dem Feuer zu Ehren Tempel aufführen ließ, da hingegen die Magi zuvor nur auf denen Höhen Altäre aufgerichtet hatten: denn, da bey dem alten Feuer-Dienst, so unter offenem Himmel geschahe, Sturm und Regen das Feuer zum öfftern auslöschete, so verordnete Zeroaster, daß über alle diese Altäre Tempel gebauet, und also das heilige Feuer desto besser solte verwahret werden. Vor solchem heiligen Feuer geschahe aller Gottes-Dienst, nicht daß sie das Feuer anbeteten, sondern allein GOtt unter dem Bilde des Feuers: denn Zoroaster gab vor, er sey im Himmel auferzogen worden, habe aber daselbst, wie Mahomed nachher vorwendete, GOtt nicht gesehen, sondern ihn allein mitten in einer grossen und klaren Flamme reden gehöret; deswegen lehrete er auch, das Feuer sey das rechte Symbolum GOttes, und wäre die Sonne das vollkommenste Feuer, worinnen GOtt seinen Thron aufgerichtet hätte. Aus dieser Ursache befahl er seinen Anhängern, GOtt also anzubeten, daß sie erst ihr Angesicht gegen die Sonne, welche sie

Mithra

Mithra nannten, und nachher zu dem andern heiligen Feuer, das die Sonne vorstellete, hinwenden solten.

Auf solche Weise erneuerte er den alten Feuer-Dienst; und, damit er das heilige Feuer desto ansehnlicher machen möchte, gab er vor, er habe das Feuer mit sich vom Himmel gebracht, welches er auf den Altar des ersten Tempels legte, den er in der Medischen Stadt Xis aufrichten ließ, und sollen von diesem Feuer die andern in denen übrigen Tempeln sich ausgebreitet haben. Seine Ehrerbietigkeit vor das Feuer gieng so weit, daß selbst die Priester mit einem leinenen Tuch vor dem Munde nur hinzu nahen durfften, um zu verhindern, daß sie solches mit ihrem Odem nicht besudeln solten; daher mummelten sie vielmehr, oder sagten ihre Gebete durch die Zähne her, als daß sie solche recht ausgesprochen hätten.

Man erkennet aus diesen Artickeln, wie weit Zoroaster dem Jüdischen Glauben nachgefolget: denn der gröste Theil ist aus denen Büchern Altes Testaments, oder von denen Jüdischen Ceremonien entlehnet. Moses hörete GOtt aus einem feurigen Busch reden, und auf dem Berg Sinai redete GOtt mitten aus einem Feuer, welches den Zoroaster veranlasset hat, zu sagen, er habe mit GOtt geredet, dessen Stimme aus einem grossen Feuer gehöret werde. Die Jüden hatten ihre Schechinah oder Symbolum von Gottes Gegenwart, so wohl in dem Tabernackel als

als in dem Tempel, wohin sie sich in ihrem Gebet wendeten; deswegen befahl auch Zoroaster seinen Anhängern, das Angesicht gegen die Sonne, oder das heilige Feuer, als einem Symbolo von GOttes Gegenwart, zu richten. Die Jüden hatten auch ein heiliges Feuer, das vom Himmel auf ihr Opffer gefallen war, welches Feuer sie allezeit unterhielten, und daher gab auch Zoroaster vor, er habe Feuer mit herunter aus dem Himmel gebracht, und befahl gleichfals, daß man dieses allezeit unterhalten solte. Endlich beobachteten die Jüden gar genau, daß das Holtz, so sie zu dem Feuer brauchten, rein wäre, und schäleten, damit sie dessen möchten vergewissert seyn, die Rinde davon ab, ehe sie es auf den Altar legten; darinnen folgte ihnen Zoroaster auch nach, und befahl, die Rinde von allem Holtz zu schälen, ehe es zu einem solchen Gebrauche angewendet würde. Also scheinet es fast unmöglich zu seyn, daß dieser falsche Prophet eine solche Religion habe zusammen schmieden können, wenn er nicht in der Jüdischen wohl unterrichtet und erzogen worden.

Wie nun Zoroaster solcher Gestalt sich zu einem Propheten aufgeworffen, so schloß er sich, seine Lehre desto mehr zu bestätigen, und sich unter dem Volcke ansehnlicher zu machen, in eine Höle ein, wo er also eine lange Zeit lebete, des Vorgebens, er wolte sich dadurch aller weltlichen Gedancken entschlagen, und seine gantze Zeit dem Gebet und Erforschung der Wahrheit aufopffern.

opffern. In dieser Höle verfassete er das Buch, worinnen alle seine Offenbahrungen enthalten sind, und folgeten ihm nachgehends beydes Pythagoras und Mahomed darinnen nach, die sich gleichfals in Hölen verborgen hielten.

Nachdem er endlich in Medien als ein Prophet war erkannt worden, und alles nach seinem Kopffe eingerichtet hatte, begab er sich an die Persischen Gräntzen, und breitete daselbst unter Hystaspis, des Darii Vaters Schutz, seine Lehre aus. Dieser Hystaspes, obgleich sein Sohn Darius nach Endigung des Magischen Regiments der Sabäer Secte folgete, blieb doch allezeit bey dem Magischen Glauben, und beförderte deswegen Zoroasters Lehre aus aller Macht. Davon begab sich Zoroaster nach Indien, damit er sich in der Brachmanen Wissenschafften unterrichten liesse, und kam, nachdem er daselbst grossen Fleiß auf die Welt-Weisheit gewendet, mit einer reichen Ladung von Wissenschafften wieder nach Persien, machte die Persianer theilhafftig daran, und weil diese sehr lehrhafft waren, nahmen sie unter einem so grossen Weltweisen dergestalt in denen Wissenschafften zu, daß ein Gelehrter und ein Magus vor eins gehalten wurde. Ja dieses gieng so weit, daß der Pöbel glaubete, ihre Wissenschafft wäre mehr als natürlich; wie auch viele in denen letzten Zeiten alle ungemein gelehrte Leute vor Zauberer halten, deren Wissenschafft ihren Begriff übersteiget; So wurde Johann Faust, insgemein Doctor

ctor Faustus genannt, vor einen Zauberer gehalten, weil er die Buchdruckerey erfunden, da doch dieser Mann wegen einer so herrlichen und nutzbaren Erfindung vielmehr in allen Landen Ehren-Säulen verdienet hätte, als daß er Acteur mit dem Teufel in denen Schauspielen seyn solte. Verschiedene andere brave Männer haben auch gleiches Schicksal gehabt, indem man einen Magus und Zauberer vor einen und eben denselben gehalten, da doch die alten Magi nichts anders als Mathematici oder grosse und ansehnliche Weltweisen und Gottesgelehrte waren, die keine andern Wissenschafften besassen, als welche sie sich durch lesen und studiren erworben hatten.

Die Magischen Priester waren in drey Orden getheilet: denn erstlich hatte man gemeine Priester, und nechst diesen eine gewisse Art von Superintendenten in einem jeden District, welche wiederum einen Archi-Magus über sich hatten, der das Haupt der Religion war, als der Hohepriester unter denen Jüden, und der Pabst anjetzo bey denen Römisch-Catholischen ist. Der vornehmste Tempel war da, wo der Archi-Magus seinen Sitz hatte, welcher damahls also in gleichem Ansehen war, als unter denen Mahomedanern der Tempel in Mecca. Zoroaster verordnete, daß der vornehmste Tempel in Balch seyn solte, woselbst er als Archi-Magus, seinen Sitz hatte; Als die Mahomedaner in dem siebenden Jahr-hundert aber so übel in

Per-

Persien hausirten, wurde der vornehmste Tempel nach Kerman verleget, und also ist dieser Tempel heutiges Tages unter denen überbliebenen Magis in Persien in gleich grossem Ansehen, als in denen vorigen Zeiten der Tempel in Balch war. Endlich ließ sich dieser falsche Prophet in der Haupt-Stadt Suza an des Königes Darii Hofe sehen, wo er seine Lehre mit solcher List und Beredsamkeit ausbreitete, daß er auch den König zur Verlassung des Sabäismi und Annehmung der Magischen Secte vermochte: Die Bedienten des Hofes, der Adel und alle Vornehmen folgten des Königes Exempel nach. Der Sabäer Hohepriester setzte sich zwar dagegen, Zoroaster aber drang doch durch, und also ward der Magianismus die herrschende Religion in gantz Persien, wo sie viele hundert Jahr geblühet hat, bis die Mahomedanische Religion Oberhand nahm, welcher alle andern Secten in Asien weichen musten. Jedoch trifft man annoch Uberbleibsel von denen Magis so wohl in Persien als Indien an, welche eben der Religion zugethan sind, die Zoroaster lehrete; ja sie haben annoch das Buch dieses falschen Prophetens, worinnen selbige Religion enthalten ist, welches Buch sie eben so hoch achten, als die Mahomedaner den Alcoran, oder die Christen die heilige Schrifft.

Zoroaster verfassete, wie oben gedacht, in einer Höle das Buch, worinnen alle seine Offenbahrungen enthalten sind. Dieses Buch, so in

12. Bände getheilet ist, übergab er dem Könige Dario. Man nennet es Zendavesta oder kürtzer Zend, welches so viel als Feuerzunder bedeutet. Und gab er dem Buche einen so wunderlichen Nahmen, damit er zu erkennen gäbe, daß die, so es mit Fleiß und Andacht lesen würden, in ihren Hertzen ein rechtes Liebes-Feuer gegen GOtt und die Religion solten angezündet finden. Der erste Theil des Buchs handelt von ihrem Gottesdienste, und der übrige enthält die andern Stücke der Religion, und wird nichts vor gut oder böse gehalten, als in so weit es mit diesem Buche übereinstimmet oder streitet; daher nennen sie eine gute That Zend-Aver, das ist, eine That, die das heilige Buch Zend vor gut hält, und eine böse That Na-Zend-Aver, das ist, die das Buch Zend verdammet. In einem jeden Tempel verwahret man ein Exemplar davon, und lesen die Priester ein Capitel daraus zu gewissen Zeiten. Der gelehrte Engelländer Thomas Hyde, der die alte Persische Sprache so wohl, als die anjetzo gebräuchliche, verstund, erbot sich, dieses Zendavesta oder heilige Buch auf Lateinisch zu übersetzen, weil er aber keinen Beytrag zur Bestreitung der Unkosten bekam, so gerieth dieses nützliche Werck ins stecken. Prideaux, so dieses erzehlet, scheinet mit Hyde gleiche Meynung zu haben, und davor zu halten, daß die Schrifften, so noch jetzo unter Zoroasters Nahmen herum gehen, würcklich von diesem falschen Propheten verfertiget worden, andere aber,

unter welchen der gelehrte **Huetius**, sind von andern Gedancken.

Man findet in diesem Buche viele Sachen, die aus dem alten Testament entlehnet sind. Ein grosser Theil von **Davids** Psalmen sind daselbst eingeführet. Es wird von **Adam** und **Eva**, als denen ersten Eltern des menschlichen Geschlechts, geredet. Man findet die Historie der Schöpffung und Sündfluth, eben als sie in dem ersten Buch **Mosis** beschrieben werden. Dieser Unterscheid kommt nur vor, daß, wenn **Moses** saget, GOtt habe die Welt in 6. Tagen geschaffen, **Zoroaster** diese 6. Tage in 6. Zeiten oder Jahre verändert. Er redet auch von **Abraham**, von Joseph, von **Mose** und von **Salomon**, eben als die heilige Schrifft. Sein Buch nennet er **Abrahams** Buch, und die Religion **Abrahams Religion**, aus der Ursache, weil er mit seiner Reformation nur allein die Religion in ihre vorige Lauterkeit, wie sie von **Abraham** gelehret worden, bringen, und von dem Mißbrauch reinigen wolte, so die Zeiten von **Abraham** an eingeführet hätten, worinnen ihm auch **Mahomed** in Stifftung seiner Religion gefolget ist: Denn **Abrahams** Nahme ist viele Jahr-hunderte hindurch unter allen Secten in **Orient** ansehnlich gewesen, so daß ein jeder seinen Glauben vor **Abrahams** Lehre ausgegeben. **Zoroaster** macht auch in seinem Buche einen Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren, verordnet, daß man denen Priestern

Ze-

Zehenden geben solle, bestimmet einen Stamm allein, aus welchem die Priester sollen genommen werden, und viele andere Dinge, die mit der Jüden Gewohnheiten und Gesetzen überein kommen. Der Rest des Buchs enthält die Lebens-Beschreibung des Prophetens, seine Thaten und Prophezeyungen, samt denen Tugenden und guten Wercken, die er angepriesen. Seine Moral ist rein und lauter, ausgenommen den Artickel von der Blutschande, die er nicht allein zulässet, sondern auch anrühmet, und also nicht allein den Ehestand zwischen Bruder und Schwester, sondern auch zwischen Eltern und Kindern, vor rechtmäßig hält. Deswegen nahm die Sünde der Blutschande dergestalt unter seinen Anhängern Oberhand, daß man auch die Priester, so von einem Sohn und Mutter erzielet waren, vor die würdigsten zu heiligen Bedienungen hielt. Es ist wahrscheinlich, daß, weil die Persischen Könige sehr zu solchen unnatürlichen Ehen geneigt waren, Zoroaster selbige zugelassen, um dadurch die Gewogenheit der Könige zu gewinnen. Solche Blutschande gieng so lange im Schwang, bis Alexander der Grosse sich Persien unterwürffig machte, alsdenn wurde ein Gesetz gemacht, und dadurch solcher Greuel abgeschaffet.

Daer nun solcher massen den König, die Hofstatt, und alle Grosen im Reiche zur Annehmung seiner Reformation gebracht, und selbige über gantz Persien ausgebreitet hatte, begab er

sich zurück nach **Balch**, wo er seinem eigenen Gesetze nach, als **Archi-Magus**, oder Hoherpriester, zu residiren verbunden war. Daselbst massete er sich eben eine solche Macht in geistlichen, als der König in weltlichen Sachen an, welches einigen Anlaß zum Irrthum gegeben hat, daß sie davor halten, er sey König in **Backtrianien** gewesen, weil die Stadt **Balch** in dieser Landschafft lieget, und saget daher **Justinus**: Der letzte Krieg, den **Ninus** führete, war mit **Zoroaster**, dem Könige der **Backtrianer**, welcher die magische Wissenschafft zuerst soll erfunden, und den Himmels-Lauff erforschet haben. In **Balch** nahm er sich vor, **Argasp**, einen Scythischen König zu bekehren, der ein eyfriger **Sabäer** war, und bedienete sich des **Darii** Ansehens, damit durch zu dringen. Deswegen fiel der Scythische König, der nicht vertragen konte, daß man ihm in seinem eigenen Lande Gesetze vorschreiben wolte, in **Backtrianien** mit einer Armee ein, schlug des **Darii** Leute in die Flucht, brachte den **Zoroaster** mit 80. Priestern um, und zerstörete alle Magische Tempel in selbigem Lande.

Des Propheten Tod gieng dem **Dario** dergestalt zu Hertzen, daß er sich gleich an dem Scythischen Könige zu rächen suchte, selbigen auch auf der Rückreise überfiel, eine grosse Niederlage unter seiner Armee that, und ihn aus der Provintz trieb. Darauf bauete er die niedergebrochenen Tempel wieder auf, insonderheit den grossen Tempel in **Balch**, an welchem er grosse Kosten

sten

sten wendete, also daß er an Zierrath, Reichthum und Herrlichkeit den vorigen weit übertraf, und wurde selbiger auch zum Gedächtnis dieses Königes Azur Gustasp, das ist, Darii Hystaspidis Tempel genennet.

Ein solches Ende nahm dieser falsche Prophet, dessen Nahme nicht allein in Asien, sondern auch unter denen Griechen sehr ansehnlich gewesen, so daß Plato, Aristoteles, Plutarchus und Porphyrius von seiner Gelehrsamkeit und Wissenschafft sehr prächtig reden, und saget Suidas, er habe alle Sternkundigen in dieser Wissenschafft übertroffen. Ja seine Feinde selbst, die ihn vor einen Betrüger gehalten, sagen, daß er ein grosser Mann gewesen; und obgleich seine Seckte keine grössern Widersacher als die Mahomedaner und Sabäer gehabt, so geben sie ihm doch den Titel Hakim, das ist, der gelehrte und weise Philosoph, und diejenigen, so den Pythagoras berühmen, sagen, er habe in Zoroasters Schule die Wissenschafften gelernet, wodurch er sich in Europa so ansehnlich gemachet hat.

Der Arabische Scribent Abulpharagius meldet, Zoroaster habe Christi Zukunfft vorher gesaget, und daß bey seiner Geburt ein Stern solte gesehen werden, der so wohl des Tages als des Nachts scheinen würde, und wären daher die 3. Weisen durch ein solches Zeichen erinnert worden, und darauf nach Bethlehem gekommen, Christum anzubeten. Dieses nun, so einige

dem **Zoroaster** beylegen, schreiben andere dem **Balaam** zu, und sagen, die 3. Weisen wären durch die Prophezeyung dieses letztern ermuntert worden, Christum in Bethlehem zu suchen. Man meynet aber, daß **Abulpharagius** dieses aus der alten Christen Legenden entlehnet habe, daher alles, was er davon erzehlet, vor eine Fabel geachtet wird.

So werden auch verschiedene andere prächtige Historien, die man von ihm erzehlet, vor fabelhafft gehalten: Nemlich, er sey lachend auf die Welt gekommen; sein Gehirn habe so starck gepicket, daß davon die Hand, so man auf seinem Kopf halten wollen, zurück getrieben worden, welches seinen grossen Verstand voraus zu erkennen gegeben. Ferner wird erzehlet, er habe sich 20. Jahr in denen Wüsteneyen aufgehalten, und daselbst nichts anders als einen Käse gespeiset, der niemahlen veraltet; wenn er von einem Berge herab gestiegen, wo er sich aufzuhalten pflegte, wäre ein Feuer vom Himmel herab gefallen, das nicht könte wieder gelöschet werden; in diesem Feuer habe er seyn können, ohne beschädiget zu werden; und endlich habe er selbst gewünschet, daß er von dem Blitz möchte getödtet werden, welches auch geschehen. So wenig Glauben man aber diesen prächtigen Fabeln beymessen kan, so grosse Ursache hat man auch an dem Bösen zu zweiffeln, das andere Scribenten von ihm erzehlen: Nemlich, der Prophet **Esdras**, dessen Schüler er war, habe den Fluch über

der ihn ausgesprochen, weil er eine Lehre geführet, die der heiligen Schrifft entgegen gewesen, und wäre er nach solcher Verfluchung mit Aussatz geschlagen, und deswegen auch aus Jerusalem getrieben worden, worauf er sich nach **Persien** begeben, und seine neuen Meynungen allda ausgebreitet hätte; so sey er gleichfals auch ein Zauberer gewesen, der in denen Teuffels-Künsten unterwiesen habe, da doch seine Wissenschafft allein durch das Studiren erworben war, welches **Plato** unter andern bezeuget, wenn er saget: *Es sind 4. Personen in Persien erwählet, die den ältesten Printz auferziehen; der weiseste unter ihnen unterrichtet ihn in* **Zoroasters Magia**, das ist, in der Lehre von GOtt, und denen Regierungs-Regeln; worinnen ihm verschiedene so wohl alte als neue Scribenten beyfallen, insonderheit der gelehrte Engelländer **Thomas Hyde**, in seiner vortrefflichen und gelehrten Schrifft von der alten Persischen Religion: Denn dieser Scribent bezeuget, wie seine Anhänger allerdings nicht zugestehen wollen, daß sie jemals die Sonne als einen Gott verehret, sondern sie richteten sich in ihrem Gebet allein zu diesem Auge der *Welt*; und saget auch, er habe unter **Zoroasters** Gesetzen gefunden, man solle die Sonne grüssen und preisen, aber nicht verehren. Dahero wird ein **Unterscheid** bey denen Persianern unter den **Cultum religiosum** und **civilem** gemacht, eben als bey denen Römisch-Catholischen, welche letztere die Persianer keiner Abgötterey

terey beschuldigen dürffen, sie beschuldigen sich denn auch zugleich mit ihnen.

Die Uberbleibsel von **Zoroasters** Seckte werden noch jetzo in Persien von denen Mahomedanern **Gauri**, das ist, Unglaubige genannt; wenn daher jemand von einem Unglaubigen redet, so wird dadurch einer von des **Zoroasters** Anhängern verstanden. Diese **Gauri** haben heutiges Tages eine Vorstadt in Ispahan, der **Gaurer** Stadt genannt, inne, wo sie in Verachtung armseelig leben, und sich von geringen Handwercken ernähren. An andern Orten in **Persien** trifft man auch einige von ihnen an, wo sie sich auf gleiche Weise kümmerlich durchbringen. In **Kerman** aber halten sich die meisten auf: denn, weil dieses die unfruchtbarste und elendeste Provintz in gantz Persien ist, so erlauben ihnen die Mahomedaner, daselbst in aller Freyheit zu wohnen, und lassen ihnen die freye Religions-Ubung geniessen. Sonst begegnen ihnen die **Persianer** an allen andern Orten mit der grösten Verachtung, und muß man sich verwundern, wie gedultig sie sich in dieses harte Verfahren schicken können. Vor einigen hundert Jahren flohen viele **Gauri** nach **Indien**, und liessen sich bey **Suratte** nieder, wo ihre Nachkommen annoch anzutreffen sind; einige setzten sich auch auf einer denen Engelländern zugehörigen Insel, **Bombain** genannt, feste, daselbst leben sie wohl, und geniessen eine völlig freye Religions-Ubung. Sonsten sind sie insgemein arm, einfältig und sehr

sehr abergläubisch, dabey aber redlich und aufrichtig. Sie beten GOtt allein an, glauben die Auferstehung, und das jüngste Gericht, und haben einen besondern Abscheu vor Abgötterey, ob sie gleich von denen Mahomedanern als die grösten Götzen-Diener angesehen werden, welches daher kömmt, weil sie ihren Gottesdienst bey dem Feuer verrichten; sie bezeugen aber selbst heilig, daß sie weder das Feuer noch die Sonne verehren, sondern glaubten nur, GOtt beehre dieses *Element* insonderheit mit seiner Gegenwart, daher sie auch beym Gebet sich gegen das Feuer wendeten. Sie haben annoch eben die Ehrerbietigkeit vor den **Zoroaster**, als die Jüden vor **Mosen**, und sehen ihn vor den grösten Propheten an, den GOtt, seinen Willen zu offenbahren, geschicket habe.

MAHOMED.

Mahomed ist in dem Arabischen **Mecca** im Jahr 571. gebohren, als Justinus Kayser im **Orient** war. Viele Europäische Scribenten haben entweder aus Haß oder Irrthum angezeichnet, er wäre von sehr geringer und elender Herkunfft gewesen, da es doch klar ist, daß er von dem Koraschitischen Stamme, welcher in gantz **Arabien** vor den vornehmsten gehalten wurde, entsprossen, und seine Vorfahren die vornehmsten unter denen **Koraschi**-

ten, und Vorsteher so wohl des heiligen Tempels in Mecca, als der Stadt selbst waren. Nach seines Vaters Tode verblieb er unter der Aufsicht seiner Mutter bis in sein achtes Jahr, da sie mit Tode abgieng, und alsdenn nahm ihn sein Groß-Vater **Abdol-Motallab** an, der viele Jahre lang das gröste Ansehen in **Mecca** gehabt hatte, und endlich nach dieses seines Groß-Vaters Tode, der im folgenden Jahre darauf erfolgte, kam er zu seines Vaters-Bruder **Abu-Taleb.** Gedachter sein Vetter, der ein Handelsmann war, hielt den **Mahomed** so fort zur Kaufmannschafft. Denn da **Mecca** in einer sehr unfruchtbaren Gegend lieget, so wurden die dasigen Einwohner genöthiget, sich des Handels zu befleißigen, welcher darinnen bestund, daß sie die ihnen aus **Indien, Aethiopien** und andern südlichen Landen zugebrachten Waaren wieder auf Cameelen nach **Syrien, Persien** und **Egypten** abführeten, und folgeten darinnen denen alten **Ismaeliten**, von denen sie abstammeten, nach. Einen solchen Handel zu treiben, war ihnen desto leichter, weil **Mecca** nicht weit von dem rothen Meer entlegen ist, wo sie den gar sehr bequemen Hafen **Jodda** hatten.

Solcher Gestalt wurde **Mahomed** in dem Hause seines Vetters erzogen, und so bald er das Alter erlanget, daß er reisen konte, ward er mit Cameelen nach **Syrien** verschicket. Von seinen Anhängern wird erzehlet, daß damahls ein gelehrter Mönch, Nahmens **Bahira**, als er den

den Mahomed in der Stadt Bostra auf dem Marckte gesehen, sich mit Macht durch das Volck gedränget, ihn bey der Hand genommen, und alle grosse Dinge, die ihm wiederfahren solten, vorher gesaget habe. Das Zeichen, an welchem dieser Mönch ihrer Sage nach, gemercket, daß Mahomed der zu erwartende grosse Prophet sey, war das in seinem Angesichte scheinende Prophetische Licht. Denn die Mahomedaner sind der Meynung, GOtt habe dieses Prophetische Licht Anfangs an Adam gesetzet, damit es auf alle Propheten, die von ihm bis auf Abraham kommen solten, fort gepflantzet würde, alsdenn wäre es in zwey Lichter vertheilet, davon eines auf Isaacs, und das andere auf Ismaels Angesicht gesetzet worden. Isaacs Licht schiene bey sehr vielen Propheten von seinen Nachkommen, die man unter denen Kindern Israel gesehen hat. Ismaels Licht aber wäre verborgen, und gleichsam bis auf Mahomeds Ankunfft erstickect worden, in dessen Angesicht es gedachter Mönch Bahira am ersten wahr genommen. Dieses Ebentheur soll als eine glaubwürdige Historie gelten, ob man gleich beweisen kan, daß Bahira nicht eher als einige Jahre hernach mit dem Mahomed bekandt worden, da er vor die reiche Wittwe Cadigha, welche er nachher zur Ehe bekam, den Handel führete.

Diese Wittwe Cadigha war an einen der vornehmsten Kauffleute in selbiger Stadt verheyrathet gewesen, weil sie nun grosse Mittel

von

von ihm geerbet hatte, und die Handlung fortsetzen wolte, so brauchte sie einen Kaufmanns-Diener, der ihr könte darinnen behülfflich seyn. Also kam **Mahomed** in Vorschlag, welcher auch im 25sten Jahre seines Alters bey dieser Wittwe Dienste annahm, und ihrer Handlung 3. Jahre lang vorstund. Unterdessen konte er dergestalt mit ihr zu rechte kommen, daß sie ihn endlich heyrathete. Wie nun diese Ehe der Grund zu **Mahomeds** Reichthum und Wohlstand war, so vermehrete sie auch seinen Hochmuth und Ehrgeitz. Er wuste, daß seine Vorfahren Häupter des Koraschitischen Stammes gewesen, und daß er allein dieses hohe Ansehen, das ihm der Geburt nach zukam, verlohren, weil er das Unglück gehabt, seinen Vater bey Leb-Zeiten seines Groß-Vaters zu verliehren, welches verursachet, daß er nichts als Armuth und Verachtung geerbet hatte. Wie er nun aber durch diese glückliche Heyrath war bemittelt worden, und dasjenige in die Hände bekommen hatte, so seinen Ehrgeitz unterstützen konte, so suchte er sich den Weg zu dem höchsten Ansehen in **Mecca** zu bahnen. Nachdem er alle darzu dienliche Mittel erwogen hatte, fand er keines bequemer, als sich scheinheilig anzustellen, himmlische Offenbahrungen vorzugeben, und eine neue Religion zu stifften, an dessen Fortgang er nicht zweiffelte, wenn er den gegenwärtigen Zustand von Arabien in Betrachtung zog. Denn auf seinen Reisen, so wohl daselbst im Lande, als

auch

auch in Syrien, Egypten und Palästina hatte er angemercket, daß nicht allein zwischen denen Christen und Jüden, sondern auch unter denen Christen selbst eine grosse Verbitterung regierte. So hatte er auch die Natur und Eigenschafften seiner Mit-Bürger ausstudiret, und angemercket, daß sie neugierig wären, ingleichen daß sie durch den mit denen Christen und Jüden gepflogenen Umgang viele von ihren Meynungen angenommen, vieles von ihrer vorigen groben Abgötterey verlassen hätten, und von der Heydenschafft zu den sogenannten Zendicismum, einen Irrthum in **Arabien**, der mit der Sadducäer Meynung darinnen überein kam, daß er die Auferstehung und das zukünfftige Leben verläugnete, verfallen waren.

Solches alles hatte der arglistige **Mahomed** genau betrachtet, und fieng dahero an, einen Entwurff zu einer neuen Religion zu machen, die er aus denen dreyen herrschenden Religionen in **Arabien**, nemlich der Christlichen, der Jüdischen und Heydnischen in eins zu schmeltzen vor nöthig befand: um dadurch desto leichter von ihnen allen einen Anhang zu bekommen, so hielt er gleichfals vor rathsam, sie nach der **Araber** Geschmack einzurichten, wenn er ihnen alle Wollust verspräche, darzu sie am meisten geneigt waren. Dieses zu bewerckstelligen war nöthig, durch ein äußerlich heilig Leben einige Jahre lang die Vorbereitung darzu zu machen: denn, soll die Lehre einen Fortgang gewinnen, so muß der Lehrer sich

erst in Ansehen setzen. Daher verließ er die Welt in seinem 38sten Jahre, führete ein Eremitisches Leben, und schlug seine Wohnung in einer nahe bey **Mecca** befindlichen Grotte auf, die Grotte von **Hira** genannt, wo er, seinem Vorgeben nach, den gantzen Tag mit Gebet, Fasten und geistlichen Betrachtungen zubrachte. Wenn er des Abends zu Hause kam, so erzehlete er seiner Hauß-Frau **Cadigha** verschiedene Offenbahrungen, so er gehabt, und allerhand seltsame Stimmen, welche er in seiner Einsamkeit gehöret hätte; ingleichen daß er mit dem Engel **Gabriel** Umgang gehabt, u. d. m. Solche Reden verachtete **Cadigha** eine lange Zeit, und sahe seine Aufführung entweder als eine Würckung eines verrückten Kopffes, oder vor eine Versuchung des Teufels an. Da er aber jederzeit fortfuhr, frug sie endlich einen Mönch, der sich in ihrem Hauße aufhielt: was man von dergleichen Offenbahrungen halten könte. Weil nun dieser Mönch um die Betrügerey wuste, daran **Mahomed** arbeitete, so redete er prächtig von **Mahomeds** Offenbahrungen, und verstärckte sie, alles was ihr Hauß-Herr erzehlet hatte, zu glauben, daher bildete sie sich endlich gantz sicherlich ein, daß er ein Prophet wäre.

Als er nun in die zwey Jahr ein sehr scheinheiliges Leben geführet, und sich dadurch ein Ansehen erworben hatte, fieng er in seinem 40sten Jahre an, sich einen Apostel zu betiteln. In denen ersten vier Jahren streuete er seine Lehre heim-

heimlich, und nur unter seinen Freunden aus, in die er das meiste Vertrauen setzte, auch unter seinen *Hauß*-Leuten, von welchen, nächst seiner **Cadigha**, ein Sclave Nahmens Zayd, der erste war, so seine Lehre annahm, und darüber seine Freyheit erlangete. Hiervon hat das Gesetz seinen **Ursprung**, welches annoch unter denen Mahomedanern beobachtet wird, daß nemlich die Sclaven, so bald sie **Mahomeds** Lehre annehmen, sollen frey erkannt werden.

Hiernechst bekam **Mahomed** verschiedene Jünger, unter welchen die vornehmsten waren: 1) sein *Vetter* Aly, der *insgemein* der erste Gläubige *genannt* wird, weil er der erste ansehnliche Bürger war, so die Lehre annahm. 2) **Abubecker**, welcher, als einer der reichesten Kauffleute in **Mecca**, und der zugleich vor einen weisen Mann gehalten wurde, **Mahomeds** Sachen nicht wenig beständerte, und gleich 5. andere nach sich zoge, unter welchen der bekandte **Othman** war. Da nun **Mahomed** solchergestalt neun Discipel bekommen, fieng er in seinem 44sten Jahre öffentlich an, seine Lehre bekandt zu machen, gab sich vor einen Propheten aus, der von GOtt gesandt wäre, die Heydnische Abgötterey auszurotten, und dem menschlichen Geschlechte den rechten Weg der Seeligkeit anzuweisen. Der erste Artickel seiner Lehre war, es sey nur ein GOtt, und ein grober Irrthum, wenn man sage, GOtt habe Söhne oder Töchter, ingleichen daß er andere Götter zu Mithelffern hätte. Hiermit

mit zielete er 1) auf die **Christen**, welche er an verschiedenen Orten in dem **Alcoran** verdammet, weil sie die heilige Drey-Einigkeit, und daß Christus GOttes Sohn ist, glauben; 2) auf die **Araber**, welche verschiedene Göttinnen verehreten.

Er gab vor, daß sein Vorsatz nicht dahin richtete, eine neue Lehre einzuführen, sondern nur diejenige zu erneuern, welche **Adam** bey der ersten Schöpffung von GOtt bekommen hätte; welche Lehre, als sie von denen ersten Menschen nach und nach verfälschet, und endlich gleichsam ersticket worden, GOtt dem **Abraham** wieder geoffenbahret, und dieser habe seinen Sohn **Ismael** darinnen unterrichtet, der sie alsdenn in **Arabien** fortgepflantzet. Als sie nun daselbst nachmahls verfälschet worden, und endlich gantz ausgestorben, habe GOtt nunmehro ihn, nemlich den **Mahomed** gesandt, die Lehre ihres Vaters **Ismaels** wieder zu erneuern.

Er verwarff zwar nicht das alte und neue Testament, denn er hielt **Mosen** und **Christum** vor grosse Propheten, sondern er sagte: Die Jüden und Christen hätten die heilige Schrifft verfälschet, und hätte ihn GOtt nunmehro geschickt, dieselbe wiederum in ihre vorige Lauterkeit zu bringen. Daher ist es auch gekommen, daß die meisten Sprüche der Schrifft anders in dem **Alcoran**, oder der Mahomedanischen Bibel angetroffen werden. Dieser **Alcoran** ist in viele Capitel vertheilet, wovon eines nach dem an-

andern zum Vorschein kam, und sind sie nachher insgesamt in ein Buch zusammen getragen worden. Mahomed gab vor, das Original davon läge in dem himmlischen Archiv, und habe ihm der Engel Gabriel die Abschrifft von Stück zu Stück mitgetheilet. Alle diese Stücke wurden in einer Kiste, seine Apostolats-Kiste genannt, aufbewahret, woraus sie nach seinem Tode sind genommen, und von dem Abubecker in ein Buch, der Alcoran genannt, gesammlet worden, welches Othman nachmahls genauer durchsahe, und in die gegenwärtige Form brachte.

Anfangs, als Mahomed sich vor einen Propheten ausgab, ward er von dem gantzen Volck belachet und verachtet. Solches aber machte ihn nicht unmuths, sondern er gieng alles mit einer besondern Kaltsinnigkeit durch, und überwand dadurch die Beschwehrlichkeiten, denen eine solche neue, verwegene und seltsame Lehre unterworffen ist, also, daß er in seinem fünfften so genannten Apostolats-Jahre bey 40. Anhänger zehlete. Sonsten wurden seine Sachen nicht wenig unterstützet, da ihn seines Vaters Bruder Abu Taleb in Schutz nahm: denn weil dieser der ansehnlichste Mann in der Stadt, und das Haupt des Koraschitischen Stammes war, so errettete er den Mahomed aus verschiedener Gefahr, nicht der Lehre halben, woran er keinen Geschmack fand, sondern wegen der Person, die

seines Bruders Sohn, und in seinem Hause auferzogen war.

Mahomed trieb insonderheit bey seiner Lehre auf Straffe und Belohnung, indem er wohl wuste, daß bey dem gemeinen Manne nichts eine grössere Würckung verursachte. Das Paradies mahlete er mit einer Farbe ab, die denen **Arabern** am meisten in die Augen schien, und mit denen Wollüsten und Begierden überein kam, denen dieses Volck am meisten nachzuhängen pflegte: Denn da sie von Natur hitzig waren, so ergaben sie sich insonderheit denen Lüsten der Liebe, und weil das Land an sich selbst dürre ist, so bestund ihre gröste Wollust im frischen Wasser, kühlen Gärten und safftigen Früchten. Dieses insgesamt hatte der falsche Prophet angemercket, und ließ deßwegen die himmlische Glückseeligkeit in dergleichen Wollüsten bestehen, redete hier und da in dem Alcoran, bald von schönen Lust-Gärten, die von kühlenden Bächen gewässert würden, wo sie in güldenen Betten liegen solten, die mit kostbaren Steinen besetzt wären; bald von angenehmen Frauenzimmer, mit denen sie sich, ohne zu ermüden, täglich belustigen solten, und deren Jungfrauschafft allezeit würde erneuert werden, u. d. m. Und wie er ein Paradies nach dem Geschmack seiner Landes-Leute einrichtete, so bauete er im Gegentheil auch eine Hölle auf eben dieselbe Art, und mit gleicher Kunst, indem er denen Verdammten glüendes und stinckend Wasser einschenckete, und ihnen mit

mit heissen und truckenen Winden drohete, welches gemeiniglich die grösten Land-Plagen in Arabien sind. Wie grob und ungereimt also auch diese Beschreibungen zu seyn scheinen, so nimmt man darinnen doch nicht wenig Kunst und Behendigkeit wahr, und siehet, daß Mahomed denen Fußtapffen anderer arglistigen Religions-Stiffter nachgegangen ist. Die fremden Gesetz-Geber will ich übergehen. Hier in Norden, wo der listige Odin die Neigungen derer Einwohner ausstudiret hatte, wurde in dem andern Leben starckes Bier eingeschencket, tägliche Kriegs-Ubungen angestellet, u. dgl. darinnen man in diesem Leben das gröste Vergnügen gesetzet hatte. Würde also Mahomed seine falsche Lehre in Holland auszubreiten gesuchet haben, so wäre sein Paradies ohne Zweiffel mit gestopfften Tobacks-Pfeiffen angefüllet gewesen, eben als er in Franckreich die Hölle würde beschrieben haben, daß denen Verdammten ein ewiges Stillschweigen solte auferleget werden.

Mahomed wurde am meisten dadurch verwirret, wenn die Araber verlangten, er solte seine Lehre mit Wundern bestätigen: denn, sagten sie, Moses, Christus und alle andere Propheten haben ihre Göttliche Sendung mit himmlischen Zeichen bewiesen; des wegen baten sie ihn, er möchte die Todten auferwecken, die Stummen redend, und die Tauben hörend machen, oder in Gegenwart des gesammten Volcks das Buch vom Himmel fallen lassen, das ihm, seinem Vorgeben nach,

 von

von dem Engel Gabriel wäre zugetragen worden. Er suchte aber durch allerley Beantwortungen ihre Einwendungen zu schwächen. Itzt sagte er, seine Sendung beträfe nur die Predigung des Göttlichen Willens; ein andermal, weil ihre Vorfahren, Salehs und anderer Propheten Wunder verachtet hätten, so wolte GOtt keine mehr geschehen lassen. Endlich sagte er, diejenigen, so von GOtt zu glauben verordnet wären, solten ohne Wunder glauben; die aber, welche nicht darzu bestimmet wären, würden doch in dem Unglauben beharren, ob sie gleich alle Wunder sähen, die sie verlangeten.

Weil dieses alles aber sie nicht vergnügen konte, so verliessen ihn ein grosser Theil seiner Anhänger, welches er selbst in dem Alcoran mit Klagen zu verstehen giebet. Wie er nun also merckete, daß List und Scheinheiligkeit nicht helffen konte, fieng er an, sich anders aufzuführen, ergriff das Schwerd, des Vorgebens: GOtt, da er Mosen und Christum in die Welt gesandt, habe ihnen Macht gegeben, Wunder zu thun; weil die Menschen dem ohngeachtet aber ihre Lehre verachtet, so hätte GOtt endlich ihn ohne Wunder geschicket, die Unglaubigen mit dem Schwerd zu zwingen. Befahl deshalb seinen Anhängern, sie solten, an statt sich in Wort-Kriege einzuwickeln, mit dem Schwerd GOttes Sache verfechten, und sich dadurch Märtyr-Cronen erwerben. Hiervon hat die Lehre unter denen Mahomedanern ihren Ursprung, daß sie alle

ver-

verbunden sind, vor den Glauben zu fechten, welcher nur allein mit dem Schwerd muß fortgepflantzet werden. Derohalben pflegen ihre Lehrer auch, wenn sie predigen, ein blosses Schwerd bey sich zu haben, zum Zeichen, daß die Lehre mit dem Schwerd zu vertheydigen und auszubreiten sey.

Es ist zwar an dem, daß man dem **Mahomed** verschiedene Wunder-Zeichen beygeleget: Nemlich, er habe den Mond in 2. Theile zerhauen, einige Bäume wären ihm entgegen gegangen, aus seinen Fingern sey Wasser gesprungen, die Steine hätten ihn gegrüsset, ein Balcken in seiner Gegenwart geseufftzet, ein Cameel sich vor ihn beklaget, und ein gekochtes Lammes-Viertheil ihn gewarnet, daß es vergifftet sey, u. dgl. m. Die glaubwürdigsten Mahomedanischen Scribenten aber läugnen solches alles, und **Mahomed** gestehet selbst in seinem Alcoran, daß er keine Wunder gethan habe. Fraget man sie also, womit **Mahomed** seine Beruffung beweiset, da er keine Wunder gethan, so antworten sie gemeiniglich, der **Alcoran** sey Wunders genug: denn sie halten es vor unmöglich, daß ein unstudirter Mensch, der weder zu lesen noch zu schreiben gewust, ein mit solcher Gelehr- und hoher Beredsamkeit angefülltes Buch habe schreiben können. Dieses führet **Mahomed** auch selbst an verschiedenen Orten im Alcoran zum Beweiß an, trotzet allen Menschen und Teufeln, daß sie ihre Weisheit und Künste vereini-

gen, und zusehen möchten, ob sie eine Schrifft zusammen setzen könten, die mit solcher Gelehr- und Beredsamkeit, als im Alcoran zu finden, angefüllet sey.

Hieraus erhellet, daß die ungereimten Wunder, so dem Mahomed zugeschrieben werden, entweder nachher von einigen seiner Schüler sind erdichtet worden, die vor nöthig gehalten, ihm Wunder beyzulegen, seinen Göttlichen Beruff desto besser zu beweisen, und findet man daher in seiner Historie, die der Arabische Printz Abulfeda beschrieben hat, eine Kette von Wundern; oder von denen Christlichen Scribenten, diesen falschen Propheten dadurch desto lächerlicher zu machen. Eben das kan auch von denen Wunderzeichen gesaget werden, die bey seiner Geburt sollen geschehen seyn: nemlich, seine Mutter habe ihn ohne Schmertzen gebohren; das Kind hätte gleich nach der Geburt geruffen: **Es ist nur ein GOtt, der hat mich zu seinem Apostel erwählet**; ferner, er sey beschnitten gebohren worden, u. a. m.; worunter nichts lächerlicher ist, als dieses, das ihm, nach der Erzehlung einiger Arabischen Scribenten, von seinen Schutz-Engeln soll wiederfahren seyn, die ihn auf einen Berg versetzet, daselbst seinen Bauch aufgeschnitten, und sein Gedärme als Schnee so weiß gewaschen hätten; ingleichen sollen sie aus seinem Gehirn einen schwartzen Tropffen, oder ein Saamen-Körnlein genommen haben, welches des Teuffels Saamen wäre, und den gantzen

Men-

Menschen befleckete. Also legen sie denen heiligen Engeln solche Verrichtungen bey, die kein Schutt-Kärner, geschweige ein Wäscher-Weib auf sich nehmen würde.

Den von dem Alcoran hergenommenen Beweiß anbetreffend, so ist zwar nicht zu läugnen, daß der Alcoran, wenn man die ungereimte Materie ausnimmt, und allein die Schreib-Art betrachtet, gewiß ein Muster der Zierlichkeit in der Arabischen Sprache ist; und was den Mahomed anbetrifft, so konte er weder lesen noch schreiben: Denn die Einwohner in Mecca lebten in der dickesten Unwissenheit, und war so gar zu der Zeit, als Mahomed anfieng, seine falsche Lehre auszustreuen, keiner in Mecca, der lesen oder schreiben konte, ausgenommen Maraka, einer von Cadighas Anverwandten, der ein Jude und Christ gewesen, und Arabisch mit Hebräischen Buchstaben zu schreiben gelernet hatte. Daher wurden die Einwohner in Mecca insgemein das Volck ohne Schrifft genannt; die hingegen von Medina führten den Nahmen, das Volck der Schrifft. Deswegen musten Mahomeds Anhänger sich nachher in dieser letzten Stadt unterrichten lassen, unter andern der bekannte Othman, welcher daselbst so zunahm, daß er nachher Mahomeds Secretaire wurde.

Gesetzt aber, der Alcoran ist so zierlich geschrieben, und der Verfasser so ungelehrt gewesen, so kan man fragen, ob nicht andere in Verfertigung dieses Wercks ihm hülfliche Hand geleistet

ſtet haben. Und gewiß, man hat groſſe Urſache, eine ſolche Frage zu thun, weil der Alcoran ſo vieles aus dem Chriſtlichen ſowohl, als aus dem Jüdiſchen Glauben in ſich faſſet, und alſo niemand ein ſolches Buch konte zuſammen geſchmiedet haben, er wäre denn in dieſen beyden Religionen gut beſchlagen geweſen, welches von dem Mahomed, der in Abgötterey und Unwiſſenheit auferzogen war, nicht mag geſaget werden. Wer nun aber dem Mahomed in Verfertigung des Alcorans behülflich geweſen, davon iſt keine Gewißheit vorhanden. Die meiſten geben einen Perſianiſchen Juden, Nahmens Abdias Ben Salon, ingleichen einen Neſtorianiſchen Mönch an, den einige Sergius nennen, und ihn vor den Bahira halten, der das Prophetiſche Licht an dem Mahomed ſahe, davon oben ſchon Meldung geſchehen. Man erzehlet, dieſer Münch ſey in den Kirchen-Bann geſetzt, und aus ſeinem Cloſter wegen einer Miſſethat vertrieben worden, alsdenn wäre er nach Mecca gekommen, und dem Mahomed zur Hand gegangen, bis ihn endlich dieſer falſche Prophet, da er ſeiner Dienſte nicht mehr benöthiget war, umbringen laſſen. In dieſem allen aber ſind die Scribenten nicht einig. Die Mahomedaner reden nur ſehr wenig, die Chriſten aber allzuviel davon; welche letztere die ungereimteſten Hiſtorien, ſo aus Haß gegen den Mahomed erdichtet ſind, vor voll angenommen, und ſie als wahrhafftige ausgegeben haben. Solcher Geſtalt ſind alle Bücher voll von

dem

dem Ochsen, welchen Mahomed solle gewöhnet haben, den Alcoran auf seinen Hörnern zu ihm zu bringen; ingleichen von denen Tauben, die er gelehret, aus seinem Ohr zu essen, und dem Volcke weiß gemacht hätte, es wäre der heilige Geist, der ihm GOttes Wort und Willen einraunete; es haben auch viele grosse Scribenten, als Grotius, Scaliger, Sionita und andere dieser letztern Historie Glauben beygemessen, ob wohl Mahomed selbst in dem Alcoran ausdrücklich zu erkennen giebet, daß er keine Wunder gethan habe. Es ist auch nicht glaublich, daß er sich solte unterstanden haben, solche grobe Stücke unter denen Arabern auszuüben, die von Natur spitzfindige Leute sind, welche ihn leicht in seiner Betrügerey würden ertappet, und darüber sein gantzes Gebäude niedergeworffen haben. Man darff daher wohl sagen, daß alle dergleichen Historien nichts anders als rohe Fabeln sind, welche von eifrigen Christen erdichtet worden, den Mahomed desto mehr anzuschwärtzen, und zu nichts anders dienen, als sich selbst unter denen Mahomedanischen Scribenten verachtet zu machen: denn man hat nicht nöthig, solche Mittel zu gebrauchen, wenn man Mahomeds Betrügerey und falsche Lehre aufdecken will, denn ihre Ungereimtheit treibet sich selbst ein.

Wieder auf die Historie zu kommen, so liessen die Einwohner von Mecca, als sie mercketen, wohin Mahomed sichtete, und daß sein Anhang mercklich zunähme, durch eine Verordnung

verbieten, seiner Lehre zu folgen; richteten aber nur wenig damit aus, so lange sein Vetter Abu Taleb lebete. Als dieser aber starb, und die höchste Macht einem seiner Feinde aus dem Hause Ommia zufiel, so unterstund sich nicht allein niemand, seine Lehre anzunehmen, sondern viele seiner vorigen Anhänger verliessen auch seine Parthey wieder. In diesem Zustande starb seine Hauß-Frau Cadigha, und alsdenn nahm Mahomed 3. andere, vornehmer Leute Töchter, zu Hauß-Frauen an ihre statt, und richtete dadurch seine verfallenen Sachen einiger massen wieder auf. Nichts aber setzte ihn in grössere Verachtung, und machte seine Anhänger abspenstiger, als die so genannte Meyra oder bekannte Reise, welche er seinem Vorgeben nach, in einer Nacht von Mecca nach Jerusalem, und davon gen Himmel gethan, wie dieses in den 17den Capitel des Alcorans beschrieben zu finden ist, und dadurch meynete Mahomed denenjenigen das Maul zu stopffen, die ihn beschuldigten, daß er keine Wunder thun könte. Solche seltsame Reise erzehlet Mahomed selbst mit folgenden Umständen:

Als er im 12ten Jahr seines vermeynten Apostolats des Nachts bey Ayesha lag, die er von allen seinen Weibern am meisten liebete, hörte er an seine Thür klopffen, da er denn aufstund, die Thür öffnete, und aussen vor, den Engel Gabriel mit 70. paar Flügeln antraf, die weisser als Schnee und heller als Crystall waren, und mit ihm das Thier Alborack, worauf die Propheten in GOttes Angelegen-

gelegenheiten zu reiten pflegen. **Alborack** bedeutet *auf* Arabisch den Blitz, weil dieses Thier, nach **Mahomeds** Beschreibung, eben so geschwind als der Blitz läuffet. So bald Mahomed zur Thür kam, umarmete ihn der Engel **Gabriel** und sagte, er wäre herab gesendet, ihn zu dem HErrn des Himmels zu bringen, wo er wunderns-würdige Heimlichkeiten, die keinem Menschen zu sehen erlaubet gewesen, erblicken werde; bat deßwegen, er wolle das Thier **Alborack** besteigen. Dieses Thier aber, das seit Christi Zeiten keine Hof-Dienste gethan hatte, war von den langwährigen Müßiggang und guten Tagen so muthig geworden, daß es nicht still stehen, und sich von dem Mahomed wolte besteigen lassen, bis er demselben einen Ort im Paradiese versprechen muste. Darauf ward das Thier gantz zahm, und führte den Mahomed in einem Augenblick nach Jerusalem. Als er in dieser heiligen Stadt anlangte, giengen ihm alle verstorbenen Propheten und Heiligen so fort entgegen, führten ihn in den Tempel, und begehrten von ihm, er wolle vor sie bey GOtt bitten, und verliessen ihn darauf. Darnach gieng Mahomed aus dem Tempel, und fand eine Feuer-Leiter vor sich, auf welcher er nebst dem Engel **Gabriel** hinauf stieg, und den **Alborack** bis auf ihre Wiederkunfft an einer Klippe gebunden zurück ließ. Als sie an den ersten Himmel kamen, und der Pförtner vernahm, daß es Mahomed, GOttes Freund wäre, wurden die Thore alsobald geöffnet. Der erste Himmel war von puren Silber,

ber, wo er die Sternen an göldenen Ketten hängen sahe, und war ein jeder davon so groß als der Berg Naho, nahe bey Mecca belegen. So bald er in diesen Himmel trat, kam ihm ein alter Mann entgegen, welches unser erster Vater Adam war; der ihn sofort umarmete, und sich seinem Gebet empfahl. Etwas weiter hin ward er einer grossen Menge Engel, einige in Thieres-und andere in Gestalt der Vögel gewahr, und unter ihnen einen Hahn, der so weiß als Schnee und so groß war, daß er mit denen Füssen auf dem ersten Himmel stund, und mit dem Kopffe den andern Himmel, der 500. Tage-Reisen davon ist, berührete. Der Engel Gabriel erklärete dem Mahomed alles genau, und sagte ihm, diese Engel wären der Menschen und Thiere Fürsprecher bey GOtt; diejenigen nun, so menschliche Gestalt hätten, sprächen vor die Menschen; welche aber als Thiere aussähen, diese redeten vor die Thiere; und endlich diejenigen, so vor die Engel bäten, wären als Engel gestaltet. Den grossen Hahn betreffend, so wäre selbiger der Hähne vornehmster Engel, und wenn GOtt nach Gewohnheit des Morgens ein heiliges Lied sänge, so stimmete dieser Hahn mit ein, und zwar mit einem solchen Gethöne, das sich überall im Himmel und auf Erden, Menschen und Nymphen ausgenommen, hören ließ. Wenn aber der Tag des Gerichts vorhanden ist, alsdenn wird GOtt befehlen, daß er seine Flügel schliessen und schweigen soll. Die Mahomedaner glauben auch noch, dieser Hahn sey in so grosser Gnade

bey

bey GOtt, daß sie gemeiniglich sagen, es wären nur drey Stimmen, daran GOtt einen Wohlgefallen fände, nemlich 1) derer, die beständig in dem Alcoran lesen, 2) derer, so des Morgens um Vergebung ihrer Sünden bitten, und endlich 3) dieses Hahns Stimme, die GOtt allezeit mit Vergnügen anhörete. Es ist glaublich, daß der vorgedachte Jude Abdias oder Abdollah den Mahomed mit dieser Hahnen-Fabel versehen, weil sie von denen Talmudisten entlehnet ist: Denn in der Schrifft Bara Bathra, aus dem Babylonischen Talmud, findet man eine Historie von einem eben so grossen Engel, Zig genannt, welcher von der Erden bis an den Himmel reichen, und, wenn er seine Flügel ausstrecket, auch so gar die Sonne bedecken und eine Finsterniß verursachen soll. Die Chaldäische Erklärung über die Psalmen saget, daß dieser Vogel ein Hahn sey.

Aber wieder auf die Historie zu kommen, so erzehlet Mahomed ferner, er wäre aus dem ersten Himmel in den andern gestiegen, der 500. Tage-Reisen höher sey, und setzet er diesen Raum zwischen allen sieben Himmeln. Daselbst wurden die Thore, eben als in dem ersten Himmel gleich geöffnet, und der Patriach Noah kam ihm sofort entgegen, der sich seiner Vorbitte empfahl. In diesem Himmel, der von purem Golde war, sahe er noch einmal so viele Engel als in dem vorigen, und unter solchen einen von übermäßiger Grösse: Denn die Füsse stunden auf dem andern Himmel, und mit dem Kopff berührte er den Dritten.

Hier-

Hiernächst kam er in den dritten Himmel, der von kostbaren Steinen war; daselbst beym Eingange begegnete ihm Abraham, der gleichfals um seine Vorbitte Ansuchung that. Er fand in diesem Himmel eine grössere Zahl von Engeln, als in dem vorigen, und unter andern einen von solcher Grösse, daß zwischen seinen beyden Augen 70000. Tage-Reisen waren. Hierinnen aber verräth sich ins besondere Mahomeds Unwissenheit: Denn solte dieser Engel nach dem Verhältniß so groß seyn, als der Raum zwischen seinen Augen war, so hätte er in diesem dritten Himmel keinen Raum haben können, sondern würde sich weit über alle 7. Himmel gestrecket haben. Selbiger hatte einen grossen Schreib-Tisch vor sich stehen, worauf er beständig die Nahmen derer schrieb, die gebohren werden solten, die Nahmen derer Sterbenden aber auslöschete, und daher der Engel des Todes genennet wurde.

Hiervon stieg er in den vierdten Himmel hinauf, der von Smaragd war, und stieß ihm beym Eingange Joseph auf, der ihn auch um seine Vorbitte bey GOtt ansprach. Daselbst waren noch mehrere Engel als in denen vorigen Himmeln, unter welchen insonderheit ein grosser Engel war, der Trauer an hatte, und sich jämmerlich anstellete. Der Engel Gabriel sagte, er beweine die Sünden der Menschen, und das Unglück, welches sie sich dadurch zuziehen.

Der fünffte Himmel, darein er kam, war von Diamanten; daselbst traf er Mosen an, der gleich-

gleichfals ihn um seinen Schutz und Vorbitte er-
suchte: Darinnen waren auch mehrere Engel, als in dem vorigen Himmel.

Der sechste Himmel war aus Carbunckeln. Johannes der Täuffer begegnete ihm daselbst [illegible]ngang, und empfohl sich ihm eben als die [illegible] diesem Himmel war die Anzahl der [illegible] groß als in dem vorigen.

[illegible]gte er in dem siebenden Himmel [illegible]tlichem Feuer bestund und fand da- [illegible]m Christum. Hier nun fänget Ma- [illegible], aus einem gantz andern Ton zu spre- [illegible] Denn er saget nicht, daß sich Christus ihm [illegible]hlen, sondern er habe sich Christi Beschü- [illegible] ausgebeten, und gab dadurch zu verstehen, [illegible]ß er Christum höher als sich selbst achtete: denn [illegible]s ist zu mercken, daß Mahomed Anfangs denen Christen vorheuchelte, bis er so mächtig wurde, und sie nicht mehr fürchtete. Daher kommet es also, daß er an einigen Orten im Alcoran seinen Anhängern rathet, mit denen Christen wohl zu verfahren, in andern Capiteln aber saget: schlaget sie todt, vertilget sie. In diesem siebenden Himmel fand er mehrere Engel, als in allen andern Himmeln zusammen genommen, und unter denenselben einen so groß, daß er 70000. Köpffe, in jedem Kopffe 70000. Zungen hatte, und eine jede Zunge 70000. verschiedene Stimmen führete, womit er GOtt Tag und Nacht lobete. Man kan hieraus abnehmen, daß Mahomeds Leib-Zahl 70. gewesen, weil er selbige so offt gebrau-

chet.

chet. Nachdem ihn der Engel Gabriel etwas weiter geführet hatte, entschuldigte er sich, wie er nicht könte weiter gehen, und bat, Mahomed wolte den übrigen Weg zu GOttes Thron allein hinauf steigen. Daselbst sahe er endlich GOtt sitzen, mit 70. Decken vor seinem Angesicht; und da sich ihm der Prophet auf zwey Pfeil-Schüsse näherte, reichte ihm GOtt die Hand, welche so kalt war, daß es ihm ins Marck von seinem Rücken drang. Darauf ließ sich GOtt in eine vertrauliche Unterredung mit ihm ein, offenbahrete ihm seinen Willen, und erklärete ihn vor den Vollkommensten unter allen Menschen. Hierauf verließ er den Thron, begab sich unter Anführung eben dieses Engel Gabriels wieder auf die Rück-Reise, und kam wieder nach Mecca, da er auf diesen langen Weg nicht mehr als den zehenden Theil der Nacht angewendet hatte.

Des Morgens erzehlete er dem Volcke dieses ungeräumte Gedicht, ward aber von allen deßhalb bespottet; ja seine liebsten Freunde und treuesten Anhänger ärgerten sich dergestalt daran, daß einer nach dem andern ihn dem Rücken zukehrete, und hätten ihn insgesamt verlassen, wenn Abubecker sie nicht zurück gehalten und bezeuget hätte, daß alles, was Mahomed erzehlet, der Wahrheit gemäß sey. Dieses Glaubens wegen bekam er den Namen Assadick oder der Rechtfertige; und wird unter denen Mahomedanern keiner angenommen, er glaube denn diese Historie. Es wird allein unter ihnen gefraget, ob es eine würckliche Reise, oder

oder nur eine nächtliche Offenbahrung gewesen; jedoch halten es die meisten vor eine würckliche Reise.

Ehe man aber diese ungestalte und lächerliche Historie, die alles auf einmal umzukehren schien, zu Leibe kriegen konte, muste Mahomed vorher alle seine Künste anwenden. Also muste Abubecker, wie gedacht, ihm zu Hülffe kommen, und durch sein Ansehen und Beredsamkeit die heßlichste und unglaublichste Fabel zu einer wahrhafftigen Historie machen. Mahomed führte auch GOtt selbst, als Zeugen von der Richtigkeit dieser Reise, an verschiedenen Stellen im Alcoran ein, als in dem *Capitel* von dem Stern, wo er GOtt bey dem Stern schwören läst, daß die Historie wahrhafftig sey, und keiner von denen Dingen, die er gesehen hätte, mit andern disputiren dürffe, weil es Heimlichkeiten wären, so die Menschen nicht begreiffen könten.

Hier werffen viele die Frage auf: Zu welchem Ende Mahomed, der gewisser massen natürlichen Verstand hatte, eine Fabel ausgestreuet, davon er vorher sehen konte, daß sie Aergerniß anrichten würde? Es ist aber kein Zweiffel, daß er freylich damit auf etwas gezielet habe. Bis hieher hatte er ihnen nur den Alcoran gegeben, nemlich das geschriebene Gesetz, so ihm, seinem Vorgeben nach, von dem Engel Gabriel zugebracht worden, und unterstunde er sich nicht, eine Erklärung darüber zu machen, oder etwas von seinem eigenen beyzusetzen. So offt man ihm also zweif-

selhafte Fragen vorlegte, und über ein und ander Stück eine Erklärung verlangete, so gab er sehr weißlich vor, daß, weil der **Alcoran** von GOtt geschrieben worden, niemand als GOtt denselben erklären könne. Da ihn aber der Jude **Abdollah** auch unterrichtet hatte, daß die Juden ausser dem geschriebenen Gesetz, das GOtt eingegeben auch ein mündliches Gesetz hätten, welches zu gleicher Zeit dem Mosi gegeben worden, da er mit GOtt auf dem Berge **Sinai** gesprochen, und daß Moses dieses mündliche Gesetz gleicher gestalt auf seine Nachkommen fortgepflantzet hätte, und es eben so hoch als das geschriebene Gesetz wäre geachtet worden. Weil nun **Mahomed** nicht geringer als Moses seyn wolte, so erdichtete er dieses Ebentheur von seiner Reise nach den Himmel, und war der Meynung, wenn er einmal erst nur seinen Anhängern einbilden könte, daß er mit GOtt geredet, so wolte er sie auch leicht dahin bringen, zu glauben, daß alle Worte, die er redete, himmlische Wahrheiten wären, die keine Einwendungen leiden könten, und gedachte also von denen vielen Fragen und **Dispüten**, womit er geplaget war, befreyet zu werden. Er erlangte auch darinnen sein Wünschen: Denn, als seine Anhänger diese Himmel-Reise erst im Kopff gekriegt hatten, wurden seine Worte nachmahls als GOttes Worte angesehen, und mit Fleiß in die Bücher, **Sonnah** genannt, gesammlet, welche unter denen **Mahomedanern** des **Alcorans** halben, eben das sind, was das mündliche Gesetz wegen

des

des geschriebenen bey denen Juden war. Hieraus erhellet, zu welchem Ende diese Himmels-Reise erdichtet worden, und welche Wirckung sie endlich gehabt hat.

Es ist schon oben angemercket worden, daß viele von Mahomeds Anhängern ihn verlassen, da sie sich an dieser Himmels-Reise geärgert. Seine Feinde, die ihn zuvor gefürchtet hatten, wurden darüber bemuthiget, rufften ihn vor einen solchen aus, der mit gefährlichen Anschlägen wider die Stadt schwanger gienge, und jagten seiner Parthey einen solchen Schrecken ein, daß bey 100. Personen davon nach Aethiopien flüchteten. Nach dieser Flucht sahe sich Mahomed nicht mehr im Stande, seinen Verfolgern länger die Stange zu halten. Um selbige Zeit aber, da seine Macht in Mecca geschwächet wurde, nahm sie in Medina zu: Denn, da sich in dieser Stadt unter denen Einwohnern, davon einige Christen, andere Juden waren, grosse Streitigkeiten äusserten, schlug sich ein grosser Theil Bürger zu dem Mahomed, und schworen ihm den Eyd der Treue. Alsdenn ließ er 12. von ihnen in Mecca in der neuen Religion unterrichten, und sendete sie darauf als Apostel nach Medina, daselbst seine Lehre zu predigen, welches sie auch mit einem solchen Eiffer verrichteten, daß ein grosser Theil von denen Bürgern Mahomedaner wurden.

Als Mahomed von diesem glücklichen Fortgange in Medina Nachricht erhielt, machte er sich fertig, Mecca zu verlassen, wo seine Widersacher

mehr und mehr zunahmen, und endlich Hand an ihn zu legen beschlossen. Deßwegen befahl er allen seinen Anhängern, nach Medina zu flüchten; das auch geschahe, und folgte er selbst nebst dem Abubecker ihnen nach. Wie nun das Gerücht von dieser Flucht in der Stadt erscholl, schickte man ihnen gleich Partheyen nach, und muste sich **Mahomed** dieser Ursache halber, bis die Gefahr vorüber war, in einer Höle verborgen halten. Endlich langte er in Medina an, und wurde daselbst von seinen Freunden mit Freuden empfangen. Kein Scribent meldet von diesen Freunden, ob es Jüden oder Christen gewesen: nur das 5te Capitel im Alcoran, das gleich nach Mahomeds Ankunfft in Medina ans Licht kam, scheinet zu weisen, daß er von Christen dorthin beruffen worden: Denn also heist es: **Du wirst finden, daß die Jüden grosse Feinde von denen Rechtgläubigen sind, die Christen aber werden Freundschafft vor sie bezeigen: denn sie haben Priester und Mönche, die demüthig, und derer Augen mit Thränen angefüllet sind, wenn sie von der Lehre reden hören, die GOtt dir eingegeben hat.** Hieraus erhellet, in welchem elenden Zustande das Christenthum damals gewesen, weil die dasigen Christen die ungereimte Lehre Mahomeds so leichtsinnig annahmen.

Mahomed ließ sich also in Medina nieder, und verblieb allda bis an seinen Tod, daher veränderte die Stadt auch ihren Namen, und wurde an statt Rathreb, das ihr alter Name war, Medina

dina Talnabi, das ist, die Propheten-Stadt, oder schlecht und recht Medina, wie sie noch anjetzo heisset, genennet. Von dieser Flucht des Mahomeds beginnet bey denen Mahomedanern die grosse Jahrs-Zahl Hegira oder die Flucht genannt. Selbige aber kam allererst unter dem 3ten Saracenischen Könige Omar in Richtigkeit, welcher durch eine Schuld-Streitigkeit zwischen zweyen Bürgern, darinnen schwerlich zu urtheilen war, weil der Schuld-Brief kein Datum hatte, bewogen wurde, daß er diese grosse Jahrs-Zahl verordnete, die auch noch unter denen Mahomedanern, eben als die Jahrs-Zahl unter denen Christen von Christi Geburth, beobachtet wird.

Ehe diese Jahrs-Zahl bestimmet und vest gesetzet wurde, rechneten die Araber ihre Jahre von dem Elephanten und dem gottlosen Kriege an. Die Jahres Rechnung von dem Elephanten ist daher entstanden. Ein Aethiopischer Printz belagerte Mecca, um sich an denen dasigen Einwohnern zu rächen, die eine Christliche Kirche entheiliget hatten, und war willens, den berühmten Tempel alldazu zerstören; er muste aber aus Mangel an Lebens-Mitteln die Belagerung aufheben. Also haben die Araber von diesem Kriege an, worinnen ihrem Tempel der Untergang gedrohet wurde, ihre Jahres-Zahl gerechnet; und weil der Aethiopische Printz viele Elephanten in seinem Heer hatte, so wurde dieser Krieg der Elephanten-Krieg, und das Jahr das Elephanten-Jahr genennet.

Der **gottlose Krieg**, wovon die andere Jahrs-Zahl gerechnet wird, hat seinen Namen von einem blutigen Kriege zwischen denen **Koraschiten** und **Kaisalaniten.** Er wurde **gottlos** genennet, weil man ihn auch in denen Monaten fortsetzte, darinnen man ohne **Gottlosigkeit** nicht Krieg führen kan: Denn die **Araber** hatten 4. heilige Monate im Jahr, nemlich **Moharran, Rajeb, Dulkaada** und **Dulhagha,** in welchen kein Krieg durffte geführet werden, so gar, daß, wenn einem der Mörder seines Vaters oder Bruders auf dem Wege begegnete, er doch ihren Tod in einem von diesen Monaten nicht rächen durffte. Dieses waren die Arabischen Jahres-Rechnungen vor der **Hegira** oder **Mahomeds Flucht;** Von **Omars** Verordnung aber an, ist nur die eintzigste Jahres-Zahl, von der Hegira, gewesen.

Das erste, so **Mahomed**, nachdem er seine Wohnung in **Medina** aufgeschlagen hatte, vornahm, war, daß er seine Tochter **Fatina** an seinen Vetter Ali verheyrathete. Diese **Fatina** hatte er mit seiner ersten Hauß-Frau **Cadigha** erzielet, und überlebete sie ihn von allen seinen Kindern nur allein. Wie sehr sie **Mahomed** geliebet, ist daraus abzunehmen, daß er insgemein zu sagen pflegete, unter denen Manns-Personen wären viele vollkommen gewesen, unter denen Weibern aber nur die 4. allein, nemlich Asiah, des Pharao Gemahlin, **Maria,** Christi Mutter, **Cadigha,** seine eigene Hauß-Frau, und **Fatina,** seine Tochter. Von dieser **Fatina** stammen alle diejenigen ab, so

sich

sich vor **Mahomeds** Bluts-Verwandten ausgeben.

Allhier begunte nun Mahomed seine Aufführung zu ändern. Er hatte 13. Jahre hindurch seine falsche Lehre durch Predigten fortzupflantzen gesuchet; Nunmehro aber entblösete er sein Schwerd, und wendete die noch übrigen 10. Jahre, so von seinem Leben rückständig waren, darauf an, daß er seinen Namen mit Macht ausbreitete: denn, so lange er in **Mecca** geprediget hatte, war er beständig mit Dispüten und Streit-Fragen geplaget gewesen; wenn er nun diese nicht hinlänglich beantworten konte, brachte ihn solches offtmals bey seinen Zuhörern in Verachtung. Damit er nun ins künfftige von dergleichen Plagen sich möchte befreyet sehen, hielt er es sicherer vor sich, mit dem Schwerd in der Hand, als mit dem **Alcoran**, hervor zu gehen, befahl deßhalb seinen Anhängern, die Waffen anzulegen, und alle diejenigen zu erwürgen, so seine Lehre nicht annehmen wolten, sie bequemeten sich denn zu einer jährlichen Schatzung. Aus dieser Verordnung kommet die Gewohnheit her, die annoch bey denen **Mahomedanern** beobachtet wird, daß alle die, so in ihrem Lande wohnen, nicht aber ihre Lehre annehmen wollen, eine jährliche Schatzung, gleichsam zur Straffe wegen ihres Unglaubens, entrichten müssen; und wird diese Schatzung annoch in der Türckey **Scharach** genennet.

Darauf ließ er seine Fahne aufrichten, die er seinem Mutter- oder Vater-Bruder Hamza über-

übergab, weil er diesem am meisten zutrauete, und unter diesem Anführer liessen sich seine Anhänger einschreiben. Der erste Zug galt eine von Mecca kommende Caravane. Wider selbige wurde Hamza mit 30. Pferden ausgeschicket, sie zu plündern; weil gedachte Caravane aber allzustarck befunden ward, so muste er sich zurück ziehen, und mit unverrichteter Sache wieder nach Medina umkehren. Im folgenden Jahre gieng Mahomed mit mehr als 300. Mann ins Feld, eine andere reiche Caravane, die von Mecca nach Syrien reisen wolte, zu überfallen. Ob nun gleich diese Caravane mit einer bewaffneten Mannschafft von 1000. Köpffen bedecket war, so wagete er doch den Angriff. Nach einem harten Treffen erhielt er einen vollkommenen Sieg und überkam grosse Beute. Selbige Beute aber gab unter seinen Leuten zu grossem Streite Anlaß: Denn, weil sein Heer aus zweyerley Leuten bestund, nemlich aus denen, die ihm auf der Flucht von Mecca gefolget waren, und denen, die er nachher in Medina angeworben hatte, eine Parthey sich aber höher als die andere schätzte, so verlangete jede ein Bruder-Looß von der Beute. Damit sie nun Mahomed vergleichen möchte, so verfassete er das 8te Capitel im Alcoran, worinnen er sich selbst den 5ten Theil von aller im Kriege eroberten Beute zulegte, und befahl das übrige in gleichen Theilen unter das Volck zu partagiren.

Dieser Sieg bestärckete die Sachen des Prophetens nicht wenig. Mahomed weiß sich in

in dem Alcoran selbst groß damit, und saget, GOtt habe ihm währender Schlacht 3000. Engel zu Hülffe gesendet; welches schwerlich zu glauben stehet, eines theils, weil niemand ausser dem Mahomed diese Engel sahe, theils auch, weil nach dem Zeugniß der heiligen Schrifft die Engel GOttes zu weit andern Verrichtungen geschaffen sind, als reisende Leute zu plündern, und ehrlichen Kauffleuten die Kleider und Gold-Börsen abzunehmen; wenn also Mahomed anders recht gesehen hat, so können es keine andere, als böse Engel, gewesen seyn. Solchergestalt ward der Mahomedanische Glaube durch Dieberey und Raub an denen eigenen Mitbürgern ausgebreitet; Rauben und Plündern aber musten als himmlische Wunder-Zeichen angesehen werden. Wer solte wohl glauben, daß eine Lehre, die einen solchen Anfang gehabt, so einen Fortgang gewinnen können, auch bey gleich gehalten, und mit solchem Eiffer bis auf diese Zeiten vertheidiget werden? Nichts destoweniger geschahen dergleichen Verrichtungen doch in gröster Andacht, mit Gebet vor, und Lob-Gesang nach einer jeden Schlacht, und ist dieses deßwegen mit der Andacht zu vergleichen, welche **Comineus** dem König **Ludewigen dem 11ten** beyleget, der, wenn er einige von seinen Unterthanen, um sich ihrer Güter zu bemächtigen, heimlich wolte hinrichten lassen, des Himmels Beystand auf seinen blossen Knien darzu anflehete, und der Jungfrau **Maria** einen Theil von der Beute versprach. Das artigste ist noch, daß die aus **Mahomeds** Heer in der

Schlacht gebliebene vor Märtyrer gehalten wurden: Denn der Arabische Scribent **Elmancin**, welcher selbst zugestehet, daß **Mahomed** diesen Zug gethan, die **Caravane** auszuplündern, saget: Ex Musliminis vero tanquam Martyres occubuerunt 14. das ist: Von denen Muselmännern blieben 14. als Märtyrer, weil sie in ihren heiligen Verrichtungen, das ist, als Spitzbuben und Strassenräuber sturben.

In diesem Jahr veränderte **Mahomed** die so genannte **Kebla**, das ist, den Ort, wohin die Gläubigen unter dem Gebet ihr Angesicht wendeten: Denn es war allezeit unter allen Secten im Morgenlande gewöhnlich gewesen, ihr Angesicht währenden Gebete nach einen gewissen Theil der Welt hinzukehren, als die Jüden gegen **Jerusalem**, die **Araber** gegen **Mecca**, die **Sabäer** nach dem Nord-Stern, die **Persianer** gegen der Sonnen Aufgang. **Mahomed** hatte Anfangs befohlen, seine Discipel solten ihr Angesicht nach **Jerusalem** wenden. Da er aber nachgehends vernahm, daß die **Araber** ihre Ehrerbietigkeit, so sie vor den Tempel in **Mecca** gehabt, nicht vergessen konten, und er sich bey seinen Mit-Bürgern angenehm machen würde, wenn er diesen Tempel nach wie vor, in Hochachtung und Ehren hielte; so befahl er seinen Anhängern, sich gegen **Mecca** zu wenden, und verordnete den alldortigen Tempel, auf Arabisch **Caaba** genannt, das ist viereckt, zu dem vornehmsten Ort in dem Mahomedanischen Gottesdienst, und wohin alle heiligen Pilgrims-

Reisen

Reisen geschehen solten, wie zuvor war gebräuchlich gewesen. Man meynet, er habe diese Veränderung auch eines theils aus Haß gegen die Jüden vorgenommen. Viele aber von seinen Zugethanen ärgerten sich daran, und verliessen seine Parthey, weil sie mercketen, daß er in seiner Lehre nicht vest wäre. Diesen Glaubens-Articfel nun zu bestätigen, und die Heiligkeit des Meccanischen Tempels zu beweisen, setzte er ein hauffen Fabeln zusammen, und gab vor, gedachter Tempel wäre zuerst im Himmel erbauet, und vor die Engel zum Gottesdienst bestimmet gewesen, auch habe **Adam** allda GOtt angebetet, da er sich im Paradieß befunden, welches nach der Mahomedaner Meynung soll im Himmel gewesen seyn; Als dieser **Adam** aber nachgehends aus dem Paradieß auf die Erde hinab gestürtzet worden, hätte er GOtt gebeten, daß er ihm einen Tempel auf Erden, nach dem Gleichniß des vorgedachten himmlischen Tempels, vergönnen wolle, und wäre auch darinnen von GOtt erhöret worden, der denn den **Meccanischen** Tempel gerade unter dem himmlischen erbauen lassen. Darinnen hätten die Patriarchen vor der Sündfluth ihren Gottesdienst verrichtet: Als er aber durch die Sündfluth niedergerissen worden, hätte GOtt dem **Abraham** Befehl gegeben, selbigen wieder aufzubauen, und ihm dazu in seiner Offenbahrung den Abriß gewiesen. Solchergestalt wäre allda GOtt von dem **Abraham** und **Ismael** verehret; nach ihrem Tode aber die Nachkommen zur Abgötterey verfallen, und der

Tempel

Tempel entheiliget worden. Derowegen wolte er nunmehro, nemlich Mahomed, denselben wieder reinigen, und seine vorige Herrlichkeit herstellen.

Auf diese Weise verschaffete sich **Mahomed** die Gunst der Meccanischen Bürger, wenn er ihrem berühmten Tempel das hergebrachte Recht erhielt, und verordnete, daß die gewöhnlichen Pilgrims-Reisen, eben als in denen Heydnischen Zeiten, nach **Mecca** geschehen solten: Denn weil der Meccanische Tempel bey denen **Arabern** in einem eben so heiligen Ansehen, als der zu Delphos unter denen Griechen war, so pflegeten alle Stämme jährlich dorthin zu kommen, ihre Andacht abzulegen, welches die Stadt beydes ansehnlich und reich machte. Da nun die Mahomedanische Lehre alle drey Welt-Theile überschwemmet hat, so kommen jährlich eine unbeschreiblich grosse Menge Pilgrim von allen Ecken der Welt dorthin, daher **Mecca** eine der reichesten Städte in Asien ist.

In diesem Jahre stifftete **Mahomed** auch den Monat **Ramadan**, so der Mahomedaner Fasten ist: Denn, als er nach **Medina** kam, und sahe, daß die dasigen Juden den 10den Tag in ihrem ersten Monat, nemlich dem Tisri, fasteten, frug er nach der Ursache. Wie ihm nun geantwortet wurde, solches sey eine von **Mose** verordnete Fasten, sagte er, Moses wäre ihm näher als ihnen, und verordnete alsobald eine Fasten den 10den Tag in dem Monat Moharram, als dem ersten

Mo-

Monat in dem Arabischen Jahre. Diese Verordnung aber währete nicht lange: denn, weil sich die Jüden seiner Lehre eiffrig widersetzten, und ihn mit unterschiedenen Fragen, die er nicht beantworten konte, plageten, schaffete er aus Verbitterung die Fasten ab, welche er von diesem Volcke entlehnet hatte, und verordnete, die Gunst der Christen zu gewinnen, den gantzen Monat **Ramadan**, der im selbigen Jahre mit der Christen Martio zugleich einfiel, zu einer stetswährenden Fasten. Damit man ihn doch aber nicht beschuldigen solte, als habe er diese Fasten gleichfals entlehnet, so gab er vor, das erste Capitel des Alcorans wäre ihm in dem **Ramadan** vom Himmel gesendet worden, daher er zu dessen Erinnerung diesen Monat der heiligen Andacht widmen und einweihen wolte. Dieser **Ramadan** hat seinen Namen von der Hitze, indem er allezeit auf die heisseste Zeit des Sommers bey denen Arabern einfiel, da die Jahre anders, als heutiges Tages, eingerichtet waren: denn, obschon die Araber ihre Jahre allezeit nach dem Monden-Lauf gerechnet, so hatten sie doch ihre Monate zu gewissen Jahres-Zeiten, da sie nehmlich 7. Monat zu 19. Jahren legten, als die Jüden, und sie dadurch zu Sonnen-Jahren machten. Weil es **Mahomed** aber vor eine Gottlosigkeit hielt, das Jahr zu verlängern, so ließ er es nach dem Monden-Lauf gehen, wodurch ein Jahr 11. Tage eher als das andere kommet, und also verursachet, daß die darinnen einfallende Monate und Feste keine gewisse Jahres-Zeit haben,

ben, sondern in 33. Jahren Winter, Sommer, Herbst und Frühling durchlauffen. Die übrige Zeit des Jahres wendete Mahomed darauf an, daß er die Einwohner um Medina herum beraubete, und ausplünderte.

Es würde zu weitläufftig werden, alle Schlachten, die zu Mahomeds-Zeiten von dieser neuen Seckte gehalten worden, ingleichen alles verübte Rauben und Plündern herzurechnen. Ich will nur dieses allein sagen, daß Mahomed, ob er gleich bisweilen unglücklich war, dennoch die meisten Feld-Schlachten gewann, also, daß die Araber, das vorher ein unansehnlich Volck gewesen war, sich einen grossen Namen erworben, und mit der Zeit als das allerstreitbarste Volck, dem niemand widerstehen könte, angesehen wurde; ja die Constantinopolitanischen Kayser, als sie ihren glücklichen Fortgang vernahmen, den Untergang des Kayserthums voraus prophezeyeten. Die Religions-Principia, so Mahomed seinen Anhängern einschärffete, nehmlich, daß sie vor Gottes Sache stritten, und wer mit dem Schwerde in der Hand stürbe, gerades Weges in das Paradieß gienge; ingleichen die starcke Meynung, so sie von dem Schicksal hatten, daß nehmlich niemand in der Schlacht umkommen könte, er wäre denn bestimmet, auf selbige Zeit zu sterben; dieses, sage ich, halff vornehmlich viel dazu, daß sie so streitbar wurden. Solche Religions-Principia verursachten auch in denen alten Zeiten hier in Norden, daß keiner wider die Nordischen

Völ-

Völcker bestehen konte, weil **Odin** allen denenjenigen den Himmel absprach, die auf ihrem Siech-Bette sturben, einige wenige ausgenommen, welche unter den Flügeln eines Reuters oder Soldatens könten eingelassen werden. Viele listige Gesetz-Geber haben eben dieses beobachtet, und aus denen feigesten Leuten offtmals die allerstreitbarsten gemacht. Daraus kan man schliessen, daß die Einwohner auf denen Marianischen Inseln schlechte Soldaten seyn müssen, weil sie glauben, daß die, so im Streit sterben, verdammt werden. Ich muß mich aber wieder zu dem Mahomed wenden.

Die unglücklichste Schlacht, welche **Mahomed** hielt, war diejenige, so insgemein von **Ohud** genennet wird, denn damals hatte es das Ansehen, als ob die neu entstandene Seckte gantz untergehen würde. Ein gewisser Arabischer Herr gieng auf den Mahomed, einen Schimpff zu rächen, der ihm im vorigen Jahr begegnet war, mit 3000. Fuß-Völckern und 200. Reitern los. Selbiger bemächtigte sich des Berges **Ohud**, und beunruhigte hiervon seine Feinde dergestalt, daß **Mahomed**, obgleich seine Armee nur aus 1000. Mann bestund, eine Schlacht wagen muste, um ihn von diesem Berge zu treiben. In dieser Schlacht verlohr **Mahomed** viele von seinen Leuten, und zugleich den General **Hamza.** Er selbst ward an verschiedenen Orten gefährlich verwundet, und wäre gewiß erschlagen worden, wenn ihn nicht andere bey Zeiten entsetzet hätten.

Ein

Ein Mann, der da vorgab, daß er GOttes Kriege führe, und gantze Schock heiliger Engel in jeder Schlacht zu seinen Diensten habe, muste allerdings damals in grosse Verwirrung gerathen, weil er diesen Verlust auf keinerley Weise zu beschönigen wuste. Einige frugen, wie das zugehen könte, daß des Herrn Prophet solchergestalt denen Unglaubigen den Rücken zukehrete; Andere murreten über ihre Freunde und Anverwandten, die in der Schlacht geblieben waren. Die ersten zu befriedigen, ersann er diese Antwort, nemlich, GOtt habe diese Niederlage wegen einiger Sünden zugelassen, damit die Guten von denen Bösen möchten abgesondert werden. Derer andern Klagen aber zu stillen, erdichtete er die Lehre vom Schicksal, und sagte, weil GOtt allen Menschen eine gewisse Lebens-Zeit vorgeschrieben hätte, so würden doch alle diejenigen, so in der Schlacht geblieben, dennoch in ihren Häusern gestorben seyn, und da ihr Stunden-Glaß ohnedem ausgelauffen, so wäre es ihrer Seeligkeit zuträglich, daß sie streitende vor den Glauben gestorben. Diese Lehre vom Schicksal unterließ er nachgehends nicht bey allen Gelegenheiten zu predigen, also daß die Mahomedaner nachgehends glaubten, wenn gleich ihre Häuser im Brand stünden, so wäre es doch thöricht, sich mit der Flucht zu retten. So weit giengen niemalen die alten Stoici mit ihrer Lehre vom Schicksal, und ist also das Fatum Mahomedanum unter allen das stärckeste.

Im-

Immittelst, als Mahomeds Heer mit verschiedenen Kriegs-Zügen beschäfftiget war, entstund ein gefährlicher Streit unter denen vornehmsten von seinen Leuten in der Trunckenheit, so, daß sie schon bereit waren, auf einander loß zu gehen. Um nun fernern Ungelegenheiten vorzubeugen, ließ er den Wein und das Spielen verbieten, und erdichtete zu dem Ende die Fabel von denen zwey Engeln Arut und Marut, welche ein Weib nothzüchtigen wolten, da sie von allzuviel genossenen Weine berauschet waren. Dieses Weib nun stellete sich an, als ob sie ihren Willen nachleben wolte, wenn diese sie erst auf einige Zeit ins Paradieß würden geführet haben. Solches bewilligten ihr die verliebten Engel. Als sie aber im Paradiese anlangte, gab sie bey GOtt eine Klage über selbige ein; daher ward sie, ihrer Keuschheit halben, in einen Morgenstern verwandelt; die Engel aber wurden an denen Beinen in einem Eich-Baum bey Babylon bis auf den Gerichts-Tag aufgehencket. Nunmehro kostete es dem Mahomed nichts mehr, als denen Arabern die heßlich- und ungestaltesten Fabeln auf den Ermel zu binden, weil sie allbereits von seiner Heiligkeit sich grosse Gedancken gemachet hatten.

Busbeck und **Ricaut** erzehlen, daß dieses Verbot bey einer andern Gelegenheit geschehen; nehmlich, als Mahomed einst einige seiner Freunde in einer Versammlung antraf, die etwas Wein

getrunckèn hatten, und deshalb sehr lustig und freundlich waren, lobte und rühmete er die Tugend des Weins, der so eine gute Würckung bey denen Menschen verursachen könte; Hierauf setzte er seine Reise fort: da er aber wieder zurück kam, und eben diese in einem grossen Streite und Schlägerey antraf, weil sie allzustarck getruncken hatten, so verdammte er den Wein wieder, und untersagte seinen Anhängern dessen Gebrauch gar streng. Dieses ist die Ursache, daß kein eifriger Mahomedaner bis auf diesen Tag Wein trincket; und hat man Exempel gehabt, daß ein und andere scheinheilige Obrigkeit solche Gabe Gottes überall haben confisciren und in das Meer schütten lassen. Hierinnen sowohl als in andern Dingen, gieng **Mahomed** niemalen die Mittel-Strasse, sonsten würde er nur den Mißbrauch des Weins verboten haben. Man hat also um soviel desto grössere Ursache, sich über diese thörichte Verordnung zu verwundern, weil es allen Mahomedanern erlaubet ist, verschiedene andere Geträncke zu gebrauchen, auch **Opium**, welches die Leute toll und verwirret macht; von dessen seltsamen und schädlichen Würckungen Herr **Chardin** in seiner Persianischen Reise-Beschreibung wunderbahre Exempel vorbringet.

Von dem Gebrauch des Weins redet **Mahomed** in dem 5ten Capitel des Alcorans folgender Gestalt: **Verlasset den Wein und das Spielen, gehorchet GOtt und seinem Propheten.** Sonsten giebet dieses Verbot Mahomeds grosses

Ansehen

Ansehen zu erkennen, weil er sich nicht entsahe, dasjenige *auszurotten*, worinnen die Araber ihre gröste Wollust suchten.

Im folgenden Jahre ward Mahomed in einen gefährlichen Krieg verwickelt, der Graben-Krieg genannt; denn es vereinigten sich verschiedene Arabische Stämme wider ihn, und brachten ein Heer von 10000. Mann auf die Beine, Mahomed durffte es nicht wagen, einer so grossen Macht ein Treffen zu lieffern, sondern er verschantzte seine Truppen bey einem tieffen Graben, wovon der Krieg seinen Namen bekommen. Nachdem er *nun* daselbst eine lange Belagerung *ausgehalten*, forderte ein vornehmer Koraschite einen aus Mahomeds Heer zum Zweykampff heraus. Selbigem gieng Ali entgegen und erlegte ihn, worauf eine Furcht unter die Feinde kam, daß das gantze Heer von einander gieng, und also den Mahomed von einer so grossen Gefahr befreyete, darinnen er wohl jemals geschwebet hatte.

Hierauf führete Mahomed verschiedene glückliche Kriege, welche ihn in ein solches Ansehen setzten, daß die Einwohner in Mecca, als sie sahen, wie er sich ihrer Stadt mit einem Kriegs-Heer näherte, kein Bedencken trugen, einen Stillstand mit ihm einzugehen. Als er sich nun diese mächtige Stadt vom Halse geschaffet hatte, ließ er sich die Vornehmsten aus seinem Heer nahe bey Medina unter einem Baum als Könige *huldigen*, welcher Baum, nach der Mahome-

daner sowol als Christen Bericht, gleich darauf soll verdorret seyn; Ein jeder aber machet, seiner Religion zum Vortheil, sich Anmerckungen darüber.

Nach dem mit Mecca getroffenen Sillstand und Freundschafft befahl **Mahomed** seinen Anhängern, eine Pilgrims-Reise nach dieser Stadt anzustellen, und zwar aus eben der politischen Ursache, weswegen er ihnen auch verordnet hatte, daß sie den Meccanischen Tempel in Ehren halten solten: Denn es war ihm sehr viel daran gelegen, sich diese mächtige Stadt zu verbinden, deren Reichthum und grösten Einkünffte in solchen Pilgrims-Reisen bestunden; Würde er nun solche abgeschaffet haben, so hätte er die Einwohner dieser Stadt zu seinen ewigen Feinden gehabt. Ich habe oben die Fabel angeführet, so er von der Heiligkeit des Tempels erdichtete. Nunmehro gab er vor, die wegen der Pilgrims-Reisen gemachte Verordnung zu bestätigen, GOtt habe dem **Abraham** und Ismael befohlen, daß jährlich eine Pilgrims-Reise nach **Mecca** solte angestellet werden, welchen Befehl die **Araber** lange beobachtet hätten, und wären jährlich einmal nach Mecca gekommen, den wahren GOtt anzubeten, eben als die Jüden nachher dreymal des Jahrs nach Jerusalem gegangen, daselbst die drey grossen Feste zu feyern. Da aber die Araber hernach zur Abgötterey verfallen, und solche jährliche Reisen fortgesetzet hätten, ihre falschen Götter anzubeten, so hätte **Mahomed**

von

von GOtt Befehl erhalten, diese Pilgrims-Reisen auf den vorigen heiligen Fuß wieder zu setzen.

Allhier ist dieses besonders zu mercken, das zur Beleuchtung der Saracenischen Historie dienet, daß **Mahomed** bey angenommener Königlichen Würde, deßhalb nicht seinen vorigen Titel als Hoherpriester und Haupt der Religion ablegte, sondern denselben auf seine Nachkommen fortpflantzete, welche nachher unter dem Titel der **Caliphen** regierten, eben als die Jüdischen Könige aus dem Geschlecht der Maccabäer Könige und Hohepriester zugleich waren. Das priesterliche Amt der **Caliphen** bestund in Erklärung der Gesetze **Mahomeds**, in Verwaltung aller Religions-Sachen, wie auch in selbst eigener Verrichtung des Gottesdienstes, in beten und predigen in ihren Tempeln. In solchem Zustande befunden sich die **Caliphen** eine lange Zeit, und eroberten als Könige und Hohepriester viele grosse Lande und Reiche. Nach und nach aber nahmen die Statthalter in denen Provintzien an Ansehen zu, und bemächtigten sich endlich im Jahr 325. von der **Hegira** oder **Mahomeds** Flucht an, der Königlichen Macht, also daß ein jeder von ihnen König in seiner Provintz ward, daher denen **Caliphen** nichts als der Schatten und blosse Name von demjenigen übrig gelassen wurde, das sie zuvor gewesen waren.

Denn, obgleich diejenigen, so sich des Königlichen Ansehens angemasset, nachher einen gewissen Gehorsam und äusserliche Unterthänig-

keit gegen die Caliphen, als heilige Personen, eben als die Römisch-Catholischen gegen die Päbste, sehen liessen; Und, ob sie schon in denen Tempeln vor sie bitten, ja jener Namen ihren eigenen vorsetzen liessen, als wenn sie annoch nur ihre Stadthalter wären: so bewiesen sie ihnen doch in Staats-Sachen keinen würcklichen Gehorsam, sondern setzten sie dagegen offtmals ab, und andere an ihre statt wieder ein, wie sie es vor gut befunden, und waren dieses die Stadthalter, so sich Meister von **Bagdad**, der Caliphen Residentz gemacht, die solche Macht übeten. So war der Zustand beschaffen, bis die **Tartaren** die Morgenlande überschwemmeten, dem Ansehen der Caliphen ein Ende machten, und ihren Namen gäntzlich vertilgeten. Nach der Zeit hat ein jeder Mahomedanischer Potentat andere geistliche Personen mit dem heiligen Ansehen bekleidet, welches zuvor bey denen Caliphen anzutreffen war: So ist in der Türckey ein **Muffti**, und ein **Seder** oder **Sader in Persien**; Selbige aber sind denen Königen gantz unterthänig, und müssen deren Befehlen blind nachleben, sie mögen mit Mahomeds Gesetzen streiten oder nicht.

Nachdem **Mahomed** seinen Tempel in Mecca zu Stande gebracht hatte, verrichtete er selbst den Dienst, und predigte in diesem Tempel, so offt er zugegen war. Anfangs hatte er nur einen Pfahl in der Erden, oder den Stumpff von einem Palmen-Baum, woran er sich lehnete.

So

So bald er aber den Königlichen Titel angenommen hatte, ließ er einen Predigt-Stuhl, worinnen ein Sitz war, aufrichten. Dieses Predigt-Stuhls bedienete er sich nachher an statt des gedachten Pfahls. Ohne Zweifel wird dieser Balcken von denen gemeynet, so unter Mahomeds Wundern dieses mit setzen, daß ein Pfahl vor ihm geseufftzet habe. Vielleicht stammet die Fabel von einem Poetischen Einfall her; nemlich, daß der Pfahl aus Betrübniß geseufftzet, als **Mahomed** ihn verlassen, welches einige nach dem Buchstaben verstanden. Der Predigt-Stuhl, den **Mahomed** aufrichten ließ, hatte damals nur 2. Stufen, einer aber von seinen Nachkommen, mit Namen **Moawia** legte 4. Stufen darzu, weil er seines fetten Leibes allezeit sitzend predigen, und deßhalb der Predigt-Stuhl nothwendig erhöhet werden muste, damit er von dem Volcke könte gehöret werden. In eben dem Zustand, als ihn **Moawia** einrichten ließ, findet man ihn annoch in dem Tempel zu **Medina**.

Nach Eroberung der Stadt **Chaibar**, als **Mahomed** bey einem der dasigen vornehmsten Bürger die Abend-Mahlzeit einnehmen wolte, ließ **Zamab**, die Tochter im Hause, ein Lammes-Viertheil vergifften, so dem Propheten solte vorgesetzet werden. Von diesem Lammes-Viertheil reden diejenigen, welche den **Mahomed** Wunder zuschreiben, nemlich, selbiges habe ihn vor dem Gifft gewarnet. Dieses gute Lammes-

mes-Viertheil aber hätte so höfflich seyn, und ihn bey Zeiten deshalb warnen sollen; Denn Bascher, einer von seinen Freunden, der etwas starck davon gegessen hatte, fiel so fort todt zur Erden, und, obschon Mahomed aus dem Geschmack Argwohn schöpffte, und gleich das Stück, so er im Munde hatte, wieder ausspye, so verursachte doch solches seinen Tod: Denn er war nach der Zeit niemalen gesund, und starb 3. Jahr darnach. Als man dieses Mädgen frug, warum sie also mit dem Propheten gehandelt hätte, antwortete sie, es wäre ihr die Lust angekommen, zu versuchen, ob er ein Prophet wäre: Denn, sagte sie, ist er ein Prophet, so kan er leicht voraus sagen, daß das Fleisch ist vergifftet worden, und ist also keiner Gefahr unterworffen; Ist er aber kein Prophet, so kan man der Welt keinen grössern Dienst thun, als wenn man sie von einem Tyrannen und Betrüger befreyet.

Mahomeds Macht nahm täglich zu; er war allbereits Meister eines grossen Theils von Arabien, und hatte ein Heer von 10000. Mann auf den Beinen; der gröste Theil waren fanatische Leute, die gemeiniglich ihr Leben nur wenig achten. Die Anführer waren von gleichem Sauerteig, und hatten darneben durch viele Züge sich eine grosse Erfahrung im Kriege erworben. Derohalben beschloß er endlich, seinen grossen Vorsatz, womit er lange schwanger gegangen, zu bewerckstelligen, nehmlich sich der heiligen Stadt Mecca zu bemächtigen, die er zu dem Sitz des

des Mahomedanischen Glaubens erwählet hatte. Er rückte auch vor diese Stadt in solcher Eil, daß er schon vor denen Thoren stund, ehe die Einwohner von seiner Ankunfft Nachricht erhielten. Weil sie daher keine Zeit, sich zum Widerstand fertig zu machen, hatten, funden sie sich gezwungen, die Stadt zu übergeben: und als er seinen Einzug in dieselbe gehalten, ließ er diejenigen hinrichten, die sich seiner Lehre mit dem grösten Eifer widersetzet hatten. Alle andere unterwarffen sich seiner Herrschafft, und nahmen seinen falschen Glauben an. Darauf nahm er sich vor, **Caaba**, oder den heiligen Tempel von denen darinnen befindlichen Götzen-Bildern zu reinigen, und selbigen aufs neue einzuweyhen; und ist dieser also denen Mahomedanern anjetzo eben das, was Jerusalems Tempel denen Juden war.

Als nun **Mahomed Mecca** erobert, und die dasigen Götzen zerstöret hatte, rotteten sich viele Arabische Stämme zusammen, das äuserste wider diese anwachsende Macht zu versuchen. **Mahomed** gieng ihnen mit 12000. Mann entgegen, und beyde Krieges-Heere stiessen in dem Thal **Hoima**, zwischen **Mecca** und **Tarif**, auf einander. In dem ersten Treffen wurden **Mahomeds** Truppen, ob sie schon zahlreicher waren, geschlagen und bis an die Mauren von **Mecca** zurück getrieben. Diesen Verlust schrieb **Mahomed** dem allzugrossen Vertrauen zu, so sie auf ihre grosse Menge gesetzet hatten, sammlete

lete seine zerstreueten Völcker wieder zusammen, und lieferte dem Feinde eine andere Schlacht, aber mit grösserer Behutsamkeit, worinnen er auch einen vollkommenen Sieg erhielt, und darauf gantz Arabien überschwemmete, die Götzen-Tempel überall zerstörete, und seine neue Lehre ohne Widerstand fortpflantzete.

Solchergestalt hatte er fast gantz Arabien bezwungen; darauf wendete er seine siegreichen Waffen gegen Syrien, eroberte daselbst verschiedene Städte, und nöthigte verschiedene Fürsten, daß sie ihm Schatzung erlegen musten, und dieses war Mahomeds letzter Zug: Denn nunmehro hatte er alle seine Nachbarn so bestürtzt gemacht, daß niemand mehr wider ihn mucksen durffte, sondern die übrigen Araber, so mit ihm noch nicht angebunden hatten, unterwarffen sich seiner Herrschafft gutwillig und nahmen seine Lehre an. Darauf veranstaltete er eine Pilgrims-Reise nach Mecca, welche auch sehr feyerlich und prächtig vollzogen wurde. Man erblickte daselbst eine unzählige Menge allerley Völcker von allen Kanten in Arabien, ihren neuen Herrn und Propheten zu sehen. Er unterwieß sie in seiner falschen Lehre, und reisete alsdenn nach Medina. Diese Pilgrims-Reise wird die Abschieds-Reise genennet, weil es seine letzte war.

Gegen das Ende seines Lebens aber wurde er in verschiedene unvermuthete Unruhen verwickelt, die erst lange nach seinem Tode gedämpffet wurden; denn, da verschiedene Araber gemercket hat-

hatten, wie er unter dem Schein eines Propheten sich der königlichen Würde angemasset, dachten sie der Sache nach, ob ihnen nicht vielleicht dieser Weg auch könte offen stehen. Einer, Nahmens *Mosoilema*, gab zu dem Ende vor, er habe eben sowol als **Mahomed** von GOtt Befehl erhalten, die Abgötterey auszurotten, und das menschliche Geschlecht zu unterweisen. Selbiger ließ auch seinen **Alcoran** ans Licht treten, und bekam von dem gemeinen Pöbel einen grossen Anhang. Dieses ist die Ursache, daß die **Mahomedaner** ihn **Mosoilema**, Betrüger, nennen, und seinen Namen vor einen Greuel halten. Nach *ihm* stunden einige andere auf, die gleichfals Anhang bekamen, und verschiedene Städte eroberten; keiner aber davon hatte **Mahomeds** Glücke: denn es wurde einer nach dem andern überwunden, und mit ihrer Herrschafft gieng auch zugleich ihre Lehre zu Grunde.

Nach seiner Zurückkunfft in Medina fieng er an abzunehmen, und seine Kräffte verminderten sich täglich, welches dem Giffte, so er vor 3. Jahren in **Chaibar** bekommen, zugeschrieben wird. Endlich fand er sich genöthiget, das Bette zu suchen, und starb nach einer drey tägigen Kranckheit. Seine Schwachheit fieng sich mit einem Fieber an, das endlich in Raserey ausbrach. In diesem rasenden Zustande begehrete er Feder und Dinte, des Vorgebens, daß er ein neues Buch schreiben wolte, wodurch seine Anhänger solten verhindert werden, in Irrthum zufallen.

fallen. Solches aber wolte **Omar** nicht zu lassen, denn er sagte, man hätte schon genung an dem **Alcoran** und **Mahomed** wäre so kranck, daß er nicht wüste, was er sagte, daher sey zu befürchten, daß er etwas dürffte aufzeichnen lassen, womit seine Nachkommen ihren Spott treiben würden; gleichsam als ob der **Alcoran** mit solcher Vernunfft geschrieben wäre, daß nicht ein jeder Febricitant in der Raserey eben so etwas von gleich gutem Zusammenhang verfertigen solte. Einige andere aber von denen Anwesenden waren der Meynung, man müsse darinnen dem Propheten seinen Willen lassen, und wünscheten, daß ein solches Buch möchte geschrieben werden. Also entstund darüber zwischen seinen Schülern ein grosser Streit, wovon es einige mit dem **Omar** hielten; andere dagegen hatten eine andere Meynung. Solches verdroß dem Mahomed, und befahl er, sie solten von ihm hinausgehen, weil sie nicht mehr Ehrerbietigkeit vor ihn hegeten, als daß sie sich unterstehen dürfften, solchergestalt in seiner Gegenwart das Maul lauffen zulassen. Also ward das Buch nicht geschrieben, welches nachher einige Mahomedaner vor ein grosses Unglück gehalten haben. **Mahomed** klagete beständig in seiner Kranckheit über das vergifftete Stück-Fleisch, so er in **Chaibar** bekommen hatte, und sagte an alle die, so ihn besuchten, er habe von der Zeit an allezeit die Würckung davon gefühlet, und grosse Pein erlitten, besonders von der Zeit an, da er das Bette hüten müssen.

müssen. Als Bashars Mutter, der an diesem Gifft gestorben war, ihn kurtz vor seinem Ende besuchte, rieff er: O! Bashars Mutter! das Stück Fleisch, welches ich in Chaibar mit Eurem Sohne schmeckete, zerreisset nunmehro meinen Lebens-Faden.

Sein Tod verursachte unter seinen Anhängern eine grosse Verwirrung. Vielen wolte es nicht in den Kopff, daß er todt wäre: Denn, sagten sie, wie kan der sterben, welcher von uns vor Gott zeugen soll? Das kan nicht seyn. Er ist nicht todt: sondern nur auf eine Zeitlang verborgen, und er wird wieder zu uns kommen, gleichermassen als JEsus Christus zu seinen Jüngern, nachdem sie ihn todt zu seyn glaubeten. Deswegen lieffen sie Hauffen-Weise an die Pforte des Hauses, worinnen er lag, und rufften: Begrabet ihn nicht; Denn GOttes Apostel ist nicht todt.

Omar war auch von dieser Meynung. Er entblössete sein Schwerdt, und schwur, wenn jemand sich unterstehen würde, zu sagen, daß Mahomed todt wäre, denselben wolte er in Stücken hauen: Denn, sagte er, Gottes Apostel ist nicht todt, sondern er ist nur eine Zeitlang entwichen, eben als Moses, Amrams Sohn, das Volck 40. Tage lang verließ, und kam hernach wieder zurück. Diese Verwirrung zu stillen, trat Abubecker hervor, und sagte: Betet ihr den Mahomed oder Mahomeds Gott an? Betet ihr Mahomeds Gott an, so ist er unsterblich,

Ma-

Mahomed aber ist wahrhafftig todt. Darauf bewieß er aus verschiedenen Stellen im **Alcoran**, daß **Mahomed** eben so wohl als alle andere Menschen sterben müsse. Diese Worte befriedigten den **Omar** und seinen gantzen Anhang, und alle glaubeten **Mahomeds** tödtlichen Hintritt, und daß er allererst an dem jüngsten Tage wieder auferstehen werde. Dahero irren die Christen, welche behaupten wollen, als wenn die **Mahomedaner** ihres Propheten Zurückkunfft auf diese Welt erwarteten; Denn niemand stund mehr in solchen Gedancken, seit dem **Omar** von seinem Irrthum überzeuget wurde.

Nach dieser gestilleten Unruhe entstund eine andere, wegen seiner Begräbniß. Die **Mohageriner**, das ist, diejenigen, so ihm auf seiner Flucht aus **Mecca** gefolget, wolten, man solte den todten Leichnam an seinen Geburths-Ort führen; Die **Ansarer** aber, oder die Einwohner von **Medina**, die alsobald seine Lehre angenommen hatten, waren der Meynung, man solte ihn da begraben, wo er gestorben wäre. Andere dagegen verlangten, daß man die Leiche nach **Jerusalem** abführen und daselbst in der Propheten Gräber einsencken solte. Eine jede von diesen Partheyen bemühete sich, ihren Willen zu erhalten, und zwar mit solchem Eifer, daß man einen einheimischen Krieg befürchten muste. **Abubecker** aber stillete auch diesen Sturm, durch seine gewöhnliche Weißheit. Er erzehlete, daß er den Propheten sagen gehöret, man müsse die Pro-

Propheten eben daselbst begraben, wo sie gestorben wären. Deswegen befahl er, das Bette, worinnen er seinen Geist aufgegeben, wegzuschaffen, und an eben demselben Orte ein Grab zu machen, welches auch die andern vor gut befanden, und ihn allda so fort begraben liessen.

Solchergestalt wurde **Mahomed** in **Medina**, wo er sein Leben geendiget, begraben, und zwar in seiner Haußfrauen Ayesha Cammer, er lieget auch noch daselbst in einer eisernen Kiste. Uber das Grab ist eine kleine Capelle gebauet, die mit einem der grösten Tempel in dasiger Stadt zusammen stösset. Den Magnet-Stein betreffend, der die Kiste in der Lufft soll erhaben halten, so ist dieses eine rohe und ungegründete Fabel, welche denen andern Gedichten in **Mahomeds** Historie an die Seite zu setzen ist. Eben das ist auch von dem Bericht zu sagen, der in **Vassäi** Spanischen Historie von **Mahomeds** Tode zu finden ist, nemlich, daß sein Cörper sey von Hunden aufgefressen worden; denn gemeldter Autor redet also davon: **Mahomed hatte seine Anhänger versichert, daß er am dritten Tage nach seinem Tode wieder auferstehen würde; daher bewachten seine Freunde den Leichnam, in Hoffnung, die Prophezeyung erfüllet zu sehen; weil er aber allzu übel roch, musten sie ihn verlassen; und als sie wieder zurück kamen, fanden sie ihn von denen Hunden verzehret. Lucas von Tuy** ist der Urheber dieser Fabel, welchen **Vassäus** und andere blindlings gefolget

gefolget haben; denn man ist insgemein in denen Dingen leichtgläubig, die von unsern Feinden erzehlet werden. Die Pilgrimme, so von Mecca kommen, besuchen zuweilen Mahomeds Grab unterweges, und legen daselbst nach Gutbefinden ihre Andacht ab; denn nach dem Gesetze sind sie darzu nicht verbunden, wie einige sich einbilden; davon aber ist schon anderswo Meldung geschehen.

Also endigte sich das Leben dieses merckwürdigen Mannes, da er nach der Arabischen Rechnung 63. Jahr, welche 61. Jahr der Christen ausmachen, gelebet hatte; denn, ich habe zuvor schon angemercket, daß, weil die Araber ihre Jahre nach den Monden-Lauff rechnen, selbige auch kürtzer als unsere Jahre sind. Sein Prophetisches Amt führete er 23. Jahr, nemlich 13. Jahr in Mecca und 10. in Medina, und brachte es durch List und Scheinheiligkeit unter einem groben und ungelehrten Volcke so weit, daß er aus einem armen Kauffmanns-Diener ein grosser und mächtiger Regent wurde, und entsproß aus der Herrschafft, darzu er den Grund legete, eine Monarchie, die binnen 80. Jahren sich weiter als die Römische erstreckte. Selbige Monarchie stund 300. Jahr in voller Blüthe, nachher aber ward sie in viele andere Reiche und Herrschafften vertheilet, welche noch stehen, und sind die vornehmsten, das Türckische, das Persische und das Reich des grossen Mogols. Ubrigens hat sich die Mahomedanische Lehre überall eingeschlichen,

und

und die 3. Theile der alten Welt angefüllet; denn, es ist nicht zu beschreiben, mit welchem Eifer die Mahomedaner ihre Lehre fortzupflantzen suchen: Zu dem Ende halten sie Mißionarien unter denen Heyden, eben sowol als die Christen, und haben an vielen Orten grössern Fortgang, theils, weil sie äusserlich ein heiliges Leben führen, und ihren Gottesdienst mit grosser Andacht verrichten, theils auch, weil sie denen Männern erlauben, viele Weiber zu haben; und verursachet dieser letztere Punct insonderheit, daß viele heydnische Könige lieber des Mahomeds als Christi Gesetz annehmen, weil sie auf keine Weise können beweget werden, ihre Weiber zuverlassen, und den Wollüsten, so die Christliche Religion verdammet, abzusagen.

Mahomed war wohl geschaffen und hatte eine angenehme Gestalt. Er bestrebete sich, dem Patriarchen Abraham zu gleichen, und wolte, daß das Volck solches glauben solte. Er war sehr scharffsinnig, und konte eine Sache tief einsehen, besaß die Kunst, sich gefällig zu machen, und der Leute Hertzen zu gewinnen, im höchsten Grad, und hatte er dieser Natur-Gabe insonderheit die Ausbreitung seiner Lehre und Macht zuzuschreiben. Die Zeit seiner Jugend brachte er in Ruchlosigkeit hin, hatte nur Wolgefallen an rauben, plündern und Blutvergiessen, welche Lebens-Art unter denen Arabern gar sehr gemein war; diesem ohngeachtet wollen seine Anhänger doch behaupten, daß er in seinem vierdten Jahre allbereits ein

vollkommener Heiliger gewesen. Sie sagen, der Engel Gabriel habe ihn einst, als er mit andern Kindern umher gelauffen und gespielet, an die Seite gezogen, seine Brust geöffnet, und sein Hertz heraus genommen, an welchem er einen kleinen schwartzen Bluts-Tropffen abgewaschen, welches der Sünden-Zunder oder fomes peccati gewesen, und sey nach der Zeit an seiner Person nichts sündliches gefunden worden. Jedennoch rücket er selbst in das 48ste Capitel des **Alcorans** ein: GOtt, der ihm Vergebung der Sünden giebet, sowol der zukünfftigen als begangenen.

Dieser falsche Prophet stehet doch, allen seinen Untugenden und thörichter Lehre ohngeachtet, unter seinen Nachkommen in einem so heiligen Ansehen, daß viele Pilgrimme, nach Besichtigung seines Grabes, ihre Augen ausreissen, aus der Ursache, es wäre nach einem so herrlichen Anblick nichts anders würdig, beschauet zu werden; Ja diese Ehrerbietigkeit gehet so weit, daß sie kein Bedencken tragen, dem Cameel, worauf **Mahomed** zu reiten gepflogen, eine Stelle im Himmel zuzueignen. Ein seltenes Kennzeichen von denen ungereimten Neigungen des menschlichen Geschlechts, insonderheit da **Mahomeds** Leben eine Kette von Lastern und Untugenden war.

Seine beyden Haupt-Laster waren, Ehrgeitz und Geilheit: Denn man wird kaum ein Capitel im Alcoran finden, das nicht diejenigen Dinge

ge enthält, so seinen Ehrgeitz zu befriedigen dienen, oder wo denen Menschen ein freyer Umgang *mit* dem weiblichen Geschlecht, entweder in diesem oder dem zukünfftigen Leben zugestanden wird. So lange seine erste Hauß-Ehre **Cadigha** lebete, schiene er mit ihr allein vergnügt zu seyn; Denn er durffte vielleicht seine Wohlthäterin nicht vor den Kopff stossen, die ihn aus dem Staube erhöhet hatte. Nach **Cadighä** Tode aber führte er sich freyer auf, und nahm eine grosse Menge sowol Weiber als Kebs-Weiber an. Nach einiger Meynung hatte er 15. andere setzen 21. Weiber, unter welchen **Abubeckers** Tochter **Ayesha** ihm die liebste war. Denn obgleich **Mahomed** sie ein und anderer kleiner Untreue wegen in Verdacht hatte, so konte er doch nicht bewogen werden, selbige zu verstossen; Er schrieb im Gegentheil das 24ste Capitel im **Alcoran**, sowol ihre Ehre zu vertheydigen, als auch sich selbst zu entschuldigen, daß er sie behielte, und erkläret an Gottes statt vor seinen Anhängern, daß alle Plauderey, so von **Ayesha** ausgestreuet worden, Lügen und Verleumdung sey, verbietet ihnen davon zu reden, und drohet allen denen, die ehrlichen Frauen hinter dem Rücken nachreden, mit zeitlicher und ewiger Strafe. Er heyrathete diese **Ayesha**, da sie noch sehr jung war, und ließ sie in allen Wissenschafften unterrichten, darauf man sich damals in **Arabien** legete, insonderheit in der Sprache und Alterthümern, und weil sie einen guten Kopff hatte, da-

bey auch lehrhafft war, so wurde sie mit der Zeit beredt und gelehrt. Vor allen andern hassete sie den Ali, weil er dem **Mahomed** ihre Schwachheiten und allzufreye Lebens-Art vorgehalten hatte; und, da sie nach **Mahomeds** Tode in grossem Ansehen stund, so war sie dadurch dem Ali an Besteigung des Throns hinderlich. Sie wurde von allen Muselmännern gleichsam als ein Orackel angesehen; Denn man frug sie in denen allerwichtigsten Sachen um Rath, und wenn etwas in **Mahomeds** Gesetzen vorkam, das schwer zu verstehen war, so ward sie, die rechte Meynung des Gesetz-Gebers zu sagen, ersuchet, und führte daher den Namen einer Prophetin oder der Gläubigen Mutter.

Haphsa, Omars Tochter, stund nächst **Ayesha** von **Mahomeds** Weibern im grösten Ansehen. Dieses ist die **Haphsa**, welcher **Mahomed** seine Apostolats-Kiste in Verwahrung gab, worinnen die Originalien von seinen Offenbahrungen, das ist, die Materialien, woraus er den Alcoran zusammen schmierete, verwahret lagen.

Sewda, die 3te von **Mahomeds** Weibern, wurde von ihm am wenigsten geliebet: denn er war Willens, sie zu verstossen. Durch ihren Glimpff und Demuth aber beugete sie **Mahomeds** Hertze, daß er von solchem Vorsatz abstund, insonderheit, weil sie, ihrem Vorgeben nach, sich allein mit der Ehre wolte begnügen lassen, **Mahomeds** Hausfrau genennet zu werden,

den, seinen Beyschlaff aber nicht verlangen, sondern ihre Nacht, wenn sie die Ordnung treffen würde, einer andern überlassen. Die zu Ayesha tragende Liebe des **Mahomeds**, welche er solchergestalt desto öffterer bedienen konte, reitzte ihn, dieses Anerbieten einzugehen, und also verblieb **Sewda** die gantze Zeit ihres Lebens **Mahomeds** Hausfrau.

Die vierdte, nemlich **Zainab**, war zuvor an **Zeid**, **Mahomeds** freygegebenen Sclaven verheyrathet gewesen, davon oben gedacht worden. In diese **Zainab** verliebete sich **Mahomed**, da er allbereits ein hohes Alter erreichet hatte: Das Aergerniß, welches eine solche unerlaubte Liebe unter seinen Anhängern anrichten konte, hielt ihn eine Zeitlang zurück, er vermochte aber seine fleischlichen Begierden nicht zu überwinden, sondern zwang den gedachten **Zeid**, seine Hausfrau zu verstossen, damit er sie wieder nehmen könte. Dieses erweckte ihm eine üble Nachrede, und durfften einige gar sagen: Ist das ein Prophet Gottes, der, seine fleischliche Wollüste zu sättigen, sich nicht entsiehet, ein solches Aergerniß anzurichten? Es kostete dem **Mahomed** aber nichts, einen neuen Himmel-Brieff zu bekommen, und Gottes Einwilligung, sowol zu dieser als zu allen andern bösen Thaten zu erhalten, ob sie gleich mit seiner eigenen Lehre stritten. Alsdenn kam das 33. Capitel des **Alcorans** zum Vorschein, das Capitel der Ketzerey genannt, worinnen Gott erkläret, er habe die **Zainab** seinem Propheten

gegeben, und ihm die Freyheit vergönnet, sich ihrer nach bestem Vermögen zu bedienen; Ja, was noch mehr, Gott redet ihm, wegen seiner allzugrossen Keuschheit, hart zu, und tadelt an ihm, daß er sich entsähe, und aus Furcht, dem Volcke zu mißfallen, sich enthielte, eine Frau zu nehmen, die ihm doch Gott gegeben hätte, gleichsam als ob er die Menschen mehr als Gott fürchte. Dieses Gedichte aber konte doch die bösen Gedancken, so man von ihm gefasset hatte, nicht unterdrücken. Ja man trifft annoch einige unter denen Mahomedanern an, die solche That nicht beschönigen dürffen, sondern unterstehen sich zu sagen, daß er darinnen gesündiget habe. **Zainab** aber machte sich diese Fabel zu Nutzen, und bedienete sich derselben, denen andern Weibern des **Mahomeds** Trotz zu bieten, und gab vor, sie müsten ihr alle nachgehen, denn sie wären des Geschlechts und Herkunfft halben seine Weiber geworden, sie, **Zainab**, dagegen aber ihm von Gott, der über denen sieben Himmeln wohnet, zur Ehegattin gegeben worden.

Ausser diesen und vielen andern Weibern, wovon die Historie wenig oder nichts erwehnet, hatte **Mahomed** auch verschiedene Kebs-Weiber, unter denen die bekannteste ein junges Egyptisches Mädgen, die eine gebohrne Christin von der Jacobitischen Seckte war. Ein Egyptischer Statthalter, der **Mahomeds** Geilheit kennete, hatte, seine Freundschafft zu gewinnen, ihm dieses Mädgen verehret. Er ward alsofort

gegen sie in Liebe entzündet; sein mit ihr gepflogener Umgang aber wurde heimlich gehalten, um seine andern Weiber nicht vor den Kopff zu stossen. Ayesha aber und Haphsa erhielten nicht allein Nachricht von dieser neuen Liebe, sondern trafen den Mahomed auch auf frischen Thaten an, und alsdenn gieng es auf Schelten und böse Worte los, welche den Mahomed dergestalt verwirreten, daß er sich mit einem Eyde verband, keinen fernern Umgang mit ihr zu pflegen, mit der Bedingung, daß sie stillschweigen und diese That nicht kund machen solten, weil solche unter seinen Anhängern ein Aergerniß anrichten könte. Solche Bedingungen giengen seine Weiber ein, vergaben ihm seine Untreue, und verschwiegen die Sache. Mahomeds Liebe aber war stärcker als seine eydliche Verpflichtung. Er verfiel in voriges Versehen, und ward zum andernmal wieder von seinen Weibern ertappet, welche ihm nunmehr beydes seinen Meineyd und Unkeuschheit mit bittern Worten vorhielten, ja ihn verliessen, und eine jede sich in ihres Vaters Hauß begab. Dieses ward überall ruchtbar, und erweckte eine grosse Nachrede, daher Mahomed nach Gewohnheit, auch diese That zu bescheinigen, das 66ste Capitel des Alcorans ans Licht treten ließ, das Capitel vom Verbot genannt, worinnen er Gott vorstellet, daß er sowol den Mahomed, als allen andern Muselmännern die Erlaubniß gäbe, bey ihren Dirnen zu liegen, so offt es ihnen gelüstete, wider ihrer Weiber Willen. Selbiges Capitel fänget sich

also an: O Prophet! warum verbietest du das, was Gott zulässet, nur deinen Weibern zu gefallen. Gott hat dir ja erlaubet, bey deinen Dienst-Mägdgen zu liegen. Von allen Gesetzen des Mahomeds hat keines seinen Anhängern besser als dieses gefallen, und ist es nach der Zeit bey ihnen eine hergebrachte Gewohnheit gewesen, so viele Sclavinnen zu halten, als sie Mittel haben, zu kauffen und zu unterhalten, und sind die Kinder, welche von solchen gebohren werden, eben so rechtmäßig geachtet, als diejenigen, so sie mit ihren rechten Weibern erzielen. Der Türckische Kayser, welcher sich niemalen verheyrathet, hält lauter solche Sclavinnen, alle auf einem gleichen Fuß, und werden nur die, so Printzen zur Welt bringen, mit dem Titul, Sultaninnen, das ist Königinnen, beehret. Als Ayesha und Aphsa merckten, was die Sache vor einen Ausfall gewann, nemlich, daß dieses neue Gesetz Beyfall fand, und Mahomed ihnen mit der Ehescheidung drohete, arbeiteten sie an einem Vergleich, und unterwarffen sich in allen Mahomeds Willen. Also lag er bey seinem Dienst-Mädgen Maria, so offt es ihm gelüstete, und zeugete mit ihr einen Sohn, Abraham genannt.

Damit nun die Mahomedaner dieses liederliche Wesen des Mahomeds beschönigen mögen, geben sie vor, er habe deßwegen so viele Weiber gehalten, damit er Propheten zeugen möchte. Alle diese vielen Weiber aber brachten ihm weder Propheten noch Prophetinnen zur Welt. Von denen

denen 6. Kindern, so er mit seinem ersten Weibe Cadigha zeugete, überlebete ihn nur die bekannte Fatima, die an den Ali verheyrathet wurde, davon schon oben Erwehnung geschehen. Es ist gar merckwürdig, daß Mahomeds Geilheit mit dem Alter zunahm, und von ihm gerühmet wird, daß er 40. Männer-Kräffte in Liebes-Sachen gehabt, und in einer Stunde 11. Weiber, die er auf einmal hatte, vergnügen können. Es ist zwar an dem, daß er zuweilen wider die fleischlichen Wollüste Gesetze ausgab, er nahm sich aber allezeit selbst aus; zum Exempel, er wolte 1) keinem andern erlauben, mehr als 4. Weiber zu halten, sich selbst aber behielt er die Freyheit vor, so viel zu nehmen, als ihm gelüstete; 2) alle andere waren verbunden, ihre Weiber in gleicher Hochachtung und Ehren zu halten; fand sich eine weniger, als die andere geachtet, so hatte sie Macht sich darüber vor dem Richter zu beschweren, der alsdenn den Mann nach dem Gesetze zwang, der klagenden Frau Recht wiederfahren zulassen; **Mahomed** selbst aber hatte Freyheit, mit seinen Weibern nach Belieben zu handeln; 3) in dem 4. Capitel des Alcorans, das Capitel von dem weiblichen Geschlechte genannt, verbietet er allen Muselmännern, sich mit ihren Müttern, Stief-Müttern, Schwestern, Bruders-Töchtern, und mit Weibern zu verheyrathen, die mit andern Männern im Ehestande lebten; in dem 33. Capitel dieses Alcorans aber machet er sich selbst von diesem Gesetze frey: Ein Zeichen

einer übermäßigen Begierde, welche, wie er befürchtete, nicht möchte gesättiget werden, es stünde ihm denn das weibliche Geschlecht, auch in verbotenen Stuffen, zu Dienste. Er führet in dem Alcoran Gott also davon redend ein: **O Prophet! Ich erlaube dir die Macht über deine Weiber, und vergönne dir, zu ehlichen, zu welcher Person du von deinen Anverwandten Lust hast; soche Bewilligung aber erstrecket sich auf niemand anders.** Das heisset so viel: niemand, als der Prophet allein, mag Blut-Schande treiben. Also kan man wohl mit Wahrheit sagen: wie er ein Prophet war, so bekam er auch Privilegium darzu, und daß ein solches Privilegium vor einen solchen Propheten mit Recht gehörte. Weiß man dieses von dem **Mahomed**, daß er sich nicht entsiehet, Gott zum Urheber eines solchen Privilegii zu machen, so kan man auch dasjenige leichtlich glauben, was ein gelehrter Mahomedaner erzehlet, nemlich, **Mahomed** habe bezeuget, daß ihm der Engel **Gabriel** eine Speise zu bereitet, wovon er solche Kräffte erhalten, daß er 40. Frauenzimmer auf einmal befördern können. Man muß sich verwundern, wenn **Mahomeds** Gesetze so streng gegen das weibliche Geschlecht sind, weil er selbst ein so grosser Liebhaber davon war, insonderheit, da seine liebwerthe Frau **Ayesha** nach seinem Tode alle geistliche Sachen regierete, und den **Alcoran** nach Gefallen erklären konte. Dieses ist ein schwerer Knoten aufzulösen, man wolte denn, daß eben

des-

deswegen das weibliche Geschlecht von dem Paradieß ausgeschlossen worden, weil Ayesha daselbst allein seyn wolte, indem ein jedes Geschlecht sich selbst hasset. Den Knoten aber also aufzulösen, ist mehr artig, als gründlich.

So geil nun **Mahomed** war, so argwöhnisch bezeigete er sich auch gegen die Weiber, welche er liebete, deswegen ließ er sich auch vernehmen, die Untreue seiner Weiber wäre straffwürdiger, als anderer. Und, kam jemand von seinen Anhängern offt in sein Hauß, und redete mit dieser und jener von seinen Weibern, so machte ihn solches dergestalt unruhig, daß er in den **Alcoran** einrücken ließ, es solte niemand in des Propheten Hauß ohne Erlaubnis gehen, und wäre jemand von ihm zu Gast geladen, so solte er gleich nach der Mahlzeit weggehen, ohne mit seinen Weibern die Zeit zu vertreiben; und, ob sich gleich der Prophet entsähe, ihnen die Thüre zu weisen, so entsähe sich doch Gott nicht, ihnen die Wahrheit zu sagen. In eben demselben Capitel verbietet er seinen Weibern, mit Manns-Personen zu reden, ohne mit bedecktem Angesicht. Und, weil er so argwöhnisch war, so soll er ein Gesetz haben bekannt machen lassen, worinne einem Manne erlaubet wird, seine Frau zu schlagen, welchem Gesetze er auch selbsten nachlebete. Da sich aber einige seiner Anhänger daran ärgerten, indem sie der Meynung waren, es seye allerdings nicht Prophetisch, seine Frau zu prügeln, so ersann er eine Distinction, die nirgends,

als

unter dummen Arabern, einige Würckung haben konte, nemlich: **Ich schlage nicht meine Frau, in so weit sie meine Frau, sondern in so fern sie ein schlimmes Weib ist.**

Aus diesen Geschichten erhellet, daß Mahomeds Haupt-Neigungen Ehrgeitz und Geilheit gewesen, und gründet sich fast der gantze Alcoran darauf: denn das meiste ist bey Gelegenheit geschrieben worden, ein und andere böse That zu beschönigen, die aus solchen beyden Lastern herfliessen. Hieher kömmt es auch, daß der Alcoran sich selbst so offt widerspricht, und daß die gantze Mahomedanische Lehre eine Kette von solchen Widersprüchen ist. Anfangs war er gegen die Jüden gütiger, als gegen die Christen, und gründete daher seine Lehre mehr auf die Jüdische als Christliche Lehre; Nachher aber, als er auf die Jüden erzürnet ward, bauete er seine Offenbahrungen mehr auf die Christlichen Gesetze. Es ist eine Arabische Schrifft zum Vorschein kommen, unter dem Titel: Eine alte Capitulation mit denen Christen, welche **Ricaut**, **Salmasius** und **Hinckelmann** vor richtig, andere aber vor erdichtet halten.

Es sind viele, die in Betrachtung der seltsamen Dinge, so in der Mahomedanischen Lehre angetroffen werden, den **Mahomed** mehr vor einen Träumer, der selbsten geglaubet, was er lehrete, als vor einen Betrüger halten. Herr **Bayle** ist doch nicht dieser Meynung, denn er saget: Ein Mann, der eine lange Zeit geglaubet,

daß

daß ihm Gott einen Engel geschickt hätte, ihm die rechte Religion zu offenbahren, müste allerdings von seinen Träumen gebracht werden, wenn er sähe, daß er seinen Beruff nicht mit Wunder-Zeichen bestätigen könne: Denn, da sich die Koreischiten erboten, seine Lehre anzunehmen, wenn er sie mit Zeichen beweisen würde, unterstund er sich nicht, einige Versicherung deshalb zu geben, indem er entweder sagte, die Wunder wären nicht nöthig, oder sie auf die Vortrefflichkeit des Alcorans wieß; welche Aufführung mehr mit einem Betrüger als mit einem Träumer oder tollen Manne übereinstimmet. Ein Fanaticus aber ist nicht leicht von seinem Irrthum abzubringen, und, wer daran zweiffelt, darff nur die Geschichte der Wieder-Täuffer und anderer Schwärmer nachschlagen, daher es, meinen Gedancken nach, annoch ein Problema seyn kan, ob der grosse Arabische Prophet ein Betrüger, oder aber in seinem Gehirn verschraubet gewesen. Ich gestehe gerne zu, daß von dem Mahomed einige Historien erzehlet werden, welche weisen, daß er eher ein Betrüger als Träumer zu nennen ist: Denn, so soll er eine Taube abgerichtet haben, aus seinen Ohren Korn zu essen, und alsdenn seinen Anhängern weiß gemachet, daß der heilige Geist in Gestalt einer Taube ihm ins Ohr geraunet; Ingleichen, daß er seinen Secretaire Abdallah, als dieser des Prophetens Betrügerey offenbahren wollen, in seinem Hause verbrennen lassen, und vorgegeben, das Feuer wäre vom Himmel gefallen,

gefallen, diesen **Abdallah**, weil er den **Alcoran** habe verfälschen wollen, abzustraffen; Ferner, daß er einen seiner Diener in einen leeren Brunnen, nahe an dem Land-Weg, setzen lassen, daß er, wenn der Prophet in Begleitung einer grossen Menge Volcks vorbey gienge, diese Worte ausruffen solte: **Mahomed ist der Geliebte Gottes!** Damit aber solche Betrügerey nicht möchte kund werden, habe er so fort seinen Leuten befohlen, den Brunnen mit Steinen auszufüllen; weil er an selbigem Orte einen Tempel aufführen wolte. Ich sage, diese Historien könten genugsam beweisen, daß **Mahomed** ein Betrüger gewesen, wenn man nur von deren Gewißheit könte versichert seyn. Als der gelehrte Engelländer **Pocock** das Ebentheuer von der Taube in Grotii Schrifft de veritate religionis christianæ fand, frug er ihn, wo er diese Historie, die bey keinem Arabischen Scribenten zu finden wäre, her hätte; antwortete Grotius, er habe selbige in einigen Christlichen Schrifften gelesen. Woraus erhellet, daß diese Historien den Streit nicht entscheiden können. Jedoch beschuldige ich keinen des Irrthums, der ihn vor einen Betrüger hält; Ich gebe ihm vielmehr selbst diesen Titel, nur bekenne ich, daß das meiste, so von seiner Aufführung und Lehre aufgezeichnet worden, von einem verwirrten Gehirne scheinet hervor gekommen zu seyn.

Dieses mag genung von **Mahomeds** Person geredet seyn, von welchem die Historie zeuget,

get, daß er 1) ein sehr ungelehrter Mann gewesen, der nicht die geringste Wissenschafft weder in denen geistlichen noch weltlichen Historien gehabt hat. Dahero suchte er auch mit grossem Fleiß, die Dispüten zu vermeiden, damit seine grobe Unwissenheit sich nicht verrathen möchte; 2) ein wollüstiger und geiler Mann, welches seine vielen Liebes-Händel zu erkennen geben, an denen sich seine Anhänger selbst ärgerten; und 3) ein sehr gehäßiger und rachgieriger Mann, der niemanden jemals seinen Fehler vergab. Was die Lehre anbetrifft, so haben zwar einige barmhertzige Christen, unter andern **Gottfried Arnold** und der gelehrte **Reland**, selbige zu beschmücken gesucht, und davor gehalten, der **Alcoran** müsse nicht allezeit nach dem Buchstaben sondern allegorisch verstanden werden; so hätten die Christen auch verschiedenes erdichtet, das in dem Mahomedanischen Glaubens-Bekänntniß nicht anzutreffen wäre: man kan aber doch mit Gewißheit sagen, daß wenig dergleichen ungereimte Bücher, als der **Alcoran** ist, mehr in der Welt anzutreffen. Herr **Reland** hat in seiner Schriff von **Mahomeds** Lehre das Mahomedanische Glaubens-Bekenntniß angeführet, und will daraus weisen, das nichts darinnen mit der gesunden Moral streite; dieses Bekenntniß bestehet in nachfolgenden Artickeln:

Der erste Artickel handelt von dem Wesen Gottes, wo Gott beschrieben wird, als der Schöpffer und Regent der Welt, welcher alles

aus

aus nichts geschaffen, niemanden gezeuget hat, und auch von niemanden ist gezeuget worden.

Der andere handelt von dem Mahomed und seinem Buche. Jener wird vorgestellet als Gottes Apostel, und dieses als ein Buch, durch welches Gott die vorigen Gesetze abgeschaffet.

Der dritte beschreibet die Vorsehung Gottes, daß Gott alle geschaffene Dinge, die bösen mit denen guten, steuret und regieret. Die Prædestination anlangend, so wird selbige allda so hoch, als wohl in einer Seckte, getrieben. Jedoch will man sagen, es dürffe niemand, als der in Durchlesung des Alcorans und in Sonnah, das ist, ihrem mündlichen Gesetz, wohl geübet ist, davon reden.

Der vierdte betrifft die Begräbnisse. Sie glauben, daß sich zwey Engel bey dem Grabe eines Verstorbenen einfinden, und ihm folgende Fragen vorlegen: **Wer ist dein Gott gewesen? Wer ist dein Prophet gewesen? Wo ist dein Kebla gewesen?** das ist, nach welchem Ort hast du bey deinem Gebet dein Angesicht hingewendet? Wer diese Fragen wohl beantwortet, findet gleich ein klares Licht in seinem Grabe scheinen; derjenige aber, so nicht recht antwortet, wird bis an den Tag des Gerichts in Finsterniß verwickelt.

Der fünffte handelt von dem Untergange aller Dinge, wenn der Engel Israfil in seine Trompet stösset.

Der sechste, von der Auferstehung, die darin-

innen bestehen werde, daß Gott zu erst den Engel des Todes, und nachher aller Menschen Seelen erwecken, und solche wieder mit ihren Leibern vereinigen will.

Der siebende, von dem Gerichts-Tag, da Gott zugleich nebst dem Mahomed einen jeden Menschen nach seinem Verdienst richten wird.

Der achte sichtet auf Mahomeds Vorbitten. Diese sollen zweyerley seyn. Die ersten sollen am Tage des Gerichts geschehen, wo alle Glaubigen, die Reue und Leid über ihre begangenen Sünden von sich spüren lassen, durch Mahomeds Vorbitte in das Paradies eingehen werden. Die andern Vorbitten, so später kommen, sollen vor zweyerley Menschen geschehen, 1) vor diejenigen, deren gute und böse Thaten im Gleichgewicht stehen, und die nach dem Gericht an einen Ort zwischen Himmel und Hölle seyn hingewiesen worden; 2) vor diejenigen, deren böse Thaten die guten übersteigen: denn es ist zu mercken, daß kein Muselmann, das ist, ein gläubiger Mahomedaner, in die ewige Verdammniß kommen kan, sondern ihre Hölle soll nur seyn, als der Römisch-Catholischen Fege-Feuer, und also lieget in dieser Lehre eine gewisse Art des Originismi verborgen.

Der neundte und zehnde Articel handelt von des Menschen Thaten, wie sie am Tage des Gerichts auf die Waage-Schaalen geleget werden, um zu sehen, welches die wichtigsten, ob es die guten oder bösen sind. Diejenigen, deren Thaten das Gleichgewicht halten, werden an ei-

nem dritten Ort zwischen Himmel und Hölle hingewiesen, wo sie verbleiben müssen, bis Mahomed mit seiner andern Vorbitte sie daraus erlöset.

Der eilffte beschreibet die lange Brücke, die der Länge nach die gantze Welt übertrifft, in der Breite aber so subtil als der Faden an einem Spinngewebe ist. Darüber sollen die Rechtfertigen als ein Blitz passiren; Die Gottlosen aber werden einige 100. Jahre darauf anwenden und endlich hinunter in die Hölle fallen.

Der zwölffte stellet das Himmelreich sehr prächtig vor, und endlich mahlet der dreyzehnde die Hölle mit denen scheußlichsten Farben ab: und dieses ist die Summe des Mahomedanischen Glaubens-Bekänntnisses, welches Herr **Reland** zum Beweiß anführet, daß die Lehre nicht so schlimm sey, als sie von denen Christen abgemahlet werde, welche verschiedene Meynungen aufgezeichnet hätten, so falsch und erdichtet wären, auch von denen Mahomedanern mit Bespottung und Gelächter gelesen würden. Dieser grundgelehrte Mann aber mag zur Vertheydigung der Mahomedanischen Lehre so viel sagen als ihm beliebet, so darff man nur den Alcoran lesen, um eines andern überzeuget zu werden, nemlich, daß das meiste, so darinnen enthalten, sich aus dem Gehirn eines Träumers und verwirrten Mannes herschreibe. Jedoch, da keine Religion in der Welt so thöricht ist, darinnen man dennoch auch etwas gutes findet, so trifft

man

man in dieser insonderheit drey Lehr-Puncte an, die sehr gut sind, und denen die Mahomedaner mit solchem Eyfer nachleben, daß sie darinnen die Christen beschämen. Der erste betrifft ihre Allmosen, die besonders in Stifftung derer Hospitalien bestehen: Denn allein in denen Mahomedanischen Landen finden allerley Fremde freye Behausung und Aufwartung überall auf ihren Reisen in denen so genannten Caravanserais, die sowol von Königen und Fürsten, als auch von andächtigen Unterthanen, zur Erquickung derer Reisenden, gestifftet sind. Der andere Posten gehet die Religions-Freyheit an, welche allen andern Secten zugestanden wird: Denn ein jeder, zu welchem Glauben er sich auch bekennet, wohnet ruhig und sicher in denen Mahomedanischen Landen, wenn er nur jährlich nach Mahomeds Anordnung, eine kleine Schatzung abträget. Dahero kommet es auch, daß viele bedrängte Christen aus denen Römisch-Catholischen Landen, wo es vor eine Tugend geachtet wird, die Leute zu rädern und zu verbrennen, nur deswegen, weil sie dasjenige nicht glauben wollen, was ihnen unbegreifflich vorkömmt, in die Mahomedanischen Landschafften flüchten, wo sie sich einer freyen Religions-Ubung zu erfreuen haben.

Der dritte Punct bestehet in ihren Gebeten, die sie zu gewissen Zeiten des Tages, und zwar mit einer unbeschreiblichen Andacht, verrichten, so gar, daß ein Mahomedaner, ob er gleich sein Hauß im Brand stehen, oder der Plünderung

ausgesetzt siehet, doch nicht von der Stelle beweget wird, bis sein Gebet geendiget ist. Und gewiß in diesem Posten beschämen sie die Christen am meisten; denn die meisten von diesen beten nur bey Gelegenheit: Gemeine Leute singen und beten zwar offte, und vielleicht mehr, als die Mahomedaner, sie verrichten ihr Gebet aber nicht mit solcher Ehrerbietigkeit, als die letztern. Will ein Mahomedaner beten, so setzet er alle weltliche Gedancken bey Seite, und stehet gleichsam in seiner Andacht entzückt. Ein Christlicher Handwercksmann dagegen stellet sich mit seinem Werckzeuge unter dem Arme ein: Ein Schuster singet Davids Buß-Psalmen mit seiner Ahle in der Hand; ein Schneider mit einer Schere; ein Zimmermann mit seiner Axt, und ein Tischer mit einem Hobel. Ob eine solche Andacht Gott angenehm ist oder nicht, kan ich nicht sagen. Es ist gewiß genug, daß ein König es würde ungnädig aufnehmen, wenn ein Unterthan solchergestalt ihm eine Supplic überreichen wolte: Wenn zum Exempel ein Tischer sich die Gnade eines Königes ausbäte, und zugleich mit einem Schlicht-Hobel in der Hand, eine Plancke bearbeitete. Ich will nicht gedencken, daß mancher Schneider anstimmet: **Ich will deinen Ruhm besingen**, zugleich aber einen falschen Schnitt thut, und seinen Nechsten von einer Elle Tuch abhilfft. Ich unterstehe mich nicht, eine solche Andacht sündlich zu nennen, weil diese Arten des Gebets überall in der Christenheit gebräuchlich sind. Dieses

getraue

getraue ich mich nur zu behaupten, daß, wenn man mit Gott reden will, solches mit aller möglichen Ehrerbietigkeit geschehen müsse. Zum Beschluß kan man zwischen Christo und dem Mahomed folgende Vergleichung anstellen. Von Christo haben viele Propheten vorher geweissaget, niemand aber von dem Mahomed. Christus hat vieles vorher gesaget, welches nachher in die Erfüllung gegangen; Mahomed weissagete nichts. Christus erklärete, daß sein Reich nicht von dieser Welt wäre; Mahomed bahnete sich mit dem Schwerde den Weg zu einem weltlichen Königreiche. Christus predigte seinen Anhängern Creutz und Widerwärtigkeit; Mahomed versprach ihnen weltliche Ehre und Hoheit. Christi Paradieß ist geistlich; Mahomeds aber fleischlich. Christus befiehlet denen Leuten, in seinen Worten zu forschen; Mahomed erhält seine Anhänger in dicker Unwissenheit. Christi Lehre ist durch **Martyria** und Leiden; Mahomeds aber durch das Schwerd fortgepflantzet worden. Christus ist von denen Todten auferstanden; Mahomeds Grab und Sarg siehet man annoch in **Medina**. Also hat ein Christ unzehliche Beweißthümer, auch aus denen Schrifften seiner eigenen Feinde, von der Richtigkeit seines Glaubens; dagegen kan ein Mahomedaner keinen andern Grund als ein Pythagoräisch αὐτὸς ἔφα, das ist, Mahomed hat es so gesagt, angeben.

Das eintzigste, worauf sich ein Mahome-

daner zu berufen hat, ist die Schreib-Art im Alcoran, welcher in der Arabischen Sprache ein Muster der Beredsamkeit ist. **Mahomed** aber hat entweder den Alcoran selbst geschrieben, oder hat ihn unter seinem Namen von andern verfertigen lassen; Haben andere solche Arbeit verrichtet, so fället dieser Beweiß von sich selbst dahin; und hat er ihn selbst geschrieben, so muß man sich verwundern, daß er niemalen den Inhalt desselben zu verantworten wuste, sondern vor allen denen flohe, die ihm Fragen vorlegten, und eine Erklärung über seine Lehre verlangten.

Die andern Beweißthüme, welche zur Bestätigung seines Prophetischen Amtes zusammen geschrabet werden, sind so elend, daß sie keiner Antwort bedürffen. In dem 5. Buch Mosis am 33. v. 2. stehet: **Der Herr ist von Sinai kommen, und ist ihnen aufgangen von Seir; er ist hervor gebrochen von dem Berge Pharan.** Hier verstehen sie durch Sinai Mosis Gesetz, das auf selbigem Berge gegeben wurde; Durch **Seir** das Evangelium Christi: Denn sie sagen, **Seir** wäre das Gebirge, allwo sich Christus zuerst geoffenbahret hätte; und endlich durch **Pharan**, das ein Gebirge bey **Mecca** seyn soll, **Mahomeds** Ankunfft. Sie irren aber gar sehr in der **Geographie**: denn **Pharan** ist ein Ort in dem steinigten **Arabien**, über 500. Meilen von **Mecca** belegen. Die Wüsteneyen, welche sich von dieser Stadt bis an das Jüdische Land erstrecken, werden in der Heiligen Schrifft die Wü-

ste

ste **Pharan** genennet, und die daselbst befindlichen Berge, das Gebirge **Pharan**, allwo Moses, kurtz vor seinem Tode, denen Kindern Israel das Gesetz aufs neue einschärffete.

Der andere Beweißgrund ist von selbigem Sauerteig. In dem 50. Psalm v. 2. stehet: **Aus Zion bricht an der schöne Glantz Gottes;** Und in der Syrischen Ubersetzung: **Gott hat von Sion eine herrliche Crone sehen lassen.** Das Wort herrlich oder vortrefflich heisset in denen Arabischen Ubersetzungen **Mahmudan**, daher die Mahomedaner daraus **Mahomed** gemachet, und den Spruch dieses Psalms also lesen: **Gott hat aus Zion Mahomeds Crone gezeiget.**

Beym Esaia im 21. Capitel v. 7. sind diese Worte befindlich: **Und er sahe einen Wagen und zwey Reuter; einen Wagen mit Eseln, und einen Wagen mit Cameelen bespannet.** In der alten Lateinischen Ubersetzung lauten die Worte also: Und er sahe einen Wagen von zweyen Reutern, einen auf einem Esel, einen andern auf einem Cameel sitzend. Durch die Person, so auf dem Esel sitzet, verstehen sie Christum, weil dieser auf einem Esel reitend nach Jerusalem kam; und die andere Person, so auf einem Cameel sitzet, ziehen sie auf den **Mahomed**, weil er allezeit auf einem Cameel zu reiten pflegte.

In dem Evangelio Johannis Cap. 16. v. 7. redet Christus folgender gestalt zu seinen Jüngern: **Es ist euch gut, daß ich hingehe: denn, so ich nicht hingehe, so kömmt der Tröster**

nicht zu euch: So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Hier wollen die Mahomedaner behaupten, daß **Mahomed** durch den Tröster bezeichnet werde; Daher sie ihn auch unter andern den Tröster betiteln. Sie sagen auch, **Mahomeds** Name sey ausdrücklich in diesem Verse sowol, als in verschiedenen andern Stellen der Schrifft angeführt gewesen, die Christen aber hätten solchen aus Bosheit ausgekratzet. Sie schämen sich auch nicht, es vor eine Gewißheit auszugeben, daß in Paris eine Abschrifft des Evangelien-Buchs sey, worinnen **Mahomeds** Name zum öfftern vorkomme. **Mahomed** in dem 61. Capitel des Alcorans, das Capitel von der Schlacht genannt, saget selbst: **Erinnert euch, daß Jesus, Mariä Sohn, zu denen Kindern Israel also redet: Ich bin ein Bote Gottes. Er hat mich gesandt, das alte Testament zu bestätigen, und euch zu benachrichten, daß nach mir ein Prophet kommen soll, der Mahomed heissen wird.** Diese Beweißgründe sind so abgeschmackt, daß meiner Meynung nach wohl niemand die Zeit mit Eintreibung derselben verderben wird. Also thun auch die Mahomedaner gewiß nicht übel, wenn sie dieses alles übergehen, und sich allein an den grossen Fortgang halten, den die Mahomedanische Lehre fast über die gantze Welt gehabt hat, obgleich dieses das göttliche Apostel-Amt des Mahomeds eben nicht mehr beweiset, als andere Siege in Asien ausmachen werden, daß Confucius,

cius, Zoroaster, Cingiskan und andere Propheten Gottes gewesen; Insonderheit, wenn man weiß, in welchem elenden Zustande sich das Christenthum damals befunden, ingleichen, auf was vor schwachen Füssen das Römische Kayserthum gestanden, welches im Orient dem Mahomed, wie in Westen und Norden denen Wenden, Gothen und Longobarden zur Beute wurde.

Eine grössere Bewunderung verdienet die so lange Dauer solcher seltsamen Religion. Dieses kan unter vielen Ursachen, davon an einem andern Orte geredet worden, insonderheit dem zugeschrieben werden, daß sie die freye Ubung anderer Religionen zulassen; Da im Gegentheil die Römisch-Catholischen die Gewissen der Menschen zwingen, welches dem Herrn Bayle zu einem artigen Einfall Anlaß gegeben hat: Die Mahomedaner, saget er, sind nach ihrem Gesetz verbunden, die Religion mit dem Schwerde auszubreiten, sie herrschen aber doch nicht über die Gewissen. Die Christen dagegen sind nach dem Evangelio allein zu predigen verbunden, sie pflantzen aber doch den Glauben mit Feuer und Schwerd fort. Dahero nimmet dieser letztere heilige Glaube eben so sehr ab, als der thörichte Mahomedanische zunimmt, welches doch nicht geschehen würde, wenn die Christen und Mahomedaner beyderseits ihrem Glauben nachlebeten.

Vergleichung.

Aus denen Geschichten dieser beyden Propheten erhellet, daß sie vieles mit einander gemein hatten. Keiner von ihnen erdachte eine gantz neue Religion, sondern schmiedeten aus denen vielen alten, die sie zusammen schmeltzeten, ihre Lehre: Zoroaster formirte sein Systema durch Vermischung der Jüdischen Sitten und Gesetze mit der alten Magischen Lehre; und Mahomeds Alcoran ist ein Mischmasch der Christlichen und Jüdischen Religion. Beyde gaben vor, sie hätten mit Gott, der von einem grossen Feuer und Flamme umringet wäre, geredet; beyde lebeten auch, um desto heiliger angesehen zu werden, lange in Wüsteneyen. Beyde stiffteten Religionen, die viele hundert Jahre hindurch floriret haben. Beyde waren auch grosse Heuchler und verwegen. Dieser Unterschied ist zwischen ihnen, daß der eine eben so gelehrt als der andere unwissend war; denn Zoroaster war der gröste Philosoph seiner Zeit, da hingegen Mahomed weder lesen noch schreiben konte, und dennoch gieng der letztere eben so starck mit seiner Unwissenheit fort, als der erstere durch seine Gelehrsamkeit. Ein klarer Beweiß, daß es keine grosse Kunst ist, dem menschlichen Geschlecht eine wächserne Nase aufzusetzen; denn gewiß, wie Zoroasters Lehre, wenn man die ausnimmet, so uns in denen Büchern altes und neues Testaments gegeben ist, von allen Seckten am gründlichsten erwogen, ist und

mit

mit der gesunden Vernunfft am meisten übereinstimmet, so ist im Gegentheil Mahomeds Theologie die ungereimteste, so fast jemals auf der Welt ist gelehret worden. Ersterer befiehlet, daß die Menschen den Verstand brauchen; letzterer aber will, sie sollen aller menschlichen Vernunfft absagen. Zoroaster scheinet ein wohl zusammenhangendes Systema ausgearbeitet zu haben, und entsahe sich dahero nicht vor Religions-Dispüten; dagegen verdammte Mahomed heute dasjenige, so er gestern befohlen hatte, und wenn ihm solches vorgehalten wurde, sagte er, Gott habe sich wieder bedacht, und scheuete sich mit grossem Fleiß, von einer Religion zu dispütiren, die er nicht zu vertheydigen wuste: Wenn also ersterer die Persianer zur Annehmung seiner Lehre beredete, so prügelte letzterer die Araber zu seiner Religion. Die Lehre des ersten aber wurde dadurch aufgehalten, weil er mit scharffsinnigen und studirten Leuten zu thun hatte, die den Grund von einer Sache zu wissen verlangten, ehe sie solche glauben wolten; da hingegen letzterer denen unwissenden Arabern vorpredigte, welche sich bewegen liessen, zu glauben, das weisse wäre schwartz, wenn der Prophet nur geschworen hätte, es verhielte sich also. Das eintzigste, wie es scheinet, so Mahomed mit Vernunfft überleget hat, war, daß er sich nach denen Neigungen der Araber zu schicken wuste, und ihnen in dem andern Leben eine Menge hübsches Frauenzimmer zur Belustigung versprach, weil sie in-

son-

sonderheit der Leichtsinnigkeit, ingleichen überflüßigen Essen und noch mehr dem Geträncke ergeben, und grosse Fresser, aber noch grössere Säuffer waren. Im übrigen siehet dieses gantze Systema so ungereimt und verwirrt aus, daß nur die Araber damals solches in den Kopff bringen konten. Mit kurtzen: betrachtet man Zoroasters Lehre, so hat man Ursach zu sagen, daß er der spitzfindigste Betrüger und gefährlichste Mann, das menschliche Geschlecht zu verführen, gewesen, als wol jemals auf der Welt gefunden worden. Lieset man aber den Alcoran, so stehet man im Zweifel, was man von dem Mahomed vor ein Urtheil fällen soll, ob er entweder ein Betrüger oder ein Träumer gewesen; ob er entweder die Lehre erdichtet, andere zu betrügen, oder sie wohl gar selbst geglaubet; ob er sich mehr vor einen Propheten ausgegeben, oder sich selbsten eingebildet hat, Gottes Apostel zu seyn. Einen solchen Ursprung haben diese beyden grossen Secken, nemlich die Feuer-Verehrer und Mahomedaner, davon die erstern annoch in Persien und Indien nach Verlauff einiger 1000. Jahre zu finden sind, letztere aber auch noch den grösten und mächtigsten Theil der Welt beherrschen.

ZENOBIA
und
CATHARINA ALEXIEWNA.

Vorbereitung.

In allen menschlichen Verrichtungen ist eine allgemeine Regel, so auf die gesunde Vernunfft gegründet ist, daß man nicht sowol auf den Preiß, Materie und Namen eines Dinges, als vielmehr auf die Bequemlichkeit zu demjenigen, was da soll vorgenommen und ausgeführet werden, sehen, und in der Absicht zuweilen Bley höher als Gold, Holtz kostbarer als Marmor, und kleine Dinge schätzbarer als grössere achten müsse. So ist eine Gold-Platte zwar in höhern Preiß als ein Bogen Pappier; soll man aber einen Brief schreiben, so macht man sich kein Bedencken, das letzte als das bequemste zu erwählen. Ein grosses Schiff ist gemeiniglich in grösserm Werth als ein kleines Boot, es kan auch wichtigere Dienste thun; soll man aber über einen Fluß setzen, so ziehet man das Boot dem Schiffe vor, ja nimmet in solchem Fall lieber ein höltzernes Gefäß als den besten küpffernen Kessel. Will man Maltz nach der Mühle tragen, Holtz hauen oder eine andere harte Arbeit vornehmen lassen, so bedienet man sich lieber desjenigen, so Leibes-Kräffte besitzet, als eines sinnreichen Mannes; achtet dagegen aber den letzten höher als den ersten, wenn man eines guten Raths bedarff.

Wird

Wird ein jedes Ding zu seinem Gebrauch angewendet, so ist alles nützlich und in der Natur nichts vergebens: Denn trifft man so viele unnützliche Dinge und Personen in der Welt an, so ist solches nicht der Natur, sondern denenjenigen beyzumessen, die quid pro quo nehmen, und mehr auf das Gewicht, als den Nutzen sehen. Macht man, als in der Comödie stehet, einen tüchtigen Kannengiesser zum Bürgemeister, und einen tüchtigen Bürgemeister wiederum zum Kannengiesser, so werden durch solche Transformation aus zweyen nützlichen Subjectis untüchtige Personen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß offtmals die vortrefflichsten Schreiber durch Promotion zum Richter-Amte die elendesten Richter, aus denen grösten Predigern die schlechtesten Bischöffe, aus denen gründlichsten Philosophis die untüchtigsten Beamten worden sind. Dahero muß bey Austheilung derer Aemter nicht so wol auf die Verdienste und Tüchtigkeit einer Person insgemein, sondern vielmehr auf dessen Bequemlichkeit zu denen Dingen, so das Amt erfordert, gesehen werden, wo es heisset: Hic Rhodus, hic salta. Wie offt wird nicht ein Staatsmann von einem Bauer, ein Gelehrter von einem Schreiber-Purschen, und ein grosser Künstler von einer Küchen-Magd belachet, wenn die erstern ihre sphæram überschreiten, und sich mit denen Verrichtungen bemengen, worzu die letztern allein Geschicklichkeit besitzen. Als Cicero des Apollinis Oracle frug, welches studium er erwäh-

wählen solte, wurde ihm geantwortet: **Folge deiner Natur.** Es wäre zu wünschen, daß alle dieses Dictatum wolten vor Augen haben: denn in solchem Falle würden nur wenig untüchtige Menschen angetroffen werden. Die meisten aber setzen sich wider die Direction der göttlichen Vorsicht, und führen, wie man von denen alten Titanen erzehlet, Krieg mit dem Himmel, indem sie sich auf diejenigen Dinge appliciren, worzu sie doch von der Natur nicht geschaffen sind. Eine jede Person, ein jedes Ding muß deswegen zu seinem Gebrauch angewendet werden: Denn das Instrument ist das beste, welches sich zum Handwerck schicket, und das ist der beste Saamen, der sich zu dem Erdreich schicket, der Schuh, so an den Fuß gehet, und der Hut, welcher auf den Kopff passet.

Dieses ist so klar und demonstrativisch, daß kein vernünfftiger Mensch daran zweiffeln kan: Denn obgleich dabey offtmals ein Misbrauch mit unterläufet, so bekennet doch ein jeder, daß man in allen Handthierungen, Vornehmen und Gebrauch sich der bequemesten Mittel bedienen müsse. Diesem ohngeachtet aber sind doch alle Völcker sowol in denen alten als jetzigen Zeiten darinnen einig gewesen, daß sie diese Haupt-Regel in Absicht auf das weibliche Geschlecht bey Seite gesetzet, und den halben Theil von denen Bewohnern der Welt zu wichtigen und beschwerlichen Verrichtungen unbrauchbar angesehen haben. Ich bekenne in Wahrheit, daß

daß die Einwilligung und Ubereinstimmung aller Menschen und aller Zeiten eine Art der Demonstration ist, und daß man dahero eine solche Anordnung als ein natürliches Præceptum ansehen müsse, wenn die Natur, so nichts vergebens thut, ihre Gaben nicht beyderley Geschlecht ohne Unterscheid mitgetheilet hätte. Hierwider kan zwar verschiedenes eingewendet werden: 1) daß die Natur selbst in der Schöpffung das Frauenzimmer von denen Manns-Personen distinguiret, und durch einen delicaten Leib und Haut, samt zarten Gliedern, die Herrlichkeit derer letztern vor denen erstern zu erkennen gegeben hat; 2) Durch das Kinder-Zeugen, welches das Frauenzimmer zum wenigsten einige Wochen des Jahrs zu männlichen Verrichtungen unbequem machet; 3) Durch verschiedene Schwachheiten, als Unbeständigkeit, Ubereilung, unzeitige Furcht, Ungedult u. a. m. so nach dieses und jenes Anmerckung gemeiniglich mehr bey dem einen als dem andern Geschlecht angemercket wird.

Was das erste anbetrifft, so ist zwar nicht zu leugnen, daß das eine Geschlecht zärter gebohren wird, und deswegen nicht so bequem zur Arbeit, als das andere ist; Man siehet auch eben diesen Unterscheid bey der Geburth verschiedener unvernünfftiger Creaturen von einerley Art. Will man aber dieses Argument zu hefftig treiben, so könte vielleicht ein Frauenzimmer auf eine solche Einwendung fallen, daß, da die Natur von denen Weibern die Männer durch untersetzte und starcke

Lei-

Leiber distinguiret, diese damit zu erkennen gegeben habe, daß die letztern vornemlich zur groben Arbeit verordnet sind, darzu die Leibes-Stärcke erfordert wird, und die erstern zu subtilen Verrichtungen, die allein auf den Verstand ankommen; Ja, weil allezeit zur Erfindung und Exequirung Köpffe und Hände vonnöthen sind, daß sie daher die erstern verordnet, den Plan zum Gebäude zu machen, und die letztern, den Kalch zu schlagen, Zimmer zu hauen, und Mauer-Steine zu tragen, daß sie die erstern, die nur gute Köpffe haben, in dem Rathe und Gerichten zu sitzen, die letztern aber, so sich mit ihren starcken Armen groß wissen, zur Exequirung ihrer Schlüsse und Urtheile bestimmet, ja jene ordiniret habe, auszugrübeln, wie ein Land könne verbessert, gesäet und bepflantzet werden, denen letzten und stärckesten aber die Arbeit, das Getrayde einzuerndten und auszudreschen auferleget. Derohalben scheinet es nicht dienlich zu seyn, allzu starck auf dieses Argument zu treiben, dagegen solche und andere Einwendungen können gemachet, und insonderheit dieses gesaget werden: Wenn die Gemüths-Gaben ohne Unterscheid beyderley Geschlechten von der Natur sind mitgetheilet worden; in einem jeden Lande aber offtmals sich ein Mangel an bequemen Köpffen, wichtiger Dinge zu verrichten, ereignet; warum man denn auf einmal, allein wegen der Geburth, den halben Theil des menschlichen Geschlechts ausschliesse?

Das Argument, von dem Kinderzeugen des

weiblichen Geschlechts, und denen Ungelegenheiten, so selbige zu begleiten pflegen, scheinet von mehrerer Wichtigkeit zu seyn: Es ist aber die Frage, wenn das Frauenzimmer eine andere Auferziehung hätte, ob selbiges nicht auch andere Wochen-Betten haben würde? Man hat Weiber angetroffen, und findet sie auch noch jetzo, die den Tag nach der Geburth wieder an ihre gewöhnliche Arbeit gehen, und ist es, derer Reisenden Berichte nach, in einem gewissen Lande noch gebräuchlich, daß die Frau, so bald sie das Kind gebohren hat, aufstehet, und der Mann sich an ihre statt auf das Bette leget, die Gratulationen anzunehmen. Gesetzt nun, daß die Natur so viel Zeit erfordre, als die Sechs-Wöchnerinnen nach der Geburth insgemein anwenden, so folget doch daraus nichts mehr, als daß sie jährlich sechs Wochen lang unbequem zu denen Verrichtungen wird, da hingegen mancher Mann, der keinen geschickten Kopff hat, das gantze Jahr hindurch unbequem ist; und, ist es so in einem Hause beschaffen, so kan die Weise in dem obgedachten Lande nicht so thöricht seyn, und der Mann thut nicht übel, der zu einer solchen Frau saget: **Gehe geschwind wieder an den Schreib-Tisch, ich will mich inzwischen an deine Stelle legen, so kan beydes wohl verrichtet werden.**

Was die Zuneigungen des Frauenzimmers anbelanget, so kan zwar niemand leugnen, daß die vorhin erzehlten Schwachheiten bey dem weiblichen Geschlecht gemeiniglich in einem grös-

sern Grad angetroffen werden. Es ist aber die Frage, ob diese aus der Natur oder von der Gewohnheit und Auferziehung herstammen. Hier wird gefraget, wenn ein junges Mädgen zu männlichen Verrichtungen erzogen, wenn ihr wichtige Sachen betrauet würden, die sie in der Republique allein verantworten solle, wenn man sie darzu anhielt, von einem jeden unnützen Worte Rechenschafft abzulegen, wenn ihr die Tapfferkeit zur Tugend, die Furchtsamkeit aber zum Laster gerechnet würde; ob man nicht an statt der Fehler und Schwachheiten eben so viele Tugenden finden solte. Gleichergestalt, wenn das männliche Geschlecht eine solche Auferziehung als das Frauenzimmer haben solte, würde man viele Tugenden in Fehler und Schwachheiten verwandelt sehen, also daß man unbedachtsame Reden, Männer-Gewäsch, und Ubereilung eine männliche Schwachheit nennen dürffte; und eben, wie es anjetzo bey Begehung eines Fehlers heisset: Man muß einer schwachen Frauens-Person solches zu gute halten; so könte die Redens-Art also verändert werden: Man muß es mit einer schwachen Manns-Person nicht allzu genau nehmen.

Dieses, sage ich, müste auf eine Probe ankommen, um zu sehen, ob nicht Gewohnheit und Auferziehung mit der Natur confundiret wird; und ist es wahr, was von denen Scythischen Amazonen, ingleichen von denen streitbaren Frauens-Personen (Skiold-Möer) in Norden,

 erzeh-

erzehlet wird, so kan man sagen, daß die Probe schon sey gemacht worden. Ich will derer Einwendungen wider das Frauenzimmer, so in Jungfr. Zilles Vertheydigungs-Schrifft angeführet werden, nicht gedencken, weil sie alle ungereimt und lächerlich sind; sondern nur den Leser zu dieser Schrifft hinweisen, wo sie auf eine geziemende Weise beantwortet zu finden.

Diese meine Critique zielet nicht dahin, als ob ich dem Frauenzimmer ein neues Recht beylegen wolte, sondern nur zu zeigen, daß ihre Exclusion von allen wichtigen Verrichtungen schwehrlich von der Geburth könne bewiesen werden, und die insgemein gebräuchlichen Argumenta nicht Stich halten. Will man dagegen sein Recht nur allein auf Gottes Befehl gründen, so kömmet dem Manne unstreitig die Herrschafft zu, jedoch fliesset daraus nichts mehr, als daß ein Hauß-Vater das Haupt der Familie ist, welches auch überall mit dem natürlichen Gesetze übereinstimmet, das alle zweyköpffigte Regimenter verwirfft. Daher aber fliesset nicht gleich, daß das Frauenzimmer von allen wichtigen Verrichtungen auszuschliessen sey; au contraire, die Natur recommendiret die bequemsten darzu, und ein jeder Mann handelt weißlich, wenn er seiner Frau dasjenige aufträget, was sie besser als er selbst verrichten kan. Was könte wohl unnatürlicher und ungegründeter als ein solches Gesetz seyn, daß keinem, der mit einer Wartze am Kinn gebohren wäre, er möge auch so viel Capacité

cité besitzen, als er wolle, einiges Amt müsse anvertrauet werden? Oder, daß alle diejenigen, welche ein rothes Haar haben, ihre eigenen Mittel nicht verwalten dürfften, ob sie gleich die gröste Oeconomische Weißheit besässen? Eben so schlecht gegründet scheinet auch die Exclusion des Frauenzimmers von wichtigen Verrichtungen, und ihre beständige Unmündigkeit zu seyn. Die Welt verliehret nichts dabey, wenn sie diejenigen rathen und urtheilen lässet, so den besten Verstand haben, und denen die Oeconomie zu führen erlaubet, welche die gröste Einsicht und Behutsamkeit besitzen, er mag Peter oder Maria heissen, schwartz oder weiß seyn. Man muß sich sonsten verwundern, daß in denen kleinesten Dingen über diese hergebrachte Gewohnheit so starck gehalten, in denen allerwichtigsten Sachen aber darinnen dispensiret wird. Allen bürgerlichen Gesetzen nach muß eine Jungfrau, wie sehr sie auch am Alter und Verstand zunimmt, doch allezeit unmündig seyn, und eine vernünfftige Wittwe, die in ihrem Ehestande Proben von der Oeconomie abgeleget hat, muß nach dem Tode eines versoffenen und thörichten Mannes, den sie selbst und das gantze Hauß zugleich regierete, ohne Wissen und Willen ihres Curatoris nichts wichtiges vornehmen. In allen Königs-Gesetzen dagegen wird die nächste Printzeßin vom Geblüte, bey der Minderjährigkeit eines Printzen, zum Regimente, und wenn kein Printz da ist, zur regierenden Fürstin angenommen; also, daß

 auf

auf der einen Seite einem Frauenzimmer nicht die Verwaltung eines Morgen Landes, auf der andern Seite aber die Administration eines ganzen Reichs und Kayserthums übertragen wird.

Ich meines Theils mache dem männlichen Geschlechte dieses Recht nicht streitig, dessen darzu gegründetes Recht selbiges aus dem ruhigen Besitz von einigen 1000. Jahren beweiset. Ich zeige nur, was dagegen könte gesaget werden, wenn sich das Frauenzimmer mehr auf das Bücherschreiben legte, und sich vorsetzte, über Juridische und Moralische Materien zu commentiren. Meine Absicht ist hierbey keinesweges, die Weiber aufzumuntern, sich einiges Recht zu vindiciren, sondern nur die Männer zu vermahnen, nicht allzu prächtig von ihrer Herrlichkeit zu reden, und selbige auf die Natur zu gründen. Ich folge auch hierinnen meinem Naturell, und nehme insgemein die schwächste Parthey, welches ich vor eine gute und ehrliche Qualität halte, obgleich, wie ich befunden habe, sie nicht allezeit zuträglich ist. Ich suche endlich hierdurch auch die bittern Satyren gewisser Scribenten wider das weibliche Geschlecht zu temperiren, welches sie bey allen Gelegenheiten mit denen heßlichsten Farben abmahlen, und alle Fehler zu natürlichen Schwachheiten machen, aber nicht bedencken, daß ein jeder Mann seine Töchter durch weibische Erziehung und Information zu weibischen Fehlern und denen Schwachheiten angewöhnet, die er nachmals selbst belachet und tadelt.

t. Man hat ja gesehen, daß Frauenzimmer
ech eine männliche Auferziehung auch männli-
e Qualitäten bekommen haben; Ja, was noch
ehr, man hat gefunden, daß viele die Auferzie-
ing überwunden, und aus solchen Heroinnen ge-
orden sind. Eine Semiramis, Nitocris, eine
largaretha, Elisabeth, eine Zenobia, eine Ca-
arina und unzehlig andere beweisen solches mit
rem Exempel; Und habe ich zum Beweis hier-
on die Portraits derer beyden letzten in nachfol-
jender kurtzen Historie mitgetheilet.

ZENOBIA.

Man findet von der Herkunfft dieser berühmten Dame nichts aufgezeichnet. Auf einigen Medaillen wird sie Septimia Zenobia genannt, daher man meynen solte, sie stamme von dem Kayser Septimio Severo ab. Sie war aber keine Römerin. Ihrem Vorgeben nach solten die Egyptischen Könige, nemlich die Ptolomäer und Cleopatrer, ihre Stamm-Väter seyn; es kan aber davon nichts beweißlich gemacht werden: Dieses weiß man doch, daß sie, vor ihrer Vermählung mit dem Odenato, vor die edelste und zugleich schöneste Dame in Orient passirete. Unter denen 30. Tyrannen, so unter dem Kayser Gallieno rebellirten, war einer Namens Odenatus, der zuerst den Titel eines Königes von Palmyra annahm, und nachher, da er sich fast des gantzen Orients bemächtiget, sich Römischen

Kayser und Augustum nennen ließ. Er nahm diese Zenobia zur Ehe, und wird davor gehalten, daß er durch ihren Rath und Hülffe so grosse Dinge gethan, und sie ihn selbst an Tapfferkeit und Verstande weit übertroffen habe.

Odenati Thaten sind folgende: Als Kayser Valerianus von dem Persischen Könige war gefangen worden, und die Römischen Provintzien im Orient darüber in die äusserste Verwirrung geriethen, nahm sich Odenatus der bedrängten Lande an, und bekam, nachdem er sich zum Könige, in Orient hatte ausruffen lassen, eine Armee auf die Beine. Alsdenn rückte er nebst seiner Gemahlin Zenobia und Söhnen gegen Persien, und eroberte Nisibis, samt denen meisten Städten in Orient, nebst dem gantzen Mesopotamien. Darnach überwand er den grausamen Persischen König Sapor, und nöthigte ihn, nach Ctesiphon zu fliehen. Man muß gestehen, daß dieses etwas wichtiges gewesen, wenn man erweget, wie formidable damals die Persianische Macht war.

Nachdem Odenatus so grosse Dinge ausgerichtet, und den Orient bestärcket hatte, ward er und sein Sohn Herodes von einem mit Namen Mäonio erschlagen, der sich darauf des Regiments bemächtigte. Seine Regierung aber war von keiner langen Dauer: denn, den Odenatum ermorden, und seine Gemahlin Zenobia leben lassen, war nichts anders, als das Regiment von einem tapffern und klugen Könige auf eine Königin zu bringen, die noch grössere Qualitæten

besaß;

besaß; denn man will noch zweifeln, ob Odenatus solche grosse Dinge würde haben ausrichten können, wenn diese wundernswürdige Dame ihn nicht unterstützet hätte.

Nach Odenati Tode, der Anno 267. erfolgete, ließ Zenobia ihren dreyen Söhnen Kayserliche Ornamenta anlegen, und ihnen den Titel Augusti geben, welches aus ihren Medaillen zu ersehen; und damit selbige ein desto grösseres Ansehen von Römischen Kaysern haben möchten, wurden sie darzu angehalten, allezeit Lateinoder Römisch zu sprechen; weil sie aber noch gantz jung waren, führte sie selbst das Regiment, unter dem Titel einer Königin des Orients, brauchte Kayserliche Ornamenta, und ließ ihre Regierungs-Jahre auf die Medaillen setzen, so damals geschlagen wurden.

In einem solchen Zustande regierete sie unter denen drey Römischen Kaysern, Gallieno, Claudio und Aureliano mit gleichem Ruhm und Ansehen, als der gröste Regent; und nachdem sie Heraclianum, Gallieni General, überwunden hatte, sahe sie sich Meister über den grösten Theil des Orients. Zu Claudii Zeiten, als dieser Kayser mit denen Gothen zu thun hatte, brachte sie auch Egypten unter ihre Herrschafft. Dieses grosse Reich zu erobern, gab ihr ein Egyptier Namens Timogenes Anlaß. Als sie eine Armee von 70000. Syrern und Palmyrianern hatte auf die Beine gebracht, fertigte sie den Zabdas mit derselben nach Egypten ab. Die

Egyptier giengen ihm mit 50000. Mann entgegen, und kam es alsdenn zu einer grossen und blutigen Schlacht, worinnen Zenobiá Truppen den Sieg erhielten, Egypten bezwungen, und 5000. Mann zur Besatzung hinterliessen.

Durch die Eroberung eines so mächtigen Reichs erstieg Zenobiá Name das höchste Ansehen: Und wuste sie sich und ihr Ansehen unter denen Orientalischen Fürsten dergestalt zu conserviren, daß weder die Araber, Saracenen, noch Armenier sich bewegen durfften; sie stunden ihr vielmehr in dem darauf erfolgenden Kriege mit dem Kayser Aureliano aus aller Macht bey.

Im Anfange der Regierung dieses Kaysers war sie noch nicht mit Syrien, Egypten, und einem grossen Theil von klein Asien zufrieden, sondern suchte auch, sich Bithyniens und Chalcedoniens zu bemächtigen. Zosimus saget zwar, die Einwohner hätten sich ihrer Herrschafft nicht unterwerffen wollen, aus dem Vopisco aber scheinet es, daß sie ihr bis auf Aureliani Ankunfft unterthänig gewesen. Nachdem gedachter Kayser durch viele grosse Siege die Römische Herrschafft wieder bevestiget hatte, begab er sich nach Asien, die Zenobia zu bekriegen, bemächtigte sich auch der Stadt Thyana, und unterwarff alles, Antiochien ausgenommen, seinem Scepter. Zenobia merckte wohl, daß diese Expedition auf sie gemüntzet wäre, und versäumete ihrer Seits nichts, sondern gieng mit ihren Alliirten der Kayserlichen Macht entgegen. Alsdenn wurde, eine

ne grosse Schlacht gehalten. Zenobia hatte einen bessern Vorrath an Schieß-Gewehr und Cavallerie, und hatte deswegen Anfangs solchen Vortheil, daß sich Aureliani Cavallerie nach der Flucht umsahe. Der Kayser, so dieses merckete, befahl ihnen alsdenn selbst, zu weichen, bis die Palmyrener, die schwer bewaffnet waren, sich ıbgemattet hätten. Diese Erfindung gieng lücklich von statten: denn als die Palmyrener rmüdet waren, wendeten die Römer wieder um, nd thaten eine grosse Niederlage unter ihren einden, zwungen sie auch endlich, nach Antioıia zu fliehen. Vopiscus schreibet diesen Sieg nem Wunder zu, und saget, es habe sich in der Schlacht eine göttliche Gestalt sehen lassen, so e Römer zum fechten aufgemuntert, womit er ısen Kayser zu schmeicheln scheinet, da er ihm ch grössere Dienste würde gethan haben, wenn er) der Wahrheit geblieben wäre, und den ieg Aureliani guten Anstalten zugeschrieben te.

Zenobia stund nach dieser verlohrnen Schlacht Sorgen, entweder in Antiochia nicht eingelas, oder von denen Einwohnern überfallen zu den, wenn sie diese Niederlage erfahren wür; daher ließ sie einen jungen Menschen, der Aureliano ähnlich sahe, auskleiden, und bil ihnen ein, es wäre der Kayser, den sie gejen hätte. Dadurch bekam sie Gelegenheit, nach Emessa zu retiriren. Kurtz darauf kam elianus nach Antiochia, und rückte davon al-

so

so fort vor Emessa, um der Zenobiä keine Zeit zu lassen, neue Kräffte zu sammlen. Daselbst aber traf er eine Armee von Palmyrenern an, die aussen vor der Stadt campirte, und aus 70000. Mann bestund, unter ihrem General Zabdas. Aurelianus bedachte sich nicht lange, eine Schlacht zu liefern. Beym Anfange dieser Schlacht triumphirten die Palmyrener, und die Römische Cavallerie ward übern Hauffen geworffen. Als die Palmyrener denen Flüchtigen aber sehr hitzig nachsetzten, fiel Aureliani Infanterie ihnen in die Flancke, und erhielt dadurch den Sieg.

Weil nun Zenobia in diesem Treffen ihre besten Truppen verlohren hatte, und sie befürchtete, die Einwohner in Emessa möchten der Römer Parthey ergreiffen, nahm sie ihre Zuflucht nach Palmyra, und schloß sich daselbst ein. Aurelianus bemächtigte sich darauf der Stadt Emessa ohne grosse Mühe und rückte vor Palmyra, welches eine der reichesten und ansehnlichsten Städte in Syrien war, so in Zenobiä Zeiten ihre gröste Herrlichkeit erlanget hatte, und von ihr zur Haupt-Stadt in Orient war gemacht worden. Anjetzo heisset sie Faid. Zenobia hatte alle Vorsorge auf die Bevestigung derselben angewendet, und sie mit allem nothwendigen, eine Belagerung auszustehen, versehen. Sie erwartete auch Persische, Armenische und Saracenische Auxiliair-Truppen. Am meisten aber konte man sich auf die Situation der Stadt verlassen: Denn sie ware mit wüsten und sandig-

ten Oertern umringet, also daß eine Armee daselbst schwehrlich lange subsistiren konte. Je grössere Beschwehrlichkeiten sich aber ereigneten, desto mehr wurde der Kayser zur Fortsetzung seines Vorhabens aufgemuntert. Es wäre auch schimpfflich vor ihn, als einen grossen Sieger, gewesen, sich von einem Weibe zurück treiben zu lassen. Deßwegen befahl er denen umliegenden Völckern, Lebens-Mittel vor seine Armee herbey zu schaffen, und griff darauf die Stadt aus aller Macht an.

In dieser Belagerung wagete er seine hohe Person dergestalt, daß er von einem Pfeil verwundet wurde. Zenobia vertheydigte sich mit gleicher Tapfferkeit, indem sie ihre vorigen grossen Thaten und den Schimpff vor Augen stellete, dem sie sich unterwerffen würde, wenn sie in Rom im Triumph solte aufgeführet werden, welches Schicksal allen Gefangenen zu begegnen pflegte. Wie nun die Belagerung eine Zeitlang gedauret hatte, fieng der Kayser endlich an darüber verdrießlich zu werden, und fertigte deshalb ein Schreiben an Zenobia ab, worinnen er sie zur Ubergabe vermahnete, mit der Versicherung, daß sie ihr Leben, und die Stadt ihre alten Freyheiten behalten solte. Der Brief war Griechisch geschrieben, welchen sie in Syrischer Sprache also beantwortete: **Man zwinget die Leute nicht durch Schreiben zur Ubergabe. Ihr wisset wohl, daß die Egyptische Königin Cleopatra eher sterben, als sich nach Rom**

wolte

wolte lassen gefangen führen. Die Römer nennten solches triumphiren, und bestund ein Triumph darinn, daß die Gefangenen, sowol die Regenten selbst, als andere bey dem Triumph-Wagen des Uberwinders durch die Strassen von Rom gebunden geführet wurden. Dieses hielten die Römer vor eine herrliche Erfindung, dadurch die Generale zu Helden-Thaten ermuntert würden, ob man gleich an der andern Seite sagen konte, daß es ihre Feinde zur Verzweiffelung brachte, sich desto hartnäckigter zu wehren. Dieses brachte den grossen Mithridatem und viele andere dahin, daß sie bis aufs äusserste fochten, und endlich sich selbst des Lebens beraubeten, und belachte aus der Ursache Paulus Aemilius den Macedonischen König, da er aus Liebe zum Leben, sich des Schimpffes, im Triumph aufgeführet zu werden, unterwarff.

Zenobiä kecke Antwort machte den Aurelianum so erhitzet, daß er seine Kräffte wider die Stadt verdoppelte. Ihre zu erwartende Hülffs-Truppen machten ihn am meisten unruhig. Es langten auch würcklich ein Hauffen Persianer zum Entsatz an; Aurelianus aber besiegete sie in einer grossen Schlacht, und benahm also denen Belägerten alle Hoffnung des Entsatzes. Hierauf setzte er die Belagerung mit solchem Eifer fort, daß Zenobia an ihren Sachen zu desperiren begunnte; denn in der Stadt war eben ein solcher Mangel an Lebens-Mitteln, als bey der Römischen Armee. Man hielt es daher von nöthen, daß

sie

sie Palmyra heimlich verliesse, und sich nach Persien begäbe, um daselbst fernern Entsatz aufzubringen. Dieser Rath wurde ins Werck gestellet, und sie entflohe mit einigen Camelen. Weil der Kayser aber Nachricht hiervon einzog, so gebrauchte er seine gewöhnliche Hurtigkeit, und schickte ihr einige Reuter nach. Diese erreichten sie, eben da sie den Fluß Euphrates passiren wolte: Also ward sie daselbst ergriffen, und vor den Aurelianum gebracht, dem solches eine grosse Freude erweckte, weil er dadurch sich allererst als einen Meister von Orient ansahe.

Als man die Zenobia vor ihn brachte, frug er sie, wie sie sich habe unterstehen dürffen, mit denen Römischen Kaysern Krieg zu führen. Zenobia antwortete darauf mit einer Freymüthigkeit, die mit Politesse begleitet war, nemlich: Sie könte sich nicht erinnern, daß sie mit mehr als einem Römischen Kayser Krieg geführet habe: Denn Gallienus und andere seines Gelichters verdieneten einen so grossen Namen nicht. Es ist wohl zu glauben, daß er an dieser Antwort keinen mißfallen gefunden habe. Das darauf erfolgte Bezeigen weiset auch, welche hohe Gedancken er von dieser berühmten Dame sich gemacht hatte.

Gleich darauf eroberte er Palmyra nebst anderen Provintzien, und hielt, nachdem er das Kayserthum wieder in seinen vorigen Stand gebracht hatte, einen triumphirenden Einzug in Rom. Das seltenste bey diesem Triumph, welches die Augen aller auf sich zog, war Zeno-

bia,

bia, die mit goldenen Ketten, welche andere trugen, gefesselt eingeführet wurde. Sie selbst war mit Perlen dergestalt belastet, daß sie bisweilen, um etwas auszuruhen, stille stehen muste. Einige Soldaten hatten verlanget, daß man sie alsobald am Leben straffen solte; Aurelianus aber hielt es vor unbillig, einer heroischen Dame solchergestalt mit zu handeln, insonderheit, weil sie in dem verwirrten Zustand des Kayserthums die Provinzen wider die Orientalischen Völcker beschützet hatte.

Nach vollendetem Triumph ließ sie der Kayser als eine vornehme Römische Dame tractiren, und gab ihr ein Stücke Landes bey Tivoli zum Unterhalt, das nachher eine lange Zeit von Zenobia den Namen führete. Er trug auch Sorge vor ihre Kinder, und verheyrathete ihre Töchter an vornehme Römer. Einige sagen, er habe selbst eine davon genommen. Ihre Nachkommen florireten in Rom bis ans Ende des vierdten Seculi, und halten einige den Bischoff von Florentz S. Zenobium, der zu S. Ambrosii Zeiten lebete, vor ihren Abkömmling. Dieses ist ein kurtzer Begriff von der Historie dieser berühmten Königin. Nun ist noch rückständig, etwas von ihren persönlichen Qualitæten zu sprechen.

Sie war bey der Jagd erzogen, daher man sie auch gemeiniglich zu Pferde sahe, ja bisweilen folgte sie auch der Armee zu Fusse einige Meilen auf einmal zugleich. Sie inclinirte vornehm-

ehmlich zu denen Kriegs-Sachen, jedoch ver-
äumete sie dabey nicht die freyen Künste. Die
Egyptische Sprache verstund sie vollkommen, in-
leichen die Griechische, konte auch Latein reden,
nd war in der Egyptischen und Orientalischen
Historie so bewandert, daß sie, wie man saget,
lbst einen kurtzen Begriff darüber soll geschrie-
n haben. Ihr Lehrmeister in der Griechischen
Sprache war der bekannte Sophist Longinus,
elcher nach Palmyrä Eroberung mit verschie-
nen andern den Halß darreichen muste.

Was ihre Religion anbetrifft, so solte man
eynen, weil sie dem Antiochischen Bischoffe
aulo Samosateno so sehr favorisirete, daß sie
e Christin gewesen wäre; Solches aber lässet
eben so wenig daraus schliessen, als daß Au-
anus orthodox gewesen, weil er die Bischöf-
on dem Nicänischen Glaubens-Bekänntniß
er diesen Paulum in Schutz nahm. Dieses
jenes geschahe aus politischen Ursachen.
nsten scheinet es, daß die Zenobia sich zur
ischen Religion bekannt hat, und wäre dem
so kan man desto besser begreiffen, warum
em Antiochischen Bischoffe wider die ortho-
n Lehrer favorisirte, nemlich, weil seine Mey-
von Christi Person sich dem Jüdischen
iben näherte.

An denen Siegen des Odenati hatte sie
en Theil, und soll sie ihn an Tapfferkeit
übertroffen haben. Sie handhabete die
ice, und bestraffete die Missethaten ohne

Gnade. Dagegen erzeigte sie sich denen Guten mild und gnädig, und belohnete die Wohlthaten reichlich. In ihrer Aufführung war sie prächtig, und imitirte darinnen die Römischen Kayser, vor ihre eigene Person aber führete sie ein eingezogen Leben. Von dieser berühmten Königin wird als etwas sehr merckwürdiges angezeichnet, daß sie ihrem Manne, so bald sie empfangen, die fleischliche Beywohnung nicht mehr zu lassen wollen: Ein seltenes Exempel der Keuschheit, dem sich wohl wenig Eheleute unterwerffen dürfften, weil fast niemand aus der Absicht, als Zenobia, sich verheyrathet, nemlich, allein Kinder zu zeugen.

Bey diesen Qualitæten aber hatte sie auch ihre Fehler: denn sie wolte von ihren Unterthanen, als die Persischen Könige, adoriret seyn. Zuweilen begieng sie auch einen Excess im Trincken, nicht aus Liebe zum Wein, sondern nur zu zeigen, daß sie die Manns-Personen zu Bette trincken könte. Einige beschuldigen sie auch des Geld-Geitzes, und sind der Meynung, sie habe ihren Stief-Sohn hinrichten lassen, um ihre eigene Söhne auf den Thron zu setzen.

Die Leibes-Gestalt betreffend, so giebet Trebellius Pollio von ihr folgendes Portrait: Sie hatte ein schwärtzlicht Angesicht, lebende und schwartze Augen, und überhaupt eine unglaublich schöne Bildung, ihre Hände waren so weiß, daß man sie vor Perlen hätte annehmen sollen. Ihre Stimme war klar und männlich.

Was Aurelianus von dieser Dame vor Gedan-

dancken gehabt, ist daraus abzunehmen. Als einige ihm vorhielten, daß er über ein Weib triumphire, schickte er eine Vertheidigungs-Schrifft nach Rom, die also lautet: Ich höre, daß einige meine Ehre vermindern wollen, weil ich über ein Weib triumphire. Diejenigen aber, welche also reden, würden diese mei-
ne That noch mehr rühmen, wenn sie wü-
ten, was vor ein Weib Zenobia ist, wie ver-
ünfftig sie in ihrem Rath und Anschlägen,
ie beständig in ihrem Vornehmen, wie ehr-
ar und ansehnlich gegen das Krieges-Volck,
ie lebhafft und milde, und dagegen, wie
reng sie nach denen Umständen der Zeit ist.
ch kan sagen, daß, als Odenatus die Persia-
r überwand, und den König Saporem bis
die Haupt-Stadt Ctesiphon verfolgte, sol-
s ihr Werck gewesen. Ich kan sagen, daß
Ansehen in Egypten und dem Orient so
ß gewesen, daß weder Araber, Saracenen
r Armenier sich haben bewegen dürffen.
res Lebens würde ich nicht geschonet ha-
, wenn ich nicht gewust, daß sie bey Be-
erung ihrer eigenen und ihrer Kinder
elegenheiten, zugleich auch der Römischen
rschafft Dienste geleistet. Ist es eine
ande vor mich, ein solches Weib im Tri-
h aufzuführen, was soll man von meinen
fahren, von Gallieno, unter welchem sie
Lande beschützete, so sie erobert hat,
nd von Claudio urtheilen, die sie musten

in Ruhe lassen. Dieser Inhalt von des Kaysers Aureliani Vertheydigungs-Schrifft weiset, daß der Sieg, welchen er über einen solchen Feind erhalten, nicht klein gewesen ist.

CATHARINA ALEXIEWNA.

Diese Heroine ist von geringer Herkunfft, in der Liefländischen Stadt Dorpt gebohren, und Marthe genannt worden. Ihre Mutter war aus einem Dorffe, Ringen genannt, das einem Edelmanne, Namens Rose, der lange in Schwedischen Diensten gestanden hatte, zugehörete. Nach ihrer Mutter Absterben kam sie bey einem Lutherischen Priester ins Hauß, da sie sehr schlecht auferzogen wurde. Daselbst gewann sie ein Unter-Officier lieb, und begehrte sie zur Ehe. Einige sagen, sie sey würcklich an diesen Unter-Officier verheyrathet worden; Andere dagegen, es wäre nicht zur Ehe gekommen, und habe sie der Printz Menzikov zu Gesicht gekriegt, da sie noch nicht verlobt gewesen, und sie zu sich genommen. Dieses war die erste Staffel ihres Glücks: denn da die junge Marthe bey der Printzeßin Menzikov einen Zutritt bekommen hatte, bekam der Czar daselbst Gelegenheit, sie zu sehen. Se. Czarische Maj. fanden so gleich etwas ungemeines an ihr, und sagten daher einst zum Printzen: **Verwahret mir dieses Mädgen.** Die Gedancken, so er von ihrer Tugend und Verstande gefasset hatte, nahmen dergestalt zu, daß er endlich beschloß, sie zu ehe-

lichen

ichen, welches auch Anno 1707. geschahe, ob-
chon solche Vermählung erst Anno 1711. als
Ir. Czarische Maj. sich wider die Türcken rü-
teten, kund gemachet wurde. In diesem Krie-
e ließ diese neue und junge Czarin die ersten
Proben ihres grossen Verstandes sehen: Denn
1 die Czarische Armee, wie bekannt ist, an dem
ruth so in die Enge getrieben wurde, daß sie
bst dem Czar, allem Ansehen nach, denen Tür-
:n in die Hände fallen, oder Hungers hätte
rben müssen, bemühete sie sich, an einem Frie-
1 mit dem Türckischen Vizir zu arbeiten,
ichte es auch, theils mit guten Worten, theils
rch Geld, (denn zu dem Ende gab sie alle ihre
welen her) so weit, daß der einfältige oder
sige Vizir einen leidlichen Frieden mit dem
iren eingieng, obgleich sowol der Pohlni-
General Poniatowsky als der König von
weden selbst sich mit Händen und Füssen
gen setzten. Daher gab ihr der Czar selbst
s Zeugnis: Die Czarin ist uns bey aller-
Gefährlichkeiten in dem letzten Kriege
behülflich gewesen, insonderheit aber in
Schlacht mit denen Türcken an dem
h, wo unsere Armee, die bis auf 22000.
in geschmoltzen war, es mit 200000.
Fen zu thun hatte. In diesem Zustan-
eß sie Proben ihrer Hertzhafftigkeit,
e und Eyfers sehen, daß es auch unter
antzen Armee und über das gantze Land
kannt worden.

Von der Zeit an liessen Sr. Maj. allezeit ein solches Vertrauen zu der Czarin von sich blicken, daß er in allem ihrem Rathe folgete, und sie auch mit sich auf seinen Reisen nach Teutschland, Dännemarck und Holland führete. Nach ihrer Zurückkunfft ward dem Czarovitzen der Proceß gemacht, davon schon in des Czaren Historie ist geredet worden. Einige haben sie vor den Urheber, des Hasses, welchen der Czar zu seinem Sohn trug, halten wollen, und hätte sie seinen Untergang ihrer eigenen künfftigen Sicherheit halben, und sich selbst vor ihre eigene Kinder den Weg zum Throne zu bahnen, befördert; solches aber beruhet auf blosen Muthmassungen. Jedoch scheinet es, daß der Czar, auf ihr Anrathen, nachher das Succeßions-Recht veränderte, indem er des unglückseeligen Czarovitzens Sohn vorbey gieng, und ihrem eigenen Sohne Petrovitz die Crone zu überlassen beschloß; Ingleichen, daß sie, nach dem geschwinden Absterben dieses Printzen, an der bekannten Verordnung, datirt Preobrasinski, den 5. Februar. 1722. Ursache gewesen, worinnen er zu verstehen gab, wie er an kein gewisses Succeßions-Recht wolte gebunden seyn, sondern die Regierung demjenigen übergeben, der am tüchtigsten und bequemesten darzu seyn könte; und musten die geist- und weltlichen Stände sich eidlich verpflichten, dieser Verordnung nachzuleben. Viele haben dieses Vornehmen des Czars gelobet; diese aber geben dadurch nur eine geringe Wissenschafft in politischen

ischen Sachen zu erkennen: Denn die Erbfol-
ge ist überall in der Welt zur Sicherheit der
Regierung, wie auch dem Aufruhr und Unruhe
nach dem Tode eines Königes vorzubeugen, ge-
stifftet worden; daher es viel sicherer ist, daß
ie Regierung ohne Streit auf einen schwachen
rintzen falle, der durch die Geburth darzu be-
chtiget ist, als an einen Unterthanen, der, wie
ochbegabet er auch seyn kan, doch niemalen vor
oll angenommen wird, also, daß der blose Na-
e eines gebohrnen Printzen die Unterthanen
ehr im Zaum halten kan, als der künstlichste
taats-Mann, der eine Privat-Person ist. Ja
e angebohrne Ehrerbietigkeit derer Unterthanen
e das regierende Hauß und Königliche Geblü-
ist die vornehmste Stütze einer Regierung.
n übrigen kan man sehen, daß diese Verord-
ng am meisten dahin sichtete, der Czarin Sce-
und Crone in die Hände zu spielen, welches
geschahe.

Noch vor des Czaren Absterben arbeitete
e kluge Czarin daran, daß sie sich mit Schwä-
chafft bestärcken möchte. Zu dem Ende
e sie sich mit dem Hollsteinischen Hause zu
nigen, und eine von ihren Töchtern dem
en Hertzog von Hollstein zu vermählen.
innen fand sie auch Sr. Czarischen Maj.
fall. Dieses ist die Ursache zu denen vielen
egungen, so sie allezeit vor diesen Hertzog
hte, und hierauf gründet sich die Kaltsinnig-
welche nachher beständig zwischen Dänne-

marck und Moscau anzutreffen war, weil sie durchaus den Hertzog wieder in die Lande wolte eingesetzet wissen, so der König in Dännemarck sequestriret, und sie endlich auch zum Eigenthum bekommen hatte, also daß dieses Reich niemalen sicher seyn konte, als bis nach ihrem Tode, da denn die Regierung verändert wurde, die Schwägerschafft zu Grabe gieng, und ihr Favorit, der Printz Menzikov, in Ungnaden fiel.

Solchergestalt wuste diese habile Czarin die Zeit zur Bestärckung und Beförderung ihrer Hoheit anzuwenden, und als sie, wie gedacht, alles aus dem Wege geräumet hatte, was ihrem grossen Vorsatze hinderlich seyn konte, ward sie endlich nach des Czaren Tode, aller Welt zur Verwunderung, regierende Czarin in Moscau. Ja, worüber man sich am meisten verwundern muß, solches geschahe ohne Bewegung, und sie regierete diese grossen und weitläufftigen Lande, die auch unter denen grösten Regenten vielen Unruhen unterworffen gewesen, ohne Aufruhr, bis an den Tag ihres Absterbens; welches hinlänglich von denen grossen Gemüths-Gaben zeuget, die sie muß besessen haben.

So bald der Czar Anno 1725. erblasset, und sie von allen als regierende Czarin begrüsset war, ließ sie, ihr Regiment zu bestärcken, worzu sie sich den Weg mit solcher Weißheit gebahnet hatte, an alle Generale und Stadthalter in denen Provintzien Ordre ausgehen, sich ihrer Treue zu versichern, und die Grossen nach

Peters-

Petersburg beruffen, daselbst den Eyd der Treue zu leisten. Als dieses geschehen, zahlte sie der Armee allen rückständigen Sold aus, befriedigte auch die Cosakken, die mit der Regierung misvergnügt waren, mit guten Worten und Versprechungen, also daß sie sich nicht allein Sicherheit im Lande, sondern auch bey allen Königen und Fürsten ein Ansehen erwarb. Ja der Türkische Hof selbst, der Anfangs die Moscowiter erachtet, weil sie sich dem Regimente eines Weibes von so geringem Herkommen unterworfen hatten, fiengen nun an höhere Gedancken on ihr zu fassen, insonderheit, als der Brigadier Romanzoff, der nach Constantinopel abgefertiget war, daselbst ihrer grossen Verstandes- und Gemüths-Gaben rühmlichst gedachte.

Wie nun die Czarin solchergestalt sich veste Sattel gesetzet hatte, gieng endlich Anno 1725. so lange vorgehabte Vermählung zwischen Czarischen Prinzeßin und dem Hertzogen Hollstein mit grossen Solennitäten vor sich. erauf nahm sie sich des Regiments mit Ernst und suchte, alle Beschwehrlichkeiten zu heben, ich bey dieser neuen und beschwehrlichen Reung hervorthun möchten: Denn bey ihrem ritt zum Regiment waren die Sachen folhergestalt beschaffen. Sie muste sich vor ein lck fürchten, das allezeit leichtlich zum Auf: konte beweget werden, und worunter viele och die Veränderungen, so der verstorbene r eingeführet hatte, nicht in ihre Köpffe krie-

gen konten; also daß sich noch wohl einige hätten finden können, die ihr Leben gerne aufopfferten, die langen Kleider und bartigen Kinne wieder einzuführen. Es war auch noch ein junger Printz, nemlich des unglückseeligen Czarovitzens Sohn, vorhanden, welcher der hergebrachten Erb-Folge nach der nechste zum Regimente war, und muste man alle Augenblick in Furchten stehen, daß er nach Moscau möchte geführet, und daselbst gecrönet werden. Dieses wären die einheimischen Sachen, worauf sie ein beständig wachsames Auge haben muste.

Die fremden Potentaten anbelangend, so waren verschiedene, die Moscau mit scheelen Augen ansahen, insonderheit Schweden, das unter der vorigen Regierung so grossen Schaden gelitten hatte, und sich nun Hoffnung machen konte, die verlohrnen Provintzien wieder zu bekommen. Die Czarin führte sich aber so weislich auf, daß sie bis an ihren Tod beydes vor auswärtigen und einheimischen Feinden in Sicherheit regierete. Die einheimischen Sachen zu beständcken, nahm sie mit denen hohen Beamten keine Veränderung vor, sondern ließ ihnen allerseits ihre hohen Posten behalten, und beugete dadurch allem Mißvergnügen vor, so die neue Regierung verursachen konte, also, daß sie auch alle von dem Czar Peter Alexiovitz eingeführte nützliche Veränderungen vollführen und handhaben konte. Um nun sich auch bey fremden Potentaten in Ansehen zu setzen, ließ sie die Truppen

)en vermehren, und nach des Czaren Exempel
:ine Flotte in See gehen, ob sie gleich keine an-
dere Absicht dabey hatte, als nur sehen zu las-
sen, daß sie allezeit bereit sey, einem Feinde zu
)egegnen; wodurch sie andere Lande, insonder-
)eit Dännemarck, beständig in Unkosten brachte,
)eil dieses Reich gleichfalls auch allezeit muste
etwaffnet seyn, indem man nicht wissen konte,
)as die Moscowiter darunter hätten, insonder-
eit, da die Czarin auf des Hertzogs von Holl-
ein Restitution drang, und zugleich gewisse
reyheiten im Sunde verlangete.

Es war aber nicht allein in Europa, wo die
:zarin sich also zu beständen suchte; Sondern
: setzte sich auch vor, den angefangenen Krieg
it Persien fort, und sich an dem Caspischen
See noch vester zu setzen, welches sie auch glück-
h bewerckstelligte, und über die vorigen noch
:hrere Siege häufete, so daß Moscau annoch
le ansehnliche Städte und Vestungen an dem
ıspischen See inne hatte, welche Persien noch
:ht wieder wegnehmen können, und die Tür-
n, so diesen Anwachs der Moscowiter angese-
, sich nicht unterstehen wolten loszubrechen.

Solchergestalt bevestigte die Czarin ihren
ron mehr und mehr, also daß sie kein Beden-
n trug, mit eben solcher Macht, als der vori-
Czar, zu regieren, welches sie vornehmlich in
eyen Puncten sehen ließ: 1) Indem sie nach ei-
ıem Gefallen die Succeßion regulirte, und als
ige darüber zu murren anfiengen, eine gedruckte
Schrifft

Schrifft unter dem Titel: **Das Recht eines Souverainen Potentatens, einen Successorem zu ernennen,** ausgehen ließ. Die darüber zum Vorschein gekommenen Schandschrifften sahe sie nur verächtlich an, und ließ deshalb von ihrem Vorsatz nicht ab. Das andere wichtige Vornehmen bestund in Vollenziehung einer Verordnung, welche der vorige Czar ausgegeben, und die Untersuchung der geistlichen Güter betraf, davon Peter Alexiovitz bey allen seinem Ansehen und Scharffsinnigkeit keine rechte Nachricht hatte einziehen können, weil die Geistlichkeit in keinem Lande mehr zusammen hält, und der Pöbel denen Priestern mit einem blindern Gehorsam ergeben ist, als in Moscovien. Dieses Vorhaben glückte ihr in so weit, daß, obschon die Untersuchung nicht vor sich gieng, doch die Geistlichkeit ihr ein ansehnlich Don gratuit machen muste, einem weitern Examen zu entgehen. Ich habe schon in Peter Alexiovitzes Historie angeführet, in welcher dicken Unwissenheit das Rußische Volck zuvor geschwebet, und wie Sr. Czarische Maj. versuchet, solche Unwissenheit auszurotten, dagegen aber Künste und Wissenschafften einzuführen, und zu dem Ende auch kurtz vor seinem Tode in Petersburg eine Academie der Wissenschafften gestifftet hatte. Selbige aber kam nicht eher recht zu Stande, als unter dieser Czarin, und darzu ward Anno 1726. ein Anfang gemacht. Sie bestund damals aus 15. über gantz Europa berühmten Professoren: Nemlich Hermann, Bernouilli,

de

de Liste und Goldbach in Mathesi; Lentmann in Mechanicis; Bülfinger in Physicis; Martini und Meyer in der Philosophie; Honinger du Vernoy Brucher, und Pernouilli in der Medicin; Groß, Kohl, Bayer und Bechenstein, in denen Sprachen, Historien und Alterthümern. Diese Academie setzte die Czarin in Stand, daß e zu einer der ansehnlichsten in gantz Europa geiehen ist, und waren kaum an einem Orte so viele und gelehrte Männer auf einmal anzutreffen.

Ausser dem hatte Petrus Alexiovitz noch die ufführung zweyer wichtigen Dinge hinterlassen, mlich die Vermehrung der See-Macht, und e Erforschung eines Weges durch die Nordliche artarey nach China, Japon und Indien. Die-Anschläge wolte sie nun auch ins Werck se-, und war in dem erstern ziemlich glücklich: in sie vermehrete die Rußische Flotte zu 50. egs-Schiffen von Linie, ausser 40. Fregatten, lleyen, Gallioten, und einer unerhörten Menge tter Schiffe, mit denen man bequem an die sten gehen, und eine Landung vornehmen kan.

Was den andern grossen Vorschlag anbe-t, so weiß man, was die Ost-Indische Comnie in Holland vor Mühe angewendet hat, Weg um Norden nach China und Indi-erfinden. Hierzu sind die erfahrensten See-e gebrauchet worden, man hat aber nicht auf andere Seite von Nova Zembla kommen nen. Die Engelländer haben gleichfalls sol-offt versuchet, aber auch vergebens. Alle die-

diejenigen, so ihren Cours Nordwärts vor Nova Zembla genommen, haben wegen des Eisses nicht fort kommen können; dagegen aber ist von ihnen wahrgenommen worden, daß, je weiter sie Ostwärts gekommen, desto weniger Hinderniß das Eiß verursachet hätte. Diese Anmerckungen wolte Petrus Alexiovitz sich zu Nutzen führen, und weil er Meister von der Nordischen Tartarey war, sahe er sich besser als andere im Stande, die Küsten zu erforschen, und diesen bis an das Land Yedso nachzugehen; die beständigen Unruhen aber, worinnen Sr. Czarische Maj. verwickelt waren, erlaubten nicht, diesen Anschlag ins Werck zu stellen. Die Czarin dagegen machte würcklich den Anfang, und fertigte zu dem Ende den Capitain Buring mit einer guten Anzahl See-Leute ab, daß sie in Kamziaka oder Kameitka, einem guten Hafen, der im sechzigsten Grad Latitud. lieget, zu Schiffe gehen, und nachforschen solten, ob das Ketten gleiche hohe Gebürge, das ein langes Promontorium zu seyn und in die Tartarische See zu gehen scheinet, nicht ein Isthmus oder Land-Enge ist, welche dieses veste Land mit denen Landen, die unter dem Nord-Pol liegen, vereiniget, oder ob dieses Gebürge nur allein ein Promontorium oder Cap sey, das man vorbey seegeln könne. Die Czarin aber starb, ehe man von dem Capitain Buring Nachricht erhielt, und hat man nichts weiter von dem Fortgang dieses Anschlages vernommen.

Der eintzigste Staats-Fehler, welchen die-

se

e grosse Czarin während Regierung soll be-
angen haben, war der allzu grosse Eifer, den sie
llezeit vor den Hertzog von Hollstein sehen ließ,
uf dessen Retablirung alle ihre Gedancken hin-
erichtet waren; ja dieser Eifer gieng so weit, daß
e dieser Ursache wegen den grösten Theil von
uropa wider sich in Harnisch brachte, und sich
r Hannöverischen Alliance zum Nachtheil des
ußischen Reiches widersetzte. Es ist sattsam
kannt, daß damals in Wien ein Bündnis
ischen dem Kayser und Spanien geschlossen
rde, vermöge dessen Spanien versprach, die
u verstifftete Kayserliche Ost-Indische Com-
gnie in denen Oesterreichischen Niederlanden zu
rantiren, ingleichen auch denen Kayserlichen
terthanen gewisse Freyheiten in Indien er-
bte, die zuvor andern Nationen accordiret,
ige aber nunmehro ausgeschlossen waren. Mit
em Bündnis waren andere Potentaten nicht
ieden, und ward deshalb Anno 1725. den
ten Sept. eine Defensiv-Alliance zu Hanno-
zwischen Franckreich und Engelland geschlos-
welcher nachher verschiedene andere Poten-
beytraten. Diese beyden Tractaten, nem-
der Wienerische und Hannöverische, theilten
pa gleichsam in zwey Theile, indem ein je-
bemühet war, andere Potentaten zu seiner
hey zu ziehen.

In diesem Zustande trug die Czarin kein
encken, der Wienerischen, obwol der schwä-
n Parthey, beyzutreten, und dieses vornehm-
lich

sich des Hertzogs von Hollstein halben. Denn weil Franckreich und Engelland dem Könige von Dännemarck das Hertzogthum Schleswig guarantiret hatten, so konte sie leicht ermessen, daß sie durch Beytretung der Hannöverischen Alliance ihren Zweck nicht erreichen könte, und schloß deshalb ein Bündnis mit dem Kayser und Spanien, da diese Reiche des Hertzogs Restitution zu befördern versprachen. Hierauf rüstete die Czarin eine mächtige Flotte aus, die allem Ansehen nach etwas wider Dännemarck tentiren solte. Deswegen kehrete Dännemarck auch alle nöthige Gegenrüstungen vor, und die Dänische Flotte, nachdem eine Englische Esquadre unter dem Admiral Wager zu ihr gestossen war, begab sich in die Ost-See, der Moscowitischen Flotte das Auslauffen zu verwehren, welches auch geschahe. So waren die Sachen bis an der Czarin Tod beschaffen, da die Staats-Maximen durch die neue Regierung verändert wurden, der Printz Menzikov, so in allem zu der Czarin Catharinä Zeiten das Trieb-Rad war, in Ungnaden kam, und der Hertzog von Hollstein, dessentwegen das Land in solche Weiläufftigkeit gerathen, Moscau verlassen muste. Also bekam bey dem Absterben dieser grossen Prinzessin gantz Europa ein ander Ansehen.

Mit ihrem Tode hatte es folgende Beschaffenheit: Anno 1726. befand sich die Czarin immer schwächlich, und solches nahm im Anfang des 1727sten Jahres mehr und mehr zu, daher

sie

[...]te des Königes von Preussen Medicum zu sich verschreiben ließ, der doch nur schlechte Hoffnung von ihrer langwährigen Kranckheit versprechen konte. Eine aus gewissen hohen Personen wider die Regierung sich hervorthuende Zusammenrottung vermehrete ihre Schwachheit, deren Absicht soll gewesen seyn, sie vom Throne zu stossen und in einem Closter einzuschliessen. Und daher kan man sagen, daß, da ihr gantzes Leben [...]n Ketten-gleiches und ungewöhnliches Glück gewesen, ihr Tod auch eben so gelegen vor ihr [...]nfiel, weil selbiger just erfolgte, da sie noch in [...]r grösten Herrlichkeit und Ansehen war. [E]ndlich nahm ihre Schwachheit so überhand, [da]ß sie das Bette hüten muste, und endlich An. [17]27. den 17. Maji. im 38. Jahre und einige [M]onate darüber ihren Geist aufgab, und zwey [Pr]intzeßinnen hinterließ, Anna Petrowna, die [an] den Hertzog von Hollstein vermählet war, [un]d Elisabeth, die sie in dem Testament [a]n Carl August von Hollstein, dem Bi[sch]off in Lübeck, accordirte. Vermöge ih[res] Testamentes solte Printz Peter Alexiovitz, [des] unglückseeligen Czarovitzens Sohn, mit glei[cher] Macht, als sie selbst gehabt, ihr succediren, [und] wenn er ohne Leibes-Erben verstürbe, ihre [äls]te Tochter Anna Petrowna und ihre Er[ben], nachhero aber die andere Tochter Elisa[beth] Petrowna und ihre Erben, in der Regie[run]g folgen, und endlich, wenn diese auch keine [Erb]en hinterliesse, solte die Regierung an Na-

talia Alexiewna, des grossen Czar Peters Sohnes-Tochter, fallen, und sie alle verbunden seyn, den Griechischen Glauben, der in Rußland eingeführet ist, zu bekennen. Währender Minderjährigkeit des jungen Czars solte das Land von einem Rath, der aus 9. Personen, nemlich Anna Petrowna, Elisabeth Petrowna, dem Hertzog von Hollstein, dem Printzen Menzikov und 5. andern Raths-Herrn bestehen solte, regieret werden. Vor allem aber befahl sie, das ihr auch am meisten in denen Gedancken lag, an der Restitution des Hertzogs von Hollstein zu arbeiten. Nichts aber von allem diesem wurde beobachtet, ausser dieses, daß der Printz zur Regierung kam: Denn der Hertzog von Hollstein muste gleich nach ihrem Tode das Land verlassen, und Printz Menzikov ward aller seiner Herrlichkeit entsetzet.

Dieses ist ein kurtzer Begriff von denen Geschichten dieser grossen Czarin, von welcher man sagen kan, daß ihres gleichen weder in denen alten, noch neuen Jahr-Büchern, sowol wegen ihres Glückes, als Verstandes, zu finden ist: Denn, was das Glück anbetrifft, so wird man dergleichen in keiner Historie aufweisen können; Ja die Nachkommen werden es vielleicht vor eine Fabel halten, daß ein armes Mädgen, die mit einem Unter-Officier verlobt war, in wenig Jahren, erst eines grossen Potentatens Gemahlin, und nachher eine mit unum-

schränck-

schränckter Macht über eines der grösten Reiche in der Welt regierende Königin worden ist. Ihren Verstand anlangend, so ist selbiger daran zu erkennen, daß sie sich nicht allein beständig in eines übereilenden und difficilen Herrns Gnade zu conserviren, sondern auch, da sie noch nicht 20. Jahr alt war, und keine Schönheit besaß, solchergestalt einen der klügesten Potentaten, der jemals auf dem Throne gesessen, einzunehmen wuste, daß er nichts, auch in denen wichtigsten Staats-Sachen ohne ihren Rath vornahm. Ja, worüber man sich noch mehr verwundern muß, sie konte die Erbfolge verändern, und sich den Weg zum Throne bahnen, herrschete allezeit mit unumschränckter Macht und Ansehen, und war zugleich dem grösten Theil von Europa, so lange sie lebete, ein Schrecken, also, daß nach ihrem Tode ein neues Systema in Staats-Sachen zum Vorschein kam, da die Furcht, so ihr Regiment verursachet hatte, aufhörete. Ja, so fast nicht zu glauben ist, sie bahnete sich nicht allein den Weg zu einer der grösten Herrschafften in der Welt, sondern disponirte auch darüber, als eine Conquete, so gar, daß sie durch das Testament demjenigen das Recht zur Regierung gab, und davon nach eigenem Willen und Wohlgefallen ausschloß, wen sie wolte; Daher man auch sagen kan, daß, gleichwie Petrus Alexiovitz einer der grösten Männer, so war Catharina Alexiewna eine der

grösten Weibes-Personen, die in der Historie anzutreffen sind.

Vergleichung.

Aus denen Geschichten dieser beyden Heroinnen ersiehet man, welche Ubereinstimmung zwischen ihnen gewesen ist: Beyde hatten grosse Capacite in Staats-Sachen; Beyde wurden nach ihrer Herren Tode regierende Fürstinnen; Beyde stunden ihren Landen mit grossem Ansehen vor; Beyde erweiterten ihre Gräntzen, und gaben an Ansehen keinem Regenten in ihrer Zeit etwas nach; Beyde waren auch Liebhaber und Beförderer der freyen Künste. Was ihre beyderseitige Tüchtigkeit anbetrifft, so war die Palmyrische Königin grösser im Kriege, die Rußische Monarchin aber grösser im Frieden. Zenobia war nicht allein hurtig, Krieges-Anstalten vorzukehren, sondern commandirte auch die Armeen in eigener Person, bald zu Pferde, bald zu Fusse. Catharina dagegen ließ nur allein durch ihre Generale den Krieg führen; daß also, wenn man die Grösse eines Regenten nach denen persönlichen Feldzügen abmessen will, der erstern hierinnen der Vorzug mit Recht gehöret. Was dagegen andere Dinge betrifft, so den wichtigsten Theil von eines Regenten Verrichtungen ausmachen, so muß man sagen, daß die erstere mit Weißheit, die letztere aber mit Verwunderung regierete. Es wird beyden zum Ruhm nachgesaget, daß Odenatus

natus nichts that, ohne der Zenobiä, und Petrus Alexiovitz nichts vornahm, ohne auf der Catharinä Anrathen. Dieses dienet zum Beweiß von ihrer beyden Capacite, insonderheit aber der letztern, und weiset, daß, so viel der Rußische Monarch den Palmyrischen in der Regierungs-Kunst übertraff, so viel höhere Gedancken man sich auch von des erstern, als von des letztern Rathgeberin machen müsse.

Beyde wurden nach dem tödtlichen Hintritt ihrer Herren regierende Fürstinnen. Die Zenobia soll, wie man saget, ein rühmlicheres Regiment als ihr Gemahl geführet haben, welches was grosses ist. Die Catharina regierte eben so rühmlichst, als ihr Gemahl, welches noch grösser, ja um so viel grösser ist, so viel mehrere Qualitäten erfordert werden, dem letztern gleich zu seyn, als den erstern zu übertreffen. Beyde regierten mit grossem Ansehen: Zenobia hielt die Egyptier, Syrer, Araber, Saracenen und Armenier dergestalt im Zaume, daß die Völcker, die sonst von Natur unruhig sind, sich zu ihrer Zeit nicht regen durfften. Catharina erhielt die gantze Rußische Monarchie im beständigen Gehorsam, regierte mit einer unumschränckten Macht, und disponirte über Rußland, fast als eine Conquete, so gar, daß sie die Erbfolge veränderte, welches die gröste Probe von einem arbitrairen Ansehen ist. Um wie viel mehr man sich hierinnen über die letzte als erste verwundern müsse, erhellet deutlich daraus, wenn man

beyder Geburth und vorigen Zustand in Erwegung ziehet. Zenobia war zwar nicht zu Cron und Scepter gebohren, aber doch von einem grossen und ansehnlichen Herkommen, und ward vor einen Abkömmling von denen Egyptischen Cleopatris gehalten. Catharina dagegen war ein armes, geringes und fremdes Mädgen, die sich mit einem Unter-Officier verlobet hatte, und ward doch eine von denen mächtigsten regierenden Fürstinnen. Was beyderseits Conqueten anbetrifft, so waren der Zenobiá grösser: Denn sie unterwarff sich gantz Egypten und zugleich viele Orientalische Provinzien; Catharina dagegen eroberte nur einige Persische Grántz-Städte, obgleich das letztere mehr Arbeit als das erstere kostete, weil anjetzo mehr Glück erfordert wird, eine Vestung einzunehmen, als in denen alten Tagen ein gantzes Reich zu bezwingen. Beyde waren Liebhaber und Beförderer der freyen Künste: Zenobia war in der Egyptischen, ingleichen in der Griechischen Sprache vollkommen, konte Lateinisch reden, und war in denen Egyptischen und Orientalischen Geschichten so versiret, daß, wie man saget, sie selbst einen kurtzen Auszug darüber soll verfertiget haben; beförderte auch gelehrte Leute, unter denen ihr Lehrmeister Longinus war. Catharina vollführete den Plan, welchen Petrus Alexiovitz geleget hatte, und machte, durch Verschreibung der gelehrtesten Leute aus allen Landen in Europa nach Petersburg, diese Stadt zu einem Nordischen

hen Athen. Mit kurtzem: Die erstere hat un-
r denen heroischen Dames wenige, die letztere
ber keine ihres gleichen: Denn wie emsig man
uch die alten und neuen Geschichte durchblät-
rt, so wird man kaum finden, daß eine arme
ungfrau von geringer Herkunfft und keiner
Schönheit eines grossen Monarchens Gemah-
l geworden ist, daß sie, der nachgelassenen männ-
hen Erben ungeachtet, nach seinem Tode suc-
diret, durch ein Testament eigene Erben ver-
dnet, über ein mächtiges fremdes Land, als
enn sie selbiges durch das Schwerd gewon-
n oder durch Geld an sich gekaufft hätte, di-
oniret, und endlich ruhig und in Frieden auf
em Krancken-Lager den Geist aufgegeben
be.

MYRR-WEIS, und MYRR-MAGHMUD.

Vorbereitung.

ne neue Herrschafft zu stifften, und selbige
auf einen vesten und beständigen Fuß zu se-
, ist nicht eines Mannes Arbeit, er besässe
n 3. Qualitäten in einem hohen Grad, nem-
die Behutsamkeit bey der Grundlegung,
hnheit in der Ausführung, und Weißheit in

der Erhaltung derselben; Weil aber solche Qualitäten selten in gleichem Grad bey jemanden angetroffen werden, so werden drey verschiedene Personen darzu erfordert, wovon ein jeder mit einer von diesen Qualitäten begabet seyn muß, eine neue und beständige Herrschafft aufzurichten, so daß der erstere die gröste List und Behutsamkeit, der andere eine blinde Verwegenheit, und der dritte eine gar besondere Weißheit und Regierungs-Kunst besitze. Denn der erste leget den Grund, der andere bauet, und der dritte unterhält es. Zur Formirung einer solchen Herrschafft ist nicht allein nöthig, daß drey solche Helden aufstehen; sondern, daß sie auch so nach einander und in der Ordnung, wie gedacht, folgen. Philippus und Alexander der grosse schienen von Natur zur Aufrichtung einer grossen Monarchie formiret zu seyn, welches auch geschahe; wäre aber Alexander Vater und Philippus Sohn gewesen, so würde vielleicht das Macedonische Reich niemalen so angewachsen seyn. Hier aber wurde erstlich ein listiger und verschmitzter Vater, den Grund zu legen, erfordert, daß die Kühnheit des Sohns zu einer Tugend werden, und den Namen der Tapfferkeit verdienen konte: Denn eben so nothwendig als der erstere furchtsam, verschmitzt und bedachtsam seyn muste, so nöthig war es dem letztern, ohne Bedachtsamkeit mit dem Kopffe wider die Wand zu lauffen. Dieses haben die Historien-Schreiber nicht so genau erwogen, wenn sie die Unbe-

edachtsamkeit des Sohnes getadelt, und verlan-
get, daß er in die Fußtapffen seines Vaters hätte
treten sollen, da doch die Zeit mehr einen schnau-
benden als klugen Mann erforderte, weil nach dem
beschlossenen Rathe des Himmels das grosse Per-
sische Reich in einer Geschwindigkeit unterge-
en solte: Denn hätte Alexander des Philippi
Verstand gehabt, so würde er ohne Zweiffel des
Darii Anerbietung von des Reiches Theilung
is auf weiter angenommen haben; Weil er
ber wider die gesunde Vernunfft gieng, und
eichsam im Kopffe nicht wohl verwahret war,
venn es anders erlaubt ist, von einem grossen
Sieges-Fürsten also zu reden) so wurde eben
ßwegen die Griechische Monarchie zu seiner
it gestifftet. Solche Mittel gebrauchet der
immel, grosse Veränderungen ins Werck zu
llen, eine Herrschafft umzustürtzen, und eine
dere wieder aufzurichten. Hiervon sind ver-
iedene Exempel in der Historie anzutreffen;
aher ist dasjenige, so wir offtmals vor Thor-
t ansehen, zuweilen eine nothwendige Qua-
t, einen solchen beschlossenen Rath ins Werck
richten. Hier treten also zwey Helden von
wendig streitigen Qualitäten zur Stifftung
r grossen Herrschafft auf, es fehlet aber an
dritten, der es aufrecht erhalten soll, daher
chwindet es eben so geschwind wieder, als es
gewachsen ist.

In dieser grossen Veränderung, so zu un-
Zeiten sich in Persien ereignet, hat Gottes

Vorsicht, wie solches klärlich zu erkennen ist, sich dreyer solcher Werckzeuge bedienet. Hier stehet erstlich ein Myrr-Weis auf; und wäre dessen Haupt-Qualität Kühnheit und Großmuth gewesen, so würde die Frucht, womit er schwanger gieng, in der Geburth seyn ersticket worden, und die Aghuaner hätten, an statt Meister in Persien zu spielen, nur ihre Fesseln verdoppelt, und sich ihr Joch schwehrer gemacht, als es war. Die damaligen Zeiten aber erforderten einen listigen, lebhafften und scheinheiligen Mann, ja auf ein Haar einen solchen als Myrr-Weis, der den Mantel nach dem Winde zu drehen, mit Gedult die Zeit zu erwarten, und viele Jahre vorbey streichen zu lassen wuste, bis es mit seinem Vorhaben zur Reiffe gediehen, ja sein Schwerd nicht zu entblössen, ehe er gewiß seyn konte, der Persischen Monarchie eine unheilbare Wunde anzubringen. Deshalben lässet er sich die Zeit nicht lang werden, sondern, ob er schon vor langer Zeit vest beschlossen hatte, einen Aufstand zu erregen, so lässet er doch ein Jahr nach dem andern vorbey streichen, und flösset immittelst dem Hofe von denen getreuen Unterthanen böse und gute Gedancken von denen Ubelgesinneten ein, bringt eine Parthey wider die andere auf, und wird von beyden vor einen aufrichtigen Freund und ehrlichen Mann gehalten, affectirt die Philosophie und Gottesfurcht, nimmt Pilgrims-Reisen vor; mit einem Wort: Stellet sich also an, daß der Hof ihn, seinen grösten Feind, als Controlleur

über

über seine treuesten Männer setzet. Mit solcher Kunst und Behendigkeit unterminiret dieser listige Mann die Persische Monarchie, daß sie so gar das Wackeln nicht mercket, ehe sie fället, und höret den Sturm nicht aus der Ecke rasen, wo man es am wenigsten gedacht hätte. Es ist aber nicht glaublich, daß dieser grosse Mann etwas anders, als die Freyheit seiner Landesleute gesuchet: denn eben die seltenen Gemüths-Gaben, so er besaß, eben die Vernunfft und Beurtheilungs-Krafft, womit er begabet war, erlaubten ihm nicht, sich Hoffnung zu machen, daß eines der grösten Königreiche in der Welt werde umstürtzen können. Solches zu bewerckstelligen, war ein verwegener Mann nöthig, als Maghmud, der es vor eine Pedanterie hielt, die Vernunfft zu Rathe zu ziehen, sondern seiner Haupt-Begierde blindlings folgete, und mit einer handvoll Leuten einige 100. Meilen in ein feindliches Land gieng, eine veste königliche Hauptstadt anzugreiffen, die mehr als eine Million Menschen in sich fassete. Also, daß des Himmels Wille, der diese grosse Veränderung beschlossen hatte, damals schiene den Myrr-Weis dimittiret zu haben, als ein fernerhin unbrauchbares Werckzeug, da die Sache so weit gekommen, und die Rolle gespielet war, wozu er sich so wohl schickete, um ein wildes Thier auf den grossen Schauplatz zu bringen, das blindlings der Beute nachlief, ohne sich zu bekümmern, welche Gefehrlichkeit ihm daselbst auf dem Wege begegnen

gegnen könne; und mag man wohl in Wahrheit sagen, daß er Persien allein durch Unbedachtsamkeit bezwungen, und unmögliche Dinge möglich gemachet hat, allein deswegen, weil er denen Regeln der Vernunfft nicht folgete. Die grosse Zuversicht und Sicherheit, so zuvor konte scheltenswürdig gewesen seyn, war damals eine Tugend, ja dieses ungereimte Vertrauen, welches verursachte, daß er seine eigene Ohnmacht nicht sahe, war auch Ursache, daß die Persianer ihre eigene Stärcke weder sahen noch kenneten; daher auch die mächtige Haupt-Stadt nebst dem Persischen Reiche, zu aller Welt Verwunderung, von einem geringen verachteten Volck, unter Anführung eines jungen und unbedachtsamen Mannes bezwungen wurde. Es ist aber kein Zweifel, daß dieses neu aufgerichtete Reich eben so bald würde wieder zerfallen seyn, als es hervorgesprossen war, wenn der dritte grosse Acteur auf diesen grossen Schauplatz nicht hervor getreten wäre, der in einem grossen Grade mit einer Oeconomischen Weisheit, die damals allein erfordert wurde, begabet war. Solcher war Sultan Aszraff, von dessen Regierung wir ausser den Anfang nichts zuverläßig wissen, worinnen er solche Proben der Weisheit sehen ließ, daß sein Regiment denenjenigen zu einem Muster dienen kan, die auf schlecht bevestigten Thronen sitzen, und mit einheimischen sowol als auswärtigen Feinden umzingelt sind; ja man kan sagen, daß diese neue

Mo-

Monarchie nichts anders als ein Lufft-Zeichen gewesen, das hervor geschienen und auf einmal wieder verschwunden wäre, wenn ein solcher Mann nicht ans Ruder gekommen, und daß, wenn die Aghuanische Herrschafft beständig seyn solte, dieses des Sultan Aszraffs Weisheit allein muste zu geschrieben werden. Was er zur Bevestigung dieser neuen Herrschafft vor Mesures genommen, ist aus der Historie zu ersehen, und sind dieselbigen so vortrefflich, daß der scharfsinnigste Philosophus sie nicht besser hätte dictiren können, und ist es daher glaublich, daß sein Regiment würde beständig gewesen seyn, wenn der vierdte wunderbare Acteur nicht aufgestanden, welcher durch seine grossen Thaten einen neuen Königs-Stamm in Persien gestifftet hat.

MYRR-WEIS.

Ehe ich von diesem berühmten Manne rede, der sich wider das Persische Reich aufsetzte, und seinem Sohne den Weg zum Throne bahnete, der aus einem Unterthan ein regierender König in Persien wurde, so ist nöthig, daß ich einen Abriß von dem Persianischen Hofe unter dem unglückseeligen Schach Hussein, welches der letzte König aus dem Sophyschen Stamme war, mittheile; weil ein solcher Abriß die Ursache des grossen Unglücks und Verwirrung, darein dieses mächtige Reich gerieth, anzeiget.

Schach

Schach Soleiman hinterließ zwey Söhne, den Mirza Abas und Hussein. Der erste war mit allen Gemüths-Gaben, die von einem grossen Regenten erfordert werden, ausgezieret. Der andere dargegen war sanfftmüthig und einfältig, also daß er eher zu einem geistlichen Amte als zu Crone und Scepter bequem zu seyn schiene. Eben dasselbige aber, das ihn von dem Throne hätte ausschliessen sollen, bahnete ihm den Weg darzu. Denn weil Schach Soleiman kurtz vor seinem Tode seinen Hof-Ministres die Sorge vor die Regierung aufgetragen und erklähret hatte, daß der von seinen beyden Söhnen solte König werden, den sie am bequemsten darzu finden würden, jene aber ihr Interesse allerdings dabey nicht sahen, wenn der älteste und geschickteste Printz zur Regierung käme, so erkläreten sie den jüngsten, Hussein, nach des Vaters Tode zum Könige in Persien. Die Hof-Ministres, denen man diese wichtige Sache anvertrauet hatte, waren meistentheils Verschnittene, welches in denen vorigen Zeiten die verächtlichsten Leute in Persien gewesen, und ihnen nichts, als die Aufsicht über das Hof-Frauenzimmer war anvertrauet worden; gegen das Ende aber von Soleimans Regierung begunte ihr Ansehen zu steigen, weil sie dem Könige in seiner langwährigen Kranckheit mit grosser Emsigkeit aufgewartet hatten, und er deshalben ein so grosses Vertrauen zu ihnen bekommen, daß er sie, auch in denen allerwichtigsten Reichs-Sachen, zu Rathe zog.

Unter dem letzten Könige Schach Hussein ahm dieses ihr Ansehen noch mehr zu, ja es er-eichte den höchsten Gipffel: Denn, weil dieser König eben so fromm als einfältig war, so zogen e alle Reichs-Sachen allein zu sich, und der önig lehnete nur seinen Namen darzu her, mit m sie so lange spieleten, bis Persien in den un-ückseeligen Zustand, der über die gantze Welt kannt ist, gebracht wurde.

Erstlich nahmen sie sich vor, den König zum unck zu gewöhnen, welches sie doch mit grosser ühe kaum zu Wege bringen konten, weil er s beständiger Lesung des Alcorans einen gros-Abscheu vor den Wein bekommen hatte. e stelleten ihm lange die Tugend des Weins dessen Nothwendigkeit zur Stärckung des es und des Geistes vor, und hielten ihm vor, keiner von seinen Vorfahren dieses Geträncks sset hätten; weil er aber nichts desto weni-ey seinem Vorsatz beständig verblieb, so ver-ten sie die alte verwittwete Königin, daß sie efftig kranck anstellen und vorgeben solte, ih-anckheit rühre daher, weil sie sich des Weins lten hätte, seit der Zeit, da der König den auch desselben verbieten lassen. Der König ete solches, und hatte mit der alten Königin ein iches Mitleiden, deswegen ließ er etwas n bey dem Pohlnischen Gesandten holen, er anderwärts nicht zu bekommen war, und te ihn selbst zu ihr. Diese listige Frau aber ete ein, wie sie keinesweges das Gesetz bre-chen

chen würde, der König gienge ihr denn mit seinem Exempel vor, und kostete den Wein zuerst; sie brachte es auch endlich durch bewegliches Bitten so weit, daß er ihr nicht allein diesesmal zutranck, sondern auch, weil er sich lustig und munter darnach befand, ihm der Appetit darzu öffters ankam, bis es endlich so weit gieng, daß er eine Gewohnheit daraus machte, und nachher selten nüchtern war. Hiermit hatten die Verschnittenen des Hofs gewonnen Spiel, indem sie nur allein des Königes Nüchternheit befürchteten.

Weil nun der König allein von diesen Leuten umgeben war, so giengen alle wichtige Sachen durch ihre Hände, und niemand als ihre Anhänger konten ein Ehren-Amt erlangen. Die Bedienungen wurden nicht denen würdigsten, sondern denen gegeben, die das meiste Geld bothen; daher verschwand gar bald alle Tugend, Fleiß und Wissenschafft. Solcher Verschnittenen waren zweyerley, weisse und schwartze, welche darinnen mit einander übereinstimmeten, alle andern von denen Reichs-Verrichtungen auszuschliessen; im übrigen aber waren sie einander gehäßig, daß also, wenn eine Parthey entweder eine Statthalterschafft, oder einen Officiers-Posten erworben hatte, die andere Parthey ihn alsobald zu unterminiren suchte, welches verursachte, daß unter diesem Könige viele schöne Armeen ruiniret, und der Krieg wider die Rebellen so fruchtlos geführet wurde. Ihre Macht und Ansehen nahm in kurtzem dergestalt zu, daß, an statt, da sie zuvor die ver-

verachtesten Leute in Persien gewesen, und die Kinder ihnen so gar auf der Strasse nachgeruffen hatten, ihnen auch anbefohlen war, nur allein auf Maulthieren und Eseln zu reiten, nunmehro der Hof-Verschnittenen Stand als ein besonderer Ehren-Stand geachtet wurde; ja es kam so weit, daß sie im Namen des Königes eine Verordnung ausgehen liessen, es solte niemand mehr die Hähne capaunen, als ob sie gleichsam damit sagen wolten, eine solche Herrlichkeit käme ihnen alleine zu, unvernünfftige Thiere aber müste man nicht der Ehre, capaunet zu werden, theilhafftig machen.

Diese Verordnung ist allein hinlänglich, zu zeigen, wie damals die Regierung beschaffen gewesen, und welche Glückseeligkeit man von einem Könige gewärtig seyn konte, der sich mit leichter Mühe zu denen ungereimtesten Dingen verleiten ließ. Man schätzt es zwar insgemein vor ein Glück, von einem frommen und gnädigen Könige regieret zu werden; weil aber Schach Husseins Frömmigkeit so weit gieng, daß sie eher ein weibisches Aufführen konte genannt werden, so hatte solche in Persien auch diese Würckung, daß die Statthalter in denen Provintzien das Volck aussaugeten, die Richter ohne Furcht der Straffe denenjenigen das Recht zusprachen, die am meisten Geld gaben, und die Landwege, worauf man vorher so sicher, als in der Kammer, reisen konte, von Räubern wimmelten, die den Profit mit denen Statthaltern theileten, und also die

Reisenden endlich mit denen Räubern selbst Assurance-Contracte eingehen musten. Von des Königes sonderbaren Weichlichkeit wird unter andern dieses Exempel angeführet. In dem Schloß-Garten war ein See, der gantz mit Enden überstreuet war, an welchen der König sein Vergnügen hatte, wenn er sie, durch Lösung einer Pistol über das Wasser, furchtsam machen konte. Einst geschahe es, daß er aus Unvorsichtigkeit einige Enden verwundete; dieses erweckte bey ihm eine solche Reue und Leid, als wenn er die gröste Mordthat hätte begehen können, und gab er eine grosse Summe Geldes an die Armen, diese Sünde zu versöhnen. Man kan leicht schliessen, was eine solche Frömmigkeit vor Würckung haben muste, in einem Reiche, wo unter denen vorigen Königen niemand nach Hofe gehen konte, ohne vorher sein Testament erst zu machen, weil mancher vornehmer Herr es vor ein Glück hielt, mit einem Arm oder ohne Augen zurück zu kommen, wenn er nur den Kopff behalten durffte; Daher auch in dieses Königes Vaters Zeiten ein gewisser Minister allezeit, wenn er vom Schlosse kam, sich im Spiegel zu besehen pflegte, ob er seinen Kopff noch hätte. Die Hof-Verschnittenen, so den König regiereten, fanden in dieser Frömmigkeit ein doppeltes Interesse: Denn, vors erste unterstunden sie sich, alles böse zu thun, ohne Furcht, deshalb gestraffet zu werden; Darnächst, weil der König in 20. Jahren niemalen rothe Kleider angeleget,

das ist, nimmer ein Todes-Urtheil gefället, sondern es allein bey der Geld-Straffe hatte bewenden lassen, so bereicherten sich diese Halb-Menschen durch Confiscationen und Geld-Bussen.

Aller Nachläßigkeit dieses Königes aber ohngeachtet, so hätte Schach Hussein, allem Ansehen gemäß, nach einem langen und ruhigen Regimente auf seinem Throne sterben können, als vielen andern solchen Königen wiederfahren, wenn nicht um selbige Zeit in dem äussersten Ende von Persien ein spitzfindiger, hurtiger und kühner Mann gewesen, der wider seinen Willen, zum Unglück des Persischen Reiches, nach Hofe geruffen wurde, wo er alle Staats-Fehler und Regierungs-Schwachheiten genau bemerckete, und darauf seinen Plan zu diesem grossen Wercke machte, das er nachher unternahm, und seine Nachfolger endlich, mit aller Welt Verwunderung, zur Vollkommenheit brachten. Dieses war der bekannte Myrr-Weis; Ehe ich aber weiter fortfahre, von ihm zu reden, muß ich zuerst ein wenig von seiner Herkunfft anmercken.

Der bekannte grosse Sieges-Fürst Tamerlan brachte unter unzehligen Völckern, die er seiner Herrschafft einverleibte, auch die Landschafft Szyrvan, zuvor Groß-Albanien genannt, unter seinen Gehorsam, und weil es ihm viele Mühe gekostet hatte, die Einwohner dieses Landes zu bekriegen, er auch erfahren hatte, daß es beschwehrlich wäre, sie im Zaume zu halten, ließ er sie in ein ander weit entlegenes Land

zwischen Persien und Indien versetzen, das anjetzo nach seiner Haupt-Stadt Candahar heisset. Dieses Volck war nachhero lange von seinen eigenen Fürsten regieret worden, bis Abas der grosse König in Persien sie unter seine Herrschafft brachte, doch mit der Bedingung, daß sie, wie zuvor, von ihrem eigenen Fürsten regieret werden, diese aber an Persien Tribut abtragen solten. Von der Zeit an ist gedachte Landschafft allezeit der Zanck-Apffel zwischen dem grossen Mogol und denen Königen in Persien gewesen, weil sie beyden Reichen sehr bequem lieget. Nach des grossen Abas Tode fiel sie in des Mogols Hände; Abas der andere aber brachte sie wieder an Persien, und ist diesem Reiche unterthan gewesen, bis auf die grosse Rebellion, davon unten mit mehrern soll geredet werden. Die Einwohner sind ein hartes Volck, eben so streitbar als nothdürfftig. P. Krusinski erzehlet, daß, als sie in dem grossen Aufruhr in die Armenische Stadt Zulfa, so eine Viertel-Meile von Ispahan lieget, gekommen wären, und daselbst eine grosse Menge Seiffe angetroffen, welche sie vorhin nicht gesehen, sie solche als Zucker aufgegessen hätten: Ingleichen, daß einer von ihren Officiers, Nazir-Ulla, bey einem Armenianischen Kauffmanne einen grossen Theil Nelcken gegessen, ohne sich darnach übel zu befinden. Sie speisen auf keinem Tische, sondern auf der blossen Erde; Ihre Tisch-Tücher sind kleine Brod-Kuchen, worauf sie ihr halbgebra-

tenes

nes Fleisch speisen, und endlich zum Beschluß
e Tisch-Tücher mit essen. Ihr Getränck ist
ur pures Wasser: Denn es hat fast kein Volck
nen grössern Abscheu vor Wein. Ihre Klei-
er stimmen mit ihrer Nahrung überein, und sind
meiniglich grob und schlecht; Sie nahmen
ch, nachdem sie Persien bezwungen hatten,
nig Veränderung damit vor, ausgenommen,
ß einige, um bey Hofe zu pariren, Persiani-
e Kleider aus gülden Stück über die andern
ben warffen, welches in denen Augen der
rsianer seltsam und lächerlich schien. Ihre
ieges-Disciplin ist sehr groß, und die Weise,
h welcher sie mit denen Krieges-Gefangenen
gehen, nichts weniger, als barbarisch: Denn
verkauffen selbige niemalen zur Sclaverey,
dern behalten sie nur eine Zeitlang bey sich,
lassen sie, nach einer guten Pflegung, wie-
los.

Von solcher Natur und Beschaffenheit sind
Aghuaner oder die alten Albanier, unter wel-
der weitberühmte Myrr-Weis, dessen Sohn
Persiens bemächtigte, und dessen Bruders-
n nachher auf dem Throne saß, gebohren
Dieser Myrr-Weis war aus einem rei-
und vornehmen Aghuanischen Hause:
n, ehe er unter denen Freunden bekannt
e, führete er den Titel Myrr, das ist Herr;
hes zu erkennen giebet, daß er nicht von so
gem Herkommen gewesen, als einige
enen Europäischen Post-Zeitungen vor-

gegeben haben. Das Ansehen, so er in seiner Jugend in Candahar hatte, und die Freygebigkeit, welche er, die Hertzen des Volcks zu gewinnen, sehen ließ, zeiget auch, daß er müsse seyn bemittelt gewesen. Die grossen Gemüths-Gaben, so an diesem Manne hervorleuchteten, ingleichen seine Herkunfft und das Ansehen, darinnen er unter denen Aghuanern stund, verursachten, daß der Statthalter in Candahar, Georgi-Kan, ihn als eine gefährliche Person ansahe, insonderheit bey solchen schläffrigen Zeiten, und da Candahar misvergnügt war, weil der Statthalter ein Georgianischer Prinz, und das Land mit Georgianern angefüllet war, die er mit sich dorthin gebracht hatte; Ja der Argwohn gieng so weit, daß der Statthalter seine Meynung davon dem Hofe eröffnete, und es so kartete, daß Myrr-Weis nach Ispahan, nicht als ein Gefangener, sondern aus der Ursache abgeführet wurde, weil man nicht vor rathsam ansahe, ihn bey seinen Landes-Leuten, sondern vielmehr am Hofe bleiben zu lassen, wo man besser auf ihn Achtung geben könte. Gedachter Statthalter schrieb auch an den König, daß, wo Se. Maj. gedächten, Candahar zu behalten, sie den Myrr-Weis niemalen wieder in sein Vaterland schicken müsten, woselbst er sich in ein grösseres Ansehen, als einem Unterthanen zukäme, gesetzet hätte.

Der Ausgang lehrete, daß der Statthalter sich in seinen Gedancken nicht betrogen, und er

damals

amals einen heilsamen und vernünfftigen Rath
egeben habe. Hätte man nun diesem Rathe
achgelebet, so würde Schach Hussein bis an sei-
en Tod auf dem Persischen Throne gesessen
aben. Der hurtige und listige Myrr-Weis
ber machte, durch seine Beredsamkeit und gefäl-
ge Lebens-Art, des Statthalters Anschlag krebs-
ngig. Er kam als eine verdächtige Person
ch Hofe, erwarb aber in kurtzer Zeit dergestalt
e Gunst der Grossen, daß er allen Argwohn,
n man von ihm gefasset hatte, gäntzlich an die
eite schaffete, und geschahe es nur aus einem
wissen Glimpff, den man vor den Statthalter
tte, daß Myrr-Weis am Hofe behalten und
ht wieder nach Candahar geschicket wurde.
eine prächtige Aufführung in Ispahan sowol,
sein Verstand, Beredsamkeit und angeneh-
Lebens-Art, bahnete ihm den Zugang in alle
nehme Häuser, also, daß kein vornehmer Herr
Hofe war, in dessen Hause er nicht allezeit
e willkommen gewesen, und schiene es daher,
Myrr-Weis mit dieser Veränderung ver-
gt seyn, und nicht so sehr verlangen könte,
er in sein Vaterland zu kommen. Weil
r listige Mann aber mit viel höhern Gedan-
schwanger gieng, so bediente er sich dieser
st, als ein Mittel zu seiner Rückreise. In-
hen hatte er Gelegenheit, alle Staats-Feh-
nd Schwachheiten, denen die gegenwärtige
ierung unterworffen war, auszuforschen.
emerckte, daß zwey grosse Haupt-Parthey-

en am Hofe wären, wovon eine die andere tödtlich hassete. Bey diesen beyden Partheyen suchte er sich gleich angenehm zu machen, doch so, daß ihm solches keiner abmercken solte. Befand er sich bey denen Freunden des Statthalters in Candahar, so vergaß er keinen Ruhm, den er diesem Herrn nicht beylegte, so war er einer der treuesten und eifrigsten Diener des Königes, und allein bequem, die ihm anvertrauete Provintz wider den grossen Mogol zu beschützen: Ja seine Rede hatte ein solches Ansehen der Aufrichtigkeit, daß des Statthalters Bruder selbst, Divan Beg, glaubete, es geschehe aus Hertzens-Grunde, und deswegen seinen Bruder in Brieffen straffete, daß er gesucht hätte, einen Mann verdächtig zu machen, der ihm von Hertzen zugethan wäre, und seiner allezeit mit Ruhm gedächte. War Myrr-Weis aber bey der andern Parthey, so redete er aus einem gantz andern Thone, mahlete den Georgi Kan als einen Mann von übermäßig grossem Ehrgeitz ab, und der mit schädlichen Anschlägen schwanger gienge. Ferner sagte er, der Statthalter habe ihn nur deswegen aus Candahar geschaffet, daß er sein Vorhaben nicht mercken, und dem Hofe davon Nachricht geben solte. Es wäre auch gefährlich vor den Staat, daß ein Georgianischer Printz einer so wichtigen Landschafft vorstünde, sicherer aber sey es, einen gebohrnen Persianer zum Statthalter über Candahar zu setzen. Solche Reden begleitete er mit Verehrungen, als mit In-

dia-

ianischer Leinwand, und gewissen wollenen Stoffen, die in Persien kostbarer, als gülden Stück, waren. Durch eine solche Aufführung rwarb er sich die Gunst beyder streitenden Parheyen, daß ihn endlich auch der König so hoch, ls einen von seinen Hof-Bedienten hielt. Wie un Myrr-Weis sich solchergestalt bey Hofe in nsehen gesetzet hatte, wendete er vor, die Leute i denen guten Gedancken, so sie von ihm gefast hatten, zu beständen, daß er eine Pilgrims-leise nach Mecca thun wolte. Bey dieser Rei- hatte er auf einmal zwey Absichten, erstlich sich n Ruhm der Heiligkeit und Gottesfurcht, hier-chst aber von denen Meccanischen Priestern e Bewilligung und Erlaubnis zu erwerben, e Landes-Leute wider den König aufzuwie-n, welches er auch erhielt: Denn die Aghua- waren der Türckischen Secte zu gethan, wel- beständig einen bittern Haß zu denen Per-sern tragen, und sie vor Ketzer halten, weil sie s Lehre folgen, ob sie gleich insgesamt Ma-nedaner sind. Von dieser Reise an kan man Zeitrechnung oder Anfang zu dem grossen ercke setzen, so das Persische Reich umkehre- denn obwol Georgi Kan von dem Myrr-eis nicht ohne Grund in Candahar den Arg-on hegete, daß er mit gefährlichen Anschlä- umgienge, so kan man doch nicht gewiß sa-, ob er eher, als er nach Ispahan kam, also nnet gewesen. Diese gezwungene Reise a- die er nach dieser Haupt-Stadt thun muste,

brachte ihn erst recht in Harnisch: Denn, als er den elenden Zustand der Regierung merckete, daß der König sich von schlechten und unerfahrnen Verschnittenen zu allen verleiten ließ, und das Reich mehr wegen des vorigen Namens, als durch seine eigene Kräffte, aufrecht erhalten würde, verfiel er auf die Gedancken, daß, wie gering er auch seiner Person nach wäre, und wie mächtig auch das Persische Reich zu seyn schiene, es doch nicht unmöglich sey, mit einer geringen Macht diese grosse Monarchie umzustossen, worzu er durch diese Reise einen Anfang machen, und bey seiner Rückkunfft ins Vaterland die Religion zum Deckmantel dieses Wercks gebrauchen wolte. Zu dem Ende war es vor ihm hochnöthig, von der Meccanischen Geistlichkeit eine schrifftliche Erlaubniß zu erhalten, die er seinen Landes-Leuten zeigen, und sie dadurch ermuntern könte, ihm in seinem Vorhaben beyzustehen.

Nach wohlverrichteter Sache kam Myrr-Weis von Mecca wieder nach Ispahan, wo er beyden Partheyen gleich willkommen war, weil ihn beyde vor ihren Freund hielten. Alsdenn setzte er sich vor, auf gelegene Zeit zu warten, daß er wieder nach Candahar kommen könte, spielete aber inzwischen seine Rolle so künstlich und behende, daß ihm niemand das geringste Verlangen zum Vaterlande abmercken konte: denn er stellete sich am kaltsinnigsten an, wenn seine Begierde am grösten war, und gab alsdenn zu ver-

stehen, daß er Lust hätte, seine übrige Zeit in Ispahan hinzubringen, auch seine Familie und alle seine Freunde dorthin zu verschreiben. Solchergestalt schläfferte er den Hof ein, und lauerte unterdessen auf Gelegenheit, fortzukommen, welche doch dem Ansehen nach nicht so bald sich ereignen konte; wie sichs aber am wenigsten dazu anließ, fiel etwas vor, das sein Verlangen beförderte. Denn um dieselbe Zeit kam ein Moscowitischer Gesandte, Namens Israel Oro, ein Armenier von Geburth, an den Persischen Hof. Dieser hatte lange in Franckreich, Italien und Teutschland herum vagiret, und war erstlich Marquetender, nachher aber Soldat in Kaysers Leopoldi Diensten gewesen; darauf wurde er bey denen Friedens-Tractaten zwischen dem Kayser und Türcken gebrauchet, weil er die Orientalischen Sprachen verstund, und erhielt endlich in Moscowitischen Diensten einen Obristen-Platz. Und weil der Czar in den Carlovitzischen Frieden nicht eingeschlossen war, so schickten Se. Czarische Maj. ihn in diesen Angelegenheiten nach Constantinopel. Wie er nun allda sein Anbringen gefällig ausgerichtet hatte, ward er auf eigen Begehren als Gesandter an den Persischen Hof geschickt, und langte in Begleitung einer grossen Menge Moscowiter und Armenianer in Persien an. Ob nun gleich diese Gesandschafft von keiner Wichtigkeit war, indem der Gesandte diese Reise meistentheils, Kauffmannschafft zu treiben, unternommen hatte, so erweck-

te

te sie doch dem einfältigen Persischen Hofe ein grosses Nachdencken, insonderheit, weil Israel Oro einige thörichte Worte hatte fallen lassen, und gesagt, er stamme von denen alten Armenischen Königen ab; daher glaubte man, er wäre schlechterdings mit einem gefährlichen Vorsatz nach Persien gekommen, nemlich die Armenianer von dem Persianischen Joche zu befreyen. Hierzu halff eine alte Prophezeyung, die in dem Armenianischen Archiv solte vorhanden seyn, und ward alsdenn ausgestreuet, das alte Armenianische Reich würde durch Hülffe der Moscowiter wieder empor kommen. Uber dieses alles machte der Persische Hof grosse Augen, durffte aber den Gesandten aus Furcht des Czars nicht abweisen, sondern empfieng ihn in Ispahan mit allen Ehren-Bezeigungen. Israel verrichtete seine Sachen daselbst wohl, die Kauffmannschafft betreffend, und starb einige Jahr darnach in Astracan, und mit ihm sein neues Armenianisches Reich. Bey dieser lächerlichen Gelegenheit merckete der listige Myrr-Weis insonderheit des Persischen Hofes Einfalt, und beschloß daher, zur Fortsetzung seines grossen Wercks dergleichen Mittel zu gebrauchen. Ob nun also gleich niemand diese Moscowitische Gesandschafft mehr als er verachtete, so war doch niemand, der solche gefährlicher als er vorstellete. Deswegen redete er beständig von dem neu zu erwartenden Armenischen Reiche, und vermehrete durch solche Kunst den ungereimten Argwohn,

wel-

welchen man sich darüber gemacht hatte, daß sie alle, sowol wegen seines Verstandes, als auch der von seiner Ehrlichkeit gefaßten Meynung halben, glaubeten, es verhielte sich in der That also.

Hieraus machte sich alsdenn Myrr-Weis diese Rechnung. Kan ein Land-Lauffer und Tabulet-Krähmer durch ungereimte liederliche Reden den Rath eines gantzen Reiches in Bewegung setzen, so kan man ihnen auch den Kopff warm machen mit Reden, die bessern Schein haben. Immittelst nun dieses neue Armenische Reich noch im frischen Gedächtnis war, setzte er sich bey der Gelegenheit vor, die Staats-Ministres durch Vorstellung allerhand anderer Gefährlichkeiten, die sein Vornehmen befördern konten, warm zu halten: So offt er sich deswegen bey der Parthey aufhielt, die dem Georgi Kan gehäßig war, so stellete er diesen Statthalter als den gefährlichsten Mann in Persien vor, und daß zwischen ihm und dem Moscowitischen Czar ein heimliches Verständniß seyn müsse, auch daß ein Georgianischer Printz, der mit dem Statthalter verwandt wäre, sich an dem Moscowitischen Hofe aufhielte, den Czar dahin zu vermögen, daß er Georgien von der Persianischen Herrschafft befreyen solte. Dencket also, sagte er, wie es Persien ergehen wird, wenn der Czar in Georgien einfällt, wo ihn die Einwohner, die mit denen Russen einerley Religion haben, mit Freuden empfangen werden, wenn auch zu

glei-

gleicher Zeit die Armenianer ihr neues Reich in dem Kern des Landes aufrichten, und der Statthalter in Candahar, als ein gebohrner Georgianischer Prinz, die Aghuaner in Harnisch bringen wird. Wie schlecht nun aber diese Rede auch gegründet war, so that sie doch grössere und geschwindere Würckung, als Myrr-Weis erwartet hätte. Man hielt alsobald vor rathsam, den Myrr-Weis nach Candahar zu schicken, um daselbst auf des Statthalters Vornehmen genaue Acht zu haben, und ihm, im Fall selbiger etwas wider das Reich tentiren solte, den Daumen auf das Auge zu halten.

Mit solcher List würckete er seine Wiederkunfft nach Candahar aus, wo er im Triumph als ein Mann anlangte, der in sonderbaren Gnaden bey dem Könige stunde, und prächtige Recommendations-Schreiben mit sich an den Statthalter brachte, insonderheit von seinem Bruder Divan Beg, welcher schrieb, der Statthalter könte den Myrr-Weis, als seinen Freund, und der allezeit seiner Person mit Ruhm gedacht hätte, nicht hoch genung schätzen. Dahero wurde er von dem Statthalter eben so liebreich, als denen Aghuanern selbst empfangen. Nach einer kurtzen Zeit, da er alle nöthigen Anstalten vorgekehret, und sich bey dem Georgi Kan noch ein grösseres Vertrauen erworben hatte, ließ er ihn, der solches am wenigsten vermuthend war, umbringen, und darauf durch seine Aghuaner, die in Bereitschafft stunden, alle Georg- und Persiani-

nischen Truppen, die im Lande waren, niedersäbeln. Von dem Verfasser der Türckischen Chronick, die neulich übersetzet ist, wird dieses umständlicher also erzehlet: Myrr-Weis addreßirte sich erstlich an die Billugianer, als die streitbarsten unter denen Aghuanern und munterte sie auf, ihr Vaterland in Freyheit zu setzen, und den Statthalter umzubringen, wieß ihnen auch einen falschen Brief von der Regierung in Ispahan, worinnen sie zu solchem Morde auctorisiret wurden; wie sie ihm nun ihren Beystand versprochen hatten, verfügte er sich zu dem Statthalter, und rieth ihm, sich vor denen Billugianischen Officieren in acht zu nehmen, und ihnen allen eine gewisse Zeit, wenn sie erscheinen solten, zu bestimmen. Nachdem er diesen Befehl ausgewürcket, ließ er denen Billugianern wissen, daß man damit auf ihren Untergang sichtete; Daher kamen diese bewaffnet zusammen. Der Statthalter brachte seiner Seits eine mäßige Armee auf die Beine, gieng ihnen damit entgegen, und Myrr-Weis führte zur Verstärckung dieser Armee 3000. Aghuaner herbey; In dem Treffen aber gieng er zu denen Billugianern über, und also ward der Statthalter mit seiner gantzen Macht, die aus Georgianern und Persern bestund, niedergesäbelt. Solchergestalt kam es mit diesem grossen Aufruhr gegen den Ausgang des 1709. Jahrs, darinnen auch die grosse Schlacht bey Pultawa gehalten wurde, zum öffentlichen Ausbruch.

Gleich

Gleich nach dieser Niederlage rief er das Volck zusammen, wünschete ihnen Glück, daß sie also das Georgianische Joch abgeworffen hätten, und ermunterte sie, weiter zu gehen, und das Land gäntzlich von der Persianischen Herrschafft zu befreyen. Er stellete ihnen die Schwäche der Regierung vor, ingleichen, wie das Reich von vielen mächtigen Feinden umringet wäre, daß also der Hof auf was anders würde zu dencken haben, als Candahar, das so weit entlegen wäre, wieder einzunehmen. Wie wohlgesetzt nun aber auch seine Rede war, so fanden sich doch viele vornehme Aghuaner, die der Meynung waren, man solle in dieser Sache nicht zu weit gehen, sondern damit zufrieden seyn, daß das Land von denen Georgianischen Soldaten gereiniget worden, und im übrigen in des Königes Gehorsam verharren: Denn, wolten sie sich wider das gantze Reich auffsetzen, so würden sie ihrer Ehre einen Schandfleck anhängen, und ihren Eid der Treue brechen. Der Auctor obgedachter Türckischen Chronick saget, Myrr-Weis habe ihnen damals geoffenbahret, daß er selbst den Brief von der Regierung, welchen er ihnen vorgezeiget, geschmiedet; welches verursachet, daß sich einige über solchen Betrug beklaget hätten. Als Myrr-Weis merckete, daß die meisten durch solche Rede beweget würden, sagte er, wenn ihnen nichts anders im Sinn läge, als die Furcht, ihren einmal geleisteten Eid der Treue zu brechen, so solten sie wissen, daß der Hof die ihnen gegebenen

Ver-

Versicherungen so offtmals übertreten hätte; Hierauf zog er die Erklärung aus seiner Tasche hervor, so ihm die Meccanischen Priester ausgestellt, nemlich, es solte ihnen erlaubet seyn, sich wider das Reich aufzusetzen, ihren Glauben zu handhaben, und ließ er diese Erklärung dem gantzen Volcke vorlesen. Dieses that in der Geschwindigkeit eine solche Würckung, daß auch die allerfurchtsamsten dem Vorsatz des Myrr-Weis beyfielen, und weil in einem solchen Zustande die schleunige Anrichtung einer Regierungs-Form vonnöthen war, so ließ man sie, hierüber zu rathschlagen, zusammen ruffen; Alsdenn ward Myrr-Weis, den alles Volck als einen Abgott verehrte, so fort als Vater des Vaterlandes, Printz von Candahar und General über die Krieges-Macht des Landes erkläret.

Damit nun Myrr-Weis nicht möchte überfallen werden, ehe das Land im Stande wäre, sich zu vertheydigen, fertigte er, den Hof einzuschläffern, einen Gesandten nach Ispahan ab, ließ dem Könige und denen Ministres das vorgegangene hinterbringen, und vorstellen, daß dieser Auffstand allein der schlechten Aufführung derer Georgianischen Truppen in Candahar zuzuschreiben wäre, welche in der Stadt so hausiret hätten, als wenn sie selbige mit Sturm könten eingenommen haben, wodurch die Einwohner dergestalt in Harnisch gebracht worden, daß sie zum Gewehr gegriffen, und in ihrem Eifer diese

Tyrannen aufgeopffert hätten; er hoffe aber, solches werde keine fernere Weitläufftigkeit mit sich führen, gab auch Versicherung wegen seines Eifers zu des Königes Diensten: Zum Beschluß rieth er Sr. Maj. glimpfflich zu gehen, und eine Niederlage, welche ein rechtmäßiger Eifer verursachet hätte, nicht zu rächen, sondern zu warten, bis sich der Zorn würde gestillet haben: Denn, wolte man Strenge gebrauchen, so wäre zu befürchten, die Aghuaner möchten aus Verzweiffelung bey ihrem alten Herrn Schutz suchen, und sich der Herrschafft des grossen Mogols wieder unterwerffen.

Es ist ungewiß, ob der Hof würcklich geglaubet, oder sich angestellet, als ob man dieser geschminckten Nachricht Glauben beymässe; Dieses aber ist gewiß, daß man den Rest des Jahres mit dem folgenden Jahre vorbey gehen ließ, ohne die geringste Bewegung zu machen, daher Myrr-Weis Zeit genug bekam, seine Sachen zu beständcken, und das Land in einen guten Defensions-Stand zu setzen. Nach Verlauffung zweyer Jahre aber, und als man aus dem Traume wegen des Armenianischen Reiches gekommen war, begunte man die Augen nach Candahar hinzurichten, und auf Mittel zu dencken, die Rebellen wieder zum Gehorsam zu bringen. Die Mittel, darzu sie gleich griffen, waren besonders wohl überlegt, indem sie Kostrow-Kan, einen Bluts-Verwandten des Georgi-Kan, zum General wider die Aufrührischen

er-

erwehleten: Denn niemand konte den Krieg mit grösserm Eifer wider die Rebellen, als ein solcher Mann führen, der von Rachbegierde, wegen dieses an seinem Landsmann und Anverwandten begangenen Mordes, brennete. Die ihm betraute Armee bestund meistentheils aus Georgianern, worinnen man zwey Vortheile fand: 1) weil die Sache einen Mord betraf, der an denen Georgianern begangen war; 2) weil man es vor eine Sicherheit des Landes hielte, daß Georgien, so allezeit mißvergnüget war, durch Ausführung der Mannschafft geschwächet würde. Weil man aber befürchtete, die Georgianischen Truppen möchten, wenn sie die Aufrührischen besiegen solten, etwas wider den Staat unternehmen, so muste ein ansehnlicher Hauffe Persianer darzu stossen, die einem solchen Unternehmen vorbeugen könten. Der Streit und Uneinigkeit aber, so bey Hofe regierete, machte alle diese guten Anstalten zu nichte: Denn diejenige Parthey, so dem Georgi-Kan gehäßig gewesen war, suchte diesen neuen General zu unterminiren, welches auch geschahe; und hierzu brauchten sie drey Mittel, erstlich, indem sie die Zufuhr des Geldes verhinderten, das zum Unterhalt des Krieges vonnöthen war, daß auch, wie sehr der General darum anhielt, er doch niemals mehr als den dritten Theil der ihm zugelegten Summe erhalten konte, und wenn er darüber klagete, so wuste einer die Schuld auf den andern zu schieben. Die andere Hinderniß entstund durch

die Persischen Truppen, die man aufwiegelte,
daß sie einen gebohrnen Persianer zum General
verlangen solten, welches ihnen auch zugelassen
wurde, zur grösten Schwächung der Armee,
weil dadurch die unter denen Truppen nöthige
Einigkeit ihr Ende erreichte. Am meisten aber
halff zum Untergang derer Generale sowol als
der Armee ein Officier, welchen man denen Ge-
neralen an die Seite setzete. Dieser war ein
Freund des Myrr-Weis, und verständigte ihn
von allem, was man vornehmen wolte; Da-
her meynet man auch, Myrr-Weis habe es
selbst so zu karten gewust, daß dieser Ver-
räther einen solchen Posten bey der Armee
bekommen: denn, nachdem er den General ver-
rathen hatte, gieng er öffentlich zu denen Rebel-
len über, und war ihr Wegweiser bis nach Is-
pahan.

Myrr-Weis war von diesem allen unter-
richtet, und wuste, daß diese Armee von sich selb-
sten wegschmeltzen würde. Daher gieng er ih-
nen keinesweges entgegen, wagete auch keine
Schlacht, sondern hielt sich mit seinen Leuten in
Candahars Mauren eingeschlossen, und sahe da-
selbst nur als ein blosser Zuschauer den elenden
Zustand der feindlichen Armee an, der mehr und
mehr zunahm, theils wegen Mangel an Lebens-
Mitteln, theils auch des zwischen denen Persi-
schen und Georgianischen Truppen obschweben-
den Streites halben. Endlich begunten die Per-
sianischen Truppen, weil sie das viele Ungemach
nicht

nicht ausstehen konten, womit sie geplaget wurden, ihren Abschied zu begehren, und erzwungen solchen gleichsam von dem General, der dadurch so geschwächet wurde, daß er auch mit seinen Leuten muste zurück gehen. Von diesem Rück-Marche wurde Myrr-Weis durch den obgedachten Verräther unterrichtet, der damals die Armee verließ und zu denen Rebellen überlieff; Weil er nun dieses vor eine gelegene Zeit erachtete, den Feind anzugreiffen, so rückte er aus Candahar, diese ausgemergelten Persianer und Georgianer anzugreiffen, erlegte ihrer in zweyen Anfällen eine grosse Menge, und machte den General selbst nieder.

Dieses verursachte in Ispahan ein grosses Schrecken. Niemand war bequemer, die verfallenen Sachen im Stand zu setzen, und denen Aghuanern wieder aufs neue die Spitze zu bieten, als die Georgianer, welche es denen Aufrührischen selbst an Tapfferkeit zuvor thaten. Sie erboten sich auch, einen abermaligen Zug zu wagen; weil dieses Anerbieten aber mit der Bedingung geschahe, daß sie ohne die Persianer allein den Krieg führen möchten, der Hof es aber allzu bedencklich hielt, ein Volck allein, zu dem sie niemalen ein rechtes Vertrauen gehabt hatten, in denen Waffen zu lassen, so wurde dieser Zug bey Seite gesetzet, und die Aghuaner hatten unterdessen freye Hände, streiffeten aller Orten, und jagten denen Nachbarn ein Schrecken ein.

Nachdem nun der nahmhaffte Myrr-Weis solchergestalt seine Landes-Leute in Freyheit gesetzet und aus verächtlichen Leuten die ansehnlichsten in Orient gemachet, ja, als er die Macht des gantzen Reiches mit dem grösten Verlust zurückgetrieben, und denen Persianern die Schwäche von Persien gewiesen hatte, und daß er mit seinen Aghuanern im Stande wäre, das gantze Reich unters Joch zu bringen; Ja nachdem er ein solches Ansehen erreichet, daß sein Name von Indien bis an den Nordlichsten Theil von Europa bekannt war, und die Worte Myrr-Weis zu einem allgemeinen Sprüchwort gediehen, so starb er Anno 1717. zu Candahar, im 7. oder 8. Jahre seiner Regierung, und ließ die Ausführung dieses grossen Wercks, nemlich die Eroberung des gantzen Persiens, seinen Nachkommen, welches auch mit aller Welt Verwunderung unter der Anführung seines Sohnes Maghmuds ins Werck gerichtet wurde.

MYRR - MAGHMVD.

Bey des Myrr-Weis tödtlichen Abgang schiene auch das gantze Werck begraben zu werden: Denn sein Bruder, den die Aghuaner an seine statt erwehleten, war gantz anders beschaffen. So behertzt und kühn der erste, so bedachtsam und kaltsinnig war der letzte. Er stellete sich vor, wenn der Persische Hof einst aus dem Schlafe erwachete, dürffte das Aghuanische

nische Volck ins äusserste Verderben gerathen, und sahe es daher vor rathsam an, bey annoch guten Zeiten, einen vortheilhafften und sichern Frieden auszuwürcken. Die vornehmsten Aghuaner waren von gleicher Meynung, und berathschlagte man allbereits, daß man Gesandten nach Ispahan abfertigen wolte. Ein grosser Theil von denen andern aber, insonderheit die Jungen, setzten sich diesem Vornehmen entgegen. Derohalben gieng der neue Printz mit denen Aeltesten gantz heimlich zu Wercke, aus Furcht, diese Friedens-Handlung möchte dem jungen Maghmud, Myrr-Weisses Sohne, zu Ohren kommen. Dieser junge Herr, der damals nicht älter als 17. oder 18. Jahr seyn konte, aber der Expedition seines Vaters gefolget hatte, und unter denen Soldaten auferzogen war, als er die vorhabende Friedens-Handlung vornahm, fand des Nachts ein Mittel, sich in seines Vater-Bruders Schlaf-Kammer zu schleichen, und ermordete diesen im Schlafe; Darauf berieff er das Volck zusammen, und gab ihnen, diesen Mord zu entschuldigen, von demjenigen Nachricht, so er unter seines Vetters Briefschafften gefunden hatte, nemlich eine heimliche Friedens-Handlung, und ermunterte sie darauf zur Fortsetzung des Krieges.

Weil nun diese böse That schon geschehen, und der junge Maghmud gar sehr beliebt war, so wurde er von dem Kriegs-Volcke zum Printzen von Candahar und General derer Aghuaner er-

kläret. Dieser neue Printz führte gleich eine Armee ins Feld, den Plan, welchen Myrr-Weis geleget hatte, zu verfolgen. Seine erste Verrichtung war die Vereinigung der Landschafft Hasaray, die auch von Aghuanern bewohnet wurde, mit denen andern von Candahar. Ob nun gleich diese beyden Völcker Landes-Leute waren, so hatten sie sich doch der Religion halben getrennet: denn die Aghuaner von Hasaray folgeten der Persischen Lehre, da hingegen die andern der Türckischen Secte zugethan waren. Er wendete grossen Fleiß und Eifer an, diese beyden Völcker zu vereinigen, weil zu seiner Verstärckung nichts dienlicher seyn konte. Die Religion aber war die Scheide-Wand, die man schwerlich durchzubrechen vermochte, daher konten die Aghuaner durch keine Versprechungen oder Anerbieten zu einem Vergleiche beweget werden. Als Maghmud nun solches merckete, suchte er sie mit Macht dahin zu bringen, und nachdem er sie verschiedentlich geplaget hatte, sie aber von denen Persianern keine Hülffe erlangen konten, brachte er endlich die schon längst gewünschte Vereinigung zu Stande, welches ihm sowol zum Vortheil als Ehre gereichete.

Dieses Werck wurde als ein Meister-Stück des jungen Maghmuds angesehen, weil solches sein Vater nicht hatte bewerckstelligen können. Also sahe der Persische Hof in diesem jungen Printzen einen neuen Myrr-Weis hervortreten,

ken, und weil seine Jugend ihn kühner und verwegener machte, so hatte man ihn vor einen gefährlicheren Feind als seinen Vater anzusehen; daher fiel dieser Schluß, daß man ihn mit einer weit grössern Armee, als die vorige war, besuchen solte; es mangelte aber an einem guten General, der damals rar zu finden war; und, weil man nicht viel auf die Wahl setzen konte, so musten die Hof-Ministres diesen Posten wider ihren Willen dem Sefi Culikan auftragen. Dieser vortreffliche Mann aber, den sie, seiner Treue und Dienste ohngeachtet, nach Gewohnheit vor den Kopff gestossen hatten, wegerte sich lange diesen Posten anzunehmen, bis sie ihn mit List endlich dazu vermochten, indem sie die Armee seinem jungen Sohne anvertrauten: denn sie wusten wohl, daß, weil dieser nur 17. Jahr alt war, der Vater ihn nicht verlassen könte, sondern ihm mit Rath und That beyzustehen, auch wider seinen Willen der Armee folgen würde, welches auch geschahe. So fort machten Sohn und Vater alle mögliche Anstalt zum Kriege, und brachten eine ziemliche Armee auf die Beine, daß man also Hoffnung haben konte, der Krieg werde unter einer so guten Anführung ein erwünschtes Ende erreichen; der Ausgang aber traff mit der Hoffnung nicht überein: denn als der Sohn wider des Vaters Rath sich zur Unzeit an den Feind wagete, ward er mit einem grossen Theil seiner Truppen niedergehauen. Und wie der Vater den Tod seines Sohnes erfuhr, trieb ihn

die innerste Betrübnis zugleicher Verwegenheit, daher er auch gleiches Glück hatte.

Wegen dieses grossen Unglückes ließ der Hof doch nicht, wie man vermuthete, den Muth sincken, sondern man machte vielmehr Anstalt, eine neue Armee ins Feld zu stellen, und ward das Commando darüber dem Luft-Ali-Kan, der des Athemat-Dulets, oder des Gros-Vizirs Schwieger-Sohn war, anvertrauet. Dieser Luft-Ali-Kan war ein Mann von gantz besondern Gemüths-Gaben, und zu einer solchen Post insonderheit bequem, welches auch seine Thaten auswiesen: denn er überwand die Aufrührischen in einer grossen Schlacht, schloß sie in der Stadt Candahar ein, und hätte, allem Ansehen nach, den Krieg zu Ende gebracht, wenn ihn die Hof-Verschnittenen nicht mitten in dem Lauff seiner Siege daran verhindert hätten. Denn weil sie befürchteten, der Athemat-Dulet möchte solchergestalt zu mächtig werden, so erkaufften sie falsche Zeugen, die bey dem Könige angeben musten, daß dieser grosse Ministre ihm nach dem Leben stünde; daher ward er ohne ferneres Bedencken gegriffen, peinlich verhört, und der Augen beraubet; und ob er schon nachher in Gegenwart des Königes seine Unschuld so klärlich erwieß, daß der König sich selbst des Weinens nicht enthalten konte, so hatte es doch dabey sein Bewenden, und er muste sich mit einer grossen jährlichen Zulage am Gelde Zeit seines Lebens gnügen lassen. Wie man nun erst Hand an diesen grossen

sen Ministre geleget hatte, so muste man auch eben dasselbe mit seinem Schwieger-Sohne vornehmen, welcher mit Macht von der Armee genommen und fortgeführet wurde, worauf das Krieges-Volck ein jeder seinen Weg gieng, und Maghmud also von einer grossen bevorstehenden Gefahr befreyet wurde.

Als Maghmud von diesem am Hofe geschehenen Trauer-Spiel Nachricht erhalten hatte, ingleichen, daß der tapffere General, den er allein fürchtete, in Ungnaden gefallen, und in gefängliche Hafft, wie auch, daß die Armee, welche Candahar in ein so grosses Schrecken gesetzet hatte, zerstreuet wäre, fieng er an den Kopff wieder hoch zu tragen, ermunterte die Aghuaner aufs neue zur Fortsetzung des Krieges, und suchte die Friedens-Gedancken, dazu die letzte Niederlage Gelegenheit gegeben hatte, bey Seite zu schaffen. Er sagte, der Hof wäre nicht im Stande, so bald eine solche Armee wieder auf die Beine zu bringen, und sey es, seinem Gutachten nach, nunmehro Zeit, dem letzten Rathe des Myrr-Weis, welchen er kurtz vor seinem Ende gegeben, nachzufolgen, nemlich, die Persianer im Hertzen des Reiches anzugreiffen, und den Krieg nach Ispahan zu spielen. Diese Rede ermunterte die Aghuaner dergestalt, daß sie alle bereit waren, ihm zu folgen, wo er sie nur hinführen wolte. Jedennoch fand Maghmud nicht vor rathsam, so geschwind etwas wichtiges vorzunehmen, sondern gab ihnen ein wenig Zeit,

daß

daß sie sich nach der letzten Niederlage in etwas wieder erholen konten, und hielt sich in Candahar das Jahr 1721. stille, arbeitete unterdessen an Bevestigung des Staats, und laurete, was der Hof bey solchen Umständen vornehmen würde. Wie er nun in diesem Zustande vernahm, daß die Regierung immer schläffriger würde, und überall, sowol am Krieges-Volcke, Gelde und guten Generals-Personen, ein Mangel wäre, insonderheit, daß er sich von Georgien nichts zu befürchten hätte, weil der dasige Printz disgoustiret worden, und so gar geschworen hatte, Persien, von dem der vorige so übel war belohnet worden, keine Dienste zu thun: Als, sage ich, Maghmud dieses alles genau erwogen hatte, setzte er sich vor, das Werck mit Ernst anzugreiffen, und nachdem er eine geraume Zeit auf die Anwerbung einer ansehnlichen Armee gewendet, rückte er aus Candahar, die Stadt Kirman einzunehmen, und langte im Januario Anno 1722. vor dieser Stadt an. Wie groß diese Armee gewesen, womit er so grosse Dinge ausrichtete, kan mit Gewißheit nicht gesaget werden. P. Krusinsky, der sich in Ispahan aufhielt, als diese Haupt-Stadt belagert ward, und mit Fleiß dasjenige aufgezeichnet hat, was zu dieser Historie hingehöret, ist der Meynung, sie hätte aus 40000. streitbaren Leuten bestanden. Maghmud machte zuerst den Anfang mit Belagerung der Stadt Kirman, die er schon zwey Jahr zuvor erobert hatte, von dem Luft-Ali-Kan aber daraus wieder

der

der war getrieben worden. Er sparete keine Mühe an Eroberung dieser Stadt; Die Aghuaner aber sind so wenig geschickt zu Belagerungen, als sie bequem sind auf freyen Felde zu schlagen, daher gieng auch die Belagerung nur langsam von statten. Ausser dem, so that die Stadt einen solchen Widerstand, daß ein grosser Theil der Armee wegschmeltzte, und bey 14000. begaben sich wieder auf die Rückreise. Maghmud vernahm also wohl, daß, wenn er sich länger vor dieser Stadt aufhielte, die gantze Armee von ihm lauffen würde, daher verließ er Kirman, und gieng gerades Weges auf die Haupt-Stadt Ispahan los.

Es scheinet unglaublich zu seyn, daß sich jemand unterstehen solte, mit einer so kleinen Macht in den Kern des Reichs einzudringen, eine der grössesten und volckreichesten Städte in der Welt zu belagern, insonderheit, weil der Weg nicht weniger lang als beschwehrlich war: Denn man rechnet 25. Tage-Reisen zu Pferde von Kirman nach Ispahan, und das Land, so man durchreisen muste, ist voll von Wüsteneyen und sandigten Heiden. Denn, als der Türckische Sultan Amurath Anno 1638. mit einer Armee von Tauris nach Ispahan marchiren wolte, welcher Weg bey weiten nicht so beschwehrlich als dieser ist, war der Persische König Schach Sephy in gröster Ruhe, weil er wuste, was eine solche Reise zu bedeuten hatte, und betrog sich auch nicht in seinen Gedancken: Denn

mehr

mehr als der halbe Theil der Türckischen Armee, die aus 100000. Mann bestund, sturben unterweges vor Durst in denen grossen Einöden. Weil aber die Aghuaner ein gar hartes Volck, und geschickt sind allerhand Ungemach auszustehen, so gieng diese Reise ohne sonderlichen Verlust von statten, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß, als man glaubte, sie lägen noch vor Kirman, sie allbereits in der Nähe von Ispahan stunden. Man kan leicht den Schluß machen, was eine so unvermuthete Ankunfft vor Schrecken und Verwirrung in einer Stadt verursachen muste, wo man auf gar keine Gegenwehr wider einen Feind, den man 300. Meilen entfernt zu seyn vermeynte, war bedacht gewesen; Weil aber die äusserste Gefahr vorhanden war, so warb man eiligst Soldaten in Ispahan an, und brachte in kurtzer Zeit eine Armee von 50000. Mann zusammen. Alsdenn wurde in dem Königlichen Rathe deliberiret, ob es dienlicher sey, den Feind in der Stadt zu erwarten, oder ihm entgegen zu gehen. Die Vernünfftigsten waren von denen Gedancken, man solte aussen vor der Stadt ein Lager aufschlagen, sie zu bedecken, und den Feind beständig mit kleinen Partheyen verunruhigen, um die neugeworbenen Völcker also zum Streite bequem zu machen. Andere dagegen meyneten, es wäre unanständig, in den Winckel zu kriechen, man solte vielmehr denen Aghuanern alsobald entgegen gehen, und ihnen eine Schlacht liefern. Weil nun der thörich-

ste

ste Rath damals meistentheils angenommen wurde, so fiel auch diesesmal der Schluß, man solte eine Schlacht liefern; Und damit der Verlust desto gewisser seyn könte, so gab man das Commando über die Armee zweyen streitigen Generalen, nemlich dem Maghmet-Wali und dem neuen Groß-Vizir oder Athemat-Dulet. Alsdenn kam es bey Giulnabat zu einer grossen Schlacht, wo die Königliche Armee anfänglich sich so wohl hielt, daß Maghmud, der auf seinem Elephanten die ihm bevorstehende Gefahr sahe, befahl, man solte einen Dromedarium zur Flucht bereit halten, wenn keine glückliche Veränderung geschähe. Weil aber der eine Persianische General dem andern von Hertzen gehäßig war, und dieser jenen nicht entsetzen wolte, der in Noth war; so wendete sich das Blat dergestalt um, daß die Aghuaner den Platz behielten, diese die Königlichen auf die Flucht trieben, und ihre Feld-Stücken eroberten; Jedoch belief sich der erschlagenen Verlust nicht höher, als auf 2000. Mann.

Wie mäßig nun dieser Verlust auch war, so stunden doch alle damals in denen Gedancken, daß, wenn Maghmud gleich nach der Schlacht auf die Haupt-Stadt los gegangen wäre, er am selbigen Tage diese würde erobert haben, weil daselbst dieser Begebenheit halben alles in äusserster Bestürtzung war; denn man sahe die Einwohner als verwilderte Menschen hin und her auf denen Strassen herum lauffen, und in einen

Win-

Winckel sich zu verbergen suchen. Die Kauff-manns-Läden waren alle zugeschlossen, die Thore aber, welche allein hätten sollen verschlossen werden, stunden offen, und diejenigen, welche zur Defension der Aussenwercke vor der Stadt bestellet waren, lieffen von ihren Posten. Maghmud aber, der nicht wuste, was vor eine Würckung diese Schlacht in der Stadt verursachete, dachte auf nichts weniger, als Ispahan anzugreiffen, sondern hielt sich einige Tage in seinem Lager stille. Es ist in Wahrheit unbegreifflich, daß ein Mann, der mit 40000. Mann sich unterstehen dürffen, 300. Meilen durch Heiden und Einöden zu gehen, des Vorsatzes, eine der mächtigsten Städte in Asien zu bestürmen, nunmehro stehen bleibet, da es nicht mehr vor eine Verwegenheit kan ausgeleget werden, und da die Einwohner in Schrecken gesetzet sind; daher es fast scheinet, als wenn ihn sein eigen Glücke verzagt gemacht hätte. Wegen dieser Stille, so in der Aghuaner Lager regierete, fiengen die Einwohner in Ispahan an wieder muthig zu werden, und machten deshalben Anstalt zur Gegenwehr; ja als sie durch Spionen umständlicher benachrichtiget wurden, daß in dem Lager nicht das geringste Zeichen zur Bewegung vorhanden wäre, und die Aghuaner das in der Schlacht eroberte Geschütz verlassen hätten, schickten sie einige Soldaten aus, selbige wieder in die Stadt zu bringen, welches auch ohne Widerstand geschahe, und man daraus schliessen konte, daß die

Aghua-

Aghuaner alle Hoffnung, Ispahan zu erobern, verlohren hätten, in welcher Meynung sie auch nicht irreten: Denn, als sich die Aghuaner Zeit genommen hatten, ihre eigene Kräffte zu erwegen, dabey aber auch Ispahans Wichtigkeit recht zu betrachten, welche, ausserdem daß sie starck und volckreich, auch der Aug-Apffel des Reiches war, und also die Belagerung derselben gantz Persien in Bewegung bringen würde, so ward in einem Krieges-Rathe dieser Schluß gemacht, man wolte wieder zurück nach Kirman gehen, und die daselbst verlassene Belagerung fortsetzen. Einen kleinen Schrecken wolten sie nur allein vor ihrer Abreise dieser Stadt einjagen, und rückten zu dem Ende mit 9000. Mann davor, immittelst, als die übrige Armee ihre Sachen einpackete, und sich reisefertig machte, daß also, wenn der König sich nur einige Stunden stille gehalten, er diese Gäste wäre quit geworden; zu seinem eigenen und der Stadt Unglück aber ließ er zur aller unbequemesten Zeit dem Maghmud einen vortheilhafften Frieden anbieten, und versprach denen Aghuanern, die schon reisefertig stunden, vieles Geld, wenn sie die Stadt verlassen würden. Ja, hierbey blieb es noch nicht; der König erbot sich nachher auch, vor sich und seine Erben alles Recht abzutreten, so Persien auf Candahar hätte, und den Maghmud zu einen freyen und souverainen Fürsten zu erklären.

Dieser unzeitige Friedens-Vorschlag hatte

eine solche Würckung, daß die verzagten Aghuaner wieder frischen Muth schöpfften, und alle Gedancken der Rückreise bey Seite setzten. Es wurde so fort ein Krieges Rath gehalten, was man auf dieses Erbieten antworten solte: alsdenn ward vor gut angesehen, daß man diese Bedingungen annehmen, dabey aber jedoch verlangen solte, daß der König dem Maghmud seine Tochter zur Ehe geben, und zu ihrer Mitgifft die Aghuanische Landschafft Hasaray abtreten möchte: Denn solche Vermählung könte zur Versicherung dienen, daß der König sein Versprechen halten müste. Diese Heyraths-Propositiones aber fanden am Hofe keinen Beyfall, über dessen seltsame Conduite hierinnen man sich besonders verwundern muste, insonderheit, da sowol dieser König, als seine Vorfahren, ihre Töchter auch gemeinen Priestern gegeben hatten, daß also dieses, welches am wenigsten hätte sollen in Betrachtung gezogen werden, die Friedens-Tractaten aufhielt, und den König um Crone und Scepter brachte. Denn die Aghuaner sahen solches als eine Verachtung an, und beschlossen aus der Ursache, alle Friedens-Handlung abzubrechen, und den Krieg auf das äusserste fortzusetzen. Man kan also mit Wahrheit sagen, daß den König nichts, als sein eigener Rath, um das Reich brachte, dessen Aufführung eine Kette lauter Staats-Fehler und verderblicher Anschläge war.

Da nun der König vernahm, daß die Rebel-

bellen völlig beschlossen hätten, das äusserste zu wagen, so machte er Anstalt zur Defension der Haupt-Stadt, versäumte aber so fort dasjenige, woran am meisten gelegen war, nemlich das starck bevestigte Lust-Hauß Farabat, welches eine kleine Meile von Ispahan entlegen war, mit Mannschafft zu besetzen. Dieses starcke Schloß, das der Haupt-Stadt zu einem Bollwerck hätte dienen können, entblößte man von aller Besatzung, daß es also ohne Schwerdschlag und Widerstand denen Aghuanern in die Hände fiel, welche hinter dessen prächtigen Mauren ihr Lager abstechen liessen. Der an diesem Schlosse begangene Fehler, ward auch bey der Armenier-Stadt Zulfa, die eine Viertel-Meile von Ispahan lieget, wiederholet: Denn an statt, daß man diese Stadt hätte verstärcken, und die Einwohner zur Gegenwehr ermuntern sollen, insonderheit, da sie selbst eine hinlängliche Besatzung verlangten, so nahm man ihnen alles Gewehr aus der Ursache ab, weil sie als Christen der Regierung nicht recht zugethan wären; und ward also auch diese reiche und mächtige Stadt denen Feinden zur Ausbeute: Denn die Armenianer musten nach einigem Widerstande die Stadt übergeben, nachdem sie diese Bedingungen eingegangen, daß sie eine unerhörte Summe Geldes, ingleichen 50. Jungfrauen aus denen vornehmsten Häusern zur Rettung ihres Lebens, Güter und Eigenthums geben solten. Als sie aber nach Ubergabe der Stadt vorwendeten, es

wäre ihnen unmöglich, so viel Geld aufzubringen, weil ihre meisten Mittel in Ispahan befindlich, so wurden die reichesten Kauffleute durch gräuliche Marter angehalten, zu bekennen, wo sie ihre Güter hingestecket, und kam alsdenn ein unbeschreiblicher Reichthum an den Tag: Denn bey denen Brüdern Kardelans fand man allein 700000. Gülden an baarem Gelde, die Aghuaner aber hatten nur wenig Nutzen von denen kostbarsten Sachen, die ihnen in die Hände fielen: Denn, weil sie nicht viel Verstand davon hatten, verkaufften sie um einen geringen Preiß an die Armen, was sie denen Reichen abnahmen, daß also die Stadt durch diese Plünderung nicht sowol verarmte, sondern nur die Mittel von einem an den andern kamen, und aus einem Bettler in Eil ein reicher Mann, ein reicher Mann aber hingegen bettel arm wurde. Hierauf setzten sich die Aghuaner vor, Ispahan anzugreiffen, nicht sowol aus der Meynung, die Stadt zu erobern, sondern nur ihnen einigen Schrecken einzujagen. Wie sie aber eines Tages unvermuthet eine ziemliche Niederlage erlitten, und befahren musten, die gantze Armee möchte aufgeopffert werden, wenn der Persianische General Maghmet-Wali seinen Vortheil hätte recht verfolgen wollen, so bekamen sie aufs neue wieder Friedens-Gedancken, und suchten die Armenianer zu einem Friedens-Vorschlag zu vermögen; Diese aber wolten, wegen des grossen Unrechts und der vielen Verfolgungen,

womit

womit sie von denen Persianern waren geplaget worden, keinesweges sich einer Friedens-Vermittelung unterziehen, daher gerieth dieses Werck abermals ins Stecken. Maghmud wurde insonderheit zur Fortsetzung des Krieges aufgemuntert, als ihn der Persianische General der Freundschafft und Vereinigung wider den König heimlich versichern ließ.

Als nun die Belagerung recht angieng, und die Persianer mercketen, daß ihnen alle Zufuhr abgeschnitten wäre, auch sich niemand bewegete, die Stadt zu entsetzen, und der König bey seiner gewöhnlichen Laulichkeit verharrete, fassete man die Resolution, einen von denen Königlichen Printzen, Namens Thamas, aus dem Haram, oder demjenigen Orte zu nehmen, wo die Königlichen Kinder pflegen genau verwahret zu werden. Man ließ ihn durch den König zum Statthalter des Reichs erklären, und brachte ihn behende aus der belagerten Stadt, in Hoffnung, er werde das gantze Reich in Harnisch bringen, und eiligst zum Entsatz der Stadt mit einer mächtigen Armee herbey eilen; Dieser gute Printz aber fand bey denen Unterthanen grössere Kaltsinnigkeit, als er vermuthete, und also hatte dieser Anschlag eben nicht viel zu bedeuten. Immittelst, als Printz Thamas in denen Provinzien vergebens um Entsatz anhielt, fuhren die Aghuaner fort, die Stadt einzuschliessen, und alle Zufuhr zu verwehren, daher die Einwohner in Verzweiffelung nach dem Schlos-

se liefen, und dem König zurieffen, es wäre schändlich vor einen Regenten, daß er sich allezeit in vier Mauren eingeschlossen hielte, da inzwischen das Reich in äusserster Gefahr schwebete, und begehreten inständigst, er möchte sie selbst wider den Feind anführen; Weil aber der König oder vielmehr seine Hof-Bedienten keine Lust darzu hatten, so speisete man sie nur mit Worten ab; bald war man den Printz Thamas mit einem Entsatz vermuthend; bald fanden es die Sternseher nicht vor rathsam, einen Ausfall zu thun: Denn ich habe zuvor anderswo erzehlet, daß man in Orient nichts wichtiges vornimmet, als nur, wenn die Sternseher sagen, die Zeit sey bequem darzu.

Nunmehro aber waren die Sachen in einen solchen Zustand gerathen, daß man sich an blossen Worten nicht konte genügen lassen, daher rotteten sich die Einwohner recht ernstlich zusammen, liefen dem Schlosse zu und baten den König, er wolle heraus kommen und sie anführen; und da man sie wieder mit Worten abspeisen wolte, und ihnen auf den folgenden Tag hierauf Bescheid zu geben versprach, brach es zum Aufruhr aus; daher muste man aus denen Schloß-Fenstern einige mal Feuer unter sie geben, welches zwar gleich so viel würckete, daß der Aufruhr gestillet wurde, es verursachte aber auch darbey das äusserste Mißvergnügen unter denen Bürgern, welche von der Zeit an gar keine Lust mehr blicken liessen, die Stadt zu vertheydigen,

son-

sondern diese hauffenweise verliessen, und zwar mit der Aghuaner Erlaubniß, welche nichts mehr wünscheten, als daß Ispahan von Mannschafft möchte entblösset werden, bis der Hunger und Theurung Oberhand nahm. Aghmet-Aga, welcher in verschiedenen Treffen mit denen Aghuanern eine grosse Hurtigkeit hatte sehen lassen, war nunmehro der eintzigste, auf den man sich verlassen konte. Dieser habile Mann sahe den unfehlbaren Untergang der Stadt vor Augen, wenn man das verzagte Volck durch einen kühnen Versuch wider den Feind nicht aufmuntern würde; Also stellete er sich an die Spitze einiger alten Truppen, und griff einen von denen vornehmsten Posten derer Aghuaner an, um einigen 1000. Cameelen, die mit Lebens-Mitteln zur Nothdurfft der bedrängten Stadt beladen waren, Platz zu machen. Aghmet fiel diesen Posten mit grosser Tapfferkeit an, und würde sein Vornehmen ins Werck gesetzet haben, wenn der Verrätherische General Maghmet-Wali, welcher wie schon gedacht, mit dem Feinde unter einer Decke lag, ihm hätte beystehen wollen; Weil ihn dieser aber schändlich verließ, so muste der tapffere Aghmet weichen, und wurde ausser dem beschuldiget, er habe sich zur Unzeit an den Feind gewaget; also, daß der gute und einfältige König, der sich nur über diejenigen zu erzürnen pflegte, so ihm am meisten Dienste thaten, ihn deßhalb mit harten Worten straffete. Den Aghmet muste es freylich verdriessen, wenn

er seine Treue so schlecht belohnet sahe, daher sagte er vor dem Könige seine Meynung von dem treulosen General rein heraus, der ihn beschuldiget hatte, und daß er dem Reiche gehässiger als die Aghuaner selbst wäre; bezeugete übrigens, wie er keine Lust hätte, länger zu leben, und den Untergang des Reiches und der Königlichen Familie anzusehen; gieng darauf nach Hause, nahm Gifft zu sich, und ward des folgenden Tages auf seinem Bette todt gefunden. Sein Tod wurde von allen getreuen Persianern zum höchsten beweinet, welche in ihm den eintzigsten Funcken der Hoffnung verlöschen sahen. Die Aghuaner dagegen wurden durch seinen Tod mehr als durch einen grossen Sieg ermuntert, weil er der eintzigste Persianer war, welcher ihnen die Spitze bieten konte. Das Schicksal dieses frommen Königes aber brachte es mit sich, daß er sich gerne selbst mehr böses, als allen seinen Feinden, that.

Schon vor dem Tode dieses vortrefflichen Mannes fiengen die Lebens-Mittel in Ispahan schon an theuer zu werden, welches man auch der schlechten Aufführung des Hofes zuschreibet, indem man bey des Feindes Ankunfft Leute aus allen umliegenden Oertern hatte lassen in die Stadt kommen. Also war Ispahan mit einer solchen Menge unnützer Leute angefüllet worden, daß man mit grosser Mühe kaum durch die Strassen kommen konte. Dieser grossen Menge Volcks aber ohngeachtet, wurden doch die Waaren vor

ei-

einen billigen Preiß verkauffet, bis zum Ausgang des Maymonats im Jahre 1722. Im Junio fieng der Preiß schon zu steigen an; im Julio und Augusto aber kam es so weit, daß man Maulthiere, Cameele, Pferde und Esel schlachten muste, und kein ander Fleisch konte man auf dem Marckte antreffen; ja ein todtes Pferd wurde endlich vor 1000. Rthlr. verkaufft. Im Monat Septembr. musten die Hunde und Katzen herhalten, bis sie alle in der Stadt verzehret waren. P. Krusinsky erzehlet, wie er eine Frau mit einer Katzen in denen Händen gesehen, die sie gerne erwürget hätte, und obschon die Katze mit denen Klauen ihr Angesicht dergestalt brodirete, daß es gantz blutig war, so ließ sie deshalb doch ihren Fang nicht fahren, sondern, so offt die Katze ihre Klauen einschlug, sagte sie: **Kratze mich nur, so viel du wilt, ich werde dich doch speisen.** In diesem September-Monat galt ein Pfund Brod 25. Gülden, und im October 50; daher muste man endlich die Rinde und Blätter von denen Bäumen essen, und waren gekochte Schuhe die täglichen Gerüchte. Endlich muste man gar darzu greiffen und Menschen essen, und ob solches schon bey Lebens-Straffe verboten wurde, so konte man dieses doch nicht hindern, ja einer stahl dem andern die Kinder weg, und verzehrete selbige. Auf diesen Hunger folgete ein grosses Sterben, welches doch nicht ansteckte, weil Ispahan eine gar besonders reine und gesunde Lufft hat. Die Anzahl der Todten

den war so groß, daß die Gassen überall mit todten Cörpern bedeckt lagen. Das wundersamste in diesem elenden Zustande war, daß ein blinder Bettler unterdessen die gantze Zeit über von Allmosen lebete, und nach Ubergabe der Stadt noch lange das Betteln, wie zuvor, fortsetzte. In dieser Belagerung sollen über eine Million Menschen gestorben seyn, welches nicht unglaublich zu seyn scheinet, weil man nach Eroberung der Stadt kaum 10000. Seelen übrig fand, da Ispahan doch eine Stadt, grösser und volckreicher als Constantinopel war.

Als Maghmud nun durch seine Spionen von dem betrübten Zustande der Stadt unterrichtet wurde, und zugleich erfuhr, daß die gewöhnliche Uneinigkeit in dem königlichen Rath regierete, ingleichen Aghmet-Aga, den er eintzig gefürchtet hatte, mit Tode abgegangen wäre, resolvirte er sich, keine Bewegungen zu machen, sondern nur alle Vorsorge auf die Verhinderung der Zufuhr in die Stadt anzuwenden, dieweil er versichert war, daß sie in kurtzer Zeit des Hungers halben sich würde ergeben müssen; deswegen hielt er sich auch zwey Monate gantz stille in seinem Lager. Inzwischen stellete er sich an, als wenn er zum Frieden geneigt wäre, ob er es schon nicht alsobald ernstlich meynete: denn, da der König allbereits sich zur Abtretung des Reichs erbot, so suchte er doch die Zeit zu verlängern, damit das Elend in der Stadt desto mehr anwachsen möchte. Hätte er zu Anfang des Octobris

Ispa-

möchte.

Ispahan bestürmen wollen, so würde er sich ohnfehlbar derselben bemächtiget haben. Die vornehmsten Officiers riethen ihm auch hierzu; Maghmud aber, der wohl wuste, daß er bey Verlängerung der Zeit nichts zu verliehren hätte, und überdem nicht gerne den in der Stadt befindlichen Schatz in die Hände der Soldaten wolte fallen lassen, welches geschehen würde, wenn man sie mit dem Degen in der Faust eroberte, suchte deshalben allerhand Ausflüchte, und setzte die Friedens-Handlung mit dem Hofe fort.

Als endlich der Hunger und Elend sowol in dem königlichen Pallaste als in der Stadt zu regieren anfieng, ließ sich der König einen Trauer-Habit anlegen, gieng vom Schlosse durch die vornehmsten Strassen zu Fusse, seuffzete und weinete über sein eigen und des gantzen Reiches Unglück. Das Elend und Verwüstung, so er allenthalben vor Augen sahe, erweckte bey ihm ein solches Mitleiden über die Unterthanen, daß er sein eigenes darüber vergaß und sie tröstete. Endlich bekannte er mit Wehmuth, daß alles dieses dem bösen und thörichten Rathe seiner Ministres zuzuschreiben wäre, und ließ einen innerlichen Verdruß darüber von sich blicken. Eine so wehmüthige Rede und dieser Anblick eines Königes, der 28. Jahr regieret hatte, pressete allen denen, so ihn begegneten, Seuffzen und Thränen aus. Denn man hatte diesen König niemalen gehasset, sondern ihn vielmehr wegen seiner grossen

sen Milde geliebet, und daher mit seiner Kaltsinnigkeit Gedult getragen, und allein ihn als einen guten König bedauret, der bösen Menschen in die Hände gefallen war. Bey diesem Zustande vergaß man alle seine Fehler, und sahe allein auf seinen Fall und Widerwärtigkeit; ja es entstund ein solches Schreyen und Heulen über die gantze Stadt, daß man solches in Zulfa, welches eine Viertel-Meile davon entlegen ist, hören konte. Folgenden Tages, so der 22ste October war, schickte er Bevollmächtigte in das Aghuanische Lager, die abgehandelten Artickel zu schliessen und zu unterzeichnen, welches auch am selbigen Tage geschahe. Den 23. Dito wurden Pferde in die Stadt gebracht, den König ins Lager heraus zu führen: denn alle Pferde in der Stadt waren todt und aufgefressen. Und also ward der König mit einem Trauer-Gefolge aus Ispahan nach dem Lager abgeführet. Alsdenn ließ er keine Thränen mehr, wie zuvor, fallen, sondern ritt nur mit einem betrübten Stillschweigen durch die Strassen, und die Bürger, welche dieses jämmerliche Spectacul ansahen, waren in keinem bessern Zustande.

Als er sich dem Lager näherte, suchten einige der vornehmsten Aghuaner ihren General Maghmud zu bewegen, daß er dem betrübten Könige einige Ehre beweisen und ihm, als seinem künfftigen Schwieger-Vater, entgegen gehen möchte. Maghmud aber, den dieses übermäßig grosse Glück zum Hochmuth verleitet hatte,

te, konte hierzu nicht vermocht werden, sondern er erwartete den König in einem Saal, und gieng ihm nur auf einige Schritte entgegen. Der König dagegen hatte den Maghmud nicht so bald zu Gesicht bekommen, da er ihn mit ausgestreckten Armen umfassete, seine Crone auf dessen Haupt setzte, und ihn im Gegenwart derer vornehmsten Persianer und Aghuaner zu seinem Erben im Reiche erklährete. Darnach war dieses sein Verlangen, daß er ihn als seinen Vater, seine Söhne als Brüder ansehen und seine Weiber nicht berühren wolte. Endlich bat er ihn, er möchte ein mildes Regiment führen, und die Unterthanen nicht mit allzu grossen Auflagen beschweren. Alsdenn fieng Maghmud an, ob er nun entweder gemercket hatte, daß seine Frechheit denen Aghuanern selbst mißfallen, oder er durch des Königes Aufführung gerühret wurde, sich anders anzustellen, und bat den Schach Hussein mit einer freundlichen Mine, daß er sich zu seiner lincken Hand setzen wolte, (welches in Persien der Ehren-Sitz ist;) alsdenn übergab ihm der König eine Schrifft, die er selbst und seine Ministres unterzeichnet hatten, worinnen er das Reich dem Maghmud und seinen Nachkommen übertrug, ohne sich etwas anders, als sein eigen und der königlichen Kinder Leben auszudingen. Hierauf trat der Aghuanische Mufti oder Hohepriester hervor, und sprach den Fluch über denjenigen von beyden Theilen aus, der das geschlossene brechen würde.

Nach-

Nachdem nun der alte König solchermassen war abgesetzet, und dem neuen Könige der Eid der Treue geleistet worden, hielt der Sultan Maghmud, welcher künfftighin also kan genennet werden, seinen Einzug in Ispahan, erhob sich in den dasigen Pallast, und ward auf den königlichen Thron gesetzet. Alsobald hörte die Theurung auf, und die, so in der Belagerung aus der Stadt geflüchtet waren, kamen wieder zurück. Sobald nun Maghmud Besitzer von dem Persischen Throne geworden, ließ er alle diejenigen, welche den vorigen König verrathen hatten, abstraffen, und gab dadurch zu verstehen, daß, ob er gleich die Verrätherey liebete, er doch die Verräther hasse, und erwarb sich durch diese That den Namen eines gerechten Regenten. Dagegen bezeigte er sich denen gnädig, die dem alten Könige treu gewesen waren, und also fieng er sein Regiment nicht weniger vernünfftig als gerecht an. Die Persianischen Beamten ließ er auch bey ihren Bedienungen verbleiben, nur gab er einem jeden einen Aghuaner zu, der auf sie Acht haben, und in denen Verrichtungen zugleich könte unterwiesen werden; Und wie er also in Ispahan alles vernünfftig eingerichtet hatte, setzte er sich vor, seine Macht auch an andern Orten in Persien zu bevestigen. Am meisten war ihm daran gelegen, daß er den Printz Thamas in seinen Händen haben möchte, weil er sich allein vor diesen zu fürchten hatte: denn alle die andern Königlichen Kinder waren

in

n seiner Gewalt; und als er hörete, daß sich dieser Printz in der Stadt Casbin aufhielte, schickte er den Aman-Ulla, einen von denen Officiers, auf die er sich am meisten verlassen konte, mit 8000. Mann seiner besten Truppen dahin, diese Stadt anzugreiffen. Der Prinz Thamas aber, welcher in Zeiten davon Nachricht bekam, flüchtete davon, und begab sich nach Tauris. Aman-Ulla nahm Casbin ohne Widerstand ein; Wie er aber so fort anfieng, die Einwohner auszusaugen, rotteten sich diese heimlich wider ihn zusammen, und säbelten unvermuthet 4000. Aghuaner nieder, so daß sich die übrigen mit der Flucht salviren, und alle Beute, die sie mit Gewalt erpresset hatten, im Stiche lassen musten.

Diese Niederlage machte die Aghuaner so bestürtzt, daß man davor hält, wenn die Persianer in Ispahan zu gleicher Zeit einen Aufruhr erreget, sie alle ihre Besieger hätten niedermachen können. Diese Niederlage aber brachte die Persianische Nation so wenig wieder empor, daß sie vielmehr Anlaß zu ihrer äussersten Unterdrückung gab: Denn, weil Sultan Maghmud dieserhalb sich befürchtete, daß er in Ispahan nicht sicher leben könte, so lange die Stadt mit Persianern angefüllet wäre, so setzte er sich vor, durch eine allgemeine Massacre solche Sicherheit sich zu verschaffen. Zu dem Ende ließ er Anno 1723. den 25. Januarii 300. vornehme Persianer, sowol hohe Standes-Personen, als

vor-

vornehme Bürger, zu Gaste laden, welche insgesamt niedergesäbelt, und ihre Cörper auf den Meidan oder grossen Schloß-Platz geworffen wurden. Hierbey blieb es nicht, man ließ auch alle ihre Kinder erwürgen, damit niemand vom Geschlecht mehr übrig wäre. Um nun solche unerhörte Tyranney zu beschönigen, wurde ausgestreuet, sie hätten dem Sultan Maghmud nach dem Leben getrachtet, da doch die eintzigste Absicht war, durch Ausrottung des gantzen Adels die neue Regierung zu bevestigen. Hiernechst gieng man auf die alten Persianischen Soldaten loß, welche in solcher Menge nieder gehauen wurden, daß, wie man meynet, in diesem Blutbade mehr Persianer, als in der gantzen Zeit des Krieges, umgekommen sind. Alle diese Blutstürtzungen aber konten die Furcht, welche den Maghmud wegen der Niederlage seiner Leute in Casbin überfallen hatte, nicht dämpffen: denn er faßte den Schluß, alle Persianer in Ispahan auszurotten, und die Stadt wieder mit Fremden zu besetzen, welches auch geschahe. Darauf setzte sich Sultan Maghmud vor, auch andere Städte in Persien zu bezwingen. Ein Theil eroberte er auch davon: denn obschon der Printz Thamas eine ziemliche Armee auf denen Beinen hatte; die dem Vermuthen nach einige Hinderniß verursachen solte, so richtete er doch nichts aus, sondern verwirrete vielmehr durch ein und andere wunderliche Aufführung seine Sachen weit mehr, indem er sich mit denen Georgianern und andern aus-

auslegte, und sich mehrere Feinde auf den Halß schaffete.

Bis hieher hatte Sultan Maghmud das Glück gleichsam in seinen Händen gehabt; nunmehro aber neigte sich seine Sonne zum Untergang, so daß seine übrige Lebens-Zeit eine Kette von Verdruß und Widerwärtigkeit war, das endlich seinen Tod verursachte. Denn erstlich wolte obgedachter Aman-Ulla ihm sein Recht zur Persischen Crone streitig machen, weil er den Maghmud auf diesen Persischen Zug als einen seines gleichen gefolget hätte, und wäre zwischen ihnen eine Vereinigung getroffen worden, daß sie miteinander dasjenige theilen wolten, was sie erobern würden, welches sich auch also in der That verhielte; deswegen hatte Sultan Maghmud nach Ispahans Eroberung den Aman-Ulla mit 8000. Aghuanern nach Casbin, welches die alte Persianische Haupt-Stadt war, geschicket, um sich daselbst, eben als er selbst in Ispahan gethan hatte, zu bevestigen. Wie er aber mit Verlust des halben Theils seiner Truppen wieder daraus gejaget wurde, davon schon oben gedacht ist, verlangte er bey seiner Zurückkunfft, Maghmud solte den königlichen Schatz, welchen er in Ispahan erobert hatte, mit ihm theilen, und ihn zum Könige neben sich selbst erklären. Hierzu aber hatte Sultan Maghmud keine Ohren; Daher verließ Aman-Ulla die Stadt Ispahan mit seinen unterhabenden Truppen plötzlich, und ließ sich zum Könige ausruffen. Es ward zwar ein Ver-

gleich zwischen ihnen zu Stande gebracht; seit der Zeit aber waren sie doch beyderseits einander heimlich gehäßig, und Aman-Ulla beförderte nachher die Zusammenrottung, die sich wider den Maghmud hervor that, mit gröstem Eifer, welche ihn um Leben und Crone brachte.

Nachdem Maghmud mit dem Aman-Ulla einen Vergleich eingegangen war, nahm er einen Zug wider denjenigen Theil von Arabien vor, welcher Persien zugehörig ist, um daselbst gleichfalls seine Herrschafft zu bestätigen. Die Araber aber thaten durch ihre Streifferey en seiner Armee solchen Abbruch, daß er nicht den 10. Theil von seinen Truppen wieder zurück brachte, und muste seine gantze Artillerie im Stiche lassen; Also kam er gantz niedergeschlagen wieder nach Ispahan, wolte auch daselbst die gewöhnlichen Ehren-Bezeigungen nicht annehmen. Auf dieses Unglück folgte noch ein anderes, das weit grösser war. Weil man beständig frische Truppen aus Candahar muste kommen lassen, und eine starcke Stadt, Jest genannt, recht auf dem Wege zwischen Candahar und Ispahan lag, so hielt Maghmud es vor sehr nöthig, sich von diesem Jest Meister zu machen; Zu dem Ende rückte er mit einer ansehnlichen Armee und einer grossen Menge Feld-Stücken, die aus Ispahan genommen wurden, vor diese Stadt, und hoffete sie in kurtzer Zeit zu erobern. Als er aber Sturm lauffen ließ, ward er von denen Einwohnern mit solcher Tapfferkeit empfangen, daß er

r nach grossem Verlust das Stürmen einstellen muste. Und hierbey blieb es noch nicht: Die Belagerten wurden durch die Verwirrung, welche sie in Maghmuds Armee wahrnahmen, encouragiret, thaten darauf einen Ausfall, säbelten einen grossen Theil Aghuaner nieder, trieben die übrigen in die Flucht, und bemächtigten sich der gantzen feindlichen Artillerie, die sie triumphirend in die Stadt brachten. Dieses Unglück sowol als das vorige in Arabien hatte eine solche Würckung bey dem Sultan Maghmud, daß er beschloß, des Himmels Zorn zu versöhnen, sich eine Zeitlang vor allen Menschen zu verbergen, und nach Indianischer Gewohnheit, die auch in Candahar eingeführet war, in einer Höle Busse zu thun.

Man schliesset sich in eine unterirrdische Höle, worein der Tag nicht scheinen kan, ein, und giebet daselbst durch Fasten, Wachen, Heulen und Seufftzen seine Pönitentz zu erkennen. Diese strenge Lebens-Art, welche 40. Tage lang währen soll, schwächet den Leib und verwirret das Gehirn dergestalt, daß viele darnach sich nicht wieder erholen können; welches auch diesem grossen Sieger wiederfuhr, der nach seiner Zurückkunfft als ein Gespenst aussahe; Ja er ward nach der Zeit unerträglich im Umgange, unruhig, tyrannisch und argwöhnisch, auch gegen seine besten Freunde. Das erste, so er in diesem Zustande vornahm, war, daß er alle die Königlichen Printzen, so in seiner Verwahrung

waren, umbringen ließ, und darzu gab ihm Myrza-Zefi, des vorigen Königes ältester Sohn, Anlaß, der unvermuthet entwischet war. Dieser grosse Mord ward am 7. Febr. Anno 1725. ins Werck gestellet; und rechnen einige die Anzahl der unglückseeligen Printzen auf 500. die auf einmal hingerichtet wurden, das nicht unglaublich seyn kan, wenn man weiß, wie viele Weiber die Persischen Könige zu halten pflegen: Denn Leute, die in Schach Husseins Zeiten in Ispahan sich aufgehalten haben, bezeugen, daß sie in einem Monat 30. Wiegen nach dem Haram oder denen Königlichen Frauen-Stuben auf dem Schlosse haben bringen sehen. Zwey zarte Printzen wurden nur, und zwar durch eine heroische That des abgesetzten Königes, erhalten, welcher sein eigenes Leben wagete, und sie aus denen Händen der Mörder riß: Denn, weil er selbst in dieser Action verwundet ward, so bewegete solches den Tyrannen, als er das Blut dieses alten Herrn fliessen sahe, daß er ihn mit denen beyden Kindern ungehindert weggehen ließ.

Darauf ward Maghmud kranck und fieng an zu rasen, welches so weit gieng, daß er Stücken aus seinem eigenen Leibe heraus biß, und also konte man seine Wiedergenesung und Besserung nicht hoffen; Weil auch um selbige Zeit der Printz Thamas ein glückliches Treffen mit denen Aghuanern hielt, so erachtete man es vor rathsam, sich bey Zeiten nach einem andern Kö-

nige

nige umzuzusehen, der dem Feinde die Spitze bieten könte. Maghmuds ältester Sohn war zwar unstreitig der nechste; Weil er aber weit entfernet, nemlich in Candahar, war, und der Zustand kein Zaudern leiden konte, so richtete man die Augen auf seines Vaters-Bruders-Sohn, Aszraff, der in Ispahan gefänglich verwahret saß. Dieser Aszraff war ein Sohn des friedsamen Aghuanischen Printzens, Myrr-Weises Bruder, den Maghmud ermordet hatte, weshalben er seinem Vetter niemalen recht grüne gewesen, welches auch Maghmud wuste, und deßwegen allezeit ein wachsames Auge auf ihn gehabt, ihn auch endlich hatte in Verhafft nehmen lassen. Einige der vornehmsten Aghuaner rotteten sich deßhalben zusammen, den gedachten Aszraff, wider Maghmuds Wissen, auf den Thron zu setzen: Sie begaben sich also nach dem Gefängniß, machten ihn frey, und erklãreten ihn am 22. April, Anno 1725. zum Könige von Persien. Er wolte aber nicht eher den Thron besteigen, als bis man ihm des Sultan Maghmuds Kopff gebracht hätte, den Tod seines Vaters zu rächen, welchen Maghmud hatte hinrichten lassen. Dieses wurde auch bewerckstelliget, und gleich darauf gieng man auf Maghmuds Leib-Truppen loß, die aus 500. Aghuanern von Hazaray bestunden, welche insgesamt am selbigen Tage niedergesäbelt wurden.

Ein solches Ende nahm dieser grosse Sieger, der mit einer Hand voll Leuten eines der

mächtigsten Reiche in der Welt bezwungen, und einen König vom Throne gestossen, der allbereits 28. Jahr regieret, und dessen Vorfahren einige 100. Jahr von Vater auf Sohn mit einer unumschränckten Macht in Persien geherrschet hatten. Und, weil sein Name dieserhalb in aller Welt ist bekannt worden, will ich zum Beschluß einen kurtzen Abriß von seiner Person beyfügen, wie solcher in des offtgedachten P. Krusinsky Nachrichten von denen letzten Persischen Sachen zu finden ist. Myrr-Maghmud war von mittelmäßiger Grösse, und ziemlich untersetzt. Er hatte ein breites Angesicht und platte Nase, blaue Augen und ein scharffes Gesicht, welches von Blutgierigkeit zu zeugen schiene. Sein Halß war so kurtz, daß man hätte meynen sollen, der Kopff wäre an die Schultern gewachsen. Er hatte nur auf dem Kinne wenige Bart-Haare, und diese waren röthlicht. Seine Augen hielt er meistentheils niedergeschlagen, als einer, der allezeit grübelt und nachdencket. Jedem Morgen übete er sich mit denen stärckesten Officiers im Ringen, den übrigen Rest des Tages aber wendete er auf andere Ubungen, die zur Aushärtung des Leibes dienlich sind. Man brachte ihm alle Tage 5. Schaafe, die er mit seinem Säbel in Stücken hieb. Er wuste einen Wurff-Spieß mit solcher Behendigkeit zu regieren, daß er fast allezeit das vorgesetzte Ziel traff. Eben so hurtig war er, ein Pferd zu besteigen: Denn er schwung sich allein durch einen Griff mit der lin-

cken Hand, ohne in die Steig-Bügel zu treten, auf den Sattel; Er schlief sehr wenig, und bedienete sich niemals, so lange er im Felde war, derer Bett-Küssen. In Essen und Trincken war er sehr dürfftig, und ließ sich mit dem genügen, das man ihm gab, war auch darbey so keusch, daß er niemanden als seine Gemahlin allein, die des dethronisirten Königes Tochter war, mit welcher er einen Sohn zeugete, fleischlich berührete. Er hielt scharffe Krieges-Disciplin, und wurde von denen Soldaten mehr gefürchtet als geliebet, welche auch keine Ursache hatten, seinen Tod zu beweinen, weil er sie durch seine Verwegenheit, davon ihm keine Beschwehrlichkeit abschrecken konte, beständig auf die Schlacht-Banck liefferte. Insonderheit hasseten sie ihn zweyer Ursachen halben; 1) weil er ihnen alle Beute, die sie eroberten, wegnahm; 2) und so hart im Straffen war, daß er sie offtmals decimiren ließ. Sie wusten auch, daß er nach der letzten Niederlage bey Jest einen unüberwindlichen Haß zu ihnen trug, und gewünschet hatte, daß sie noch so arm und unvermögend seyn möchten, als da sie erst nach Ispahan kamen. Dagegen rühmete man ihn einer beständigen Aufrichtigkeit gegen diejenigen, denen er einmal die Freundschafft zugeschworen hatte, wie man insonderheit an seiner Aufführung gegen den Aman-Ulla sehen kan, dessen Fehler er mit Gedult übersahe, und ihn mit der Güte zu gewinnen gedachte, ob er sich gleich öffentlich vor seinen Feind erklärete, und ihm sein Recht zur

Crone streitig zu machen suchte; Also war der Character dieses Siegers beschaffen, der in seinem 26. Jahre Persien bezwungen hatte.

Man siehet sonst aus dieser Historie die sonderbare Haußhaltung Gottes auf Erden, und welcher Mittel sich der Himmel bedienet, neue Regierungen aufzurichten. Ein so verschlagener Mann, als Myrr-Weis war, solte den Grund zu einem so grossen Wercke legen, ein verwegener und streitbarer Maghmud muß es fortsetzen, und ein vernünfftiger und bedachtsamer Aszraff solches aufrecht erhalten: Denn man kan wohl sagen, daß die Sachen bey Maghmuds Absterben in einem solchen Zustande waren, daß das neu aufgerichtete Reich alsobald wieder, allem Ansehen nach, würde verschwunden seyn, wenn ein solcher König, als Aszraff, nicht den Thron bestiegen hätte: Denn wenige Könige haben die Kunst zu regieren so wohl als dieser vestanden: Daher er auch durch seine sonderbare Weißheit, welche jederman bewundern muste, Persien eine Zeitlang im Besitz behielt, ob er gleich von so vielen mächtigen Feinden, den Türcken, Moscowitern, dem Printzen Thamas und andern umzingelt war. Wir haben keine Nachricht als nur in wenig Dingen von Aszraffs Regimente erhalten. Die wenigen Verrichtungen aber, so uns zu Ohren gekommen, weisen, daß er eben ein so vernünfftiger Staats-Mann als grosser Kriegs-Held gewesen ist. Seinen Thron zu bevestigen, und zu

zeigen, daß er selbigen nicht, als sein Vorweser, mit Gewalt besässe, brauchte er eine solche Aufführung. Er tadelte nicht allein Maghmuds Ehrgeitz öffentlich, sondern legte auch Crone und Scepter vor denen Füssen des dethronisirten Königes nieder, und bat ihn inständigst, das Reich anzunehmen, das ihm allein mit Recht zukäme, weil er wohl wuste, daß Schach Hussein solches Erbieten weder wolte noch durffte annehmen. Diese Gedancken schlugen ihm auch nicht fehl: Denn, je mehr der eine bat, desto mehr wegerte sich der andere dessen, und also muste es heissen, als wenn Aszraff wider seinen Willen von dem alten Persischen Könige gezwungen worden, sich der Regierung zu unterziehen. Der andere Staats-Griff, welchen er zur Bevestigung seines Reiches gebrauchte, war, daß er die Königlichen Printzen, welche Maghmud hatte hinrichten lassen, mit grossem Pomp begraben, und denen Persischen Santons oder Bettel-Mönchen, daß sie für ihre Seelen beten solten, vieles Geld austheilen ließ. Zum dritten, daß er sich von seiner vorigen Gemahlin separirte, und Schach Husseins Tochter an deren statt erwehlte. Zum vierdten, daß er die zusammengerotteten, die selbst ihn auf den Thron geholffen hatten, straffete, aus der Ursache, weil es zwar Leute wären, denen er vor seine eigene Person sich danckbarlich erzeigen müste, jedoch aber des Exempels halben, ihre That nicht ungerochen hingehen lassen könte. Durch eine sol-

che Conduite erwarb er sich den Titel eines rechtmäßigen Königes, eines milden Regentens und rechtfertigen Richters. Die Art und Weise, deren er sich zur Dämpffung der Türckischen Macht, die gantz Persien überschwemmet hatte, bedienete, war nicht weniger verwunderns-würdig: Denn, weil die Aghuaner und Türcken beyderseits des Omars Lehre in Erklärung des Alcorans folgeten, so bezeugete er allezeit öffentlich, wie nahe es ihm zu Hertzen gienge, daß er wider seine eigenen Brüder und Glaubens-Genossen das Schwerd führen solte. Dem ohngeachtet aber vergaß er doch nicht, wenn sich Gelegenheit zeigete, eine Türckische Armee nach der andern zu ruiniren, gebrauchte aber allezeit dabey zum Sprüchwort, es thäte ihm hertzlich leid, daß er hierzu solte gezwungen werden; Daher man sagen kan, daß er wohl recht den Griff gelernet hatte, mit Höfflichkeit das Messer an die Kehle zu setzen. Es ist glaublich, daß ein Mann von solchen Qualitäten das Reich vor sich und seine Kinder würde bevestiget haben, wenn nicht ein anderer wundersamer Mann sich eben damals hervor gethan hätte; Ich meyne den grossen Thamas Kouli-Kan, welcher alle Tugenden des Myrr-Weis und Maghmuds besaß, keinen aber von ihren Fehlern an sich hatte. Selbiger hat jüngsthin sowol der Aghuaner als auch dem alten Sophischen Regimente ein Ende, das Reich mächtiger, und den Persischen Namen ansehnlicher gemacht, als er wohl

je-

mals zuvor gewesen ist, und regieret annoch mit Ruhm unter dem Namen Schach Nadyr.

Vergleichung.

Von diesen beyden nahmhafftigen Aghuanern kan man dasjenige nicht sagen, was insgemein von denen beyden Groß-Viziers, Mahomed und Achmet Coprogli, gemeldet wird, daß, wer den einen, auch den andern beschrieben habe: denn eben so grosse Mühe, als sich darinnen hervor thut, die Difference des Mahomeds von dem Achmet zu weisen, so beschwerlich ist es auch, hier die Ubereinstimmung des Myrr-Weis mit dem Maghmud zu zeigen. Sind sie also hier neben einander gesetzet, so ist solches nicht in Absicht der geringsten Ubereinstimmung zwischen ihren Sitten und Gemüths-Gaben geschehen, sondern, weil sie beyde eine wunderliche Tragoedie spieleten, davon Myrr-Weis die ersten und Myrr-Maghmud den letzten Act ausführete, und also einer den Grund zu dem legete, was der andere zu Stande brachte. Im übrigen ersiehet man an diesen beyden streitigen Personen, daß der erste einen grossen Verstand, der andere aber einen grossen Muth hatte. Jener war bedachtsam, fein und listig; dieser ohne Nachdencken, kühn und verwegen: dachte also ersterer allezeit auf den sichersten Weg, seinen Feind zu überfallen; so suchte letzterer den nechsten, obschon gefährlichsten Weg: Und wenn Myrr-Weis sich

sich gleichsam allezeit befürchtete, er möchte zu zeitig kommen, so stund hingegen Maghmud in beständiger Furcht, es möchte schon zu spät seyn. Beyde waren die bequemesten Werckzeuge damals, das Persische Reich umzukehren, ersterer aber den Weg zu bahnen, und letzterer nach dem Ziel zu lauffen, jener im Erfinden und dieser im Vollenden. Myrr-Weis war der gefährlichste Mann in Persien zu seiner Zeit, da man sich mehr vor List als Macht fürchtete, und Maghmud war auch der gefährlichste Mann, da man mehr die Macht als List fürchtete: denn in des erstern Zeit solte der Persische Thron durch Minen untergraben, und zur Zeit des letztern durch Sturm-Lauffen umgeworffen werden. Weil nun ersterer der bequemeste Mann war, sich unter der Erde fort zu arbeiten und zu kriechen, letzterer aber zu fliegen, so kan man sagen, daß die Natur nichts gefährlichers, als den Myrr-Weis, zu wege bringen, da man das Schwerd schmieden, und sie nichts formidablers produciren können, als den Maghmud, da man solches brauchen solte. Fraget man nun, welcher von diesen beyden am meisten verdienet gepriesen zu werden, so dienet zur Antwort: Keiner von beyden; denn sie waren beyde aufrührische Unterthanen. Fraget man aber, wer das meiste bey diesem grossem Wercke gethan, so kan geantwortet werden: ersterer hat das verrichtet, welches das gröste ist; und letzterer das, was das gröste zu seyn scheinet; daß jener beschwerliche, und dieser unglaubliche Dinge

ge verrichtet; ja endlich, daß jener der grösste, und dieser der ansehnlichste Mann ist.

MAHOBED-KAN und EMIR-IEMLA.

Vorbereitung.

Von allen menschlichen Neigungen ist keine stärcker als die Ehrbegierde. Es ist zwar an dem, daß Liebe und Zorn bisweilen so starcke Würckungen in einem Menschen haben, daß er gerne, selbige zu vergnügen, das Leben auffopffert. Die Liebes-Flamme kan doch gedämpffet werden, wenn man dasjenige in Besitz bekommet, wornach man verlanget, und durch ein Unglück oder Niederlage eines Feindes wird der Zorn gestillet. Uberdem, so sind diese beyden Affecten nicht beständig, sondern vergehen offtmals von sich selber, eben so geschwind als sie kommen. Dagegen dauret die Ehrbegierde beständig, und hat keine Gräntzen; denn es heisset damit, als der schertzhaffte Poet saget:

Mais a l' Ambition d' oppoſer la prudence
C' eſt aux Prelats des cour percher la Reſidence.

Ein Kriegesmann hält es vor Sünde, seinen Nächsten zu tödten, und wird doch aus Ehrbegierde darzu, mit Gefahr seines eigenen Lebens getrie-

getrieben. Ein Cäsar entsiehet sich, an einen unschuldigen Menschen Hand zu legen, seine Ehrbegierde aber zu vergnügen, opffert er gantze Millionen und endlich sich selbst auf. Ein armer Mann, der vor den Aufenthalt seines Lebens bekümmert ist, stösset mit Freuden das wenige Vermögen, so er hat, von sich, um nur an der rechten Hand seines Mitbürgers zu gehen. Ein commoder Mann opffert seine Ruhe, ein frischer seine Gesundheit, ein reicher sein Vermögen auf, um nur einen hohen Posten zu bekleiden, der ihm Unruhe, Haß, Neid, ja den Tod selbst zuziehet. Dieses bestätiget die tägliche Erfahrung und Historien, insonderheit die Morgenländischen, wo Leute um die Wette mit Beschwerlichkeit die höchsten Berge hinauf klettern, um nur sich alsobald wieder herab zu stürtzen. Es werden 99. Groß-Viziers nach einander stranguliret, und doch darff man den hunderten nicht lange aufsuchen. Ja ein Beamter trachtet einem höhern Bedienten des Morgens nach dem Leben, um nur die Ehre zu haben, des Abends in diesem Posten aufgehänget zu werden. Monsieur Chardin in seiner Persischen Reise-Beschreibung erzehlet, daß ein vornehmer Hofmann zu Solimans Zeiten sich allezeit, wenn er von Hofe gekommen, lachend im Spiegel besehen, und als ihn dieser Chardin einst um die Ursache darzu gefraget, er geantwortet habe: Ich sehe nach, ob mein Kopff noch da ist; und doch würde sich dieser vielleicht todt gegrämet haben, wenn ihm

der

der König eine jährliche Pension gegeben hätte, um in Sicherheit ohne Bedienung auf dem Lande zu wohnen. Es ist kaum jemand, saget ein sinnreicher Auctor, der sich nicht über die Hof-Unruhe beklaget, und sich doch nicht resolviren kan, diese Lebens-Art gäntzlich zu verlassen. Man höret täglich Leute, die zugestehen, daß alle Ehre, Macht und Reichthum, darnach sie streben, die Bekümmerniß nicht belohnen könne, der sie sich deshalb unterwerffen, und fahren jedennoch fort, darnach zu trachten. Sie seufftzen unter der Last, so auf ihnen lieget, und wollen sie doch nicht abwerffen. Sie wünschen einen Winckel und Schatten, und drängen sich doch an die Oerter, welche am meisten gläntzen. Solche Leute sind eben so thöricht, als diejenigen, welche noch mehr Licht verlangen, wenn sie Willens sind, ins Bette zu steigen.

Hiervon dienet der Türckische Hof zum grösten Spiegel, wo es vor ein grosses Wunder gehalten wurde, daß die beyden Groß-Viziers Cuproglis in ihrem hohen Amte auf dem Krancken-Bette sturben, und doch ist niemalen ein Mangel an Groß-Vizieren, ob sie gleich wie ein Luft-Zeichen eben so bald verschwinden, als sie sich haben sehen lassen. In Asien werden auch unzehlige Exempel hiervon angetroffen. Daß die beyden grossen Männer, Mahobed-Kan und Emir Jemla, so lange ihre hohe Bedienungen behielten, daran waren die herrlichen Dienste, welche sie ihren Königen erwiesen, Ursach, indem

sie

sie selbigen auf den Thron geholffen hatten. Jedoch verließ sich keiner von ihnen auf die Gunst ihres Herrn: denn der erste gab der Welt bey Zeiten Abschied, und ließ sich auf dem Lande nieder; der letzte trauete gleichfalls dem Land-Frieden nicht, sondern war allezeit wider alle Zufälle bewaffnet. Das Leben und Thaten dieser beyden grossen Männer habe ich mir vorgenommen hier zu entwerffen, und zwar erstlich des Mahobeds, weil er sowol in der Zeit als an Tugenden vor dem andern den Vortritt hat.

MAHOBED-KAN.

Von denen Vorfahren dieses berühmten Herrn finde ich nichts in der Mogolischen Historie; welches zu erkennen giebet, daß er von geringer Herkunfft gewesen, und allein durch Tugend und Verstand sich den Weg zu denen grossen Ehren-Posten gebahnet, welche er unter dem grossen Mogol Jehan Gir bekleidete, da zuerst von ihm, als einem der ansehnlichsten Männer am Hofe geredet, und er als ein hochvernünfftiger, großmüthiger und ehrlicher Herr abgemahlet wird, der allein bey Hofe dem Asaph-Kan, der Sultanin Bruder, die Stange hielte. Weil aber seine Historie nicht kan verstanden werden, man mache denn mit einer kurtzen Abschilderung von Jehan Girs Regierung hierzu die Vorbereitung, so ist vonnöthen, in der Zeit ein wenig rück-

rückwärts zu gehen, und den damaligen Zustand des Mogolischen Hofes zu zeigen.

Jehan Gir, ein Sohn und Thron-Erbe des grossen Akebars, hatte verschiedene Tugenden, und folgete insonderheit in Handhabung der Christlichen Religion denen Fußtapffen seines berühmten Vaters nach. Im übrigen war er etwas seltsam, und gab durch ein und andere wunderliche Aufführung Gelegenheit zur Unruhe im Reiche. Er verließ die prächtige Stadt Agra, die sein Vater hatte anlegen lassen, und verlegte den königlichen Sitz nach Cahor. Einsmals gieng er an dem Fluß spatzieren, und ward eines Boots gewahr, worinnen ein Frauenzimmer von wunderbarer Schönheit saß, welche sein Hertz dergestalt einnahm, daß er weder Worte noch Verehrungen sparete, ihre Gegen-Liebe zu gewinnen; Nur-Mahal aber, so hieß diese Schönheit, war dahin nicht zu bewegen. Sie wendete ein, ihr Mann wäre noch am Leben, dem sie bis an ihren Tod Treue und Glauben unverbrüchlich halten wolte. Diese Kaltsinnigkeit aber flammete den König noch mehr zur Liebe an. Er ließ aus der Ursache ihren Mann umbringen, die im Weg stehende Hinderniß bey Seite zu schaffen, und desto leichter von demjenigen Meister zu werden, das er so innerlich liebete; welches auch geschahe: Denn ob sich gleich Nur-Mahal anfänglich über diesem Mord gar sehr erzürnet anstellete, so ließ sie sich doch nach und nach besänfftigen und endlich überreden, in

dem königlichen Serail Platz zu nehmen, nachdem sie sich verschiedene vortheilhaffte Conditionen voraus bedungen hatte. Sie ward also die vornehmste Sultanin, und veränderte ihren Namen Nur-Mahal in Nur-Jaham, welches ein Licht der Welt bezeichnet.

Weil nun diese neue Sultanin mit nicht geringerm Verstande als Schönheit begabet war, massete sie sich mit der Zeit eine vollkommen souveraine Macht im Reiche an, so daß der König ohne ihre Einwilligung weder etwas that, noch zu thun sich unterstunde. Ja es gieng so weit, daß obgleich der König seine gröste Wollust im Wein trincken fand, sie ihm doch verbot, nicht mehr als aufs höchste 9. Schälgen an solennen Tagen zu trincken. Einsmals, als er sehr lustig war, und die vorgeschriebenen Gräntzen überschritte, stellete sie sich erzürnet an, und verharrete in ihrem Zorn, bis sie der König auf denen Knien um Vergebung bat, und ihr hinkünfftig einen blinden Gehorsam versprach.

Nur-Jahams Ansehen nahm täglich zu, also, daß sie das vornehmste Trieb-Rad war, wodurch alles beweget wurde, und weil sie den König gewiß genug hatte, so suchte sie auch mit der Zeit, durch heyrathen zwischen ihrem und dem Königlichen Geschlechte sich zu verstärcken. Sie hatte eine Tochter aus ihrer vorigen Ehe: Diese suchte sie an einen von denen Königlichen Printzen zu vermählen, welches zu grossem Zwiespalt in dem Mogolischen Hause Anlaß gab,

und einheimische blutige Kriege erweckte. Der König hatte vier Söhne. Sultan Cosrou war der älteste, welcher in Akebars Zeiten schon gebohren war; Der andere, Sultan Pervitz, ein gütiger und sanfftmüthiger Herr, verwaltete das Königreich Bengalen; Der dritte, Sultan Chorrom, welcher durch seine Hurtigkeit sich den Weg zum Throne bahnete, und in der Mogolischen Historie unter dem Namen, Schach Jehan oder Jahan bekannt ist; und der vierdte, Sceheriar, so von Natur eben keine sonderlichen Gemüths-Gaben hatte. Nur-Jaham gab sich alle Mühe, ihre Tochter an den ältesten Printzen, als nechsten Thron-Erben, zu vermählen; Sultan Cosrou aber lehnete solches Anerbieten mit Verachtung von sich ab, welches ihn um Freyheit, Crone und endlich gar ums Leben brachte: Denn sie warff gleich die Augen auf den jüngsten Printzen Sceheriar, ohne daß man weiß, weßwegen sie den Sultan Pervitz vorbeygegangen, und Sultan Chorrom war allbereits mit Asaph-Kans, ihres Bruders Tochter vermählet. Wie Sceheriar ihre Tochter zur Gemahlin erwehlet hatte, fiel alle ihre Gunst auf ihn, und die drey ältesten Printzen wurden nach verschiedenen Provinzien geschicket, wovon Guzuratte in Sultan Cosrous Loos fiel. Weil nun dieser Cosrou merckete, daß die bey Hofe ausgestellten Netze nur ihm die Crone aus denen Händen spielen solten, ergriff er alsdenn öffentlich wider seinen Vater die Waffen. In einem solchen Zustan-

de war der Mogolische Hof, als Mahobed-Kans Tugenden am meisten hervorzuscheinen begunten.

Dieser Mahobed-Kan hatte mehr die Gerechtigkeit als seine eigene Wohlfahrt vor Augen, daher erklärete er sich vor den Sultan-Cosrou, doch, ehe dieser sich öffentlich wider seinen Vater aufsetzte: Denn, ich finde nicht, daß dieser brave Mann einigen Theil an diesem Aufruhr gehabt, sondern nur den Sultan Cosrou wider seine heimlichen Feinde beschützete, die ihn um das Recht der Erstgeburth bringen wolten. Dieserhalben bekam er an dem Asaph-Kan, der Sultanin Bruder, und folglich auch an der Sultanin selbst, einen grossen Widersacher, daß er alle seine Künste anwenden muste, sich selbst in seinem Posten zu beschützen. Asaph-Kan lag der Sultanin beständig in den Ohren, und suchte sie zu überreden, daß sie ihn aus dem Wege solte räumen lassen, brachte es auch endlich so weit, daß eines Tages Anstalt gemachet wurde, ihn zu überfallen, da er aus des Königes Gemach gehen solte. Als Mahobed-Kan sich unvermuthet von bewaffneten Leuten umringet sahe, wurde er so wenig darüber bestürtzt, daß er vielmehr ein Mittel ergriff, welches fast unglaublich scheinet und wenig gleiche Exempel in der Historie anzutreffen sind. Denn, weil er mit einigen Indianischen Soldaten zu thun hatte, die zwar darzu erkaufft waren, doch aber noch nicht die Ehrerbietigkeit, so sie vor einen so be-

rühm-

rühmten Mann hegeten, welchen sie die Königliche Armee commandiren sehen, verlohren hatten, kostete es ihm nicht viel Mühe, sich von ihnen loszuwickeln; Da ihre Zahl aber mehr und mehr zunahm, lieff er gerade in das innerste Zimmer des Königes, wo er einige Hof-Bedienten antraf, die seine Freunde waren, und brach mit diesen zugleich ein, trieb alle diejenigen bey Seite, welche ihn umringet hatten, nöthigte den König zu folgen, setzte sich mit ihm auf einem Elephanten, und ritt darauf vom Schlosse heraus, in der Hand einen Dolch haltend, womit er den König niederzustossen drohete, wenn sich jemand bewegen würde. Eine so wunderbare Verwegenheit machte die erkaufften Soldaten bestürtzt, und Mahobed-Kan brachte den König gerade in sein Hauß, wo er von denen Truppen bedecket wurde, die unter seinem Commando stunden, und machte also, an statt gegriffen zu werden, den König selbst zu seinem Gefangenen.

Die gantze Stadt war begierig zu wissen, wie dieses ablauffen würde. Der gröste Theil glaubte, Mahobed würde den König nebst der Crone dem Sultan Cosrou überantworten, vor dessen Parthey er sich erkläret hatte; Der großmüthige Mahobed aber ließ sehen, daß, was er gethan, allein sein Leben zu erretten, geschehen sey, dem man so unverschuldet nachtrachtete, und er im übrigen die seinem Könige schuldige Ehrerbietigkeit nicht verlohren hätte. Er begegnete ihm demüthig, und sparete keine Unkosten,

sein Vergnügen zu befördern, machte ihm auch Hoffnung, die Sultanin möchte ihn besuchen und Gesellschafft leisten, wenn sie anders, sich auf seine Worte zu verlassen, könte beweget werden, und versicherte ihn insonderheit, daß er ihn nicht in seines Sohnes Hände übergeben wolte: Denn, sagte er, ich habe vorhin mich vor ihn erkläret, nur allein ihn wider seine Feinde zu beschützen, die ihn um das Recht der Erstgeburth bringen wolten, nunmehro aber, da er des Königes öffentlicher Feind worden ist, bin ich auch sein Feind, und bereit, mich der Macht zu bedienen, so der König mir über die Armee gegeben hat, den Hochmuth eines rebellischen Printzen zu dämpffen. Erklärete ihm darauf, daß die Sultanin Ursach an aller Unruhe, worein das Reich gebracht worden, sey, und ermahnete ihn, daß er sie verstossen solte. Jehan-Gir wurde durch diese Rede beweget, und versprach, seinen Vermahnungen zu folgen; Seine Unbeständigkeit aber war so groß, daß er nichts davon halten konte. Denn als an demselben Tage, der zur Ehescheidung zwischen ihm und der Sultanin bestimmet war, Mahobed ihn nach Gewohnheit frug, was er zu seinem Vergnügen begehrte, fiel diese Antwort: Die Sultanin und Wein. Mahobed aber schlug ihm beydes ab; die Sultanin, aus Furcht, sie möchte allerhand gute Gedancken, die ihm erst kürtzlich beygebracht worden, zernichten; und den Wein, weil solches wider Mahomeds Gesetze lief.

Das

Das Hertz dieses aufrichtigen Ministers aber ließ sich endlich durch des Königes Bitten beugen, daß er ihn wieder auf freyen Fuß setzte; ob er wol voraus sahe, daß solche Freyheit seiner eigenen Person gefährlich seyn dürffte. Der Sultanin Verfolgung nun zu entgehen, begab er sich mit der Königlichen Armee ins Feld, den Sultan Cosrou zu bekriegen, und legte dadurch auf einmal eine doppelte Probe der Großmuth ab, nemlich, indem er seinen Feind los gab, und das Schwerd wider seinen Freund entblössete, nur allein, weil dieser seinen kindlichen Gehorsam aus den Augen gesetzet hatte. Der Krieg währete nicht lange, denn er kam nach einer glücklichen Schlacht bald wieder zurück, und führete den rebellischen Sohn gefesselt mit sich zu seinem Vater. Eine so höchst-preißwürdige That brachte ihn bey allen Menschen in Ehre und Ansehen, auch bey dem Könige und der Sultanin selbst, die sich dadurch von dem gefährlichsten Feinde befreyet sahe. Doch, dieses war nicht genung; Mahobed wendete so fort sein gantzes Ansehen und Beredsamkeit an, das Leben des jungen Printzen zu erhalten, indem sein Vorsatz nicht weiter gieng, als des Königes Sicherheit, und des Landes Frieden zu befördern: Er erhielt auch so viel, daß der Printz nur mit seinen Weibern und Kindern auf die Vestung Gualleor in Verwahrung gesetzet wurde.

Nun, dachte die Sultanin, wäre es Zeit, einen neuen Versuch bey dem gefangenen Prin-

tzen zu thun, indem sie das Anerbieten, so sie ihm zuvor wegen einem Ehe-Verbündniß mit ihrer Tochter gethan hatte, verneuerte. Sie versprach ihm nicht allein die Freyheit, sondern gab ihm auch Versicherung der Crone halben nach dem Tode seines Vaters, wenn er sich hierzu bequemen würde. Sultan Cosrou aber, ob er gleich anjetzo ein gefangener Printz, so war er doch eben so wenig, als zuvor bey seinem Wohlstande, zu beugen, und die Liebe zu seiner Gemahlin, die er bey Eingehung dieses neuen Contracts hätte verstossen müssen, war unüberwindlich. In solchem Vorsatz ward er heimlich von der Sultanin Bruder selbst bestärcket: denn, weil der dritte Printz Sultan Chorrom seine Tochter zur Gemahlin hatte, so war Asaph-Kan darauf bedacht, daß er den gefangenen Printzen in seiner Beständigkeit verstärcken, und die Crone seinem Schwieger-Sohne in die Hände spielen möchte. Er hatte deßhalb auch den Sultan Chorrom vermocht, seine Provintz Decan zu verlassen und nach Hofe zu kommen, um daselbst seine Rolle desto besser zu spielen. Dieser Printz war ein hurtiger und zugleich ehrbegieriger Herr. Die Hoffnung, so er schon lange gehabt hatte, einmal den Meister zu spielen, nahm mercklich zu, als er seinen ältesten Bruder, den er allein fürchtete, im Gefängniß sahe: Denn den Sultan Secheriar hielt er vor einen einfältigen und verachteten Printzen, und von dem Sultan Pervitz glaubte er, daß er mit seiner

ner Statthalterschafft in Bengalen vergnügt wäre. Diese Umstände ermunterten ihn, daß er den Schluß faßte, seinen gefangenen Bruder hinzurichten, welches auch geschahe: Alle Welt glaubete, Asaph-Kan habe solches angestifftet, die Sultanin aber wäre keinesweges an diesem Morde schuldig, weil sie aufs neue Hoffnung hatte, den Sultan Cosrou zur Annehmung ihres so offt gethanen Anerbietens zu bewegen.

Man hätte zwar meynen sollen, daß dieser Mord dem Chorrom würde den Weg zum Throne gebahnet haben; Weil solcher aber dem Könige und der Sultanin entdecket wurde, so verwandelte sich die Liebe, welche sie vorhin zu ihm getragen hatten, in Haß, also, daß man ihn vom Hofe nach Decan wieder verwieß, und Asaph-Kan, ohngeachtet er der Sultanin Bruder war, lief Gefahr, in Ungnaden zu fallen. Wie nun Sultan Chorrom seinen Anschlag mißlungen, sich selbst aber in Verachtung und Landflüchtigkeit sahe, faßte er den Entschluß, sich öffentlich wider seinen Vater aufzusetzen. Zu dem Ende beſtärckte er sich aus aller Macht in Bengalen, suchte die angräntzenden Raias zu gewinnen, und wechselte fleißig Briefe mit seinem Schwieger-Vater Asaph-Kan. Dieser Verräther ließ dem Chorrom heimlich wissen, daß der König seinen gantzen Schatz von Agra wolte nach Cahor abführen lassen, und er selbst Befehl hätte, diesen Schatz dorthin zu bringen; rieth daher dem Printzen, er solte mit einer hinlängli-

chen Armee ins Feld gehen, und sich von einem Schatze Meister machen, wodurch er würde in den Stand gesetzet werden, den Krieg mit Vortheil wider den König zu führen. Chorrom folgte dem Anrathen seines Schwieger-Vaters nach, und kam mit einer Armee von 60000. Mann nach Fetipur, das 20. Meilen von Agra entlegen ist. Als aber einer von denen Königlichen Bedienten, der den Schatz in Verwahrung hatte, Nachricht von des Printzens Bewegung einzog, hielt er nicht vor rathsam, den gantzen Reichs-Schatz des aufrührischen Printzen Schwieger-Vater zu betrauen, berichtete solches nach Hofe, und machte es so, daß Asaph-Kan zurück gefordert, und der Schatz in Sicherheit gebracht wurde.

So bald der König des Sultan Chorroms Aufstand erfahren hatte, ließ er eine mächtige Armee zusammen ziehen, und betraute solche dem tapffern Mahobed-Kan. Der friedfertige Sultan Perwitz kam auch mit ansehnlichen Truppen, seinem Vater zu Hülffe, aus Bengalen. Seine Tugend und Frömmigkeit war so groß, daß niemand einen Argwohn von ihm faßte, als wenn er sich deßwegen so freywillig in diesen Krieg melirte, sich bey der Gelegenheit selbst den Weg zum Throne zu bahnen; sondern jederman glaubete, daß die kindliche Pflicht und Landes-Wohlfarth ihn allein hierzu antriebe. Einige Meilen von Dely kam es zu einem Haupt-Treffen, in welchem der Sultan

Chor-

Chorrom geschlagen wurde, und seine Zuflucht ins Gebirge nehmen muste, wo er sich mit seinem Vater zu vergleichen suchte.

Der König aber, welcher so viele Proben von seines Sohnes Untreue hatte, suchte ihn aufs neue in dem Gebirge anzugreiffen, gab daher dem Sultan Pervitz und Mahobed-Kan Befehl, ihm abermals eine Schlacht zu liefern, und ihn entweder todt oder gefesselt mit zu bringen. Sultan Chorrom ließ wegen des vorigen Unglücks den Muth doch nicht fallen, sondern beschloß, weil er eine ziemliche Macht wieder auf die Beine gebracht hatte, der Königlichen Armee die Spitze zu bieten. Wie er nun in einigen kleinen Scharmützeln glücklich gewesen war, wagete er endlich eine Haupt-Schlacht, worinnen doch die Königlichen wieder obsiegeten, und er nach Brampur entfliehen muste. Hierauf erhob sich der König nach Caschemire, um in diesem angenehmen Reiche, dessen Beschreibung anderswo eingerücket ist, eine zeitlang sich zu erfrischen.

Seine Abwesenheit gab dem Sultan Chorrom Gelegenheit, sich wieder zu verstärcken. Er brachte eine Armee auf die Beine, und fiel damit in das Königreich Bengalen ein. Nachdem er dieses Reich ausgeplündert, paßirte er den Fluß Ganges, und schlug den Ibrahim Kan, Vice-Statthalter in Bengalen. Dahero eileten Sultan Pervitz und Mahobed-Kan mit der königlichen Armee herbey, seine Progressen

zu

zu hemmen. Ihre Ankunfft setzte ihn in Furcht; denn Mahobeds Name allein war ein Schrecken in gantz Indien. Also verzweifelte er an seiner Macht, suchte Uneinigkeit unter seinen Feinden zu stifften, und schrieb an einen derer vornehmsten Officiers bey der königlichen Armee, Namens Cham Canna, da er es denn so zu karten wuste, daß dieser Brief aufgefangen wurde. Selbiger erweckte dem Mahobed-Kan einen Argwohn von Cham Cannas Untreue, deswegen schickete er seine Kinder gefangen nach Agra, und ließ ihn selbst genau verwahren. Unterdessen rückten die königlichen Truppen aus, dem aufrührischen Printzen eine Schlacht zu liefern. Beyde Armeen stunden an dem Gestade eines Canals, und beschädigten einander lange mit ihrem groben Geschütz, ohne weiter an einander zu kommen. Endlich vernahm Mahobed, daß ein Bauer ohnfern des feindlichen Lagers durchs Wasser watete, daher bemerckte er diesen Ort genau, und führete seine gantze Armee darüber. Alsdenn nahm die Schlacht mit solcher Hartnäckigkeit ihren Anfang, als wol jemals vorhin in Indien geschehen. Das Glück aber verließ den tapffern Mahobed-Kan auch diesesmal nicht: denn Chorrom wurde nach einer harten Gegenwehr endlich geschlagen, und muste mit 3000. Mann die Flucht nehmen. Dieses grosse Haupt-Treffen, das in der Historie die Schlacht bey Alabassen genennet wird, schiene diesen Krieg geendiget zu haben, es gab aber

 viel-

vielmehr Anlaß zu noch grössern Unruhen, und verursachte dem braven Mahobed-Kan allerhand Verdrießlichkeiten.

Denn immittelst, als der Krieg wider den Chorrom mit solchem Nachdruck fortgesetzet wurde, hatte die Sultanin den Zustand der Zeiten genau erwogen, und angemercket, daß Chorroms Untergang dem Sultan Pervitz den Weg zum Throne bahnen und Mahobed-Kans Ansehen vermehren, dieses alles aber mit der Zeit zu ihrem Verderben gereichen würde. In dieser Absicht vermochte sie den König, daß er dem Cham Canna, welchen Mahobed aus Argwohn hatte verwahren lassen, nach Hofe rief, unter dem Schein, als wenn er von seiner Conduite Rechenschafft geben solte. Wie nun die Sultanin den Gefangenen ihrer Gnade hatte versichern lassen, vertheydigte dieser nicht allein seine Sache mit grosser Freymüthigkeit, sondern mahlete auch den Mahobed-Kan sehr übel ab, und gab zu verstehen, daß des Sultan Pervitz und Mahobeds grosse Progressen dem Könige selbsten gefährlich werden würden, daß sie beyde nur auf ihren Nutzen sähen, und der Eifer, den sie in Bekriegung des aufrührischen Printzen hätten sehen lassen, nicht sowol aus Liebe vor des Königes Person, als vielmehr aus einer heimlichen Begierde allein zu regieren herstammete. Ferner sagte er, Sultan Chorrom wäre ja des Königes Sohn, und sein Ungehorsam käme nicht so wol aus einem bösen Hertzen her, als vielmehr, sein eiges-

nes

nes Leben wider einen gehäßigen Bruder und ehrgeitzigen Ministre in Sicherheit zu setzen.

Diese verschmitzte Rede erweckte bey dem Könige einen nicht geringen Argwohn, worinnen ihn die Sultanin heimlich bestärckete, bis er endlich dahin gebracht wurde, daß er den Mahobed-Kan die Ordre überbringen ließ, sich ohne Verzug und die geringste Folge nach Hofe zu verfügen. Dem Sultan Pervitz war es lieb, daß er die Armee verließ, eines theils, weil Cham Canna ihn durch eben solche Kunst argwöhnisch gemacht hatte, theils auch, weil er solcher gestalt die Ehre haben konte, der Armee allein vorzustehen. Auf solche Weise wurde dieser vortreffliche Mann, aller grossen Verdienste ungeachtet, womit er sich das königliche Hauß verbunden gemachet hatte, durch List eines bösen Menschen, in Eil von dem Könige und dem Sultan Pervitz verlassen, und dem Haß seiner Feinde, der Sultanin, Asaph-Kans und Cham Cannas überlieffert. Er stund lange in Zweifel, was er thun solte, und beschloß endlich, des Königes Befehlen nach zu leben, und reisete, obgleich langsam, nach der Haupt-Stadt zu. Als er in Brampur eintraf, kam wieder ein neuer Befehl, daß er eilen solte. Eine solche Eilfertigkeit brachte ihn vollkommen auf die Gedancken, daß man ihm nach dem Leben stünde; deswegen nahm er seinen Weg nach Ratampur, einer Stadt, welche ihm der König zum Eigenthum gegeben hatte, und hielt sich daselbst einige

Zeit

Zeit auf, mit dem Vorwenden, daß er etwas, das Reich betreffend, abthun müste. Diese Verzögerung gab dem Hofe Gelegenheit, ihn zu verdammen, und auf eine gute Manier nach Bengalen als Statthalter ins Exilium zu schicken, wo der Sultan Pervitz auf ihn genau solte Achtung geben. Mahobed-Kan schickte sich anfänglich mit Geduld in diese Ungnade, schrieb nur an den König, und rechtfertigte seine Conduite. Als er aber vernahm, daß man alle seine gründlichen Beweißthümer nicht hören wolte, so verlohr er endlich seine gewöhnliche Kaltsinnigkeit, und schrieb dem Könige einen harten Brief zu, worinnen er ihm wissen ließ, daß er Mittel gefunden hätte, seine Sache zu verantworten, würde auch in kurtzer Zeit nach Cahor kommen, und seine Verfolger beschämen. Die Drohungen eines so grossen Mannes machten den gantzen Hof zittern; nur die Sultanin war unerschrocken: Denn, an statt den König in Agra bleiben zu lassen, rieth sie ihm, nach Cabul zu reisen, welches bey nahe der gantzen königlichen Familie zum vollkommenen Untergange gereichet wäre.

Denn, währender Zeit der König auf seiner Reise war, hatte Mahobed-Kan ein Haufen brave Officiers an sich gezogen, die unter ihm gedienet, ingleichen 5000. streitbare Rasputten. Mit diesen Leuten gedachte er den König auf seiner Reise zu überraschen, und sich noch einmal seiner Person zu bemeistern. Sein Anschlag

gieng

gieng glücklich von statten, wie es überleget war, ob ihm schon seine Großmuth den Nutzen und Frucht, welchen er sonst hätte bekommen können, davon nicht geniessen ließ. Er überfiel den König just, als seine Armee über den Fluß Triunab setzte. Ein grosser Theil des Heers war schon den Fluß paßiret, als Mahobed-Kan des Königes Lager unvermuthet umringete, welches ein grosses Schrecken und Entsetzen verursachte, weil die besten Truppen allbereit jenseits des Flusses waren. Die Soldaten nahmen alsdenn so fort die Flucht, und der König nebst der Sultanin, samt zwey königlichen Printzen, ingleichen Asaph-Kan und der Verräther Cham Canna fielen in Mahobed-Kans Hände.

Es ist nicht zu beschreiben, welche Verwunderung dieses im gantzen Reiche verursachte. Die Haupt-Stadt Agra nahm öffentlich die Parthey des Siegers. Hätte Mahobed-Kan sich damals seines Glückes bedienen wollen, würde er auf den Thron haben setzen können, wen er von denen königlichen Söhnen oder Enckeln gewolt hätte. Die Ehrerbietigkeit aber, so er vor seinen Herrn hegete, erlaubte ihm nicht, so weit zu gehen. Er führte den König nach Cabul, wohin er hatte reisen wollen, und bat ihn daselbst, er wolte alle Bequemlichkeit und Zeitvertreib geniessen, als wenn er unter seinen eigenen Dienern seyn könte; gegen die andern hohen Gefangenen aber bezeigte er sich nicht so gütig: denn er schickte den Sultan Bolaqui, des unglückseeligen

gen Cosrous Sohn, zugleich mit dem Sultan Sceheriar nach Agra, um daselbst unter der Auffsicht einiger auserlesenen Rasputten verwahret zu werden, den Asaph-Kan aber und Cham Canna ließ er in Fesseln schlagen.

Die Sultanin betreffend, so ließ er ihr eben solche Freyheit, als der König hatte; welcher Glimpff ihm aber bey nahe wäre theuer zu stehen kommen. Denn Nur-Jaham befürchtete, er möchte ihr den König auffsetzig machen, dem er beständig aufwartete, daher ließ sie denen vornehmsten Officiers der königlichen Armee, die sich bey dieser Begebenheit zerstreuet hatten, heimlich hinterbringen, daß Mahobeds gantze Macht nur in 5000. Mann bestünde, und würde man ihn leicht überraschen können. Ihrem Anschlage wurde mit grosser Behendigkeit nachgelebet; man sahe in Eil 50000. Mann versammlet, welche sich an dem Gestade des Flusses, den Mahobed paßiren solte, im Hinterhalt legten. Als dieser vernünfftige Herr aber hiervon Nachricht erhielt, nahm er den Weg mit dem Asaph-Kan und Cham Canna zurück nach Agra, und setzte den König und Sultanin zum andern mal wieder in Freyheit, ob er sie gleich sehr bequem und ohne Gefahr hätte mit sich nehmen können. Die Sultanin aber, ließ, dieser edlen That ohngeachtet, weil sie ihren Bruder nicht in Verhafft sehen konte, an die Gouverneurs derer angräntzenden Provinzien schreiben, sie solten den Mahobed-Kan anhalten, und ihm den Asaph-

Kan aus denen Händen reissen. Jedoch kam Mahobed ihr hierinnen zuvor, und schickte gedachten ihren Bruder freywillig zurück, nachdem er ihn über dem Alcoran hatte schweren lassen, daß er solcher Wohlthat halben sich jederzeit danckbar erzeigen wolte. Dieses verursachte, daß die Sultanin ihn erboßt empfieng: **Du bist ein Verräther,** sagte sie, **der meinem grösten Feinde die Freundschafft geschworen hat: warum wartest du nicht, bis ich selbsten deine Ketten mit Macht auflösete? Oder, warum liessest du dich nicht umbringen, die Missethat dieses aufrühriſchen Unterthans desto grösser zu machen?**

Währenden diesen Unruhen hatte der flüchtige Printz Chorrom Zeit und Gelegenheit bekommen, eine neue Macht auf die Beine zu bringen, womit er sich an die Königliche Armee wagete, welche, ob sie schon eben so zahlreich, als zuvor, doch bey weiten nicht in dem vorigen Ansehen war, weil sie ihren grossen und erfahrnen General Mahobed-Kan verlohren hatte. Es ist zwar an dem, daß er nichts grosses wider seinen Bruder Sultan Pervitz ausrichtete; Dagegen aber hatte der letzte nicht allezeit die Ehre zu gewinnen, als zuvor, da Mahobed ihm unter die Arme griff: Und also konte er hieraus lernen, daß es besser sey, seine Ehre mit einem andern zu theilen, als sich gar keine zu erwerben.

Das erste, so die Sultanin nach erlangter Freyheit vornahm, war dieses, daß sie an dem Maho-

Mahobed-Kan Rache suchte. Es ist zu mercken, daß dieser tugendhaffte Herr endlich auch seinen grösten Feind und Ankläger Cham Canna wieder auf freyen Fuß gestellet hatte. Diesen gebrauchte die Sultanin und stellete ihn an die Spitze einer Armee wider seinen Wohlthäter. Mahobed war damals in einem schlechtern Zustande als jemals zuvor. Sein eigener Sohn, der ihm bis anhero treu gewesen war, nahm die Parthey des Hofes wider seinen Vater. Seine eigenen Truppen, die ihn mit solcher Beständigkeit gefolget, beraubeten ihn seiner Gelder, plünderten seine Lande und liefen zu denen Königlichen über. Der Sultan Pervitz ließ zwar Zeichen zur Freundschafft und Vergleich von sich geben, zum Unglück aber starb er just damals. Die beyden gefangenen Printzen Sceheriar und Bolaqui, die aus ihrem Gefängniß in Agra entkommen waren, brannten vor Rach-Begierde. Mahobed, der von so vielem Unglück umringet war, sahe alsdenn kein anderes Mittel zu seiner Erlösung, als sich mit dem Sultan Chorrom zu vergleichen; Daher nahm er seine Zuflucht zu dem Rana, einem der vornehmsten Raias in Indien, und schrieb von dort aus dem Printzen zu, mit dem Anrathen, er solle das Gewehr wider seinen Vater niederlegen, und bot ihm seine Dienste an. Er stellete ihm vor, daß Jehan Gir nunmehro alt und schwach, und Sultan Bolaqui, des erstgebohrnen Printzens Sohn, ihm allen Ansehen nach die Crone

streitig machen würde: Und in solchem Fall könne er sich eines alten erfahrnen Generals und Staatsmanns mit Nutzen bedienen. Er sähe wohl, daß des Printzen Recht zur Crone nach dem Tode seiner beyden ältesten Brüder wohl gegründet wäre, es sey aber unbillig, so lange sein Vater lebete, sich dieselbe mit Macht zuzueignen. Zum Beschluß erbot er sich, sein Leben und Vermögen zum Dienste des Printzen aufzuopffern, doch mit der Bedingung, daß er nicht möchte gehalten seyn, wider seinen eigenen König zu streiten. Dieser billige und zugleich nützliche Vorschlag muste dem Chorrom nothwendig sehr gefallen. Er hoffete, durch den Beystand eines so grossen Mannes, über die andern Cron-Buhler zu triumphiren; Weil er doch aber nichts ohne den Rath seines Schwieger-Vaters Asaph-Kans that, so ließ er ihn gleich des Mahobeds Anerbieten hinterbringen. Asaph fand es eben so nützlich vor dem Printzen, sich mit dem Könige zu vergleichen, als einen solchen Mann, den Mahobed zu gewinnen; Daher rieth er ihm, ohne Bedencken beyde Theile einzugehen. Also ward das Reich, durch die Conduite dieses vortrefflichen Mannes, der auch in dem grösten Unglück und Verfolgung Tugend und Treue sehen ließ, wieder beruhiget, und war die Ruhe des Reichs seine eintzigste Rache, die er über seine Feinde verlangete.

Nachdem nun der Friede und Ruhe durch Mahobeds Vermittelung wieder hergestellet war,

starb Jehan Gir zu Bimper Anno 1627. Er war ein gar glimpfflicher und gütiger Herr, der sich stets von andern regieren ließ, welches auch zu allerhand Unruhen im Reiche Anlaß gab. Die Tugenden, worinnen er seinem berühmten Vater gleich war, bestunden in Handhabung des Rechts, wie auch in Beförderung der Künste und Wissenschafften; So traff man zu seiner Zeit Mahler in Indien an, so die besten Europäischen Stücke abcopiren konten. Ubrigens war er ein sehr seltsamer Herr, und beständig in sonderbaren unnatürlichen Wollüsten begraben. Ob er in dem Christlichen Glauben gestorben, kan niemand vollkommen sagen; Dieses ist gewiß, daß er keine von denen Tugenden, die Christi Lehre anbefiehlet, ausübete. Wenn er Mahomeds Gesetz so sehr hassete, so geschahe solches meistentheils deßwegen, weil es das Weintrincken verbietet, welches seine gröste Wollust war. Man erzehlet, daß, als er einst gefraget, welche Religion allerley Speise und Geträncke zu geniessen erlaubte, und man ihm geantwortet: allein die Christliche Religion; er soll gesagt haben: **So muß ich auch ein Christ werden;** Hätte auch alsobald Schneider holen lassen, seine und seiner Hof-Bedienten Kleider auf Europäische Art zuzuschneiden, und die Turbante in Hüte zu verwandeln; welches auch geschehen wäre, wenn ihm die Mahomedanischen Lehrer nicht gesaget hätten, daß solches Gebot von Speise und Tranck sich nicht auf die Könige erstrecke:

und ist also hieraus abzunehmen, daß, wenn er auch ein Christ gewesen, die Christliche Kirche doch sich wegen eines solchen Proselytens nicht groß würde zu rühmen gehabt haben.

Nach Jehan Girs Tode war das Reich in drey streitige Partheyen getheilet. Die Sultanin erklärete sich vor den Sceheriar, der *ihre* Tochter zur Gemahlin hatte. Der junge Bolaqui hatte die königliche Armee auf seiner Seite. Die beyden mächtigen Ministres, Asaph-Kan und Mahobed-Kan aber hielten es mit dem Sultan Chorrom. Auf dem Schlosse ließ die Sultanin den Sceheriar zum Könige erklären; die Armee hingegen rief den Bolaqui zum grossen Mogol aus. Weil der erste aber nur die Verschnittenen und das Hof-Frauenzimmer auf seiner Seite hatte, so muste er gleich unten liegen. Denn Bolaqui bemächtigte sich durch Hülffe der Armee sofort der Sultanin nebst ihrem Schwieger-Sohne. Sie wurde in Verwahrung gesetzet, und er seiner Augen beraubet.

Immittelst aber, als Bolaqui durch ein und ander hartes Verfahren sich auf dem Thron vest zu setzen suchte, erdachte Mahobed-Kan eine sonderbare List, dem Chorrom Scepter und Crone in die Hände zu spielen. Er gab ihm den Rath, daß er sich todt-kranck anstellen solte, seines Bruders-Sohn desto sicherer zu machen, und dadurch desto bessere Gelegenheit zu bekommen, ihn zu überraschen; welches auch glücklich ausfiel.

So

So bald Bolaqui zur Regierung gelanget, schickete er einen von seinen vornehmsten Omrahs an seines Vaters-Bruder, der ihm solches hinterbringen und ihn zugleich erinnern solte, daß er die gewöhnliche Schatzung, so man denen Königen schuldig ist, erlegen und ihn hiernechst auch vor seinen König erkennen möchte. Gedachter Omrah hatte auch Befehl, daß, wenn gute Worte nichts fruchten wolten, er Drohungen gebrauchen solte. Er wurde aber mit beyden Theilen verschonet, indem er den Sultan Chorrom in einem erbärmlichen Zustande antraff. Das Blut floß als ein Bach aus seinem Halse; daher fertigte dieser Omrah so fort einen Expressen an den Bolaqui ab, mit der Nachricht von dem elenden Zustande, darinnen er seinen Vetter angetroffen hätte. Die gantze Kranckheit aber war nur erdichtet, und das Blut, so er ausspye, Bocks-Blut, womit er den Mund erfüllet hatte. Hierbey aber ließ man es noch nicht bewenden; den Bolaqui noch sicherer zu machen, wurde ausgestreuet, daß Chorrom gestorben wäre. An dieser Heimlichkeit ließ Mahobed niemanden, als nur einige wenige Bedienten des Chorroms, Theil nehmen, von deren Treue er versichert seyn konte. Das Schauspiel wurde mit grosser Kunst und Behendigkeit fortgesetzet. Man hörte nichts als Heulen und Klagen, und Mahobed-Kan stellete sich an, als wenn ihm bey diesem Unglücke nichts zu trösten vermögend wäre. Man hielt bey dem neuen Könige um Erlaubniß

an, den todten Leichnam in das königliche Begräbniß zu bringen, und Bolaqui gestund alle Ehre zu, so man vor den erblasten Printz verlangte, der, seiner Meynung nach, zu einer vor ihn so gelegenen Zeit hingeschlaffen war. Man ließ also einen leeren Sarg zu recht machen, der von mehr als 1000. erlesenen Männern, des Chorroms Anhängern, welche Mahobed anführete, fortgebracht wurde, und folgte der Verstorbene seiner eigenen Leiche in einer unkenntlichen Tracht selbst nach. Weiter war es so angestellet, daß verschiedene Rasputten auf dem Wege zu ihnen stiessen, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu thun: Diese folgten auch der vermeynten Leiche nach Agra. Asaph-Kan, der sich bey Hofe aufhielt, und an dieser List Theil hatte, rieth alsdenn dem jungen Könige, der Leiche entgegen zu gehen, und selbiger das Geleite nach dem königlichen Begräbniß zu geben, welches auch geschahe. Bolaqui gieng nur mit einem kleinen Gefolge in Trauer-Habit vom Schlosse, entsetzte sich aber, als er so viele Menschen sahe. Daher gerieth er gleich auf den Argwohn wegen einer Verrätherey, gieng zurück, und suchte sein Leben mit der Flucht zu salviren. Man wuste lange nicht, wo er hingekommen, endlich aber erfuhr man doch, daß er nach Persien geflohen wäre. Inzwischen wurde der Sultan Chorrom unter dem Trompeten-Schall zum grossen Mogol erkläret, und der Sarg in einen Triumph-Wagen verwandelt. Darauf ließ er sich gleich

Schach

Schach Jaham nennen, so einen König der Welt bezeichnet, welchen Namen er auch beständig geführet hat: und als Mahobed-Kan ihm durch seine Weißheit die Crone aufgesetzet hatte, bat er um Erlaubniß, sich auf seine Güter zu begeben, um daselbst seine Tage in Ruhe zu beschliessen. Dieses mag das Ende von dieses grossen Mannes Geschichten seyn, die gewiß mit Nutzen zu lesen sind, weil sein gantzes Leben eine Kette vortrefflicher Thaten und ein Spiegel ungeschminckter Tugenden, grosser Tapfferkeit und eines erhabenen Verstandes ist. Will man es ihm übel auslegen, daß er zu zweyen malen, sein Leben zu retten, sich des Königes Person bemächtiget, so kan man es ihm auch zur Tugend rechnen, wenn er ihn diese zweymal wieder in Freyheit gesetzet hat. Was hier von diesem grossen Manne aufgezeichnet worden, ist vielleicht nur der geringste Theil seiner Thaten: denn unsere Historien melden nichts von dem, was er von seiner Jugend an, bis auf die Zeit, da er einer der höchsten Ministres an dem Mogolischen Hofe geworden, verrichtet hat; aus dem angeführten aber erhellet jedoch, daß er an Weißheit, Tugend und Tapfferkeit der gröste Indianer seiner Zeit gewesen ist. Man muß sich verwundern, daß ein Unterthan einen mächtigen König zu zweyenmalen einsperret, noch wundersamer aber ist es, wenn er ihn zweymal wieder auf freyen Fuß stellet. Also erkennet man klärlich hieraus, daß sein Endzweck allein gewesen, den König auf

gute Gedancken zu bringen, und die Ruhe des Reichs zu befördern, dessentwegen er auch seine Feinde wider seine Freunde beschützte. Zu welcher Parthey er sich schlug, die konte des Sieges gewiß seyn: Bekam er seine Wiedersacher in die Hände, so geschahe solches nur, sie zum Vergleich zu bringen, und bestund seine gantze Rache darin, daß er sie verhinderte, den Reichs-Frieden zu stören. Was endlich die Kunst anbetrifft, deren er sich bedienete, seinen Herrn auf den Thron zu helffen, so war selbige eben so wundersam erdacht, als behende ausgeführet.

EMIR - IEMLA.

Emir-Jemla, auch Mirsa-Mula genannt, war der Geburth nach ein Persianer, von geringem Herkommen; denn zu allererst stund er als Diener bey einem Persischen Kauffmann; darnach begab er sich unter des grossen Mogols Krieges-Dienste, und erreichte Stufenweise die höchsten Posten. Weil ihn aber der älteste Printz Dara durch ein und andere Verachtung vor den Kopff stieß, so verließ er den Mogolischen Hof, und nahm bey dem König von Golkonda Dienste an, der ihn zum Verwalter des Königlichen Zolls und anderer Einkünffte machte. In diesem Posten sammlete Emir-Jemla einen grossen Reichthum, weil er mit denen königlichen Geldern auf seine eigene Rechnung Handel trieb. Die solchergestalt erworbenen

Mit-

Mittel gebrauchte er, des Königes Gnade zu gewinnen; denn er kauffte allerhand rare Sachen aus Europa, Kunst-Stücke aus China, und Ceylonische Elephanten, die er dem Könige verehrete, und sich dadurch in ein solches Ansehen setzte, daß er den Posten eines Viziers oder obersten Staats-Ministres in Golkonda überkam; dasjenige aber, so ihn am meisten empor brachte, war eine heimliche Liebe, die er mit des Königes Mutter gar künstlich und vorsichtig unterhielt.

Der Argwohn, welchen der König von seiner Mutter Aufführung gefasset hatte, dienete nur allein, den Emir-Jemla grösser und mächtiger zu machen. Denn man schickte ihn, der Königin alle fernere Gelegenheit zu benehmen, hierinnen fortzufahren, vom Hofe, und machte ihn zum Statthalter in der Provintz Karnatte. Dieser hurtige Herr aber wuste auch sein Unglück zu seinem Vortheil anzuwenden. Die Demant-Minen, welche das Königreich Golkonda so ansehnlich machen, waren daselbst in der Nähe, und kamen unter seine Aufsicht und Verwaltung. Er bedienete sich dieser Gelegenheit, seinen Reichthum zu vermehren, und behielt vor sich selbst die grösten und vollkommensten Demanten, sammlete auch mit der Zeit eine solche Menge davon, daß er sie in Säcke fassen konte. Einen von diesen Demanten, der annoch vor den kostbarsten in der Welt gehalten wird, verehrete er nachher dem grossen Mogol, die andern verkauffte er öffentlich, welche er aber nicht

haben

haben wolte, dieselben schickete er allein dem Kö- nige von Golkonda. Der Portugisische Statthalter in Indien, Don Philippo Mascarenhas, war einer seiner vornehmsten Correspondenten. Denn er suchte die Freundschafft der Portugisen in Goa, um bey ihnen im Nothfall Schutz zu haben. Dieser grosse Reichthum war Ursache, daß er ausser der Armee, so er vor den König von Golkonda commandirte, auch in seinem eigenen Namen eine ansehnliche Menge Truppen, nebst vielen guten Feld-Stücken, dessentwegen er viele Europäer in seinen Diensten hatte, unterhielt. Mit einem Wort: er wurde so reich und mächtig, insonderheit, da er sich in das Reich der Karnatter eingedrungen, und ihre Götzen-Tempel ausgeplündert hatte, daß ihn endlich der König von Golkonda mit scheelen Augen ansahe, und ihn zu überraschen suchte; worzu auch die Nachricht halff, welche ihm von der obgedachten Liebe zwischen Emir-Jemla und seiner Mutter hinterbracht wurde, welche letztere noch so viel von ihrer Jugend-Schönheit übrig hatte, daß sie ein Hertz in Brand setzen konte. Jedoch ließ er keinen an diesem seinen Vorhaben Theil nehmen, sondern setzte sich vor, Geduld zu haben, und Emir-Jemlas Rückkunfft zu erwarten: Denn er stund noch mit der Armee in der Karnatter Lande, und führte auf Königlichem Befehl mit einem dasigen Raia Krieg.

Einsmals aber, als er verschiedene Umstände von der zwischen Emir-Jemla und seiner Mutter gepflogenen Liebe zu wissen bekam, vergieng

gieng ihm die Geduld gäntzlich, daß er auch Schelt-Worte und Drohungen ausstieß, welches dem Emir-Jemla so fort hinterbracht wurde, weil er auf seiner Frauen Seite gar viele Anverwandten bey Hofe hatte, welche alle in hohen Bedienungen sassen. Diese Nachrichten waren Ursache, daß er seinem Sohne, der damals am Hofe war, zuschrieb, und ihm befahl, den Hof, so bald als es nur möglich wäre, zu verlassen, und sich bey ihm einzustellen. Mahmet Emir-Kan suchte alle Mittel und Wege, denen Befehlen seines Vaters nachzuleben; Weil der König aber ein wachsames Auge auf ihn hatte, so wolte kein Anschlag glücken. Dieses beunruhigte den Emir-Jemla gar sehr, und brachte ihn zu einem verwegenen Anschlag, welcher bey nahe den König um Leben und Crone gebracht hätte. Er fertigte ein Schreiben an Oran Zeb, den dritten Sohn des grossen Mogols ab, der von seinem Vater die Provintz Decan in Lehn bekommen hatte, welche an das Königreich Golkonda gräntzet, und ließ ihm wissen, daß der König, aller grossen Dienste ohngeachtet, so er ihm geleistet hätte, sein und seines gantzen Hauses Untergang suchte, welches eine grosse und unerhörte Undanckbarkeit wäre, und ihn nöthigte, seine Zuflucht bey dem Oran Zeb zu nehmen, und seinen Schutz zu begehren; würde er im übrigen seinem Rathe folgen, und sich auf ihn verlassen, so wolte er es also karten, daß der König sowol als das gantze Königreich

reich Golkonda in der Geschwindigkeit ihm in die Hände fallen solte. Solches nun auszuführen, rieth er ihm, nur mit 4. bis 5000. Pferden gerade vor Golkonda zu rücken, und auf dem Wege auszustreuen, daß er in einer Gesandschafft von dem grossen Mogol geschicket wäre, mit dem Könige von Golkonda wichtige Sachen abzuhandeln. Er berichtete ferner, daß der Dabir, nemlich derjenige, durch dessen Hände alles gehet, und durch den man den König zu sprechen bekömmt, sein, des Emir-Jemlas, geschworner Freund wäre. Mit einem Wort: er hätte nichts zu befürchten, sondern solte ohne Hinderniß an die Thore von Bagnager, wo der König sich aufhielte, kommen. Und, wenn der König nach Gewohnheit heraus käme, seine Briefe anzunehmen, könte er sich leichtlich seiner Person nebst des gantzen Königlichen Hauses bemächtigen, weil dieses Lust-Hauß Bagnager keinen Wall noch Mauren hat. Endlich versprach er, dieser Zug solte auf seine eigenen Unkosten geschehen, und erbot sich, täglich 50000. Rupien, das ist 25000. Rthlr. an ihn auszuzahlen, so lange er auf dem Marche wäre. Oran Zeb, der nichts mehr, als eine solche Gelegenheit wünschete, beschloß alsobald, sich selbiger, so gut er könte, zu bedienen.

Tavernier schreibet, Emir-Jemla habe zuerst diesen Vorschlag dem Sultan Suyah, der Statthalter in Bengalen war, gethan, hätte aber von ihm eine kaltsinnige Antwort erhalten,

wel-

welche zu erkennen gegeben, daß er sich nicht auf die Versprechungen eines Mannes verlassen könte, der seinen eigenen König verrathen wolte; hätte also keinen Entsatz aus Bengalen gewärtig seyn können, und wäre Oran Zeb allererst nach diesem Anschlag darum ersuchet worden. Weil aber weder Bernier, die Mogolische Chronick, noch van Schouten davon gedencken, so kan es vielleicht ein falsches Gerücht seyn, so des Sultan Suyahs Anhänger ausgestreuet, seine Tugenden heraus zustreichen. Doch, dem sey wie ihm wolle, Oran Zeb machte sich dieses Vorschlages halben kein grosses Bedencken, sondern begab sich so fort auf die Reise nach Golkonda.

Ehe ich weiter fortgehe, wird es nöthig seyn, etwas kürtzlich von dem kleinen, aber wichtigen Reiche Golkonda zu melden, damit man absehen könne, unter welchem Schein der grosse Mogol zu des Eroberung konte gebrauchet werden. Es ist zu mercken, daß das gantze grosse Land Indostan vor mehr als 200. Jahren unter einem Herrn gestanden, welcher deshalb auch als einer der grösten und mächtigsten Könige angesehen wurde. Heutiges Tages aber ist diese grosse Halb-Insel in verschiedene Staaten getheilet. Der letzte Raia oder König Ramras war an solcher Theilung Ursach: denn er gab dreyen seiner Unterthanen oder Sclaven unvorsichtiger weise allzu grosse Macht, indem er den ersten zum Landes-Herrn über den grösten Theil

der

der Städte, so der grosse Mogol anietzo in der Provintz Decan von Bider bis Narbadar besitzet, machte: Der andere bekam alle Länder zu Lehn, die nunmehro unter dem Königreiche Visapus begriffen werden, und der dritte alles, was heutiges Tages unter Golkonda lieget. Diese drey Sclaven wurden sehr reich und mächtig, und hatten viele Mogols oder Tartarn auf ihrer Seite, die in Ramras Diensten waren, weil sie alle drey sich zur Mahomedanischen Lehre bekenneten, und setzten sich endlich wider den König auf, brachten ihn ums Leben, und begaben sich darauf wieder in ihre Provinzien, wo ein jeder von ihnen den Titel eines Schachs oder Königes annahm. Diese drey Könige sowol als ihre Nachkommen haben sich in ihren neuen Reichen vertheydiget, und grosse Kriege mit dem grossen Mogol geführet, so lange sie miteinander vor einen Mann stunden. So offt sich aber ein Zwiespalt unter ihnen hervorgethan, hat der grosse Mogol sich der Gelegenheit bedienet, und endlich sich des ersten von diesen Reichen bemächtiget, auch daher gehoffet, die andern gleichfalls zu bezwingen.

Die Könige von Golkonda aber haben sich sehr wohl in ihrem Reiche vertheydiget, eines theils, weil der grosse Mogol allezeit das meiste mit denen zwey andern zu thun gehabt, theils auch, weil sie unter der Hand denen Königen von Visapus ansehnliche Geld-Summen vorgestrecket, und sie dadurch in Stand gesetzet, dem grossen

Mo-

Mogol genug zu thun zu schaffen. Ausserdem haben sie auch selbst eine ziemlich gute Armee unterhalten, welche sich an denen Gräntzen hat sehen lassen, so offt der grosse Mogol ihren Nachbarn, den König von Visapus angefallen, und, weil Golkonda keinem Lande an Reichthum etwas nachgiebet, so haben sie im Nothfall sich dessen zu bedienen gewust, denen vornehmsten Officiers in der Mogolischen Armee die Hände vergüldet, und dem grossen Mogol jährlich grosse Verehrungen, sowol an Gelde als von denen Manufacturen des Landes, ingleichen Elephanten, welche sie aus Pegu, Siam und Ceilon kommen lassen, geschicket: Wie grosse Lust nun also der grosse Mogol gehabt, sich dieses reichen Landes zu bemächtigen, so hatte er doch bis hieher, ob angeführter Ursachen halben, damit nicht recht zum Zweck kommen können. In einem solchen Zustande war Golkonda, in Absicht auf das Reich des grossen Mogols, als Oran-Zeb, auf Emir-Jemlas Anstifften, diesen Zug unternahm.

Oran-Zeb rückte gleich mit einer auserlesenen Mannschafft in Golkonda, und war so glücklich, daß er ohne Hinderniß nach Bagnagar kam, unter dem Schein eines Gesandten von dem grossen Mogol; und machte ihn sein grosses Gefolge desto weniger verdächtig, weil es an denen dasigen Orten gebräuchlich ist, daß fremde Gesandten eine grosse bewaffnete Mannschafft mit sich führen. Wie nun dem Könige von Golkonda

solches gemeldet wurde, gieng er in seinen Garten heraus, diesen verstellten Gesandten, wie gewöhnlich, zu empfangen; Als man ihn nun so weit gebracht hatte, machten sich schon 10. bis 12. Sclaven fertig, genommener Abrede nach, Hand an ihn zu legen; Ein Omrah aber, ob er gleich mit in diesem Spiele war, wurde zum Mitleiden bewogen, da er den König in solcher Gefahr sahe, und rief ihm daher zu: **Sehen Ew. Majestät nicht, daß es Oran-Zeb ist; Sie sehen sich gleich nach der Flucht um, sonsten sind Selbte um einen Halß.** Hierauf gieng der König gantz bestürtzt hinaus, warff sich auf das erste Pferd, so ihm aufstieß, und entflohe in die Vestung Golkonda, so zwey Meilen davon entlegen ist. Ob nun gleich Oran-Zeb seinen Anschlag mißlungen sahe, ließ er doch den Muth nicht fallen, sondern, indem er sich auf Emir-Jemlas Ansehen im Lande verließ, machte sich gleich Meister von dem gantzen Königlichen Hause, nebst allen daselbst befindlichen kostbaren Sachen, seine Weiber ausgenommen, die er des Landes Gewohnheit nach unberührt zurück schickete, und darauf den König in seiner Vestung belagerte; Weil es sich aber mit der Belagerung etwas lange, nemlich zwey Monate, verzog, indem die zu dessen Eroberung nöthigen Sachen nicht bey der Hand waren, bekam er unterdessen Befehl von dem grossen Mogol, Golkonda zu verlassen, und sich nach seiner Provinz Decan wieder zu begeben. Tavernier in seiner Beschreibung

über

über Golkonda führet zwey Ursachen seiner Zurückreise an; 1) weil der grosse Mogol, da er annoch Printz war, und in einem wider seinen Vater erregten Aufruhr nach Golkonda flüchtete, dem Könige versprochen, wenn er auf den Thron käme, ihn niemalen mit Krieg zu überziehen, und deßwegen anjetzo aus der Ursache den Oran-Zeb zurück geruffen hätte; 2) weil Emir-Jemla, der annoch einige Liebe vor den König übrig hatte, die Belagerung kaltsinnig fortsetzte. Diese grosse Freundschafft aber, die er mit dem Oran-Zeb nachher stifftete, ingleichen die Mühe, so er sich an dem Mogolischen Hofe gab, den Schach Jehan zu einem Kriege wider Golkonda zu bewegen, scheinet zu beweisen, daß dieses nur eine Muthmassung des Taverniers sey. Doch, dem sey wie ihm wolle, so verliessen sie Golkonda auf Befehl des grossen Mogols. Ehe aber Oran-Zeb die Belagerung noch aufhob, bedung er sich einige vortheilhaffte Conditionen, nemlich die Reise-Unkosten, ingleichen die Vermählung zwischen des Königes ältesten Tochter und seinem Sohne, dem Sultan Mahmud, mit dem Versprechen, ihn zum Erben des Reichs zu machen, u. d. m. Ingleichen, daß Emir-Jemla solte Freyheit haben, sich wohin er wolte, zu begeben, mit seinem gantzen Hause, allen seinen Mitteln, seinen Truppen und Feld-Stücken. Auf eine solche Weise entgieng Emir-Jemla dieser bevorstehenden Gefahr, und ward, an statt des Königes Vizier, sein gefährlichster Feind.

Emir-Jemla verfügete sich darauf zu dem Oran-Zeb und diese zwey grossen Männer eroberten, auf dem Marche nach Decan, Bider, eine der stärckesten Vestungen in dem Königreiche Visapus. Darnach ward eine starcke Freundschafft zwischen ihnen geschlossen, also, daß sie keinen Tag leben konten, ohne einander ein paar mal zu sehen, und legte diese Freundschafft den Grund zu Oran-Zebs Macht, und bahnete ihm den Weg zum Throne. Emir-Jemla suchte so fort, des grossen Mogols Gnade zu gewinnen, und ihn zu einem Kriege wider Golkonda zu überreden, theils sich an dem Könige zu rächen, theils auch den Oran-Zeb zu verstärcken, zu dessen Diensten, wenn der grosse Mogol solte abgehen, eine ansehnliche Armee auf den Beinen konte gehalten werden, seinen Brüdern die Spitze zu bieten. Daher machte er den grossen Mogol ansehnliche Präsenten, unter andern einen unschätzbaren Demant, der keinen seines gleichen haben soll, und stellete dabey vor, daß solche Beute in Golkonda anzutreffen wäre, dagegen aber träfe man in Candahar, wo der grosse Mogol seine Waffen hinwenden wolte, nur Klippen und graue Steine an. Dahero gab der Schach Jehan, ob ihn entweder des Emir-Jemlas Demant verblendete, oder, wie andere meynen, weil er es vor nöthig erachtete, eine gute Armee auf den Beinen zu haben, seinen ältesten Sohn Dara im Zaume zu halten, seine Einwilligung darzu, und beschloß, unter Jemlas

Com-

Commando eine Armee in Decan einrücken zu lassen.

Dieses erweckte dem Printzen Dara grosses Nachdencken, indem er sahe, daß solches meistentheils dahin zielete, seinen Bruder zu verstärcken; Deßwegen würckete er so viel aus, daß Oran-Zeb, ohne sich mit diesem Zuge zu bemengen, in Decan bleiben, Emir-Jemla die Armee allein commandiren, seine gantze Familie aber, zur Versicherung seiner Treue, solte am Hofe bleiben lassen. Emir-Jemla stund lange im Zweifel, ob er solche Bedingungen annehmen solte, ließ sich aber doch endlich von dem alten Schach Jehan darzu bereden, welcher versprach, seine Frau und Kinder mit dem allerersten zurück zu senden, und kam alsdenn mit einer ansehnlich schönen Armee zu dem Oran-Zeb wider Decan, wovon er gleich in Visapus einrückte, und die starcke Vestung Kaliane belagerte. Währender dieser Belagerung wird der grosse Mogol hefftig kranck, und seine 4. Söhne werden darüber alle ins Gewehr gebracht. Oran-Zeb fertigte alsdenn seinen ältesten Sohn Sultan Mahmud an den Emir-Jemla ab, der annoch vor Kaliane lag, mit dem Begehren, er möchte zu ihm kommen, weil er Sachen von äusserster Wichtigkeit mit ihm zu überlegen hätte. Emir, der gleich merckete, was solches zu bedeuten hätte, antwortete rein heraus, er könte sich nicht vor den Oran-Zeb erklären, weil Schach Jehan noch am Leben, seine Frau und

Kinder aber in Daras Händen wären. Mit solchem Bescheide reiste Sultan Mahmud sehr mißvergnügt zurück; Oran-Zeb aber gab darüber nicht alles verlohren, sondern schickete abermals seinen andern Sohn Sultan Mazum dorthin, welcher durch Schmeicheley und Versprechung so viel auswürckete, daß Emir-Jemla endlich der Versuchung nicht länger widerstehen konte. Er trieb deßwegen starck auf die Belagerung vor Kaliane, und zwang endlich die Belägerten, die Vestung mit Accord zu übergeben. Darauf las er die besten Truppen aus der Armee, und verfügte sich in gröster Eil zu den Oran-Zeb, welcher ihn mit unbeschreiblicher Freude und Demuth empfieng, und ihn nicht anders als Baba und Babagy, das ist, Vater und Herr Vater nennete. Hier war aber ein grosser Knoten aufzulösen, ehe Emir-Jemla sich öffentlich erklären konte: Denn seine Frau und Tochter waren zur Versicherung in Daras Händen; welche Beschwehrlichkeit Oran-Zeb voraus gesehen, und daher allbereits ein Mittel erfunden hatte, den Stein, welcher am meisten im Wege lag, zu heben. Er zog ihn deßwegen an die Seite, und that ihn mit Freymüthigkeit einen eben so wunderlichen als verwegenen Vorschlag. Er sagte, es wäre unbillig, zu begehren, daß Emir-Jemla seinethalben seine gantze Familie aufopffern solte; kein Ding aber sey so beschwehrlich, das man jedoch überwinden könte: Erlaubet mir, sagte er, Euch einen

Vorschlag zu thun, der Euch anfangs zwar wird erstaunend machen, bey genauerer Betrachtung ihn aber wohl gegründet finden werdet, und welches das einzigste ist, worzu wir, Euer und meiner eigenen Sicherheit halben, greiffen können. Erlaubet, daß ich mich Eurer Person versichere, und Euch ins Gefängniß werffe. Alle Welt wird glauben, daß es Ernst sey: Denn, wer wird sich wohl einbilden können, daß ein solcher Mann sich freywillig werde fesseln lassen? Durch dieses Mittel gewinne ich so viel, daß ich mich eines Theils Eurer Armee und Feld-Stücken bedienen kan. Ihr könnet auch, dem Versprechen gemäß, das ihr so offt gethan habet, mir Geld vorstrecken. Dadurch verhindert ihr, daß eurer Frau und Kindern kein Spott zugefüget wird, weil es heisset, ihr wäret von dem Oran-Zeb überraschet worden, und hättet daher der bey Hofe gethanen Versicherung der Treue nicht entgegen gehandelt. Ich will euch auf der Vestung Daulet-Abad verwahren, und durch einen von meinen Söhnen bewachen lassen, damit diese Sache desto glaubwürdiger gemachet werde. Uber einen so seltsamen Vorschlag muste Emir-Jemla anfangs freylich bestürtzt werden, nichts desto weniger aber, wegen der grossen Freundschafft, so zwischen ihnen gestifftet war, und der grossen Versprechungen, so damals von dem Oran-Zeb verneuert wurden,

insonderheit auch, weil es seine eigene Wohl-fahrt angieng, daß Oran-Zeb in dem bevorstehenden einheimischen Kriege die Oberhand über seine Brüder bekäme, gab er doch endlich seine Einwilligung darzu, sich fesseln zu lassen. Gleich darauf ward dieses seltsame Schauspiel ins Werck gerichtet: Denn Oran-Zeb war nicht so bald ein wenig bey Seits gegangen, als sich sein Groß-Feld-Zeugmeister dem Emir-Jemla näherte, und ihm mit einem erzürnten Angesicht in Oran-Zebs Namen zu verstehen gab, daß er ein Gefangener wäre, ihm darauf zu folgen befahl, und ihn in eine Kammer einschloß, die mit einer starcken Wacht verwahret wurde. Das Gerücht aber von seiner Gefangenschafft breitete sich nicht so bald aus, da so fort ein grosser Allarm entstund, und die Truppen, so er mit sich gebracht hatte, kamen, als der erste Schrecken vorüber war, mit dem Degen in der Faust herbey gelauffen, die Thüre des Gefängnisses zu erbrechen, und ihren General wieder in Freyheit zu setzen; welches sie auch leicht hätten bewerckstelligen können, wenn auch gleich die Wacht weit stärcker gewesen wäre: denn Emir-Jemlas Name allein konte jederman ein Schrecken einjagen. Weil aber das gantze Werck nur ein Spiegelfechten war, so sahe man diese Bewegung auch also fort gestillet, indem man denen hohen Officiers heimlich den Zusammenhang wissen ließ; so liessen sich auch Oran-Zeb und seine beyden Söhne im Gewehr sehen, die bald

die-

iesen, bald jenen zusprachen, und bald Versprechungen, bald Verehrungen gebrauchten. Dahero nahmen nicht allein alle des Emirs eigene Truppen, sondern auch diejenigen, welche er von dem grossen Mogol bekommen hatte, bey dem Oran-Zeb Dienste an. Solchergestalt wurde dieses grosse Werck in aller Stille vollführet, und jederman, diejenigen ausgenommen, so darum wusten, meynete nicht anders, als daß Emir-Jemla bestricket wäre. Es ist zwar an dem, daß Dara endlich die gantze Sache verdächtig hielte, und drohete, seine Frau sowol als seine Tochter auf den öffentlichen Marckt führen zu lassen, wo die liederlichen Weibs-Bilder geschändet werden. Sein Vater aber rieth ihm davon ab, stellete ihm vor, daß sein Argwohn ungegründet, und es nicht möglich seyn könte, daß ein so grosser Mann sich fesseln, und aus Freundschafft zu dem Oran-Zeb, seiner Armee sich solte berauben lassen.

Solchergestalt saß dieser grosse Mann freywillig in Verwahrung, bis Oran-Zeb den Meister spielete, und seine Frau und Kinder in Sicherheit gekommen waren, alsdenn nahm er endlich die Masque ab, vereinigte sich öffentlich mit dem Oran-Zeb, und ließ seine grosse Tapfferkeit ins besondere in der grossen Schlacht mit dem Sultan Suyah sehen, worinnen er dem Oran-Zeb, als dieser von denen Feinden umringet, und schon fertig war, sich von seinem Elephanten herab zu stürtzen, zu Hülffe kam. Diese grossen Verdienste erhö-

heten den Preiß mehr und mehr, welchen Oran-Zeb auf ihn gesetzet hatte, erweckete ihm dabey aber auch eine heimliche Furcht; denn weil ihm sein Reichthum, Tapfferkeit, Verstand, Ansehen und Macht bekannt war, und daß niemand in gantz Indien an Krieges-Erfahrenheit es ihm zuvor thun könte, also, daß, zu welcher Seite er sich schlüge, auch der Sieg dorthin sich lencken würde; so hielt er nicht vor rathsam, ihn nach der Schlacht mit sich nach Agra zu nehmen, wo der alte König gefangen saß, sondern beschloß vielmehr, ihn auf eine gute Manier weit aus dem Wege zn schaffen, doch dergestalt, daß er keine Ursache, sich über ihn zu beschweren, haben solte. Derohalben vertrauete er ihm eine mächtige Armee an, und befahl ihm nebst seinem ältesten Sohne, den flüchtigen Sultan Suyah zu verfolgen, gab ihm auch unter der Hand zu verstehen, daß das Königreich Bengalen, welches das wichtigste in gantz Indostan ist, nach dem Kriege ihm solte anvertrauet, und diese Würde nach seinem Tode auf seinen Sohn fortgepflantzet werden. Durch solche Beförderung wolte er den Anfang machen, seine Erkenntlichkeit vor die grossen bewiesenen Dienste sehen zu lassen. Er solte anietzo das Königreich Bengalen von dem Sultan Suyah und seinem Anhange säubern, damit er es desto eher selbst in Lehn bekommen könte. Ferner versprach er auch, gleich nach geendigtem Kriege ihn zum Mir-Ull-Umrah zu machen, welches die höchste Würde in Indostan

dostan ist, und so viel, als das Haupt über alle Omrahs, bedeutet. Dieses bat er sich nur aus daß Emir-Jemla seinen einzigsten Sohn Mahmet Emir Kan bey ihm wolte verbleiben lassen, damit der Schmertz, welchen ihm dieses Scheiden verursache, durch die Gegenwart des Sohnes könte versüsset werden. Hierdurch machte der listige Oran-Zeb sich beydes den Vater verbindlich, und bekam zugleich ein Pfand zur Versicherung seiner Treue in die Hände.

Sultan Suyah, der nichts mehr fürchtete, als mit einem solchen General, dem Emir-Jemla, zu thun zu haben, kriegte nicht so bald diese Zeitungen zu hören, da er schon in Furcht gerieth, man möchte ihm den Weg nach Bengalen abschneiden; daher verfügte er sich gleich an die Gräntzen dieses Reichs, und verschantzte sich daselbst, den Emir-Jemla zu empfangen, und ihm den Paß streitig zu machen. Er wurde aber nicht wenig bestürtzt, als er hörte, daß Emir einen andern Weg genommen hätte, wodurch ihm selbst der Paß konte abgeschnitten werden; also fand er sich genöthiget, alle seine aufgeworffenen Schantzen zu verlassen, und nach Rage-Mehalle zu rücken, wo Emir-Jemla auch hin gedachte. Die Reise gieng so geschwind vor sich, daß er den Emir-Jemla zuvor kam, und das gedachte Rage-Mehalle einige Tage eher erreichete, daß er also Zeit bekam, sich daselbst vest zu setzen. Allda fiel ihn endlich Emir-Jemla mit seiner gantzen Armee an; der Sultan Suyah aber,

weil

weil er sich wohl verschantzet hatte, that eine hartnäckigte Gegenwehr, und währete solches Treffen sechs Tage lang. Als er aber endlich vernahm, daß Emirs Feld-Stücken, die ohn Unterlaß spieleten, grosse Löcher in seine Schantzen, die nur aus lockerer Erde und Sand bestunden, machten, und er also daselbst nicht lange würde können Stand halten, nahm er des Nachts in aller Stille die Flucht, und ließ zwey grosse Feld-Stücke im Stiche. Emir durffte ihn des Nachts aus Furcht eines Hinterhalts, nicht verfolgen, und schob daher solches auf den folgenden Morgen auf. Zu des Sultan Suyahs Glück aber fiel alsdenn ein hefftiger Regen, der drey Tage lang anhielt, also, daß Emir-Jemla nicht allein sich gezwungen sahe, von seinem Vornehmen abzustehen, sondern sich auch den gantzen Winter über bey Rage-Mehalle, des Regens halben aufhalten muste, der so starck in denen dasigen Ländern fället, und die Wege in denen vier Monathen, Julio, Augusto, September und October dergestalt verderbt, daß es unterdessen einer Armee fast unmöglich ist, fort zu reisen. Dieserhalben bekam der Sultan Suyah Zeit, in Sicherheit zu kommen, und ließ er aus Nieder-Bengalen einige Feld-Stücke, nebst einem Hauffen Portugisen, die sich daselst niedergelassen hatten, zu sich bringen.

Immittelst entsponn sich eine Zwietracht zwischen dem Emir-Jemla und dem Sultan-Mahmud. Dieser letztere, als ein königlicher

Printz,

Printz, verlangte die höchste Gewalt bey der Armee, und daß ihm Emir-Jemla unterthänig seyn müsse; und, als Emir sich auf Oran-Zebs Anordnung berief, ließ der Printz auch einige trotzige Worte wider seinen Vater fallen, als wenn er ihm Scepter und Crone zu dancken hätte. Dieses verursachte eine grosse Kaltsinnigkeit zwischen diesen beyden Generalen, welche auch ziemlich anhielt. Endlich, als Sultan Mahmud vernahm, daß sein Vater diese seine Conduite höchst mißbilligte, und er befürchtete, Emir möchte heimlich Befehl erhalten haben, ihn in Verhafft zu nehmen, lieff er aus Verzweiffelung zu dem Sultan Suyah über, und bot ihm seine Dienste an. Sultan Suyah aber, der dieses vor einen ersonnenen Streich des Oran-Zebs hielt, ihn in die Falle zu locken, durffte sich auf diesen jungen Printzen nicht verlassen, und vertrauete ihm daher auch keinen wichtigen Posten an. Solches schmertzete ihn dergestalt, daß er wieder davon lief, und sich in Emir-Jemlas Hände warf, der ihn auch wohl empfieng, und versprach, durch seine Vorbitte ihn bey dem Vater wieder in Gnaden zu bringen. Wie nun endlich Emir-Jemla mit mehrern Truppen verstärcket worden, umringete er den Sultan Suyah überall beydes dieß- und jenseits des Ganges-Flusses, daß er endlich in das Königreich Aracan entfliehen muste, wo er nachher hingerichtet wurde, wie anderswo schon erzehlet ist. Und solchergestalt endigte Emir diesen blutigen bürgerlichen

tischen Krieg, und Oran-Zeb bestieg den Indostanischen Thron.

Nach geendigtem Kriege schrieb Emir-Jemla an den Oran-Zeb, daß, weil er nun ein hohes Alter erreichet, er die übrige Zeit seines Lebens in dem ihm anvertraueten Königreiche Bengalen mit seiner Frau und Kindern, die man ihm zurück senden möchte, hinzubringen wünschte. Oran-Zeb wuste nicht, was er hierbey thun solte; auf der einen Seite stund ihm vor Augen, daß es ein Mann wäre, der sich berühmen könte, ihm auf den Thron geholffen zu haben, der übermäßig reich und verwegen wäre, und an Krieges-Erfahrenheit seines gleichen nicht hätte, daß das Königreich Bengalen, welches er in Lehn hatte, die wichtigste Provintz in Indostan wäre, daß er noch an der Spitze einer streitbaren Armee stünde, die ihn eben so ehrete und liebete, als fürchtete. Er kennete auch seine Großmuth, und glaubte daher, wenn er nicht zum wenigsten seinen Sohn zur Versicherung behielte, daß nicht allein Bengalen würde in Gefahr stehen, von Indostan getrennet zu werden, sondern er selbst nicht sicher den Thron besitzen könte. Auf der andern Seite erwog er, wie gefährlich es sey, einen solchen Mann vor den Kopff zu stossen, und ihm ein so billiges Begehren abzuschlagen, und könte er eben das Schicksal des Königes von Golkonda erfahren, wenn dieser grosse Mann sein Feind würde. Damit er sich aber aus diesem Zweiffel hülffe, ergriff er dieses Mittel: Er machte des Emirs Sohn, Mahmet

net Emir-Kan zum Groß-Bakchis, welches die dritte hohe Bedienung in Indostan ist, aber verbindet, allezeit am Hofe um des Königes hohe Person zu seyn, schickete dem Emir seine Frau, Töchter, und Sohns-Kinder nach Bengalen, und erklärete ihn selbst zum Mir-Ull-Omrah.

Emir-Jemla merckete Oran-Zebs List gar wohl, nemlich, daß die Ehre, welche er seinem Sohne erzeiget, nur seine eigene Sicherheit zum Grunde hätte; Jedoch stellete er sich nicht anders an, als ob er wohl vergnüget wäre, und wollte den König mit dem Begehren von seines Sohnes Zurückkunfft nicht vor den Kopff stossen, insonderheit, weil er alles andere, so ihm versprochen war, bekommen hatte; Er vergaß aber doch auch nicht, sich dergestalt zu bevestigen, daß, wenn er gleich wider den König nichts vornehmen könte, der König sich gleichfalls nicht unterstehen dürffte, etwas wider ihn zu tentiren: Solchergestalt hielt ein Degen den andern in der Scheide, und diese zwey grossen Männer fürchteten einander gleich viel. Einer war nicht allein König über gantz Indostan, sondern auch zugleich der feineste Staats-Mann in Indien, der durch List sich den Weg zum Throne gebahnet hatte, und das Reich mit grösten Ruhme verwaltete. Der andere, ob er gleich ein Unterthan war, hatte Königlichen Reichthum, auserlesene Truppen in seinen Diensten und einen grossen Namen über gantz Indien. So sahe es ein Jahr lang aus, bis Oran-Zeb endlich Gelegenheit bekam, den Emir in einen frem-

fremden Krieg einzuflechten, nemlich mit dem reichen und mächtigen Raia von Acham, dessen Lande an dem Bengalischen Meer-Busen lagen.

Emir-Jemla, der vielleicht selbst einen Vorschlag zu diesem zugethan hatte, stellete sich sehr bereitwillig darzu an, ob er gleich schon ein hoch betagter Mann war. Er hoffete, in diesem Kriege eine unsterbliche Ehre einzulegen, und daß sein Name bis in China eindringen solte. Er gieng also mit einer mächtigen Armee bis an den äussersten Ort von Bengalen, und ließ sie daselbst auf eine Flotte einschiffen, welche ihn und seine Armee bey 100. Meilen Nord-Ost davon an einem Schlosse, Azo genannt, aussetzete, welches zuvor unter Bengalen gelegen, nunmehro aber in des gedachten Raias von Achem Händen war. So fort berennete er dieses Schloß, und zwang es nach einer 15. tägigen Belagerung zur Ubergabe. Darnach rückte er vor Chamdara, welches der Eingang in des gedachten Raias Lande ist, und langete nach einer 28. tägigen Reise zu Lande vor dieser Stadt an. Daselbst kam es zu einem Treffen, worinnen der Raia von Acham geschlagen wurde, und nach Guerguon, der Haupt-Stadt seines Reichs, die 40. Meilen von Chamdara entlegen ist, fliehen muste. Emir folgte ihm auf dem Fusse nach, und ließ ihm keine Zeit, sich in Guerguon zu bevestigen; Aus dieser Ursache muste der Raia auf das Gebirge des Königreichs Cassa entfliehen, und seine Haupt-Stadt im Stiche las-

lassen, welche Emir-Jemla einnahm und ausplündeerte, auch darinnen einen grossen Reichthum antraff, weil es eine grosse, schöne und mächtige Handels-Stadt ist. Zu seinem Unglück aber kam der Regen eher, als man vermuthet hatte, und weil selbiger an denen dasigen Orten so häufig fället, daß das gantze Land unter Wasser stehet, die Dörffer ausgenommen, welche auf Höhen liegen, so gerieth Emir darüber in grosse Verwirrung. Der flüchtige Raia schickte alsdenn überall Volck aus dem Gebirge herab, die das Land kenneten, und alle Lebens-Mittel weg zu nehmen wusten; Also daß sich Emirs Armee, mit alle ihrem Reichthum, ehe der Regen aufhörete, in grosser Hungers-Noth befand. Sie konte auch weder fürder noch hinter sich kommen: Denn auf dieser Seite war das Gebirge, welches schwer zu übersteigen ist, und auf jener Seite sahe man lauter Morast und Schlamm, welchen der Regen verursachet hatte; und weil der Raia an verschiedenen Orten den Weg abgeschnitten hatte, welches ein hoher Dam̃ ist, der gerade nach Chamdara führet, so muste er also in grösstem Elende warten, bis das Regen-Wetter vorüber war. Als sich nun endlich die Wege besserten, zog er sich wieder zurück, weil er sich nicht unterstund, seinen Vorsatz auszuführen, und weiter ins Land hinein zu gehen, indem seine Armee gantz abgemattet, und von Hunger halb erstorben war.

Diese Heimreise gieng mit grosser Beschwerlichkeit vor sich: Denn der Weg war schlimm,

der Mangel an Lebens-Mitteln groß, und der Raia folgte ihnen beständig auf dem Fusse nach; daß also niemand als der grosse Emir mächtig war, so vieles Unglück zu bestreiten. Er ließ auch grosse Beständigkeit, und nicht wenigern Verstand und Erfahrung damals sehen. Er war in einem gleichen, ja noch schlechterm Zustande, als Antonius und Crassus vor Zeiten wider die Parthier, und wäre ohne Zweiffel mit seiner Armee in gleiches Unglück gerathen, wenn er mit ihnen durch gleiches Unglück sich hätte niederschlagen und den Muth fallen lassen; Weil er aber seinen Verstand brauchte, und in seiner Beständigkeit bis auf das äusserste fortfuhr, so überwand er nicht allein alle dieses Ungemach, sondern kam auch mit grossem Reichthum und größter Ehre wieder zurück, wenn es anders eine Ehre kan genennet werden, aus einem unrechtmäßigen Kriege siegreich zurück zu kommen. Er war aber nicht so bald retourniret, als seine gantze Armee von Schwachheit überfallen wurde, welche Hunger und Beschwerlichkeit verursachet hatte. Er selbst, als ein alter und betagter Herr, fühlete auch die Würckung hiervon: Denn er ward von einer Kranckheit überfallen, woran er starb, und befreyete solchergestalt den Oran-Zeb von einer Furcht, darinnen er eine lange Zeit nicht ohne Grund geschwebet hatte. Ich sage, nicht ohne Grund: denn, es war niemand, welcher diesen grossen Mann kennete, und zugleich den Zustand von Indostan wuste, der ja sagte; Nun kan Oran-

Zeb

Zeb allererst mit Recht grosser Mogol und König in Indostan genennet werden. Oran-Zeb konte sich selbst nicht bergen, damit sich heraus zu lassen: Denn als die Nachrichten von Emir-Jemlas Tode bey Hofe einliefen, sagte er rein und öffentlich an seinen Sohn, den Mahmet-Emir-Kan: Ihr habet einen guten Vater, und ich einen grossen zugleich aber auch gefährlichen Freund verlohren. Jedoch tröstete er ihn, so gut er konte, und versprach, vor ihn als ein Vater zu sorgen; und, da man vermuthete, er würde ihm etwas von seinem zugelegten jährlichen Gehalt einziehen, und seines Vaters nachgelassenen grossen Reichthum an die Crone bringen, bestätigte er ihn nicht allein in seiner hohen Bedienung, sondern verbesserte seine Gage auch mit 1000. Rupien monatlich, und ließ ihm ungehindert sein gantzes Erbtheil geniessen, ob er gleich der Landes-Gewohnheit nach sich dessen hätte bemeistern können. Ein solches Ende nahm der grosse Emir-Jemla, der von einer geringen und armen Herkunfft es so weit brachte, daß er der mächtigste und reichste in gantz Indien wurde, und sich rühmen konte, einen König niedergedrückt, den andern aber wieder auf den Thron geholffen zu haben. Er starb vielleicht zur gelegenen Zeit: Denn hätte er länger gelebet, so würde die Furcht, welche seine Macht, grosser Name und Krieges-Erfahrung verursachten, neue Unruhe erreget haben, die ihn entweder des Lebens, oder den König der Crone und Scepters beraubet

hätte. Er war eben ein so geschickter Staats-Mann als grosser General. Monſ. Tavernier, der offtmals die Ehre gehabt, mit ihm zu sprechen, bezeuget, er habe ihn mit Verrichtungen überhäuffet gesehen, und ob diese gleich viele und verschiedener Art waren, so hätte er sie doch mit einer unglaublichen Fertigkeit expediret.

Vergleichung.

Aus obigen erhellet, daß diese beyden Männer verschiedenes mit einander gemein gehabt haben. Beyde waren von geringer Herkunfft, und bahneten sich beyde durch ihren Verstand und Tapfferkeit den Weg zur Hoheit. Emir-Jemla war zu Oran-Zebs Zeiten der größte Unterthan in Indien; und Mahobed-Kan der ansehnlichste Indianer unter Johan Girs Regierung. Beyde waren die erfahrensten Generale ihrer Zeiten; Beyde waren auch zugleich die scharffsinnigsten Staats-Männer. Emir-Jemla demüthigte den König von Golkonda, und setzte den Oran-Zeb auf den Thron; Mahobed-Kan fesselte den Jehan Gir zu zweyen malen, und setzte dem Schach Jaham die Crone auf. Beyde lehneten sich wider ihre eigene Könige und Wohlthäter auf. Der eine doch aber auf eine Art, die niemalen kan entschuldiget werden; Der andere auf eine Art, die man niemalen genung wird rühmen können: Denn Emir-Jemla suchte, um sich selbst zu rächen, den König, welcher ihn aus dem Staube erhoben hatte, vom Throne

zu

zu stossen. Mahobed-Kan bemächtigte sich der Person seines Königes, seine Augen zu eröffnen, und ihm die Quelle aller Unruhen zu zeigen, denen das Reich unterworffen war. Wenn also ersterer sein Schwerd wider den König, zum Untergange seines Königes entblössete; so that solches der letztere zum besten seines Königes. Beyde suchten auch, sich an andern ihren Neidern zu rächen: Der erstere durch Unterdrückung derselben, der andere aber, wenn er sie zum Vergleich brachte, und gute Unterthanen aus ihnen machte: Denn, der eine hatte nur Hoheit und eigene Sicherheit, der andere aber die Tugend und Wohlfahrt des Landes vor Augen. Es ist ein grosser Zierrath in Emir-Jemlas Leben, daß er sich von seinem Freunde, dessen Sachen zu befördern, schertzweise fesseln ließ; Eine weit grössere Zierde aber ist es in Mahobed-Kans Leben, daß er sich durch Loßgebung seiner Feinde würcklich der Gefahr unterwarff. Einer führete mit seinen Feinden Krieg, seine eigenen Sachen zu bevestigen, der andere bekriegete seine besten Freunde, den Reichs-Frieden zu handhaben. Beyde konten mit einem Winck eine grosse Armee, auch wider ihre Könige selbst auf die Beine bringen: Ersterer durch seinen grossen Reichthum; der letzte durch seine grosse Tugend und bekannte Ehrlichkeit. Denn, konte der eine in Eil sich einen grossen Anhang von geitzigen Leuten machen, wenn er ihnen Säcke voll Demanten wieß, so konte der andere eben so geschwind alle redlich-gesinneten ins Gewehr

bringen, wenn er ihnen seine redliche Hertzens-Meynung vor Augen stellete, weil sie versichert waren, daß er sein Schwerd niemals, *als nur* vor eine gute Sache entblössete. Sie *hatten* zwar beyde eine gleiche Ehr-Begierde: *Emir-Jemla* wendete alle seine Kräffte und Gemüths-*Gaben* an, in der Soldaten und des Volckes Augen *groß* zu werden; Der andere aber auch in denen Augen eines Philosophi groß zu seyn, *welches* die rechte und eintzigste Grösse ist: Denn *man mag* einen untüchtigen Menschen mit allen nur *erdenck*lichen Ehren-Titeln auszieren, so siehet er doch in denen Augen eines Philosophi nicht anders *als* ein Zwerg aus, der *auf* Steltzen gehet. Endlich kan man dieses noch zum Beweiß des *Unter*scheids, der zwischen diesen beyden ansehnlichen Männern kan gemachet werden, anführen: Oran-Zeb hassete den Emir-Jemla beym Beschluß *am meisten* von allen seinen Unterthanen, da ihm doch *selbi*ger unter allen den größten Dienst geleistet hatte. Schach Jaham dagegen liebete beym Beschluß den Mahobed am meisten von allen, da er ihn doch unter allen am meisten verfolget hatte. Mit einem Wort: Emirs Historie kan mit Verwunderung, und Mahobeds mit Erbauung gelesen werden: Denn, der eine war ein grosser Hofmann und General, der andere zugleich ein vollkommener Mensch.

LV-

LUCIUS SYLLA, und CAIUS IULIUS CAESAR.

Vorbereitung.

Gleichwie der menschliche Leib nach dreyen Qualitäten, nemlich der Glieder Stärcke, der Hurtigkeit und inwendigen Gesundheit geschätzet wird; So recommendiret sich das Gemüth gleichfalls durch drey natürliche Gaben, nemlich das Gedächtniß, den Verstand und Beurtheilungs-Krafft. Diese drey Qualitäten sind alle nützlich, nicht aber alle gleich nützlich. Das erste ist als die Ladung in einem Schiffe, das andere, als die Seegel, und das dritte, als das Ruder anzusehen. Sind diese drey Gemüths-Gaben in gleichem Grade bey einem Menschen vereiniget, so ist er vollkommen; Weil sie aber selten an einem Orte, geschweige in gleichem Grade, bey einander angetroffen werden, so ist die Frage, welche von diesen dreyen Gaben der Mensch am meisten Ursach sich zu wünschen hat. Die meisten, welche nicht sowol auf die Tüchtigkeit als das Ansehen Acht haben, machen sich kein Bedencken, die andere von diesen Qualitäten, nemlich einen grossen Begriff oder Fertigkeit, am liebsten sich zu wünschen: Denn Activität und ein geschwinder Begriff sind die Qualitäten, welche am meisten in die Augen leuchten, und wodurch die meisten Menschen, als

mit vollen Seegeln, das Glückes-Meer durchstreichen, und ansehnliche Männer werden. Die Welt admiriret alles, was gläntzet, und siehet daher diejenigen mit Verwunderung an, denen, ihrem Vorgeben nach, nichts unmöglich ist, und die vor keinem Sturm die Seegel streichen. Hingegen derjenige, welcher auf den Sturm Acht giebet, und sich auf schlüpffrigen Wegen vorsiehet, um desto sicherer, obgleich langsamer, fortzukommen, wird gemeiniglich mit Verachtung angesehen. Jedoch weiset der Ausgang offtmals, wie weit man in solchen Urtheilen gefehlet, und die letzte Scene in dem menschlichen Leben leget an den Tag, welche Qualität man am meisten zu ästimiren habe. So lange die kühne Activität das Glück zur Begleiterin hat, oder ihr auf dem Wege keine Beschwehrlichkeit aufstösset, werden die so genannten grossen Geister in einem Lande, als die Seele im Leibe und das Blut in denen Adern angesehen; Wendet aber das Glück nur im geringsten den Rücken, oder es stossen Beschwehrlichkeiten auf, so stehen sie alsdenn, als auf dem wilden Meere, ohne Ruder und Compaß, oder als zwischen Scheeren und Klippen, woraus sie sich nicht ohne Schiffbruch wickeln können, es wäre denn, daß sie von denen gerettet würden, die sie vorhin über die Achseln angesehen haben. Daher sind viele von denen so genannten grossen Geistern, welche der gemeine Mann als Wunder und vortreffliche Männer ansiehet, nichts anders als solche, die durch

ihre Activität und Fertigkeit die Welt in Bewegung setzen, ja alles dergestalt unter einander mengen, daß 10. Männer genung zu thun haben, dasjenige wieder in Ordnung zu bringen, was ein Mann verwirret hat. Jedoch bin ich gerne geständig, daß Leute von grossem und geschwinden Begriff und verwegenen Executionen ein Land zieren können; Ja, daß sie auch nützlich seyn mögen, wenn sie unter anderer Direction und Zähmung stehen, und ihnen vorgeschrieben wird, was sie thun sollen, ja in demjenigen, was sie selbst auszurichten vermögend sind, unterwiesen werden: Denn man siehet, daß ingenieuse Kinder zuweilen wichtige Dinge verrichten können, wenn es unter der Aufsicht ihrer Hofmeister geschiehet, die ihnen zeigen, was sie vermögen, und nicht vermögen, und sie lehren, ihre Kräffte nach der Wichtigkeit eines Dinges abzumessen, das sie sonst aus Mangel der Beurtheilungs-Krafft selbst nicht thun können; Daher es also gehet, wie Cicero saget: Sequi conantur, quod adsequi nequeunt. Denn, je weniger Beurtheilungs-Krafft, je höhere Gedancken einer von seiner eigenen Capacität hat; Und je weniger Erfahrung, desto weniger Bedachtsamkeit alles über sich zu nehmen. Die grosse Activität und Vertrauen auf seine eigenen Kräffte, die wir admiriren, ist daher offtmals nichts anders als ein natürliches Vitium, und vollkommener Mangel an Uberlegung und Reflexionen. Denn Leute, die weder sich selbst, noch die Wichtigkeit der Sachen kennen, halten

sich kein Ding vor unmöglich oder beschwehrlich. Beyde diese Absichten halten einen vernünfftigen Mann zurück, und ist seine Furcht und Zweifelmüthigkeit die gröste Probe seiner Capacität, ob sie gleich von dem gemeinen Manne den Namen der Untüchtigkeit davon träget. Ich meines Theils sehe denjenigen mit Verwunderung an, welcher vieles auf einmal verrichtet; Denjenigen aber ästimire ich, der eine Sache zu Danck machen kan: Jener ist ein activer, dieser ein nützlicher Mann; Dieser scheinet nichts zu thun, und jener thut würcklich gar nichts: Der eine kan mit einem langsamen Wandersmann verglichen werden, der Schritt vor Schritt fortgehet, und doch zum Ziel kommet; Der andere ist einem habilen Fußgänger gleich, der aber nur hin und her läufft (mouet, non promouet.) Man muß freylich den Phaeton admiriren, wegen des Vertrauens, so er zu seinen eigenen Kräfften hatte, und weil er nicht desperirte, den Sonnen-Wagen und Pferde regieren zu können. Konte wohl eine grössere Probe von einem grossen Genie gezeiget werden? Das Fahren aber lief, wie bekannt, nur sehr schlecht ab, weil diese edle Qualität, die an ihm gerühmet wird, nicht mit Beurtheilung gewürtzet war, und er die Sache nicht tieff genung einsahe, das ist, seine eigenen Kräffte gegen die grosse vorgenommene Beschwehrlichkeit aufwog. Mit solchen Phaetonten ist die Welt angefüllet, daher auch die meisten Phaetontis Schicksal haben,

ben, das ist, Pferde und Wagen zusetzen, sich selbst und diejenigen Sachen, so sie unter Händen haben, ruiniren, und als Simson mit dem gantzen Gebäude fallen und sterben. Hieraus aber folget doch nicht, daß ein grosser Geist und Thorheit inseparable Qualitäten sind: Denn, ob es gleich nach dem Sprichwort heisset: Nullum est magnum ingenium absque nota aliqua dementiae; so muß solches doch nicht absolute verstanden werden, weil die Erfahrung lehret, daß man auch solche antrifft, die Fertigkeit und Beurtheilungs-Krafft in gleichem Grade besitzen. Hieraus folget gleichfalls auch nicht, daß einer, der einen langsamen Begriff hat, allezeit judicieux ist: Denn, gleichwie ein hurtiger Begriff, der Apparence hat, allein die Rinde und Schaale von allem zu berühren, gleichfalls auch eine Sache tieff einsehen kan; so kan ein langsamer Begriff, der vor einfältig gehalten wird, auch würcklich einfältig seyn. Dergleichen vereinigte Qualitäten sind nur rar, ob sie wol von dem Pöbel insgemein confundiret werden, also, daß ein hurtiger Begriff, der alles zu berühren sich unterstehet, davor angesehen wird, als könne er alles ausrichten, und ein langsamer Kopff, der Zeit haben muß, sich zu bedencken, wird vor dumm und untüchtig gehalten. In solchen Urtheilen ist es eben, darinnen man gröblich irret, denn die tägliche Erfahrung lehret es gantz anders, also, daß man von beyderley Köpffen insgemein solche Definitiones, als obgedacht, geben kan. Es wäre

wåre zu wünschen, daß der Pöbel diesem Irrthum allein nachhängen möchte: Man siehet täglich auch Philosophen und Lehrer hierinnen dem Urtheil des Pöbels nachgehen: Denn selbige urtheilen allein von der studirenden Jugend Vivacität und Begriff auf die Tüchtigkeit derselben; Also, daß mancher Phantast, der nicht zu etwas soliden aufgeleget ist, mit prächtigen Testimoniis nach denen hohen Schulen geschicket wird, und manch vernünfftiges und zu denen wichtigsten Sachen am meisten aufgelegtes Subjectum wird mit dem Character, mediocriter, häsitanter und tenuiter angeschwärtzet, da man doch offtmals befindet, daß die so genannten scholastischen jungen Heroes zu nichts taugen, als Parade zu machen, oder dasjenige niederzureissen, was die in denen Schulen durchgeprügelten und schlecht characterisirten Subjecta wieder aufbauen müssen, wenn beyde eine Probe der ächten Tüchtigkeit ablegen sollen. Die alten Römer und Griechen hatten den Fehler an sich, daß sie die Capacität der Leute nach ihrer Beredsamkeit oder Schwatzhafftigkeit beurtheilten, welches viele böse Suiten nach sich zog: Denn dadurch kamen viele thörichte Männer zu denen wichtigsten Bedienungen, die stille und stammelnde Weißheit aber muste offtmals in ewiger Vergessenheit begraben liegen. Dieser Fehler gieng so weit, daß alle, auch Künstler und Handwercksleute sich den Weg zur publiquen Arbeit durch die Beredsamkeit bahnen musten.

Wie

Wie sehr sie hierinnen gefehlet, weisen verschie-
dene Exempel, davon ich nur ein eintzigstes an-
führen will. Als einsmals in Athen eine gros-
se publique Arbeit solte vorgenommen werden,
meldeten sich nach Gewohnheit zwey Künstler
an, vor dem Volcke zu haranguiren, und sich
diese Arbeit auszubitten. Der eine, welcher ein
grösserer Orator als Künstler war, hielt als-
denn eine zierliche Rede von seiner eigenen Capa-
cität, von der Arbeit Grösse, und wie er solche
auszuführen gedächte. Nach dieser gehaltenen
Rede zweiffelte niemand, daß die Athenienser,
welche sich gemeiniglich dadurch einnehmen lies-
sen, ihm die Arbeit gönnen würden: Sie wol-
ten doch aber auch hören, was der andere gutes
sagte. Selbiger war furchtsam, und in der Rhe-
toric nur schlecht geübet, daher kam er gleich von
seiner Oration, und konte nichts anders, als die-
se Worte sagen: **Ihr Herren Athenienser, al-
les, was dieser gesagt hat, will ich thun.**
Ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ὡς ȣ̓τος εἴρηκεν, ἐγὼ ποιήσω.
Der Ausgang wiese auch, daß des erstern Ca-
pacität nur im Gewäsch bestund, und der letzte-
re mehr that, als er sagen konte. Ohngeachtet
nun aber die Griechen und Römer durch solche
Apparencen offtmals betrogen wurden, so fuhren
sie doch fort, von dem Gewäsche der Leute auf
ihre Tüchtigkeit zu schliessen. In denen neuern
Zeiten ist die Scene zwar in so weit darinnen
verändert, daß man nicht so viel auf das Ge-
wäsch reflectiret; man lässet sich aber dagegen
doch

doch von andern Apparencen betrügen, die eben so falsch sind, da man nicht sowol darauf siehet, was einer zu Danck, als vielmehr, wie viel er auf einmal thun kan, und überleget dabey nicht, daß mit einem halben Quintin bon Sens mehr, als durch gantze Centner Fertigkeit, könne ausgerichtet werden, ja, daß der, so nur ein eintziges Werck vollführet, aber also, daß es stehen bleibet, mehr verrichtet, als der, so 100. Sachen ausführet, die aber umgemachet werden müssen, und daher die meisten Polypragmatici entweder der Unwissenheit, weil sie sich selbst nicht kennen, oder der Verrichtungen Wichtigkeit, oder der Verachtung des Vaterlandes, können beschuldiget werden. Denn ein jeder, dem die Ehre und Wohlfarth des Landes auf dem Hertzen lieget, sucht sich hierinnen einzuschräncken, damit ein jedes Ding wohl heraus komme.

Hieraus erhellet also, wie dasjenige, so Admiration verdienet, nicht allezeit Aestime verdienet, und daß die Thaten, welche in Lobgesängen als ein Zierath und Wunder ausgeführet worden, der Welt offtmals nur wenig genützet haben. Denn es ist zwischen einem behenden activen Mann, und einem bedachtsamen Mann ein so grosser Unterscheid, als zwischen einem Seil-Täntzer oder Taschen-Spieler und einem guten Handwercks-Mann; Der eine thut wunderbare Dinge, die aber unnütz sind, der andere nützliche Dinge, aber ohne jemandes Verwunderung.

Will

Will man aber sagen, unnütze Dinge müsten bisweilen wegen des Künstlers grossen Behendigkeit mehr als nützliche ästimiret werden, die ein jeder thun kan, und sey es daher thöricht, einen Schuster, der ein paar Schuhe und Stiefeln machet, obgleich die Arbeit nützlich ist, höher als einen Mahler zu schätzen, der eine künstliche, obschon unnütze Arbeit, verfertiget; ingleichen, daß man einen höhern Preiß auf ein prächtiges, obgleich unnützes Poema, als auf Volusi Annales setzen müsse, darinnen doch einige Wahrheiten können enthalten seyn. Diese Einwendung aber gehet allerdings meine Thesin nicht an, und schicket sich nicht zu dem, das ich gesaget habe. Hier wird nicht gefraget, ob ein unnützer, doch grosser Künstler, dessen Arbeit eine immerwährende Zierde eines Landes seyn kan, geringer als ein Schuster oder Schneider müsse geachtet werden. Es ist allhier nur von demjenigen die Rede, der, weil er sich auf eine natürliche Fertigkeit verlässet, sich unterstehet, etwas, das seine Kräffte übersteiget, auszuführen; Hier wird gefraget, ob einer, der mit wunderbarer Behendigkeit und Promtitude ein ansehnliches Gebäude aufrichtet, das gleich wieder einfället, einem langsamen und zaudernden Baumeister, dessen Gebäude aber von beständiger Dauer ist, müsse präferiret werden; Hier fräget man, ob ein ungezähmtes Pferd höher als ein sanfftmüthiges und das den Antritt gehet, müsse geachtet werden. Ich könte dieses mit vielen Exempeln

peln sowol aus denen alten als neuen Geschichten beweisen; Ich will aber nur zur Beleuchtung dieser Materie die Qualitäten und Thaten zweyer ansehnlichen Männer im vorigen Seculo durchgehen. Franckreich weiß sich groß mit zweyen grossen Generalen, die es damals *auf einmal* producirete, nemlich dem Conde und Turenne. Ersterer war einer der grösten Genien, letzterer einer der tieffsinnigsten Köpffe, so Franckreich aufzuweisen hat. Weil aber die letzte Qualität bey weiten nicht so sehr, als die erste, insonderheit bey einer flüchtigen Nation, in die Augen leuchtet; so sahe man anfangs den einen als einen Abgott verehren, den andern dagegen als einen solchen geachtet, der zu *nichts wichtiges* taugete: Denn, der bon Sens und Uberlegung, welche den Turenne offtmals zweiffelhafftig und irresolut machten, wurde vor eine natürliche Stupidität ausgeleget, und bezeuget die Historie, daß seine Eltern und Lehrer so schlechte Gedancken von ihm im Aufwachs hatten, daß sie keine Ehre an ihm zu erleben vermeyneten. Als aber beyde zu Verrichtungen und zum Commando kamen, merckete man, welche Qualität am meisten müsse geschätzet werden. Der erste überschwemmete alles, als ein starcker Strom, der andere defilirte, um desto sicherer das Ziel zu erreichen: Der eine fochte, Ehre einzulegen, der andere vor des Königes und Landes Sicherheit: Der eine that grosse Actiones, der andere begieng niemalen einigen Fehler: Der eine wi-

ckelte

[f]elte sich durch seinen hurtigen Begriff offtmals [a]us grosser Gefahr; Der andere machte es durch [s]eine Uberlegung so, daß er in keine Gefahr gerieth. Der eine ließ sich von seiner natürlichen Viva[c]ität treiben, galopirte als ein ungezähmtes Pferd fort, und dieses offtmals, ohne selbst zu wissen, [w]o er hin wolte: Der andere gieng allezeit mit dem Zügel in der Hand, und hatte seine Gedancken beständig auf das vorgesetzte Ziel gerichtet. Daher hatte beyderseits Aufführung den Ausfall, welchen man von solchen qualificirten Personen erwarten muß. Will man hierinnen auch eine Beleuchtung von Staats-Ministres haben, so giebet dieses Land uns auch merckwürdige Exempel davon in zweyen grossen Cardinälen. Einer im vorigen Seculo, nemlich Richelieu, und ein anderer in diesem Seculo, welches Fleury ist. Siehet man die unzehligen Verrichtungen, die grossen und verwegenen Unternehmungen, auch die Hurtigkeit und Vivacität, wodurch ersterer alles trieb, so kan man nicht anders als in Admiration gesetzet werden, und muß zugestehen, daß er einer von denen grösten Genien gewesen, so die Welt hervor gebracht hat, ja es vor eine Thorheit halten, ihn mit dem letzten in Comparaison zu setzen, der lange nicht so hellscheinende Qualitäten hat: Betrachtet man dagegen die Würckung aus ihrem beyderseitigen Ministerio, so findet man, daß der erste durch List, kühne und verwegene Entrepisen zwar Franckreich in Ansehen, dabey aber gantz Europa in

Bewegung brachte, welches sich am meisten nach seinem Tode äusserte, da Mazarin und andere seinen Staats-Maximen folgeten, also, daß die Würckung von der Politique, worzu Richelieu den Grund legte, war, alle andere Europäischen Potentaten in Bewegung und Furcht zu setzen, Franckreichs Worte, Versprechungen, Pacta und Bündnisse verdächtig zu halten, und endlich sich wider dieses Reich zusammen zu vereinigen, mit der bekannten Würckung, die Franckreich fast in das äusserste Verderben gestürtzet hätte. Des letztern Ministerium dagegen, das nicht so sehr in die Augen fället, weil es mit grösserer Weißheit als Capacität getrieben ist, hat den erregten Sturm besänfftiget, Furcht und Argwohn in Sicherheit und Vertrauen verwandelt, und dadurch Franckreich Gelegenheit dargereichet, das vorgesetzte Ziel ohne Hinderniß zu erlangen, und ihren Nachbarn über den Kopff zu wachsen, ohne sie in Bewegung zu bringen. Man kan daher sagen, daß der erste ein grosser Zierath, der letzte aber vor Franckreich sehr nützlich gewesen; Wenn also der erste verdienet hat, admiriret zu werden, so hat der letzte Liebe und Ehre verdienet, ja der erste ist ein berühmter und der andere ein weiser Ministre gewesen. Denn, was man auch zum Ruhm der vorigen so genannten grossen Ministres, wegen ihrer Staats-Wissenschafft, geschwinden Begriffs, Hurtigkeit und anderer scheinenden Qualitäten sagen kan, so muß man

zuge-

zugestehen, daß Franckreich durch ihre Staats-Principia in die Situation gebracht war, daß es nicht anders, als nur durch einen Ministre von weniger Activität und Begriff, aber von mehrerer Vernunfft und bon Sens, konte curiret werden; ja von einem solchen, welcher zwar eben so viel grosse Dinge auf einmal hätte verrichten können, sich aber doch nur mit gewissen Dingen bemenget, um sie recht auszuführen. Es ist merckwürdig, was von dem grossen Staats-Manne, Jan de Wit, erzehlet wird, welcher, auf die Frage, wie er so grosse und wichtige Dinge ausführen könte, antwortete: **Meine gantze Kunst bestehet darinn, daß ich ein Ding auf einmal thue.** Will man noch weiter eine Vergleichung zwischen obgedachtem Cardinal und dem Spanischen Ministre Alberoni anstellen, so kan man noch deutlicher sehen, welche Qualität man am meisten hochschätzen müsse, nemlich Activität und Vernunfft. Die berühmtesten Männer in der Historie sind solchergestalt nicht allezeit die grösten. Ein Alexander, Cäsar, Pyrrhus und dergleichen grosse Genien, die Materie zu Heroischen Gedichten gegeben, haben nichts anders gethan, als die Welt in Bewegung gesetzt. Sollen sie also Regenten genannt werden, so kan man sie mit niemanden besser, als der Winde Könige, dem Aeolo, vergleichen, der bey jedem Scepter-Schlag und Regiments-Act den Himmel sausend, und das Meer brausend und schäumend machte: Denn,

will man genau erwegen, was ihr Scopus bey ihrer unabläßigen Activität mag gewesen seyn, so findet man gar kein Ziel, so sie sich vorgesetzet, sondern daß sie allein ein Hauffen Lufft-Springe in der Welt herum gethan, wobey alle Menschen grosse Augen gemacht haben: welches eben das war, so der vernünfftige Cineas zu seiner Zeit dem Pyrrho vorstellete, als er hörete, daß dieser so grosse Bewegungen machte, nur allein Bewegungen zu machen, und weder seine eigene Wohlfahrt noch anderer Nutzen vor Augen hatte. Derohalben schicket sich hieher das bekannte Sprüchwort: Alia sunt maiora, alia clariora; das ist: Einige Dinge scheinen groß zu seyn, andere sind groß, ob sie gleich keine Apparence davon haben. Denn man siehet Ehren-Säulen aufgerichtet, thörichter Thaten halben, die in die Augen geleuchtet haben; Da im Gegentheil die weisssesten und vernünfftigsten Unternehmungen in die Vergessenheit begraben seyn, weil sie auf Vernunfft und Uberlegung sind gegründet gewesen. Die Welt will betrogen seyn, und sie wird auch betrogen: sie suchet Docken-Zeug, und gehet nützliche Dinge vorbey; sie greiffet nach dem Schatten, und lässet den Cörper fahren. Ein Lycurgus, ein Minos, ein Solon ist gegen einen Cingiskan, Tamerlan und andern solchen Wildfangen, die an nichts arbeiteten, als aus der Welt ein Chaos zu machen, nur wenig bekannt. Dieses habe ich anzuführen vor nöthig befunden, um dadurch zu

weisen,

weisen, was mich zu diesem Paradoxo beweget hat, die Thaten derer beyden Römer, nemlich Lucii Syllä und Caji Cäsaris, auf eine Wag-Schaale zu legen, und warum ich nicht als Plutarchus den Cäsar vielmehr mit dem Alexander gepaaret, um von zweyen gleich berühmten Männern eine rechte Vergleichung anzustellen; Ja, was noch mehr, warum ich mich unterstanden habe, erstern den letzten zu präferiren. Ich bekenne in Wahrheit, daß dieses ein grosses Paradoxum ist, insonderheit, weil jederman annoch, auch Kinder, von dem Julio Cäsare zu sagen wissen, und der, wie man davor hält, niemand seines gleichen, als nur den grossen Macedonischen König soll gehabt haben; Da Syllä Namen hingegen fast niemand als denen Historicis bekannt ist, und auch bey diesen nicht mit Scipione, Pompejo, Mario und andern in einer Classe stehet, und zwar aus der Ursache, weil die meisten Leute grosse Helden mehr nach ihrem Glück als ihrem Verstande nach, mehr nach ihrer Hurtigkeit und Activität als nach ihrer Uberlegung, und mehr nach ihren vielen scheinenden Thaten, als nach ihren gründlichen und mit Weißheit ausgeführten Unternehmungen, mensuriren. Soll alles das groß heissen, was verwegen und glücklich ausgeführt ist, so kan zwar niemand leugnen, daß Cäsar höher als Sylla müsse angeschrieben stehen; Sind dagegen das allein grosse Dinge, die mit Uberlegung und bon Sens ausgeführet werden, so kan Syl-

la nicht allein dem Cäsari, sondern auch allen andern grossen Generalen und Staats-Männern den Preiß streitig machen, ja vor den grösten Römischen General und Magistrat gehalten werden. Ob mein Urtheil hierinnen wohl oder übel gegründet sey, will bey der Historie einigermassen ausweisen. Denn, ob sich gleich diese Critique besser auf den Alexander Magnus als den Cäsar schicket, weil in vielen Actionen des Cäsaris nicht weniger Scharffsinnigkeit als Hurtigkeit hervorleuchtete: So scheinet es doch, wenn man sein gantzes Leben und Thaten betrachtet, daß er keinen andern Endzweck gehabt, als nur durch immerwährende Bewegungen sich den Namen eines streitbaren Mannes zu erwerben, und so lange zu lauffen, bis er den Halß abstürtzete, welches auch geschahe; Da im Gegentheil Sylla ein gewisses Ziel vor Augen hatte, welches er durch Hurtigkeit erreichte, und mit Uberlegung dabey stehen blieb, also, daß er von allen seinen vorgenommenen Bewegungen konte Antwort geben, und sagen: Spes et fortuna valete.

LVCIVS SYLLA.

Ehe ich zu der merckwürdigen Historie dieses Mannes schreite, will ich kürtzlich den Zustand der Römischen Republique berühren, ehe er noch in Ansehen kam. Rom ward anfänglich von Königen regieret, wovon der letzte, nemlich

lich Tarquinius Superbus, wegen seines harten Regiments ins Exilium geschicket wurde. Von der Zeit an führeten eine lange Zeit 2. Consules oder Bürgemeistere, die Regierung in der Stadt, unter deren Regimente sie auch, wie bekannt, so mächtig geworden ist. Dagegen war sie beständig mit einheimischen Unruhen geplaget, welche einigemal dergestalt überhand nahmen, daß die Republique ihren Untergang befahren muste. Die Kranckheit war hier eben diejenige, woran die meisten Republiquen laboriren, nemlich Jalousie zwischen dem Adel und Volcke; und weil die Stärcke der Stadt in denen letztern bestund, so bekamen die gemeinen Bürger endlich Oberhand, und spieleten sich die Regierung in die Hände. Die Insolencien, welche immittelst verübet wurden, giengen unterweilen so weit, daß man Bürgemeister und Raths-Herren von des Volcks Obrigkeit (Tribuni plebis) ins Gefängniß schleppen sahe. Diese Unruhen aber konten doch die Republique nicht gantz umkehren, so lange sich die Römer in denen grossen und heroischen Tugenden übeten, welche sie weit vor allen Völckern in der Historie bekannt gemacht haben; Da sie aber an der Wollust und Reichthum einen Geschmack bekamen, wodurch die zuvor ausgeübten Tugenden gantz ersticket wurden, so sahe man nichts als traurige Tragoedien, offenbahre Krige, die Stadt allezeit in streitige Factiones zertheilet, von denen bald diese, bald eine andere, so die

Oberhand bekam, Mord, Raub, und fast alle Gewaltthätigkeiten ausübete, die in einer mit Sturm eroberten Stadt begangen werden. In einem solchen Zustande war die Römische Republique, als Sylla anfieng sich empor zu thun und in Ansehen zu kommen.

Lucius Cornelius Sylla war aus einer adelichen, aber armen, Familie, und genoß daher in seiner Kindheit nur eine schlechte Auferziehung. Wie er etwas heran wuchs, wohnete er in einem vor geringen Zinß gemietheten Hause; welches ihm nachher in seinem darauf folgenden Wohlstande von denen vorgehalten wurde, die sein Glück beneideten. Denn, als er sich einsmals wegen seiner Aufführung in dem Africanischen Kriege rühmete, sagte einer: **Was willst du dich der Tugend rühmen, der du doch so vieles Geld hast, ob dir gleich nichts durch Erbschafft zugefallen ist.** Ja lange darnach, als er sich die souveraine Macht anmassete, und unter andern einen freygelassenen Sclaven (Libertum) zum Tode verdammete, ließ selbiger dem Syllä wissen, daß sie in denen vorigen Zeiten in einem Hause logiret, und er die öbersten, Sylla aber die untersten Kammern bewohnet, und nur der dritte Theil im Preise den Unterschied gemacht hätte: Man findet aber nicht, daß sich Sylla durch solches Argument zur Moderation bewegen lassen, und das war auch nicht nöthig. Dieses wird von des Syllä dürfftigen Zustande in seiner Jugend erzehlet. Er kam aber doch durch

Hülffe

Hülffe einer Huren, die Nicopolis hieß, aus dieser Armuth: Denn diese hatte sich dergestalt in ihn verliebt, daß sie ihn zu ihrem Erben machte. Diese Erbschafft wurde nachher durch dasjenige vermehret, was er nach seiner Stief-Mutter, die ihn als ihren eigenen Sohn liebete, erbete. Und erweiset dieses, daß Sylla sich hat gefällig und insinuant machen können, wenn etwas dabey zu gewinnen war. Von der Zeit an hatte er Gelegenheit, sich etwas vornehmer aufzuführen.

Die erste Ehren-Stuffe, die er, denen Nachrichten zu folge, that, war, daß er das Amt eines Quästoris bey dem Cajo Mario, als dieser grosse General nach Africa geschicket wurde, überkam. In diesem Kriege legete er Proben von seinem natürlichen Verstande und Tapfferkeit ab, und bedienete sich insonderheit einer vorgefallenen Gelegenheit so verschmitzt, daß er dem General einen grossen Theil der Ehre, so dieser in selbigem Kriege erworben hatte, entzog. Mit dieser Gelegenheit hatte es folgende Beschaffenheit: Als Jugurtha sich nicht länger im Stande sahe, denen Römischen Waffen zu widerstehen, nahm er seine Retirade zu dem König Bochus von Mauritanien. Dieser Bochus ward endlich seiner überdrüßig und wolte ihn nicht länger beschützen, sondern beschloß, ihn denen Römern auszulieffern. Weil er nun zu keinem Römer mehr Vertrauen, als zu dem Sylla, hatte, weil dieser Mann einsmals seinen Ge-

sandten sehr höflich begegnet war, so offenbahrte er diesen seinen Vorsatz dem Sylla, und invitirte ihn in sein Lager, den Jugurtham wegzuführen, weil er sich selbst schämete, an seinen Schwager Hand zu legen. Wie nun Sylla hiervon dem Mario heimlich Nachricht gegeben hatte, begab er sich, doch nicht ohne Gefahr seiner Person halber, in des Bochus Lager, und betrauete sich, dem Kriege ein glückliches Ende zu machen, denen Händen eines barbarischen Königes an, dessen Versprechungen man keinen völligen Glauben zustellen konte. Solches konte zwar eine verwegene That genannt werden, und scheinet mit des Sylla Vorsicht keine Ubereinstimmung zu haben; weil er aber damals selbst nur eine Privat-Person war, und die Republique oder Armee in Africa bey dem Verlust eines Mannes nicht viel leiden konte, es auch um die Endigung eines schweren und langwährigen Krieges zu thun war, so kan diese tapffere Action allerdings nicht tollkühn genannt werden, sondern ist eine von denen Thaten, die des Sylla Geschichten den grösten Glantz geben. Man saget, daß, als Bochus beydes den Sylla und Jugurtha in seinen Händen gesehen, er sich lange bedacht habe, wen er von ihnen aufopffern solte; hätte aber doch beschlossen, diesesmal sein Versprechen zu halten, und also dem Sylla Erlaubniß gegeben, Jugurtham gefangen wegzuführen.

Sol-

Solchergestalt endigte sich durch einen Griff der Jugurthinische Krieg, der viele Jahre hindurch mit grossem Blutvergiessen war geführet worden, und, obgleich Marius, als General, den gefangenen König im Triumph zu Rom aufführete, so ward doch die gantze Ehre dem Sylla beygeleget; Und dieses war der Grund des grossen Hasses, der nachher zwischen dem Marius und Sylla regierete, insonderheit, da letzterer kurtz darauf die Historie auf seinem Signet ausgraben ließ, dergestalt, daß man auf selbigem den Bochus sahe, wie er Jugurtham in des Syllä Hände überliefferte. Doch, weil Sylla annoch nur eine geringe Person war, so äusserte sich Marii Jalousie nicht gleich so sehr: Denn er bedienete sich seiner, als eines hurtigen Mannes, eine Zeitlang in verschiedenen Angelegenheiten, und machte Jugurtha hernach unter seiner Anführung den General der Tectosager zum Kriegs-Gefangenen. Als Sylla aber endlich merckete, daß Marius einen heimlichen Haß zu ihm trüge, verließ er denselben und schlug sich zu dem Catulus, des Marii Collegen in Consulat. Catulus war zwar ein Mann von grossen Meriten, es fehlete ihm aber an Hurtigkeit, die zur Vollenführung gewisser grosser Dinge erfordert wird; Daher konte er einen so habilen Mann, als Sylla war, sehr nützlich gebrauchen. Er betrauete ihm auch in dem Cimbrischen Kriege die allerbeschwerlichsten Verrichtungen, welche Sylla mit grosser Activität und Uberlegung vollfüh-

führete. Marius und Catulus commandirten damals ein jeder seine Armee wider die Cimbrier. Der erste war einer der grösten Generale, die Rom jemals gehabt hat, daher sahe er den Catulum über die Achseln an, und wolte allein die Ehre in allem haben. In diesem Kriege ereignete sich einsmals Mangel an Proviant, daher übernahm Sylla die Vorsorge, sie aus dieser Noth zu retten, und wuste seine Anstalten in Eil so einzurichten, daß Catuli Armee einen solchen Uberfluß an allerhand Lebens-Mitteln bekam, daß sie im Stande war, auch Marii Armee damit zu versorgen.

Dieses vergrösserte den Haß, welchen Marius zu dem Sylla gefasset hatte, noch vielmehr: Denn, weil er, nemlich Marius, mehr seine eigene Ehre als die Wohlfahrt der Republique vor Augen hatte, so konte er nicht leiden, daß etwas, wie nützlich es auch seyn möchte, verrichtet wurde, davon andere die Ehre bekamen. Von der Zeit an brach eine offenbare Feindschafft zwischen diesen beyden Männern aus, welche dergestalt überhand nahm, daß sie fast die Römische Herrschafft im Grund ruiniret hätte. Marii Reputation hatte zwar damals wegen seiner grossen Thaten den höchsten Gipffel erreichet; er war auch überhaupt bey dem Volcke wohl angeschrieben, vor deren Beschützer wider den Rath und Adel er sich ausgab, und geschahe es durch ihre Gunst, daß er sechsmal das Consulat oder Bürgemeister-Amt führete, welche Ehre niemalen einigem Römer wie-

wiederfahren war. Sylla dagegen, weil er selbst aus einer ansehnlichen Familie war, schlug sich zu der vornehmen Leute Parthey, welche ihn als denjenigen ansahen, der ihnen hinkünfftig ein grosser Protector wider des Pöbels Hochmuth werden würde; Und in dieser Hoffnung fanden sie sich auch nicht betrogen. Denn, obgleich Marius in Krieges-Sachen damals keinen seines gleichen hatte, so war Sylla doch im Gegentheil ein grösserer Staatsmann. Zudem fieng der erste an alt zu werden und abzunehmen, da der andere hingegen zur selbigen Zeit in der schönsten Blüthe seiner Jahre stund, und das Ansehen hatte, daß er die Ehre und Wohlfahrt der Republique sich am meisten vor Augen stellete; Dahero wurde er auch von vernünfftigen Leuten als eine auffsteigende Sonne angesehen, welche die andere verdunckeln würde; so auch geschahe.

Sylla merckete gleich, daß der gemeine Pöbel deshalben gegen ihn kaltsinnig worden wäre: Denn, als er um den Posten eines Praetoris anhielt, bekam er eine abschlägige Antwort. Derohalben muste er sich bequemen, den Pöbel zu flattiren, und sich selbigen sowol durch Caressen, als Gaben, verbindlich machen, würckete auch dadurch soviel aus, daß er im folgenden Jahre seines Wunsches gewähret wurde. Dieses war die Ursache, daß, als er nachher dem Cäsar drohete, ihn vermöge seines Amts vors Recht zu stellen, Cäsar antwortete: **Du hast**

Ur-

Ursache, dieses dein Amt zu nennen, denn du hast es vor dein eigen Geld gekaufft. Man kan aber zu des Syllä Entschuldigung sagen, daß damals fast kein ander Mittel war, empor zu kommen, und lehret die Historie, daß niemand sich solcher Mittel besser, als Cäsar selbst, zu bedienen gewust habe.

Nachdem Sylla sein Jahr in dieser Bestallung gestanden hatte, wurde er mit einigen Truppen nach Cappadocien geschicket, wo er den Gordium vertrieb, und Ariobarzanem wieder auf den Thron setzte. Daselbst langte eine Parthische Gesandschafft bey ihm an, um seine Freundschafft und Alliance anzuhalten; Und wurde solches als ein Omen von des Syllä anwachsender Macht angesehen, weil dieses der erste Römer war, dem solche Ehre begegnete: Denn die Parthier waren damals die frechesten Leute, und die eintzigsten, so denen Römern die Stange halten konten. Als der Parthische Gesandte bey ihm zur Audience geführet wurde, ließ er drey Stühle in sein Gezelt setzen, einen vor den Ariobarzanes, den andern vor den Parthischen Gesandten, und den dritten in der Mitten vor sich selbst. Dieses wurde von einigen gerühmet, andere aber legten es vor einen Hochmuth aus, und ward der Parthische Gesandte deshalben bey seiner Zurückkunfft am Leben gestraffet. Sonsten wird auch erzehlet, daß in des Gesandten Suite ein Parther gewesen wäre, welcher den Sylla mit Attention betrachtet, und prophezeyet hät-

te,

te, daß er ein grosser Mann werden würde. Es ist aber wahrscheinlich, daß er solches nur zum Spott gesaget, weil Sylla bey der Audience sich ein solches Ansehen heraus nahm, wenn anders die Prophezeyung, wie gemeiniglich zu geschehen pfleget, nicht erst nach der Zeit geschehen ist.

Bey des Syllä Zurückkunfft, war die Bitterkeit des Marii gegen ihn wieder aufgewärmet, und zwar bey folgender Gelegenheit: Der Mauritanische König Bochus hatte, sich sowol bey denen Römern, als dem Sylla insonderheit, zu insinuiren, dem Capitolio einige goldene Statuen gewiedmet. Hierunter war des Bochi eigene Statue, welcher Jugurtham in des Syllä Hände überliefferend vorgestellet war. Dieses konte Marius nicht leiden, und suchte daher mit Macht, solche Statue wegzunehmen; Syllä Freunde aber waren ihm hierinnen hinderlich, also daß Rom einen bürgerlichen Krieg befahren muste, und auch würcklich darein gerathen wäre, wenn der grosse Italiänische Krieg nicht um selbige Zeit eingefallen, und ihnen auf was anders zu dencken anbefohlen hätte. Dieser Krieg, welches einer der merckwürdigsten ist, so Rom geführet hat, war der alliirte (bellum sociale) genannt, weil die meisten Italiänischen Städte sich zusammen rotteten, um mit Macht das Römische Bürger-Recht zu erhalten, darum sie sich schon so lange vergebens beworben hatten. Darinnen signalisirten sich die meisten grossen

Ge-

Generale der Römer, unter andern Marius und Sylla, wovon jener, der damals allbereits ein hohes Alter erreichet hatte, nichts that, das mit seinem grossen Namen übereingekommen wäre; Syllä Reputation dagegen erreichte den höchsten Gipffel, und ward er also als einer der grösten und vernünfftigsten Generale angesehen: Und ist es merckwürdig, daß, ob er gleich seine grossen Thaten vornehmlich seiner eigenen Tapfferkeit und Verstande zuschreiben können, er solche doch besonders seinem Glücke zueignete. Denn in seinen Commentarien oder Memoires schreibet er, daß diejenigen Dinge, welche er in Eil verrichtet, einen bessern Ausfall gehabt, als dasjenige, so er mit Fleiß überleget hätte. Dieserhalben geschahe es auch, daß er den Titel: Sylla Felix, oder der glückliche, adfectirte. Geschahe solches aus Modestie, so kan man es als eine grosse Qualität bey diesem Manne ansehen. Doch ist es glaublich, daß er solches aus Politique gethan habe, um dem gemeinen Manne, nach dem Exempel verschiedener grossen Helden, einzubilden, daß er Commerce mit einer Göttin hätte: Denn man siehet, was Numa Pompilius, Scipio, Sertorius und andere durch dergleichen Inventionen ausgewürcket haben. Ich meines Theils finde in des Syllä Historie kein Zeichen der Ubereilung, sondern seine Thaten waren von der Beschaffenheit, daß sie mehr seiner Hurtigkeit und Verstande als dem blinden Glücke müssen zugeschrieben

ben

ben werden. Was er von seinen Träumen und Offenbahrungen erwehnet, kan zu dieser seiner Politique gleichfalls hingeführet werden, obschon Plutarchus und andere solches seinem Aberglauben beymessen. Einen gleichen Character hat Numa Pompilius, Scipio, Alexander Magnus und andere bekommen, ob es gleich klar ist, daß sie solches aus politischen Absichten gethan; welches die Scribenten nicht allezeit beobachtet haben, und hechelt Q. Curtius daher seinen Heros offtmals durch, wegen solcher Dinge, die doch am weissesten sind überlegt gewesen: So schreibet er zum Exempel die Historie entweder seinem Hochmuth oder Aberglauben zu, welche er von seiner Geburt ausstreuen ließ, nemlich, daß er Jovis Sohn wäre, da doch Alexandri eigene Worte ihn hätten aus dem Traume bringen sollen: Denn, als ihm solches einsmals vorgehalten wurde, antwortete er: **Es wäre zu wünschen, daß auch die Indianer mich vor des Jovis Sohn halten wolten: Denn solche Opinion unterstützt und befördert meine Sachen.** (Vtinam et Indi Deum me esse credant, fama enim bella constant.) Daher kan man auch von Syllä Träumen und Offenbahrungen, insonderheit dem Gesichte, dessen er in seinen Commentarien erwehnet, die er dem Lucullo dediciret hat, sich keine andere Gedancken machen: Denn man findet in seinem Leben grössere Zeichen des Unglaubens als Aberglaubens, und gieng sein Unglaube so weit, daß er mit heiligen Sachen

schertzete, wie Plutarchus an andern Orten selbst angezeichnet hat.

Als Sylla sein 50. Jahr erreichet hatte, ward er zu dem grösten Ehren-Posten, nemlich dem Consulat, erhöhet, und that er alsdenn eine ansehnliche Parthey, nemlich mit Metelli Tochter, das seine vierdte Gemahlin war, und hatte er vor sie jederzeit grossen Aestime. Damals hatten die Römer mit dem grossen Mithridate, Könige in Ponto, zu thun, der ihnen so viel zu schaffen gemacht, daß sie ihre Gedancken vornehmlich auf diesen Krieg richten, und darzu einen von ihren grösten Generalen brauchen musten. Die beyden alten Rivalen kamen alsdenn wieder aufs Tapet; Dem Sylla aber, als Consul und bequemsten Manne, ward dieser wichtige Posten anvertrauet. Marius, dessen Ehrgeitz mit seinem hohen Alter zunahm, setzte alsdenn, solches zu hintertreiben, und dieses Commando selbst an sich zu ziehen, alles in Feuer und Flammen. Zu dem Ende bedienete er sich des Sulpitii, der damals Tribunus Plebis, und in denen Zeiten der bequemste Mann war, dessen sich böse Menschen, in Anstifftung eines Aufruhrs, bedienen konten. Selbiger hatte sich bey dem gemeinen Volcke in Credit gesetzet, auf den er sich verließ, und unter dem Prätext, sie wider die Gewalt des Raths und der Grossen zu beschützen, alle nur erdenckliche Boßheit und Tyranney ausübete, auch beständig 3000. junge

bewaff-

bewaffnete Römer in seinen Diensten hatte, und solches Corps Anti-Senat oder des Raths Feinde nannte.

Dieser böse Mann wiegelte alsdenn, da ihn Marius unterstützte, den gemeinen Mann auf, und kartete es dergestalt, daß die Führung des Mithridatischen Kriges dem Sylla abgenommen, und Mario übertragen wurde. Diese Gewaltthätigkeit nun zu steuren, befahlen beyde Consules, daß die Justice und alle Verrichtungen in der Stadt aufhören solten; Wie sie aber einsmals versammlet waren, die Sachen ferner zu überlegen, überfiel sie Sulpitius mit seinen bewaffneten Handlangern, machte viele auf der Stelle nieder, und fertigte darauf in des Volcks Namen Ordre an des Syllä Armee aus, daß sie Marium zum General annehmen solte. Sylla aber, der allezeit auf seiner Huth stund, kam zuerst im Lager an, und gab dem Kriegs-Volcke von dem, was in der Stadt vorgegangen war, Nachricht, daher wurden die Officiers, welche Sulpitius abgefertiget hatte, bey ihrer Ankunfft im Lager gesteiniget.

Damit nun Marius sich dieserhalb rächen möchte, ließ er alsdenn verschiedene von des Syllä Freunden in der Stadt umbringen, und plünderte ihre Häuser, daher flüchteten die meisten zur Armee, und baten diese, solche Gewaltthaten zu bestraffen, um Hülffe. Gleich darauf rückte Sylla mit der Armee vor die Stadt. Der Rath war ihm zwar zugethan; Weil dieser aber damals

nach des Marii und Sulpitii Pfeiffe tantzen muste, so schicketen sie zwey Prätores an den Syllam heraus, mit dem Befehl, daß er nicht weiter gehen und sich der Stadt enthalten solte. Dieses geschahe nun sehr gebieterisch und mit erhabener Stimme, daher auch das Krieges-Volck so erhitzt wurde, daß sie selbige niedermachen wolten; Jedoch kam es nicht darzu, sondern sie liessen es nur dabey bewenden, daß sie ihre Fasces zerrissen, und ihnen ihre Purpur-Röcke abnahmen, welches gewiß mehr als zu viel in einer Republique war, wo die Armee mit ihrem General bis anhero einen blinden Gehorsam gegen den Rath und das Volck, wie auch eine tieffe Ehrerbietigkeit gegen die Obrigkeit der Stadt bezeiget hatte; und ersiehet man also hieraus, daß die Römische Freyheit damals nur auf schwachen Füssen gestanden.

Als nun die beyden Prätores in einem solchen Zustande wieder zurück kamen, ward die gantze Stadt mit Erstaunen angefüllet. Marius machte alsdenn Anstalt zur Gegenwehr; Das Krieges-Volck dagegen, so damals bey Nola stund, ruffte, man solte sie gleich nach Rom führen. Sylla balancirte, entweder aus Scham oder Politique, um zu erforschen, ob es der Armee ein rechter Ernst wäre, hierinnen lange, was er thun solte. Endlich aber, da er die Hitze der Soldaten sahe, beschloß er, mit bewaffneter Macht vor die Stadt zu gehen, nachdem er vermöge seiner gewöhnlichen Politique eine neue Offen-

Offenbahrung hatte ausstreuen lassen, nemlich, die Göttin Bellona habe ihn im Schlaffe ermuntert, und ihm ihren Donner-Strahl in die Hände gegeben, damit seine Feinde zu fällen. Als er nun auf dem Marche war, kam ihm eine andere Gesandschafft entgegen, und gab ihm zu verstehen, daß der Rath ihm alles, was recht und billig wäre, erlaubet hätte. Alsobald versprach Sylla, von seinem Vorsatz abzustehen, und an dem Orte, wo er damals stund, zu verbleiben, gab auch seinen Officiers Befehl, ein Lager abzustechen, die Gesandten desto sicherer zu machen. Selbige begaben sich darauf in der völligen Versicherung wieder nach der Stadt; Sie hatten aber der Armee kaum den Rücken gekehret, als Sylla eine gewisse Anzahl Volck detachirte, die sich von einem Thor der Stadt Meister machen solten, gieng alsdenn mit seiner gantzen Macht fort, und langte ohne Mühe in die Stadt an. Das Volck kam alsobald in volle Bewegung, und griffen die Soldaten sehr hitzig an, daher befahl Sylla, ihnen ein Schrecken einzujagen, man solte die Häuser in Brand stecken, nahm auch selbst eine Fackel in die Hand, zu zeigen, daß es ihm ein Ernst wäre. Plutarchus führet dieses zum Beweiß von Syllä Grausamkeit an; Ich bin aber mit diesem berühmten Scribenten, wenn er des Syllä Portrait giebet, gantz nicht einig. Es ist glaublich, daß solches nur in Drohungen bestanden, wie auch der Ausgang lehrete. Die Vernünfftigsten in der

Stadt wünschten seinen Fortgang, und geschahe es nur allein, der Tyranney des Marii und Sulpitii ein Ende zu machen, die offenbare Feinde von allen honeten Leuten waren, daß er dieses Extremum ergriff, sich mit bewaffneter Macht in Rom einzudrängen.

Da sich Marius nun nicht im Stande sahe, des Syllae Macht zu widerstehen, ließ er unter der Trompeten Schall öffentlich ausruffen: Es solten alle Sclaven, die seiner Estandarte folgen würden, ihre Freyheit erlangen; Sylla aber gieng ihm so hurtig auf die Klinge, daß er nicht Zeit bekam, Anstalt zur Gegenwehr zu machen, sondern aus der Stadt entfliehen muste. Darauf ließ Sylla den Rath zusammen ruffen, und durch sie dem Mario, Sulpitio und einigen wenigen derer meist schuldigen das Leben absprechen. Sulpitius wurde von seinem eigenen Sclaven umgebracht: welchen Sylla, der zwar die Verrätherey liebete, den Verräther aber hassete, gleich darauf hinrichten ließ. Auf Marii Kopff setzte er einen gewissen Preiß, worinnen er, wie Plutarchus urtheilet, beydes unvernünfftig und tyrannisch handelte, insonderheit, da ihn Marius kurtz zuvor aus seinen Händen hatte entwischen lassen. Weil aber Marius damals keinen Praetext hatte, Hand an den Sylla zu legen, den er um das Commando gebracht, so ihm von dem Volcke anvertrauet war, und solchergestalt seinen Willen erhalten hatte; Sylla dagegen von dem Mario höchst vervortheilet worden war, indem die-

dieser ihn seiner Würde beraubet, und seine besten Freunde hatte hinrichten lassen; so fället diese Critique von sich selbst weg. Ich sehe auch nicht, daß sich Sylla damals wider die gesunde Politique verlauffen, wenn er einem so unruhigem und bösem Manne das Leben absprechen ließ, von dem er vorher sehen konte, daß er in seiner Abwesenheit alles würde in Bewegung setzen; welches auch geschahe, wie ferner soll erzehlet werden.

Weiter saget Plutarchus, er habe hierdurch den Rath und das Volck auf das äusserste erzürnet. Was den Rath anbetrifft, welchem unter Marii und Sulpitii Tyranney mancher Seuffzer ausgepresset wurde, so konte sich selbiger natürlicher Weise über ihre Straffe nicht grämen, insonderheit, weil sie selbst das Todes-Urtheil gefället hatten. Glaublicher ist es, daß der Rath es dem Syllä nimmer würde vergeben haben, wenn er bey dieser Gelegenheit solche Tyrannen gesparet hätte, insonderheit den Sulpitium, welcher öffentlich mit dem Rathe Krieg führete, und seine Trabanten den Anti-Senat nennete, wie Plutarchus selbst bezeuget. Das gemeine Volck dagegen anlangend, so gieng ihnen dieses Mithandeln sehr zu Hertzen, weil Marius und Sulpitius ihnen allezeit vorgeheuchelt hatten; Ja sie gaben in der That ihren Verdruß alsofort zu erkennen, indem sie seinem Anverwandten, dem Nonio, das Amt, so er verlangte, versagten, und an dessen Statt einen an-

dern von Syllä Feinden erwehlten. Jedennoch ließ Sylla nicht den geringsten Verdruß darüber mercken: Au contraire, er versicherte, es wäre ihm eine Freude, daß durch seine Vermittelung das Volck eine vollkommene Freyheit hätte, ihr Recht zu exerciren. Ja, damit er sie noch mehr in diesen Gedancken beſtärcken möchte, erlaubte er, daß Cinna, einer von seiner Widersacher Parthey, zum Consul erwehlet würde. Dergleichen Vornehmen verdienet nicht getadelt zu werden, weil es vielmehr Proben der Moderation und Milde sind. Es scheinet, als ob gedachter Autor sich vorgesetzet hätte, diesen grossen Mann zu tadeln, und zwar mit solchem Eyfer, daß er auf seine eigenen Worte nicht achtet: Denn das Portrait, so er von dem Sylla giebet, kan aus seiner eigenen Historie widerleget werden.

Ehe aber Cinna zum Consul erwehlet wurde, nahm ihn Sylla in Eid und Pflicht, daß er ihm in allem seinem Vornehmen behülfflich seyn, und in seiner Abwesenheit keine Bewegung machen solte. Alsdenn begab sich Cinna auf das Capitolium, und verpflichtete sich, indem er einen Stein in der Hand hielt, mit theuren Eyd-Schwüren zu einer beständigen Adfection gegen den Sylla, wünschte auch, daß, wenn er solchem nicht nachlebete, er aus der Stadt möchte geworffen werden, eben als wie er diesen Stein aus seiner Hand würffe. Dieser Eyd aber war so bald nicht abgeschworen, da er schon an des

Syllä

Syllä Verderben arbeitete, und einen von denen Tribunis Plebis, nemlich den Virginium, auf ihn aussetzete. Sylla aber verachtete diese Drohungen, und begab sich auf die Reise nach Asien, den Krieg wider Mithridatem zu führen.

Der Mithridatische Krieg war von grosser Wichtigkeit: Denn man hatte mit einem Regenten zu thun, der sich Asiens, Bithyniens, Cappadociens, Thraciens, Macedoniens, derer Cycladischen Inseln, ingleichen Athens bemächtiget, und an dem letztern Orte grosse Magazine aufgerichtet hatte, auch suchte, gantz Griechenland wider die Römer in Harnisch zu bringen. Er hielt allezeit eine grosse Flotte in der See, die einer der ansehnlichsten Generale damaliger Zeiten, nemlich Archelaus, commandirte. Er selbst war einer der grösten Genien, so Asien jemals hervor gebracht, und hatte also nicht weniger durch List und Behendigkeit, als durch Macht denen Römern so lange die Stange gehalten, und verschiedene von ihren Generalen zu Schanden gemacht. So bald Sylla nach Griechenland kam, schickten alle Städte Gesandschafften an ihn ab, und erboten sich, ihre Thore zu öffnen. Athen allein, darinnen Aristion tyrannisirte, setzte sich zur Gegenwehr. Daher gieng Sylla mit seiner gantzen Macht vor diese Stadt, welche er ohne Schwerd-Schlag hätte erobern können, wenn er liegen geblieben und sie aushungern wollen. Die Zeit aber ließ es nicht

zu, langsam fortzugehen, wegen derer Ver
derungen, die währender seiner Abwesenhe
Rom vorfallen konten; Deßwegen machte e
alsobald fertig, Athen zu bestürmen. Und
ihm Holtz zu denen Machinen mangelte, li
die schönen Philosophischen Gänge umha
welches ihm sehr übel ausgeleget wurde.
nun schon Sylla ein grosser Liebhaber der f
en Künste war, so gieng doch die Hochacht
welche er sonst vor diese hochgelehrten Holtz
gen haben konte, nicht so weit, daß er aus S
ge vor dieselbe sich dem geringsten Unglück un
werffen, oder die geringste Verzögerung in se
Arbeit leiden wolte. Ein Lucullus, Antoniu
ein Cäsar selbst, die mit allen ihren gro
Qualitäten nicht gantz frey von einer gewi
Pedanterey waren, hätten vielleicht solches
Überlegung aufgenommen; Sylla aber f
nur auf das solide, daher musten diese hei
Bäume gefället, und in Machinen verwan-
werden, und meynete Sylla, die Atheniens
Patronesse Minerva müsse selbst den Nach
dancken haben, dieses zu entschuldigen, wei
die Nothwendigkeit erforderte. Ferner, da
Geld, zur Fortsetzung des Krieges nöthig ha
machte er sich kein Bedencken, den Reichth
und heiligen Schatz, so in denen Epidaurisch
und Olympischen Tempeln verwahret lag, w
führen zu lassen: Er schrieb auch an die A
phyctyonen, oder den allgemeinen Griechisc
Rath, so damals in Delphis versammlet w

sie thäten besser, wenn sie ihm des Apollinis Schatz überschickten, weil selbiger in seiner Verwahrung viel sicherer wäre, und versprach auch, wenn er sich darzu genöthiget sähe, sich dessen zu bedienen, er nach dem Kriege eben so viel wieder zurück geben wolte. Diesen Schatz des Apollinis nun zu empfangen, schickte er einen Griechen, mit Namen Caphis, nach Delphos. Weil nun dieser Caphis in solchen Sachen empfindlicher, als Sylla war, so durffte er den heiligen Schatz nicht anrühren, und beklagete alsdenn in Gegenwart der Amphyctyonum mit Thränen die Nothwendigkeit, so ihm aufgeleget wäre, solches zu verrichten. Als nun einer derer Anwesenden diese seine Weichhertzigkeit merckete, gab er vor, er höre einen Laut von des Apollinis Lauthe in dem innersten des Tempels. Hierdurch wurde Caphis noch mehr beweget, und berichtete dem Syllä, was geschehen wäre. Sylla schrieb ihm gleich wieder zurück: Er müsse sich verwundern, wie Caphis, als ein vernünfftiger Mann, nicht begreiffen könte, daß aller Gesang und Laut der Instrumenten Freuden-Zeichen wären. Daher solle er kein Bedencken tragen, den Schatz wegzuführen, weil der Gott Apollo durch solches Freuden-Zeichen seine Einwilligung ausdrücklich dazu gegeben hätte.

Dieserwegen wird Sylla von denen Scribenten auch tüchtig durchgehechelt, man kan auch dieselbe nicht wohl entschuldigen. Er hatte aber Geld vonnöthen: Also waren nur zwey Wege aus-

auszuwehlen, entweder mit unverrichteter Sache wieder umzukehren, oder eine Aßignation an die Oerter zu geben, wo so viele Gelder fruchtloß begraben lagen. Man hat ja gesehen, daß Christliche Potentaten, ja die Päbste selbst, im Fall der Noth, solche Mittel ergriffen haben: Es geschiehet auch nur allein bey solchen Zufällen, daß dergleichen heilige Mittel, die täglich vermehret werden, um nur an einem gewissen Orte fruchtloß begraben zu liegen, zu dem Gebrauch kommen, darzu sie natürlicher Weise destiniret sind. Der Soldat will seinen Sold, und die Handwercks-Leute ihren Lohn haben. Dagegen kan es von denen Tempeln heissen, wie der Poet saget:

- - - in sancto quid facit aurum?

Doch, dem sey, wie ihm wolle, so dienet dieses zum Beweiß, daß der Aberglaube, welcher anderwärts vom Plutarcho dem Syllä beygeleget wird, nicht sein Haupt-Character gewesen. Dieser Scribent macht bey der Gelegenheit eine Vergleichung zwischen dem Sylla und denen vorigen Römischen Generalen, und saget von denen letztern, daß sie eher die Tempel bereichert als geplündert hätten. Es ist glaublich, daß, wenn die Republique zu des Syllä Zeiten in eben dem Zustande gewesen, er auch hierinnen denen Fußtapffen der vorigen Generale nachgefolget seyn würde. Die Römer aber giengen in denen alten Zeiten ohne Besoldung zu Felde, daher brauchte man auch zur Unterhaltung einer

Armee nicht viel Geld. Das Krieges-Volck war ihren Generalen mit einem blinden Gehorsam zugethan, und fochten mehr vor die Ehre der Republique, als ihres eigenen Vortheils halben. Nunmehro aber war es so weit gekommen, daß das Krieges-Volck denen Generalen, diese wieder der Stadt Gesetze vorschrieben, und alle Tugend, Ordnung und löbliche Gewohnheiten in der Republique ausgestorben waren, daß also, wenn ein Camillus, Fabius Maximus, oder Scipio an Sylla Stelle gewesen, sie vielleicht eben denselben Weg gegangen wären, wenn sie gemercket, daß die alte Aufführung und Ausübung heroischer Tugenden sich nicht auf die Zeiten passete.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Sylla durch seine Freygebigkeit das Krieges-Volck allerdings schlimmer machte, als es jemals gewesen war. In dem Zustande aber, darinnen er sich damals befand, sowol in Absicht auf die Stadt, als die Provinzien, wo ihn die Feinde überall umzingelt hielten, muste er zu solchen unerlaubten Mitteln greiffen. Er war auch wider Athen, sowol wegen des Widerstandes, so er vor dieser Stadt fand, als auch der spöttischen Worte halben, welche Aristion täglich auf denen Mauren wider ihn und seine Gemahlin Metella ausstieß, dergestalt erbittert, daß er nichts an deren Eroberung sparete. Die Stadt war in grosse Hungers-Noth gerathen, daß man alles, auch alte Schuhe, aufessen muste. Der Rath und

und das Volck zu Athen thaten alsdenn einen Kniefall vor den Aristion und baten, er wolle sich ihrer erbarmen, und mit dem Sylla capituliren. Anfänglich wieß sie Aristion mit Schlägen und Stössen ab, endlich aber erlaubte er doch, daß sich einige Oratores in des Syllä Lager begeben möchten. Diese nun redeten nur von der alten Herrlichkeit Athens, und denen grossen Männern, so sie hervor gebracht hätte; Daher wurde Sylla ihres weitläufftigen Gewäsches überdrüssig, und sagte: **Sparet eure Rede-Kunst bis auf eine bequemere Zeit; Ich bin nicht hieher gekommen, Antiquitäten zu hören, sondern eine rebellische Stadt zu bestraffen.** Man siehet, daß Sylla sonst an artigen Repliquen keinen Mangel gehabt: Denn, als ihm ein schlechter Poet einen Vers offerirte, gab er ihm eine Verehrung, ließ aber darbey sagen, es geschähe deßwegen, daß er nicht mehr schreiben solte.

Inzwischen, als diese Gesandschafft ihr Anbringen verrichtete, practicirten sich einige Spionen in die Stadt, wo sie vernahmen, daß ein gewisser Ort an der Mauer wäre, der nur schlecht verwahret, und daselbst könne der Feind leicht Sturm lauffen. Als Sylla hiervon Nachricht einzog, besichtigte er alsofort den Ort des Nachts, und machte darauf Anstalt zum Sturm, welcher auch vor sich gieng, und die Römer drungen in die Stadt. Es war alsdenn keine Gewaltthätigkeit, denen eine mit Sturm eroberte Stadt unterworffen ist, die hier nicht ausgeübet

det wurde. Er beschloß im Zorn, so fort die Stadt im Grund ruiniren zu lassen, jedoch vermochten endlich einige mit ihrer Vorbitte so viel, daß er nur allein die Mauren niederreissen und schleiffen ließ, und sagte, er schonete derer lebenden Athenienser wegen derer verstorbenen Meriten. Nach eroberter Stadt ließ er durch den Curium das Castell belagern, wohin der Tyrann Aristion seine Zuflucht genommen hatte, welcher auch wegen Mangel an Wasser sich gefangen geben muste. Darauf machte er sich Meister von Piraeo, und ließ die dasigen Fortificationes und das prächtige Zeughauß in Brand stecken. In ein solches Unglück stürtzete damals diese berühmte Stadt, und ist dieses einer von denen merckwürdigsten Periodis in der Atheniensischen Historie.

Nach Eroberung der Stadt Athen begab sich Sylla in Boeotien, wo sich Mithridatis General mit einer formidablen Armee von allerhand Nationen sehen ließ. Weil nun die Römische Macht nur aus 1500. Reutern und 15000. Mann Infanterie bestund, so wolten sie es nicht wagen, mit einem so zahlreichen Feinde anzubinden, sondern hielten sich hinter ihren Retrenchements, und konte Sylla durch keine Vermahnungen ihnen ihre Furcht benehmen: Da er sie nun also nicht zum schlagen zwingen wolte, indem sie so bestürtzt waren, muste er sich stille halten, und mit Geduld alle Spottworte einschlucken, so diese barbarische Völcker täglich wider

der die Römer ausstiessen. Eben dieses aber gereichte dem Syllae zu grossem Nutzen: Denn da die Barbaren wegen der Verachtung, so sie wider ihre Feinde gefasset hatten, so sicher wurden, daß sie keine Ordnung noch Disciplin mehr achteten, sondern bisweilen truppweise in Partheyen weit von dem Lager streiffeten, auch Städte und Tempel in Brandt steckten, gieng solches dem Sylla gar sehr zu Hertzen; und weil es ihm niemals an Anschlägen mangelte, ersann er ein Mittel, wodurch er seine Leute freywillig dahin brachte, daß sie zu schlagen begehrten. Er legte ihnen grosse Arbeit auf, tieffe Graben zu machen, und wohnete selbst dieser Arbeit beständig bey, um dahin zu sehen, daß solches mit Eiffer möchte fortgesetzet werden, und er die lässigen und faulen straffen könte, damit sie solcher Beschwehrlichkeiten möchten müde werden, und verlangen, dem Feinde unter Augen zu gehen. Der Ausgang traff auch mit seiner Hoffnung überein: Denn, als er einst nach Gewohnheit umher gieng, die Arbeit zu besichtigen, fiengen sie alle mit einem Geschrey an, und verlangten zu schlagen. Worauf Sylla antwortete: **Ist es denn euer Ernst, so ergreiffet alsobald das Gewehr;** welches auch geschahe.

Ich will hier nicht von denen damals gethanen Marches und Contremarches reden, sondern nur sagen, daß kurtz darauf bey Chaeronea eine grosse Schlacht gehalten wurde, worinnen Sylla einen vollkommenen Sieg erhielt, und von

der gantzen feindlichen Macht sich kaum 1000. mit der Flucht nach der Stadt Chalcis retiriren konten: Von den Römern hingegen wurden nur 14. Mann vermisset. Zu einer Erinnerung dieses grossen Sieges wurden drey Trophaea aufgerichtet, worauf er den Mars, Victoria und Venus graben ließ, und dadurch zu verstehen geben wolte, daß solches nicht durch seine eigene Capacite und Kräffte geschehen sey; welches man allerdings seiner gewöhnlichen Modestie zuschreiben muß: Denn, ob er gleich mit gröster Kunst und Behendigkeit etwas verrichtet hatte, so muste es doch heissen, das Glück hätte den grösten Theil daran. Gleich nach dieser Schlacht begab er sich nach Theben, celebrirte daselbst ein grosses Fest mit Musique und Schauspielen, und ließ von denen angräntzenden Griechischen Städten Richter hohlen, welche die Preise austheilen solten.

Diese Solennität aber war kaum geendiget, als er Nachricht aus Rom erhielt, daß einer von seinen Widersachern, nemlich Valerius Flaccus, zum Consul wäre erwehlet worden, und hätte er sich allbereits mit einer Armee wider ihn auf den March begeben, ob es gleich heissen solte, es wäre auf Mithridatem gemüntzet. Derohalben eilete er dergestalt nach Thessalien, als wenn er dem neuen Consul hätte entgegen gehen wollen. Als er aber auf dem March die Nachricht einzog, daß ein anderer General des Mithridatis, nemlich Dorylaus mit 80000. Mann disci-

plinirten Truppen in Boeotien eingefallen wäre, begab er sich zurück, des Dorylai fernere Progressen zu hemmen. Selbiger *Dorylaus* verließ sich dergestalt auf diese seine Macht, daß er des Archelai Erinnerung verachtete, der ihm rieth, mit denen Römern nicht *anzubinden*. Sylla aber wieß ihm gleich, daß er nicht würde übel gethan haben, wenn er des Archelai Rath gefolget hätte. Denn, als er aus verschiedenen kleinen Scharmützeln gemercket *hatte*, daß es nicht rathsam wäre, eine Haupt-Schlacht mit dem Sylla zu wagen, so beschloß er, defensive zu gehen, und dadurch die Römische Armee abzumatten. Jedoch, weil die grosse Ebene bey Orchomenum sehr bequem zu einem Haupt-Treffen schien, so machte sich Archelaus selbst Hoffnung von einem glücklichen Succeß. Sylla dagegen, damit er dem Feinde diesen Vortheil benehmen möchte, ließ allenthalben tiefe Graben machen, damit also ihre grosse Cavallerie auf dieser Ebene nicht könte gebrauchet werden. Dieses suchten die Barbaren zu verhindern, griffen daher die Arbeits-Leute an, und zerstreueten sie nebst denen Truppen, die sie bedecken solten. So bald Sylla solche Verwirrung sahe, sprang er von seinem Pferde ab, legte Hand an einen derer flüchtigen Fähndriche, und trieb ihn an den Feind durch die Flüchtigen, denen er zurufte: **Was mich betrifft, ihr Römer, so ist es eine Ehre vor mich, hier zu sterben; Fraget man euch aber, an welchem**

Orte

Orte ihr euren General verlassen, so erinnert euch, daß es bey Orchomenum geschehen. Diese Worte machten die Soldaten so beschämt, daß sie wieder umwendeten, und unter des Syllä Anführung des Archelai Truppen nöthigten, den Rücken zu kehren.

Auf dieses Treffen folgete eine Haupt-Schlacht, die nicht geringer als die vorige bey Chäronea war, und wird die Orchomenische Schlacht genennet, worinnen des Mithridatis Truppen eine grosse Niederlage erlitten, und Sylla einen vollkommenen Sieg befochte.

Immittelst, als Sylla solchergestalt in Griechenland victorisirte, waren in seiner Abwesenheit grosse Veränderungen zu Rom vorgefallen. Ich habe schon oben angemercket, daß sein grosser Widersacher Marius die Flucht genominen hatte, und denenjenigen eine grosse Belohnung war versprochen worden, die ihn ermorden könten. Daher suchte er sich zu verbergen, und entflohe in Begleitung eines eintzigsten Dieners nach Minturnas, wo er sich in einem geringen Hause eingezogen hielt. Der Stadt-Magistrat unterstund sich zwar nicht, ihn zu beschützen, entsahe sich aber dabey, Hand an einen Mann zu legen, der sechsmal Consul gewesen war, und an Krieges-Erfahrenheit und grossen Thaten kaum seines gleichen hatte, daher bestelleten sie einen Gallier, ihn hinzurichten. Dieser Gallier aber ward im Angesichte seiner so erschrecket, daß er sich stille hielt, und als Marius

sich im Bette aufrichtete, und diese Wort
te: Darffst du dich wohl unterstehen, a
zum Marium Hand zu legen? nahm
Flucht, und sagte, er könne solche Tha
ins Werck richten. Die Obrigkeit selbst
dadurch so beweget, daß sie ihn heraus v
Stadt in Sicherheit bringen ließ. Da
lag er einige Zeit unter dem Laub der Bä
einer Hütten verborgen, aus Furcht vo
Syllä Reuter, die ihm nachsetzten. E
setzte er sich in ein leeres Fischer-Boot, d
an dem Strande fand, und ließ sich vor
Winde an eine Insel treiben; Alsdenn
ihn ein Schiff, darauf sich einige von
Freunden befanden, zu sich ein, und brach
nach Africa; Weil ihm aber der dasige
verneur das Aussteigen verwehrete, so m
den gantzen Winter hindurch auf der Se
her creutzen. Ein solches Schicksal hatte
ansehnliche Mann in seinem hohen und grau
ter. Er bekam aber kurtz darnach Gelege
sich hinlänglich wieder zu rächen: Denn,
la hatte nicht so bald die Stadt verlassen
Cinna, des Marii heimlicher Freund, an
alles in Bewegung zu setzen, also, daß der
re Consul Octavius sich wider ihn bewa
muste, und ihn endlich aus der Stadt
Er verstärckte sich aber in denen Provinzie
gestalt, daß er sich in kurtzer Zeit im Stan
he, Rom einzunehmen.

Als dieses nun dem flüchtigen Mar

hren kam, begab er sich alsobald nach Italien, nd ließ sich daselbst überall in armseeliger Kleiung mit einem langen Barte sehen, die Einwohner zum Mitleiden zu bewegen: Er bekam auch einen grossen Zulauff vom Volcke, und nachdem er sich mit dem Cinna und Carbo conjungiret hatte, marchirten sie mit gesammter Macht gen Rom. Octavius und der Rath sahen sich nicht im Stande, einer solchen Macht zu widerstehen, daher schickten sie ihnen Gesandten entgegen, die wegen eines Friedens tractiren solten; aber vergebens: Denn die alliirten Generale bemächtigten sich der Stadt, und richteten ein solches Blut-Bad an, daß man es nicht ohne Erschrecken lesen kan, und ließ insonderheit Marius damals Proben von seiner unersättlichen Rachbegierde sehen: Jederman wuste es, daß er das vornehmste Trieb-Rad war, obgleich die Ordres in des Cinnä, als des Consuls, Namen ausgestellet wurden, und er selbst nur als eine Privat-Person lächelnd hinter seinem Stuhle stund. Zuerst gieng man auf den Octavium loß, der in seinen Consularischen Ornamenten umgebracht, und sein Tod von allen braven Römern beweinet wurde, weil er einer der besten und tugendhafftesten Männer damaliger Zeiten war. Ein grosser Theil ansehnlicher Edelleute musten darauf ihre Hälse darstrecken, unter denen auch Catulus und der grosse Orator Antonius war, der durch eine zierliche Rede, wiewol vergebens, die Mörder zum Mitleiden zu bewe-

gen suchte. Darauf ließ Marius und C
sich zu Consuls erklären; Marius aber
bald darnach.

Ein solcher Zustand war währender
wesenheit des Syllä in der Stadt, und
merckete er, daß des Cinnä Parthey die gr
Feinde wären, die er zu bestreiten hätte; we
auch nach Marii Tode continuirte, indem
brave Leute verfolget wurden, und einer
dem andern aus der Stadt in des Syllä
entflohe. Seine eigene Gemahlin Metella
te sich mit genauer Noth kaum durch die F
salviren. Sie kam auch mit ihren Kinde
das Lager, und brachte die Zeitungen mi
daß seine Feinde ihr Hauß hätten in Bran
stecket, bat ihn auch, er möchte nach der S
kommen, und die Uberbleibsel von ehrlichen
patriotischen Römern erretten.

Diese Nachrichten machten den Sylla
zweiffelmüthig: Auf der einen Seite kon
es nicht verantworten, die Stadt länger
nem so elenden Zustande zu lassen; Auf de
dern Seite konte er sich nicht überreden,
dem Mithridatischen Kriege abzustehen, e
zum Ende gebracht worden. Als er nun in
ser Verwirrung schwebete, kam eine Bothsc
von des Mithridatis General, dem Archela
und verlangte eine freundliche Unterredung
schen beyden Generalen. Sylla freuete
über diese Gelegenheit, und bestimmte gleic
nen Ort, nemlich Delium, wo der berü

Tempel des Apollinis war. Archelaus fieng alsdenn erst zu reden an, und vermahnete den Sylla, diesen Krieg zu verlassen, und sich nach Rom zu begeben, um die daselbst entstandenen Unruhen zu dämpffen, versprach auch, ihm mit Geld, Schiffen und Truppen zu aßistiren. Sylla dagegen proponirte ihm, daß er des Mithridatis Dienste verlassen, und sich selbst zum Könige unter der Römer Schutz aufwerffen, ingleichen alle Schiffe, so er in seiner Macht hatte, ausliefern solte. Und, als Archelaus vor eine solche Untreue Abscheu zu tragen schien, setzte Sylla seine Rede also fort: **Es ist wunderlich, daß du, als ein Cappadocier und eines barbarischen Königes Sclave, dich schämest, ein solches Erbieten von einem Römischen Generale, der dich so offt auf die Flucht getrieben hat, anzuhören.** Durch diese freche Antwort kroch Archelaus zu Creutze, und bat, daß der Krieg doch möchte geendiget werden.

Darauf ward ein Friede auf die Bedingungen geschlossen, daß Mithridates Asien und Paphlagonien verlassen, Bithynien an den Nicomedes, und Cappadocien an den Ariobarzanes geben, 2000. Talenta, das ist, zwey Millionen Reichs-Thaler an Kriegs-Unkosten bezahlen, und denen Römern 70. ausgerüstete Galleyen überlieffern solte. Dagegen wolte man ihn in seinen übrigen Landen beschützen, und ihn einen Freund und Alliirten des Römischen Volcks nennen. Nachdem nun diese Conditiones aufgesetzet waren,

marchirte Sylla auf den Hellespont zu, und
te den Archelaum mit sich, dem er mit g
Hochachtung und Ehre begegnete; ja, als ih
dem Wege eine Kranckheit überfiel, hatte
grosse Sorge vor ihn, als wenn er einer vo
nen Collegen hätte seyn können. Dieses gab
laß zum Argwohn, daß Archelaus schon lang
vor mit dem Sylla in einem guten Verstän
gelebet hätte; welcher Argwohn durch den
des Tyrannen Aristions vermehret wurde,
chen Sylla von allen Gefangenen nur allein
richten ließ, weil er ein geschworner Fein
Archelai war: Sylla aber weiset in seinen C
mentarien, daß alle dieses Gewäsch keinen G
habe. Als er nach Larissa kam, begegnete
Mithridatis Gesandten, welche zu verstehe
ben, daß ihr Herr alle obgedachte Friedens-
ckel, den, so Paphlagonien anbeträffe, nur
genommen, ratificiret hätte. So bezeuget
gleichfalls auch, daß er die 70. Galleyen nic
ben könte.

Alsdenn ließ Sylla eine besondere
seiner Capacite und Großmuth sehen: Den
er gleich mehr, als Mithridates, sich nach
Frieden sehnete, weil seine Feinde in Ro
Oberhand bekommen hatten, so stellete er sich
über des Mithridatis Conduite hierinnen h
erzürnet an, und antwortete mit einer erhab
Stimme: Ich erwartete, daß Mithridates
kommen und mir auf denen Knien dan
solte, daß ich ihm seine rechte Hand beh
L

lassen, womit er so viele Römer nieder gemacht hat: ich will, so bald ich mit meiner Armee nach Asien komme, ihn bald dahin bringen, daß er aus einem andern Tone singen soll. Durch diese hochtrabende Rede wurden die Gesandten dergestalt erschrecket, daß sie nicht ein Wort sprechen konten. Archelaus bat ihn alsdenn mit weinenden Augen, er wolle seinen Zorn fallen lassen, und überredete ihn, daß er möchte an den Mithridatem geschickt werden, den er entweder zur Ratificirung des geschlossenen Friedens bewegen, oder sich selbst ermorden wolte.

Dieses ließ Sylla geschehen: und Archelaus traf ihn, als er retournirte, bey Philippi an, wo er zu erkennen gab, daß Mithridates begierig wäre, mit ihm persönlich in Conference zu treten. Solches wurde bewilliget, und kamen beyde in Dardanum zusammen. Mithridates hatte 200. Galleyen, 20000. Mann Infanterie und 6000. Mann Cavallerie bey sich; Sylla dagegen war nur von 4. Bataillons (Cohortes) und 200. Reutern begleitet. Mithridates gieng dem Syllae gleich entgegen und bot ihm die Hand; Sylla dagegen frug, ehe er noch ein Zeichen der Freundschafft von sich gegeben hatte, ob er die Conditiones, welche Archelaus eingegangen, zu halten gedächte; und, als Mithridates hierzu still schwieg, setzte er seine Rede also fort: **Es gebühret denen Supplicanten, erst zu reden, dem Sieger aber zu schweigen und anzuhören.** Alsdenn

fieng Mithridates eine lange Rede an, und suchte darinnen alle Schuld von sich abzuweltzen; Sylla aber fiel ihm endlich in die Rede, und sagte: Ich weiß, daß ihr ein künstlicher Redner seyd, und ich habe heute grosse Proben von eurer Beredsamkeit gesehen, womit ihr eine böse und ungerechte Sache zu beschmücken gesuchet. Darauf gieng er alle Gewaltsamkeiten hindurch, so Mithridates verübet hatte, und frug ihn endlich ein- vor allemal, ob er auf vorgedachte Bedingungen Frieden haben wolte. Und, als Mithridates, der durch diese Frechheit gantz bestürtzt wurde, mit Ja darauf antwortete, näherte Sylla sich demselbigen, umarmete und küssete ihn.

Solchergestalt nahm dieser Mithridatische Krieg wider alles Vermuthen ein Ende, und ersiehet man hieraus, was dieser grosse Römische General vor Gemüths-Gaben müsse besessen haben: Denn ob ihn schon die Feinde umzingelt hatten, und er des Friedens gar sehr benöthiget war, gieng er doch mit einer Hand-voll Leuten einem der mächtigsten Könige entgegen, und commandirte mit solcher Auctorität über ihn, als wenn es hätte sein Gefangener seyn können; und ist es glaublich, daß Mithridates, der da wohl wuste, wie vieles Unglück den Sylla eingesperret hielte, sich mehr durch die Person, Anblick und gebieterische Rede des Generals, als durch die gantze Römische Macht schrecken lassen.

Nichts desto weniger waren doch einige, welche diesen Frieden dem Syllae nicht zum Besten aus-

auslegten, insonderheit, weil Mithridates denen Römern so grossen Schaden zugefüget, und an einem Tage 150000. von ihnen hatte in Asien niedermachen lassen. Sylla aber entschuldigte sein Vornehmen mit der Nothwendigkeit, denn seine Widersacher spieleten in Rom den Meister, und er hatte, ausser den Mithridates, auch einen Feind an dem andern Römischen General, nemlich dem Fimbria in Asien; Und also kan man sagen, daß dieser Friede grösser und vortheilhaffter war, als jemand in dergleichen Conjuncturen hätte erwarten sollen.

Nachdem dieser Friede geschlossen, so solte noch der rückständige Römische General Fimbria, der auch des Syllae Widersacher war, und mit einer Armee in Lydien stund, übern Hauffen geworffen werden. Sylla aber hatte sein Lager nicht so bald an dem seinigen aufgeschlagen, als des Fimbriae Armee unbewaffnet aus ihrem Lager gieng, des Syllae Soldaten grüssete und umarmete. Dahero entleibete sich Fimbria selbst, weil er wohl wuste, was er vor böses verdienet hätte, und des Syllae Armee wurde mit denen Truppen vermehret, die unter seinem Commando gestanden hatten. Darauf verließ er Asien, als er vorher diesem Lande eine Schatzung von 20000. Talenten aufgeleget hatte, und gieng von Epheso zu Schiffe hinüber nach Griechenland. In Athen bemächtigte er sich des Apellicons Bibliotheque, darinnen die meisten von des Aristotelis und Theophrasti Schrifften verwahret

ret lagen, die annoch denen meisten Leuten u
bekannt waren. Diese Schrifften hatten
160. Jahr an einem heimlichen Orte verbor
gelegen, daraus sie endlich gantz beschädiget
nommen, und an den gedachten Apellicon v
kauffet wurden, in dessen Händen sie auch v
blieben, bis sie Sylla nach Rom brachte. Nac
her ward ein Grammaticus, Namens Tyra
nion Besitzer davon, und von diesem kauffte
der bekannte Andronicus Rhodius. Dieser A
dronicus ließ sie mit Fleiß corrigiren, und a
geschahe es durch seine Vermittelung, daß d
kostbaren Schrifften des Aristotelis, die anje
in jedermans Händen sind, von dem Untergan
errettet wurden.

In Athen bekam Sylla eine Geschwu
an seinen Füssen; Dahero ließ er sich dav
nach Adepsum bringen, um sich des dasigen wa
men Bades zu bedienen. Daselbst wurden ih
einsmals von einigen Fischern ein Hauffen sch
ne Fische präsentiret. Sylla frug, wo sie h
kämen; sie antworteten, von der Stadt Alaea
und, weil diese Stadt von ihm selbst war zerst
ret worden, sagte er: **Ist denn annoch eine l
bendige Seele von der Stadt Alaeae übrig**
welches diese Fischer in ein solches Schrecke
setzte, daß sie nicht sprechen durfften. Als nu
Sylla dieses merckte, sagte er lächelnd: **Geh
in Frieden! Ihr habt nichts zu befürchte
die ihr mit solcher Vorsprache versehen seyd**
Aus dieser Antwort fasseten nicht allein die F
schen

scher, sondern auch die übrigen Einwohner von Alaeis, einen solchen Muth, daß sie sich wieder nach der Stadt, die sie verlassen hatten, begaben.

Nunmehro machte sich Sylla zur Heimreise fertig, und rüstete sich, mit einer Flotte von 1200. Schiffen von Dyrrachio nach Brundusium zu gehen. Es wird erzehlet, daß er in Apollonia einen schlaffenden Satyr gesehen, der eben so gestaltet soll gewesen seyn, als sie die Mahler und Poeten vorzustellen pflegen. Dieser Satyr wurde zu ihm gebracht, und gefragt, wer er wäre, und gab er alsdenn eine Stimme von sich, die dem Pferde-Wiehern und Möckern der Böcke nicht ungleich war; Daher ließ ihn Sylla als ein Monstrum wegführen, das er nicht ohne Schrecken und Abscheu ansehen konte.

Als er seine Truppen einschiffen und hinüber nach Brundusium gehen wolte, stund er in Furchten, daß, wenn sie nach Italien kämen, ein jeder seinen Weg lauffen würde. Die Soldaten aber, welche solche Furcht mercketen, erboten sich freywillig, mit einem Eyde, ihn nicht zu verlassen; Ja, was noch mehr, als sie vernahmen, daß er Mangel am Gelde hätte, legten sie sich selbst unter einander eine Schatzung auf, und überlieferten ihm alles, was sie aufbringen konten: Ein rares Exempel und sonderbarer Beweiß, daß wenig Generale von ihren Soldaten so sind geliebet und hochgeachtet worden. Sylla aber wolte solche Gabe nicht annehmen, sondern

dern danckete ihnen nur vor ihre Affection; und gieng, nachdem er sie zur Treue und Tapfferkeit ermahnet hatte, mit der Flotte nach Italien, wo er, seiner eigenen Sage nach, 15. ansehnliche Männer, die alle Häupter von grossen Factionen waren, zu bestreiten hatte.

Die Mirackel, so damals, insonderheit bey denen Opffern, sollen geschehen seyn, können des Syllae gewöhnlichen Witz beygezehlet werden, und ist zu vermuthen, daß er gewisse Opffer-Priester in seinen Diensten gehabt, die bezeugen musten, daß sie diejenigen Dinge sähen, die sie doch nicht gesehen hatten, um nur die Armee zu encouragiren; Daher ich auch mit dem Plutarcho und andern mich nicht bemühen will, andere Ursachen zu solchen Gesichten und Wundern anzugeben. Die ersten Feinde, mit denen Sylla in Italien zu thun kriegte, waren der junge Marius und Norbanus Consul, welche mit zwey grossen Armeen ihm auf den Halß kamen. Er besiegete sie aber, und zwang Norbanum, nach einem Verlust von 7000. Mann, sich in Capua einzuschliessen. Wegen dieses Glücks fieng er an, seine Widersacher zu verachten, ob sie gleich alle Römer und weit stärcker waren. Seine Armee machte sich auch Hoffnung von einem glücklichen Ausfall des Krieges; in welcher Hoffnung er sie stärckete, u. vorgabe, es hätte ihn einer, mit Namen Pontius, der einen Prophetischen Geist hatte, von der Göttin Bellona versichert, daß er über seine Feinde triumphiren solte, legte aber dieses noch darzu,

daß,

mphiren

daß, wenn er nicht eilete, Rom einzunehmen, das Capitolium abbrennen würde, welches auch, des Syllae eigenen Berichten nach in seinen Commentarien, auf selbigem Tage geschahe, wie Pontius prophezeyet hatte. Dieses bekräfftiget alles, was ich zuvor von dem Sylla angeführet habe: Denn kein General hat die Kunst, den Pöbel bey der Nase herum zu führen, besser verstanden: Es scheinet auch, daß seine unterhabende Officiers dem Exempel ihres Lehrmeisters gefolget sind; Denn, als Marcus Lucullus, der eine mäßige Parthey bey Fidentia commandirte, zweifelmüthig war, ob er seine zahlreichen Feinde daselbst angreiffen solte, und ein starcker Wind damals entstund, der einen Hauffen Blumen von der nächsten Gegend in die Lufft trieb, und ein Theil von diesen auf die Helme der Soldaten fielen, muste solches ein Zeichen des Sieges heissen, weil die Soldaten mit Blumen gecrönet würden; und bemuthigte dieses die Soldaten dergestalt, daß sie 18000. von ihren Feinden niedermachten, und zugleich sich ihres Lagers bemächtigten: Da es doch klar ist, daß, wenn der Wind auf den Feind gestanden hätte, sie freylich auch mit solchen Blumen wären gecrönet worden.

Dieser Siege aber ungeachtet, war Sylla doch noch von mächtigen Feinden umringet, denen er nicht gewachsen zu seyn schien: Denn er solte mit der eintzigsten Armee, die er mit sich aus Griechenland gebracht hatte, die gantze Römische Macht bestreiten. Deßwegen suchte er sich

der

der List zu bedienen, und that zu dem Ende dem einen Consul Scipio Friedens-Vorschläge. Scipio hörete solche an, und accordirte verschiedene Conferencen deshalben. Sylla aber, der dieses Mittel nur ergriffen hatte, Zeit zu gewinnen, ließ unterdessen durch seine Soldaten, die unter einem so grossen Meister nicht weniger in Räncken als Krieges-Sachen geübt waren, des Scipionis Truppen zum Abfall verleiten. Denn, als sie, währenden Friedens-Handlungen, einen freyen Zutritt in Scipionis Lager bekommen hatten, gewannen sie einige durch Geld, andere durch Versprechungen und süsse Worte: Als nun daher Sylla mit einer gewissen Anzahl Volcks sich ihnen näherte, verliessen sie ihren General, und conjungirten sich mit dem Sylla; Derohalben brachte er auf einmal mit 20. Bataillonen 40. mit sich in das Lager. Man erzehlet, daß Carbo aus dieser Ursache solle gesagt haben, er hätte auf einmal beydes einen Löwen und Fuchs zu bestreiten, welche in dem Sylla verborgen lägen, und verursachte ihm der Fuchs grössern Schaden, als der Löwe. Hieraus erhellet also, daß des Syllä Thaten dem blinden Glücke nicht zuzuschreiben, und er vielmehr den Titel eines Vorsichtigen als Glücklichen verdienet: Denn sein gantzes Leben ist eine Kette von listigen Anschlägen.

Im folgenden Jahre suchte der junge Marius, welcher Consul geworden, und eine grosse Armee commandirete, den Sylla zu einer Schlacht

zu nöthigen, worzu auch Sylla seiner Seits bereit, und, wie Plutarchus saget, durch ein nächtliches Gesicht aufgemuntert war, worinnen der alte Marius seinen Sohn gewarnet hätte, sich vor den folgenden Tag in Acht zu nehmen, der ihn in grosses Unglück stürtzen würde. Weil man aber aus dem vorhergehenden abnehmen kan, daß dieser listige Mann träumen, und wunderliche Dinge sehen konte, so offt sein Interesse solches erforderte; so darff man sich auch von diesem letzten nächtlichen Gesicht keine andere Gedancken machen. Darauf fiel eine grosse Schlacht vor, worinnen der junge Marius nach einer langen und tapffern Gegenwehr das Feld räumen, und sich durch die Flucht nach Präneste retiriren muste. Daselbst fand er die Thore vor sich verschlossen; man warff ihm aber über die Mauren einen Strick zu, womit er darüber gezogen und in die Stadt gebracht wurde. Sylla schreibet selbst, er habe in dieser Schlacht nur 23. Mann verlohren, von seinen Feinden aber wären 28000. erschlagen, und 8000. gefangen worden. Man muß sich in Wahrheit verwundern über diese vielen Siege, und daß mit einem so ungleichen Vortheile konte gefochten werden: denn hier waren Römer gegen Römer, und hurtige Generals auf beyden Seiten. Es ist gewiß genug, daß des Syllä Truppen in dem Mithridatischen Kriege waren ausgehärtet und discipliniret worden; dieses allein aber konte nicht Ursache an so sehr ungleichen Treffen seyn. Das

Vertrauen, so des Syllä Soldaten zu ihrem General trugen; die Gedancken, so sie gefasset, daß er ein Günstling derer Götter worden; die Proben, welche sie von seiner Capacite und Tapferkeit gesehen hatten, schienen sie allein unüberwindlich gemacht zu haben. Seine unterhabende Officiers hatten auf selbige Zeit auch das Glück, grosse feindliche Armeen anderwerts zu ruiniren, und also muste Papirius Carbo, welcher Consul, und Haupt dieser gantzen Parthey war, seine Armee des Nachts verlassen, und nach Africa flüchten.

Die letzte Schlacht, so Sylla seinen Feinden in Italien lieferte, war wider Telesinum, der Samniter General. Dieser Telesinus war einer der grösten Krieges-Männer damaliger Zeiten, und bildete sich ein, mit seinen frischen Truppen nur einen kurtzen Proceß mit des Syllä abgematteten Leuten zu machen; daher eilete er nach Präneste, den jungen Marium, welcher darinnen eingeschlossen war, zu befreyen. Da er aber merckte, daß Sylla mit seiner gantzen Macht ihm entgegen käme, faßte er, als ein verschlagener und erfahrner General, die Resolution, des Nachts mit seinem Lager aufzubrechen, und gerade nach Rom zu marchiren; es fehlete auch nicht viel, daß er bey nahe die Stadt eingenommen hätte, weil sie ohne Besatzung war: als er sich aber Rom näherte, so paßirte er nur des Nachts mit seiner Armee die Mauren vorbey, und wuste sich damit groß, daß er so viele brave

Generale, insonderheit einen solchen Mann, als Sylla, hintergangen hätte.

Des andern Tages sehr früh des Morgens, thaten ein Hauffen junger Leute einen Ausfall aus der Stadt. Telesinus aber erlegte eine grosse Anzahl davon, unter andern den Appium Claudium, welches ein Hoffnungs-voller junger Herr war. Dieses verursachte ein solches Schrecken, daß alle Gassen von Weibs-Personen wimmelten, die allenthalben mit Heulen und Schreyen umher liefen, als wenn die Stadt allbereits schon mit Sturm könte übergegangen seyn. Als das Schrecken aber am allergrösten war, kam Sylla mit seiner Armee, und machte sich fertig, dem Telesino eine Schlacht zu liefern. Einige Officiers riethen ihm davon ab, und sagten: er hätte es nicht mit dem Mario oder Carbo, sondern mit einem erfahrnen Soldaten, als Telesinus war, zu thun, dessen Armee aus Samnitern und Lucaniern bestünde, welche für die streitbaresten Leute in Italien, und Roms bitterste Feinde gehalten wurden. Sylla aber hielt es schimpfflich vor die Stadt, daß sie solte von Fremden insultiret werden, setzte daher ihren Rath bey Seite, und gab unter der Trompeten Schall Ordre zum Treffen. Alsdenn kam es zu einer hitzigen Schlacht, gleich an denen Mauren der Stadt. Sylla rechter Flügel, den Crassus commandirte, hatte den Vortheil, der lincke aber ward zurück getrieben, und übel mit gehandelt; daher eilete Sylla, selbigen zu entsetzen, herbey. Es

wird erzehlet, daß er eine kleine Figur des Gottes Apollo damals bey sich gehabt, die er von Delphis mitgebracht, und dieses Effigies in allen Schlachten bey sich führete. In dieser Schlacht, welches die gefährlichste war, deren er beygewohnet, küßete er selbiges mit grosser Andacht, und that in Gegenwart aller dieses Gebet: **Apollo! der du den Cornelium Syllam zu der grösten Ehre, durch die vielen Siege, so du ihm erworben, erhöhet hast; bringest du ihm nunmehro an die Mauren von Rom, daß er im Angesichte der Bürger schimpfflich umkommen soll?** Solche wunderliche Rollen wuste dieser Mann zu spielen, und hätte man nicht glauben sollen, daß dieses eben der Sylla wäre, welcher zuvor den Apollo verspottete, und seinen Schatz aus dem Tempel wegführte.

Nachdem er diese Devotion abgelegt, warf er sich mitten unter seine bedrängten Leute, ermunterte einige, andere trieb er drohend zur Gegenwehr, ja er hielt einige derer Flüchtigen zurück, und zwang sie, dem Feinde wieder unter Augen zu gehen. Aller dieser Hurtigkeit aber ohngeachtet, so er hier sehen ließ, ward der lincke Flügel doch auf die Flucht gebracht, und er selbst muste mit denen Flüchtigen sich in sein Lager retiriren, nachdem er viele von seinen hohen Officiers zugesetzet hatte. Ein grosser Theil von denen, welche aus der Stadt gekommen waren, die Schlacht anzusehen, wurden elendiglich niedergemacht; daher gab man in Rom schon alles

ver-

verlohren, und diejenigen Truppen, welche den Marium in Präneste belagert hielten, stunden fertig, die Belagerung aufzuheben: denn einige von denen, welche aus der Schlacht entflohen waren, erzehleten, daß Sylla umgekommen, und die Stadt von denen Feinden wäre erobert worden. Selbigem Abend aber langten einige von dem Crasso in des Syllae Lager, mit der angenehmen Nachricht ein, daß sie die Feinde überwunden, und bis nach Antemna verfolget hätten, daselbst hielten sie die überbliebenen belagert, nachdem der gröste Theil in der Schlacht und Flucht umgekommen wäre.

Derohalben rückte Sylla also fort vor Antemna, und als er daselbst anlangte, wurden ihm von 3000. Samnitern Herolde zugeschicket, die Quartier begehrten. Sylla ließ ihnen zur Antwort geben, er wolte ihnen gerne alle Sicherheit accordiren, wenn sie noch vor ihrer Ubergabe denen andern seinen Feinden einen mercklichen Schaden zufügen würden. Deswegen griffen diese 3000. Mann ihre Lands-Leute an, und erlegten einige davon. Sylla aber ließ sie nachher versammlen, so wohl diese 3000. Mann, als auch die andern überbliebenen, in dem Circo zu Rom einschliessen, und auf selbige Zeit, da er in der Bellonä Tempel eine Rede an den Rath hielt, wurde Ordre gegeben, sie alle nieder zu säbeln. Das Geschrey so vieler Menschen, die auf einmal ermordet wurden, erthönete über die ganze Stadt. Die Raths-Herren entsetzten sich

darüber, indem sie nicht wusten, was es bedeuten solte. Sylla aber setzte seine Rede mit gewöhnlicher Kaltsinnigkeit fort, und sagte, sie solten nur auf seine Rede mercken, und sich nicht darum bekümmern, was draussen vorgienge: der Lerm, welchen sie höreten, entstünde nur von einigen bösen Menschen, die er zu straffen befohlen hätte.

Dieses harte Verfahren, welches nicht kan beschöniget werden, setzte den Rath und das Volck in ein grosses Schrecken, und wurde darauf verschiedenes von des Syllä Person geurtheilet. Einige meyneten, er hätte, da ihn das Glück stoltz gemacht, seine Natur verändert: denn zuvor war er allezeit moderat und civil gewesen, und hatte von seiner Jugend an sich lustig, schertzhafft und gütig aufgeführet, ja sich so mitleidig bezeiget, daß er bey unglücklichen Begebenheiten auch Thränen fallen lassen: daher gieng ihnen dieses und das darauf folgende harte Verfahren mehr zu Hertzen, als die Tyranney, welche Marius verübet hatte, weil sie wusten, daß dieser von Natur ein harter und blutgieriger Mann war. Andere dagegen stunden in denen Gedancken, Sylla hätte bis dahin seine böse Neigungen verborgen gehalten, und nähme nunmehro, da alle Furcht verschwunden wäre, die Masque ab. Beyde Meynungen könten vor gegründet angesehen werden, wenn Sylla nicht in der darauf folgenden bekannten und grossen Action zu erkennen gegeben hätte, daß er hierinnen einem gewissen Principio gefolget, und man gewaltsame Mittel ge-

gebrauchen müsse, eine so verfallene Republique zu heilen. Seine gantze Aufführung bey Roms Eroberung zeigete, wie er nichts anders suchte, als daß alles vor ihm zittern und beben solte, damit er nachher desto sicherer ohne Hinderniß sein grosses Vorhaben ausführen könte. Dieses muß man doch gestehen, daß die Präparatorien allzu hart und blutig waren, und selbige deswegen billig zu tadeln sind.

Wie er nun durch itztgedachtes strenges Verfahren zu erkennen gegeben hatte, welcherley Operation er vorzunehmen Willens wäre, so ward ein grosses Blut-Bad angerichtet, und die Stadt mit Mord und Todschlag angefüllet, welches auch so weit gieng, daß ein junger Römer, Namens Cajus Metellus, sich die Freyheit nahm, ihn in der Raths-Versammlung zu fragen, wie weit er zu gehen gedächte, und wie lange diese Tragoedien dauren solten, damit sie einmal wissen möchten, wenn dieses Elend ein Ende haben würde: **denn, sagte er, wir verlangen nicht, diejenigen zu erretten, die zum Tode bestimmet sind, sondern nur denen ihre Furcht und Bekümmerniß zu benehmen, die ihr selbst, leben zu lassen, beschlossen habet.** Und, als Sylla hierauf antwortete: er wüste selbst noch nicht, welche er wolte leben lassen; sagte Metellus: **so zeige uns denn diejenigen an, welche du wilt hinrichten lassen**; das will ich auch thun, antwortete Sylla in Eil, und ließ darauf 80. Bürger verdammen; und, da er merckete daß hierüber

der eine grosse Erbitterung entstanden, l
nach Verlauff eines Tages noch 220. und
lich zum drittenmal eben so viel zum Tod
dammen.

Hierauf hielt er eine Rede an das
Volck, und sagte, er hätte alle diejenigen ge
fet, von denen er sich erinnern könte, d
Straffe verdienet: so bald ihm noch mehre
fallen würden, wolte er nicht verabsäumen,
so gegen dieselben zu verfahren. Es w
nicht allein die Schuldigen solcher gestalt ge
fet, sondern auch diejenigen, welche jem
davon verborgen hielten; und ward allen
eine Belohnung versprochen, welche jem
von denen Verdammten entweder verrath
der ermorden würden. Am meisten abe
bey dieser Strenge noch zu tadeln, daß die
der und Kindes-Kinder derer Condemnirte
ehrlich erkläret wurden. Viele musten
wider des Syllä Intention, ihre Hälse da
cken, wie es gemeiniglich bey so verwirrten
ständen her zu gehen pfleget: und weil die
ter der Verdammten denen Executoren zu
wurden, so musten einige auch das Leben l
nur darum, weil sie bemittelt waren. Ma
zehlet, daß ein reicher Bürger, mit Namen
tus Aurelius, der sich allezeit friedfertig a
führet hatte, als er seinen Namen unter der
scribirten oder verdammten Zahl gesehen,
geruffen haben: Ach! mein schöner H
Alba bringet mich ums Leben.

Der junge Marius ward in Präneste gefangen, und entleibte sich selbst. In dieser Stadt gieng Sylla mit denen Einwohnern Anfangs förmlich zu Wercke; als er aber merckte, daß es so viel Zeit wegnehmen würde, ließ er einige tausend auf einmal nieder machen. Unter diesen war einer, nemlich sein alter Wirth, den er gerne davon helffen wolte; selbiger aber sagte mit Freymüthigkeit, er wolle demjenigen nicht verbunden seyn, der ein Büttel seines Vaterlandes wäre; ließ sich auch darauf freywillig mit denen andern ermorden. Nach solchem Blutvergiessen begab sich Sylla in den Tempel des Apollinis, und wusch daselbst seine mit Blut besudelten Hände.

Diese greulichen Executiones aber setzten des Syllä Reputation einen solchen Fleck an, der niemalen konte abgewaschen werden; und ist dieses die Ursache, daß er von vielen unter die grossen und blutdürstigen Tyrannen gerechnet wird. Die That an sich selbst ist abscheulich, und alles, was man zur Vermilderung der über ihn gefällten harten Urtheile sagen kan, ist dieses, daß er wider sein Naturell dieses harte Verfahren ausgeübet zu haben scheinet: Denn weil sein Vorsatz war, eine im Grund verderbte Republique zu corrigiren, die in langer Zeit unter ehrgeitzigen und unruhigen Generalen alles, was heilig war, unter die Füsse getreten, und die Stadt zu einer Mörder-Grube gemacht hatte, so würde er durch eine mäßige und solche Züchtigung, die man von

einem Manne, der bis anhero Moderation
geübet hatte, vermuthen konte, nichts ausg
tet haben. Deswegen fand er vor nöthig,
ner starcken und ungewöhnlichen Aderla
schreiten, in der Meynung, die Kranckheit
nicht anders gehemmet werden, als wenn s
Blut gesprungen, und der Stadt ein Schr
eingejaget worden, also, daß sich niemand v
stehen solte, die geringste Bewegung vorz
men, bis er sein vorhabendes Werck würde
lendet haben. Und wenn diese Critique
halten kan, so muß man ihn mit einem ei
Schulmeister vergleichen, der zwar siehet
eine exemplarische Züchtigung nöthig, dabe
aber nicht zu moderiren weiß, sondern so
schläget, daß nicht allein die Haut abgehet,
dern auch die Gebeine beschädiget we
Dieses muß man doch gestehen, daß die m
in der Stadt, welche Sylla aufopfferte, g
böse Menschen waren, und viele davon sich
Bedencken würden gemachet haben, den ga
Senat zu ermorden, wenn sie jemand hätte
führen wollen; daher man auch nicht begre
kan, wie der Senat über diese Executione
solches Mitleiden habe tragen mögen: den
Verdammten oder Proscribirten waren M
Anhänger, und deswegen bittere Feinde des
nats, und von allem, was unter dem Nal
honeter und vornehmer Leute verstanden w
vor deren Beschützer sich Sylla ausgab.
glaublich, daß die Grösse der Execution s

dieser als jener Parthey ein Schrecken einjagte, insonderheit, weil niemand das Absehen des Syllä wuste, oder wie weit er gehen würde.

Bey alle dem aber erweckte dieses noch das gröste Entsetzen, daß er gleich nach solchen Executionen sich zum immerwährenden Dictator erklären ließ. Die Dictatur war das höchste Amt, darzu man in delicaten Zeiten grief, um die andern alle im Zaume zu halten. Denn ein Dictator, dessen Macht unumschränckt war, differirte von einem Könige nur darinnen, daß sie eine kurtze Zeit währete; weil nun Sylla der erste war, welcher den Titel eines immerwährenden Dictatoris führen wolte, so sahe man bey diesem Vornehmen die Freyheit der Republique zu Grabe tragen.

Von welcher Bedeutung dieses hohe Amt seyn solte, und daß er dadurch nichts anders, als eine absolute und unumschränckte Macht verstund, gab er dadurch zu erkennen, wenn er sich die völlige Freyheit, nach eigenem Belieben zu straffen und zu belohnen, Aecker und Eigenthüme auszutheilen, Städte zu bauen und nieder zu reissen, Königreiche weg zu nehmen, und zu geben, an wem er wolte, zusprechen ließ; mit einem Worte: alles zu thun und zu lassen, was zuvor in der Macht der gantzen Republique gestanden hatte. Hierauf ließ er über alle confiscirte Sachen Auction halten, und war selbst an dem Orte, wo die Waaren verkaufft wurden, zugegen. Bey dieser Gelegenheit soll er Ländereyen,

Aecker,

Aecker, gantze Städte und Provintzien an Huren, Gauckler, Sclaven, die durch Schelmstücke sich die Freyheit erworben hatten, geschencket haben; welches letztere ich in seinem Werthe will beruhen lassen, und nur allein dieses sagen, daß ein solcher Faveur gegen Sclaven, freygegebene Knechte und den Abschaum des Pöbels keine Ubereinstimmung mit denen andern Vornehmen des Syllä habe, noch zu dem Ziel sichtete, welches er sich vorgesetzet hatte, nemlich dem gemeinen Manne die Flügel zu beschneiden, und die so genannten vornehmen Leute zu beschützen, die seinethalben so grosse Verfolgungen ausgestanden hatten. Es kan seyn, daß bey der Gelegenheit an dergleichen Leute ein und andere Verehrung ist gemachet worden, weil damals kein ander Geld bey der Hand war, die bey der Proscription versprochenen Belohnungen zu bezahlen, und daß Plutarchus und andere Scribenten nach Gewohnheit es exaggeriret haben, als wenn diese Geschencke aus Muthwillen und Ubermuth gemachet worden, die Republique zu prostituiren, welches doch dessen Absichten gantz und gar entgegen war, der eine Aristocratie im Kopffe hatte, und sich vorsetzte, die Beschützer des gemeinen Volcks, Tribunos plebis, abzuschaffen, als kurtz hernach geschahe.

Sylla hatte keinen von seinen Anhängern lieber, als den jungen Pompejum, welchen er wegen bewiesener Hurtig- und Tapferkeit den Grossen betitelt hatte, welches Titels dieser sich

auch

ssen bet.

auch nach Syllä Tode durch seine berühmten Thaten würdig machte. Diesen Pompejum desto mehr zu verbinden, überredete er ihn, seine vorige Gemahlin zu verstossen, und sich mit Aemilia, seiner Tochter-Tochter zu vermählen.

Man muste sich zwar verwundern, daß das Römische Volck, welches vor seine Freyheit zuvor unglaubliche Dinge verrichtet hatte, nunmehro so zahm und sanfftmüthig worden war, daß auch niemand seinen Mund aufthat, das geringste Misfallen über des Syllä Vornehmen anzuzeigen. Sie fürchteten aber seine auf den Beinen habende Armee, so ihm gantz zugethan war; so hatten sie auch aus dem neulich verübten harten Verfahren abgemercket, daß es niemanden zuträglich wäre, ihn entweder mit Worten oder in der That vor den Kopf zu stossen, und wurden darinnen von einer Execution bestärcket, die kurtz darauf an einem seiner eigenen Generale, und zwar auf folgende Weise, geschahe.

Lucretius Offella, welcher Marium in Präneste belagert hatte, hielte um die Würde eines Consuls an. Sylla befahl ihm gleich, von diesem Ansuchen abzustehen; und als er merckte, daß Lucretius dieses Verbots ohngeachtet, sich bey dem Volcke insinuirte, dessen Gunst er hatte, und sich an den Ort verfügete, wo die Sollicitanten sich einzufinden pflegten, fertigte Sylla gleich einen Capitain ab, der ihn im Angesichte aller auf der Stelle nieder machte. Die Anwesenden ergriffen gleich den Thäter, und brachten ihn

ihn mit grossem Geschrey zu dem Sylla, der auf seinem Richter-Stuhle in dem Tempel Castoris und Pollucis saß, die Execution anzusehen. Er befahl ihnen aber alsobald zu schweigen, und den Thäter los zu lassen, mit dem Erklären, daß alles auf seine Ordre geschehen wäre. Hieraus konten sie allesamt abnehmen, was die Glocke geschlagen hatte, und niemand unterstund sich mehr, etwas vorzunehmen, daran er einen Misfallen finden könte.

Wie er nun solcher gestalt die Republique unter die Füsse gebracht hatte, ließ er einen Triumph über Asien, Griechenland und das Königreich Ponto allein halten: denn obgleich seine grösten Actiones in Italien vorgefallen waren, so hatte er doch daselbst nur mit Römern zu thun gehabt, über welche die Römischen Generale nicht zu triumphiren pflegten. Der Triumph, welcher an sich schon sehr prächtig war, bekam das meiste Ansehen von denen vielen vornehmen und berühmten Römern, die von dem Mario waren ins Elend getrieben, nunmehro aber in ihren vorigen Stand wieder restituiret wurden. Selbige wohnten anjetzo der Proceßion bey, waren mit Blumen gecrönet, und nenneten den Sylla ihren Vater und Erlöser, weil sie durch seine Vermittelung ihre Eigenthüme, Weiber und Kinder wieder bekommen hatten. Als der Triumphs-Pomp vorüber war, hielt Sylla eine Rede an das Volck, um von allen seinen Vornehmen Rechenschafft zu geben, als bey solcher Gelegenheit ge-

gewöhnlich war, und damals befahl er eben, daß man ihn hiernächst solte Sylla Felix, oder den Glückseeligen nennen. Er selbst, wenn er jemanden aus Griechenland zuschrieb, ließ sich Epaphroditus, oder Veneris Favoriten nennen; und bezeuget Plutarchus, daß annoch in seiner Zeit solche Inscriptiones wären gefunden worden: Lucius Cornelius Sylla Epaphroditus. Als seine Gemahlin Metella mit Zwillingen entbunden wurde, ließ er den Sohn Faustus, und die Tochter Fausta, das ist Glückseelig nennen. Der Rath und das Volck liessen auch, nachdem sie alle sein Vornehmen approbiret hatten, ihm eine güldene Säule mit der Inscription aufrichten: Cornelio Syllae Imperatori Felici.

Solcher gestalt ward die Regierungs-Form in Rom verändert, nemlich aus einer Republique in eine absolute Monarchie. Jedoch ließ Sylla einen Schatten der alten Freyheit übrig bleiben, und erlaubte, daß Consules erwählet würden, welche doch unter ihm, als dem regierenden Dictator stunden, und hatte er allezeit 24. Lictores bey sich, welche ihm die Fasces vortrugen, welches die Anzahl war, so die alten Könige gebrauchet hatten. Ausser dem war er auch von einer grossen Guarde begleitet. In diesem Zustande nahm er grosse Reformationes vor. Er schaffete einige von denen alten Gesetzen ab, und gab an deren Statt andere neue wieder. Er befahl, daß keiner Prätor werden solte, ehe er Quästor gewesen, ingleichen, daß keiner durffte

Con-

Consul werden, ehe er Prätor gewesen, damit man Stufenweise zu denen höchsten Bedienungen aufsteigen solte. Er verordnete auch, daß keiner dieselbe Bestallung eher als nach Verlauf 10. Jahre wieder genießen solte. Unter allen seinen Anordnungen aber machte diejenige das meiste Aufsehen, welche die Beschützer des Volcks, Tribunos plebis, anbetraf: denn er machte ein Gesetz, daß keiner, der Tribunus gewesen, nachher zu einigem andern Amte solte gebrauchet werden; wodurch er auf eine subtile Art diesen gefährlichen und unruhigen Magistrat abschaffete: denn, weil kein ehrliebender Mann das Tribunat auf so harte Bedingungen anzunehmen suchte, so hörete dieses Amt von sich selbst auf, vor dessen Stifftung und Erhaltung das Römische Volck alles gewaget hatte. Weil auch die Anzahl der Raths-Personen in denen bürgerlichen Kriegen gar sehr war verminderk worden, so ließ er von der Ritterschafft, welches die andere Ordnung in der Republique war, 300. gute Männer auslesen, und sie in den Rath setzen. 10000. Knechte ließ er frey geben, und zu Römischen Bürgern machen. Selbige wurden nach ihrem Patron Cornelii genannt: und hatte Sylla an ihnen allezeit 10000. zu seinen Diensten fertig. In Italien ließ er Aecker und Landschafften an 23. Legionen oder grosse Regimenter austheilen, eines Theils, sie vor bewiesene Treue gegen seine Person zu belohnen, theils auch im Fall der Noth Volck in Bereitschafft zu haben. Im folgenden

Jah-

Jahre, nachdem diese Anstalten waren gemacht worden, erklärete er sich selbst nebst seinem Schwager Metello Pio zum Consul, damit doch noch ein Schein von der alten Republique übrig seyn möchte, und siehet man, daß die nachfolgenden Kayser seinen Fußtapffen darinnen gefolget sind, obschon die Regierung an sich selbst Monarchisch blieb.

Alles dieses hatte das Römische Volck mit Stillschweigen angesehen, theils aus Furcht, theils aus Respect vor diesen habilen Mann. Niemand war sich etwas anders vermuthen, als die Republique in eine beständig fort daurende Monarchie verwandelt zu sehen, die auf seine Kinder solte fortgepflantzet werden; als aber alle Hoffnung zur Freyheit verschwunden war, ergriff Sylla die unvermuthete Resolution, welches eines derer wundersamsten Dinge in der Historie ist, und das die über ihn gefällten harten Urtheile einiger massen mildern kan, nemlich daß er die Regierung nieder legte, und die Republique in die Hände seiner Feinde überlieferte. Man muß gestehen, daß zwar verschiedene Scepter und Crone freywillig verlassen haben, nicht aber auf die Weise als Sylla: denn aus denen vorhergehenden Actionen hätte man nichts anders vermuthen sollen, als daß Sylla würde furchtsam und argwöhnisch seyn, die Truppen vermehren, die Guarden verdoppeln, Vestungen in der Stadt anlegen, und ungewöhnliche Präcautiones vorkehren, wider ein Volck, das über

die neulich erst verübten blutigen Executionen vor Verbitterung schnaubete. Daher die Sache auch unbegreifflich, und so beschaffen ist, daß man kein Parallel-Exempel in der Historie antrifft. Also haben viele dieses vor eine thörichte und schlecht überlegte That angesehen, und ihren Succeß allein des Syllä gewöhnlichem Glücke zugeschrieben. Hierbey aber ist zu mercken, daß obgleich Sylla wegen seines verübten harten Verfahrens von vielen gehasset wurde, dieser Haß doch von einem Estime vor seine Person begleitet war: denn er konte auch böse Dinge mit solcher Grace verrichten, daß die Beunrechtigten selbst meynten, es müsse so seyn, und ihn mehr vor einen hitzigen Zuchtmeister als einen Gewaltthäter ansahen; und ist in des Syllä Leben und Thaten nichts so hoch zu bewundern, als die Assurance und das Vertrauen, womit er alles verrichtete; solchergestalt, wenn er die Einwohner aufopfferte, und die Landes-Gesetze unter die Füsse trat, so sahe man ihn doch als einen solchen an, der allezeit wegen seiner Unternehmungen gute und richtige Rechenschafft ablegen konte. Daher mag man hier wohl sagen: wenn zweene einerley thun, so ist es doch nicht eben dasselbe. Denn kein anderer würde des Syllä Vornehmen unbestrafft haben thun dürffen; keiner als Sylla hätte sich nach so vielem Blutvergiessen denen Händen seiner Feinde anvertrauet, und keiner als Sylla hätte sich unterstanden, nach so greulichen Executionen Rechenschafft abzulegen.

Haß,

Haß, Verbitterung, Estime, Admiration hatte auf einmal aller Hertzen erfüllet, und that die wunderbare Würckung, daß alle gleichsam als entzückt stunden, das Messer und Schwerd aber, welche seinen Feinden gegeben wurden, ihnen gleichsam aus denen Händen entfielen.

Dieser wundersame Abdications-Actus geschahe auf folgende Weise. Als Sylla solchergestalt, wie gedacht, alles nach seinem Kopffe verrichtet hatte, rief er den Rath und das Volck zusammen, rechnete seine Thaten her, und erbot sich, von allen seinen Unternehmungen, wenn jemand ihn deshalb ansprechen wolte, Rechenschafft abzulegen. Und als darauf eine allgemeine Stille erfolgete, legte er die Regierung nieder, wieß seine Lictores und Leib-Guarden von sich, und spatzierte darauf als ein gemeiner Bürger mit seinen Freunden herum; das gesamte Volck aber, so dieses ansahe, stund gleichsam vor Verwunderung entzückt. Darauf begab sich Sylla in sein Haus, ohne daß sich jemand unterstanden hätte, ihn zu beschuldigen: nur eine junge Person verfolgete ihn, und stieß harte Worte wider ihn auf dem Wege aus, woran ihn niemand von denen Umstehenden verhinderte. Alsdenn ließ Sylla sehen, was er vor ein grosser Meister von seinen Paßionen war: denn er hörte alle diese Schelt Worte mit Geduld an, und sagte nur, als er an die Thür-Schwelle seines Hauses kommen war: dieser junge Kerl kan durch seine Hitze verursachen, daß keiner hin-

künfftig die höchste Macht niederleget; worinnen er auch recht prophezeyete. Dieses ist der gröste Zierath in des Syllä Leben und Thaten, und sind mir wenig Sachen in der Historie vorgekommen, die ich mit grösserer Bewegung gelesen habe. Daß Plutarchus hiervon nichts meldet, nimmt mich nicht Wunder, weil ich gemercket, daß er viele von des Syllä Thaten übergangen, die gerühmet zu werden verdienen, und dagegen nichts ausgelassen hat, das zu seiner Verkleinerung dienen kan.

Uber diese Niederlegung des Regiments sind sonst verschiedene Urtheile gefället worden. Einige sind der Meynung, daß weil er in allen seinen Begierden unmäßig gewesen, er auch einen Gefallen daran gehabt, von einer Extremität auf die andere zu fallen. Andere stehen hingegen in denen Gedancken, er sey der unruhigen Verrichtungen müde worden, und hätte daher seine übrige Zeit in Ruhe hinbringen wollen; welches, sagen sie, er ohne Furcht und Gefahr thun konte, wegen des grossen Anhangs, den er beydes in der Stadt und in denen Provintzien hatte. Ich meines Theils halte davor, er habe dadurch wollen zu erkennen geben, was sein Vorsatz bey allen seinen vorigen Bewegungen, insonderheit bey der ausgeübten grossen Strenge, gewesen, nemlich die Republique wieder ins Geschick und Ordnung zu bringen. Und hatte er das Vergnügen, alle seine Anstalten und Gesetze, so lange er lebete, beobachtet zu sehen. Selbige wurden auch lange nach seinem Tode observiret. Was

Was sein Leben ferner anbetrifft in diesem Privat-Stande, so retirirte er sich nach seinem Hof Cumanum auf das Land, und erlustigte sich meistentheils mit Fischen und Jagen. Er muste gleich nach seiner Abtretung mit Verdruß hören, daß Marcus Lepidus, ein unruhiger und verwegener Mann, war zum Consul erwählet worden. Diese Wahl geschahe nicht seiner Verdienste halben, sondern durch des Pompeji Recommendation, der bey dem Volck beliebt war. Als Pompejus sich aber damit viel wuste, daß er dieses ausgewürcket hätte, rief ihn Sylla zu sich, und sagte: **Ihr junger Mann prahlet, als von einem Meister-Stücke, daß ihr die Wahl lieber auf Lepidum, der ein sehr unruhiger und unartiger Mann ist, als auf Catulum, den tugendhafftesten unter allen Römern, habet fallen lassen; ich will euch aber gewarnet haben, daß ihr allezeit auf eurer Huth stehet, da ihr das Schwerd in die Hand eines so gefährlichen Feindes gegeben habet.** Pompejus merckete es auch nachher, daß des Syllá Erinnerung wohl gegründet gewesen: denn Lepidus richtete wieder Unruhe in der Republique an, und bewaffnete sich gegen seinen Wohlthäter.

Bey dieser Retraite verlohr Sylla seine liebste Gemahlin Metella, welchen Sterbens-Fall er als ein grosses Unglück ansahe, weil damals kein Mann grössern Estime und Liebe vor seine Ehegenoßin hatte. Deswegen ließ er ihr Leichen-Begängniß mit gröster Pracht celebriren, ob er

gleich selbst durch seine Gesetze solche unnöthige Bekostungen eingeschräncket hatte. Die Betrübnis, in welche er über ihren Tod gerathen, war auch Ursache, daß er zum Fressen und Sauffen verfiel. Als er einige Monate darnach vor dem Volcke ein Schau-Spiel präsentiren ließ, worinnen Manns- und Frauens-Personen ohne Unterscheid neben einander sassen, geschahe es, daß eine junge, schöne und vornehme Dame neben dem Sylla zu sitzen kam. Selbige war Messalä Tochter, und des grossen Redners Hortensii Schwester, sie war aber von ihrem Manne geschieden worden. Diese Dame practicirte ihre Hand hinten auf des Syllä Rücken, und rupffte ein Haar aus seinem Rocke, worauf sie sich wieder an ihren Ort verfügte. Als nun Sylla sich hierüber verwunderte, und nach der Ursache frug, sagte sie: **Mein Herr! dieses ist nicht aus Hintansetzung des Respects gegen eure Person geschehen; sondern ich habe nur einigen Theil an dem Glücke nehmen wollen, das euch allezeit begleitet hat.** An diesen Worten fand Sylla einen solchen Gefallen, daß er sie lieb gewann, und endlich zur Gemahlin nahm.

Hierwider declamiret nun Plutarchus nach seiner Gewohnheit, und mahlet solches sehr heßlich ab. Mir dünckt es aber, daß dieses wenig Materie zur Declamation geben kan: denn es ist ja nichts seltenes, daß ein betagter Mann sich in eine junge und muntere Dame verliebet, und wenn er ja dadurch zum Hahnrey wird, so leidet nie-

niemand etwas dabey, als er selbst. Dieses aber war an dem Sylla zu tadeln, daß er sich nicht mit einer genügen ließ: denn er soll auch in dieser letzten Ehe sich mit verschiedenen andern divertiret haben; und meynet man, daß die Ausschweiffungen hierinnen, so wol als im Essen und Trincken, seine letzte Kranckheit verursachet haben, die ihn zum Grabe beförderte. Plutarchus saget, diese Kranckheit habe in einer Fäulniß bestanden, so daß sein Fleisch gantz von Ungeziefer gewimmelt. Appianus Alexandrinus dagegen, der in des Syllä Historie nicht so partheyisch ist, erzehlet sein Ende folgender Gestalt: Nachdem ihm in einem Traume war zu erkennen gegeben worden, daß er sterben solte, gab er solches seinen Freunden zu verstehen, und machte am selbigen Tage sein Testament; worauf ihn gegen dem Abend ein Fieber überfiel, daran er, und zwar im sechtzigsten Jahre seines Alters, starb.

Nach seinem Tode entstund ein grosser Streit, wie er solte begraben werden: denn einige wolten, daß sein Leichnam mit Pomp durch Italien nach Rom solte abgeführet, und daselbst öffentlich beygesetzet werden. Sein alter Feind Lepidus hingegen setzte sich darwider. Doch Catulus, Pompejus und andere Freunde des Syllä drungen mit ihrem Verlangen durch. Also ward die Leiche auf einer güldenen Bahre mit Königlichem Pracht unter der Trompeten Schall nach der Stadt geführet, und eine grosse Reuterey nebst andern bewaffneten Leuten, samt hohen

und niedrigen Officiers, die aus denen Provinzien herbey eileten, ihm die letzte Ehre zu beweisen, geleiteten die Leiche auf dem Wege. Ja alle diejenigen, so ihnen entgegen kamen, schlugen sich zu dieser Folge, also daß wol niemalen eine Leiche einen grössern und ansehnlichern Comitat gehabt hat. Vor der Leichen-Bahre wurden die Fasces und andere Insignia hergetragen, welche er als Dictator gebrauchet hatte. Als man aber in die Stadt kam, nahm die gröste Solennität erst ihren Anfang: denn es wurden 2000. güldene Cronen, die man in Eil verfertiget, in der Proceßion getragen, nebst denen Geschencken, welche er von denen Städten, und denen unter seinem Commando gestandenen Armeen bekommen hatte. Die Leiche selbst trugen die Priester und Vestalischen Jungfrauen, welcher der gantze Rath und alle Obrigkeit der Stadt in ihrem solennen Schmuck nachgieng; nächst diesen kam der Ritter-Orden, und endlich die Soldaten, welche unter ihm gedienet hatten, und die in Eil nach der Stadt kommen konten, diesem Leich-Begängniß beyzuwohnen. Selbige liessen sich in allen ihren Ornamenten sehen, führeten güldene Feld-Zeichen, und mit Silber beschlagene Schilde. Eine grosse Menge Posaunen-Bläser waren daselbst auch zugegen, welche eine Trauer-Musique intonirten; darzwischen liessen sich bald des Raths, bald der Ritterschafft, bald der Soldaten und des gemeinen Pöbels Acclamationes hören, welche theils aus Liebe, theils aus

Estime,

Estime, theils auch aus Furcht vor seine Person, die noch nach seinem Tode fortdauerte, herrühreten. Als man die Leiche an dem Orte, wo die Oratores ihre Reden zu halten pflegten (pro Rostris) nieder gesetzet hatte, ward von einem derer beredsamsten Männer eine Parentation gehalten: denn sein Sohn Faustus, dem solches zukam, hatte noch dasjenige Alter nicht erreichet, welches darzu erfordert wurde. Hierauf brachten einige der stärckesten Raths-Herren die Leiche auf ihren Schultern nach den Campum Martium, wo nur allein die Könige pflegten begraben zu werden. Die vornehmsten Matronen sollen so viel Räuchwerck und wohlriechende Kräuter bey sich gehabt haben, daß man des von andern dahin gebrachten Räuchwercks, welches in mehr als 200. Körben getragen wurde, nicht nöthig hatte. Es wird sonst auch, als etwas merckwürdiges und zu einem Beweiß von des Syllä beständigem Glücke angezeichnet, daß ob es gleich nach einem bösen Wetter und Regen ausgesehen, doch unvermuthet ein hefftiger Wind entstanden, welcher die Wolcken zertheilet, und den Himmel aufgekläret hätte; so bald aber die Leiche begraben, oder vom Feuer verzehret war, erfolgte ein grosser Regen. Seine Grabschrifft lautete also: **Niemalen hat ihm ein Freund so viel Gutes, und ein Feind so viel Böses erzeiget, das er nicht mit Renten bezahlet.**

Ich habe diese stattliche Leichen-Begängniß angeführet, zu zeigen, daß wenn Sylla sich um die

die Republique nicht verdient gemacht hat, er doch von denen meisten davor angesehen worden: denn obwol vieles aus Furcht vor seine Person geschahe, so stammte doch die gröste Ehren-Bezeigung aus Estime bey allen, und bey vielen aus Danckbarkeit her. Denn in dem *Sylla* war gutes und böses mit einander vermischt, jedoch so, daß das böse von dem guten überwogen wurde. Aus seiner Historie erhellet, daß er unkeusch und wollüstig gewesen; und die blutigen Executiones, so er in seiner Dictatur anstellete, haben seinem Namen und Gerüchte einen Fleck angehänget, der nimmer kan abgenommen werden. Hierüber habe ich oben schon mein Bedencken gegeben, und gewiesen, was hierbey zur Milderung der darüber gefällten harten Urtheile könne gesaget werden. Dieses muß man doch gestehen, daß er allezeit die Parthey der honetesten Leute hielt, und dieses Blut-Bad mehr aus einem Staats-Principio als einer natürlichen Blutgierigkeit hergestammet: denn man siehet, daß er sonst mild, belebt und schertzhafft gewesen, und im hohen Grade seine Affecten zu moderiren gewust habe. Aus der Beschreibung, welche Plutarchus von seiner Person machet, solte man urtheilen, daß er voll Aberglaubens, und ein lächerlicher Träumer gewesen. Siehet man aber, daß er bisweilen auch mit heiligen Sachen schertzete, und seine Gesichte und Träume nur zur Beförderung seiner Unternehmungen abzieleten, so kan man sagen, daß er darinnen denen Exempeln

peln verschiedener grossen Helden nachgefolget, um sich den abergläubischen Pöbel desto verbundener zu machen. Dahero haben einige, welche das *erste* mit dem letztern conferiret, solches seiner *Unbeständigkeit* und veränderlichen Sinne *zugeschrieben*, und deshalb so wol von seiner *Religion* als andern Dingen Exempel angeführet, nemlich, daß er bisweilen die Justice in geringen Dingen strenge exercirte, und wieder in wichtigen Sachen nachläßig war, so gar, daß er auch die Soldaten ungestraffet ließ, welche einen seiner Generale in dem Italiänischen Kriege gesteiniget. Diese guten Censores aber haben in Acht zu nehmen vergessen, daß Sylla alles sein Unternehmen nach denen Conjuncturen der Zeit einrichtete, und aus der Ursache dasjenige seiner Unbeständigkeit zugeschrieben, welches doch eine Würckung seiner tiefen und grundlosen Politique war: denn wie schief er offtmals auch zu gehen schiene, so hatte er doch allezeit sich ein gewisses Ziel vorgesetzet, und stehet es noch dahin, ob er ein grösserer General als Politicus gewesen. Ich meines Theils finde einen ungemeinen bon Sens in allen seinen Unternehmungen. Aus dieser Ursache geschahe es auch, wenn man ihn beydes mit einem Fuchs und Löwen verglich, und daß die meisten von seinen Soldaten nicht weniger List und Betrug als Tapferkeit besassen. Am meisten muß man das Talent dieses grossen Mannes bewundern, die Hertzen seiner Unterhabenden zu gewinnen: denn er wurde von ihnen

nen allezeit eben so geliebet als gefürchtet. Und daher kam es vornemlich, daß er dasjenige ohne Gefahr thun konte, was andern gantz unmöglich war: denn alles, auch die Härte, geschahe mit einer sonderbaren Grace und Assurance, welches der Haupt-Character dieses Mannes war, und davon ich nur ein Exempel anführen will. Als er den Lucretium Offellam öffentlich umbringen ließ, weil dieser, seiner offt wiederholten Erinnerungen ohngeachtet, dennoch fortfuhr, um das Consulat anzuhalten, und dieser Mord ein grosses Aufsehen machte, indem gedachter Lucretius in der Stadt angesehen, und bey der Armee beliebt war; so erzehlte Sylla, an statt, daß er hätte eine Vertheydigungs-Rede dieserhalb halten sollen, dem Volcke ein altes Ebentheuer von einem Bauer, welcher mit Ungeziefer geplaget, und sein Hemde davon gantz angefüllet war, und als dieser gemercket, daß je mehr er getödtet, desto mehrere hätten sich wieder eingestellet, habe er endlich die Resolution gefasset, das Hemde ins Feuer zu werffen. Ein jeder konte seine Meynung leicht abnehmen, daher wurde es mit Lachen aufgenommen, und alles wieder stille. Der gröste Beweiß aber von seiner Freymüthigkeit war, daß als durch die blutigen Executiones die gantze Stadt war in Trauer gesetzet worden, er seine Herrschafft nieder legte, ohne Gefolg in der Stadt herum gieng, und frug, ob jemand an seiner Aufführung etwas auszusetzen hätte, so erböte er sich, deshalb Rechenschafft zu geben: nicht

an-

anders als ein Zuchtmeister, welcher, wenn er die Kinder abgepeitschet, ihnen nachher die Ruthe zu küssen darreichet. Eben so ergieng es auch denen Römern: denn niemalen ist ein Mann, nachdem [er] sein Amt nieder geleget, mehr ästimiret und geehret, und niemalen jemandes Leichen-Begängniß in Rom mit solchen Solennitäten vollzogen worden. Ja der Estime, so man vor diesen Mann hatte, erstreckte sich so weit, daß seine Gesetze und Verordnungen noch lange nach seinem Tode beobachtet wurden, und der Pöbel sich auch nicht unterstund, ihre Beschützer wieder zu verlangen, die er abgeschafft hatte. Sein nachgelassener Sohn Faustus besaß allerdings keine von des Vaters Qualitäten, und scheinet es daher, als ob die Natur in Formirung des Vaters gleichsam allzu verschwenderisch gewesen, und also vor den Sohn nichts mehr übrig gehabt.

Sylla hatte sonst dieses mit einigen grossen Helden gemein, daß er selbst seine Thaten in denen so genannten Commentarien oder Memoires beschrieben, und solche dem Lucullo dediciret hat. Selbige aber sind zum grossen Schaden der gelehrten Welt verlohren gegangen. Dieses mag genung von unserm grossen Römer gesaget seyn, aus dessen Historie erhellet, daß ich in Formirung seines Portraits mit denen meisten sowol alten als neuen Scribenten nicht einig bin, sondern davor halte, daß er vielmehr den Titel Prudens, als Felix verdiene.

CA-

CAJUS JULIUS CAESAR.

Nachdem ich einen Abriß von des Syllä Person und Thaten gegeben, werde ich nunmehro einen andern Römer aufführen, dessen Historie bekannter, und dessen Thaten so wundersam sind, daß Plutarchus niemanden in der gantzen Historie hat finden können, als den grossen Alexander, den er gegen diesen Mann zu setzen gewust; ja er hat sich nicht unterstanden, die Vergleichung zwischen ihnen zu machen, welche er zwischen andern berühmten Männern angestellet.

Unter denenjenigen, auf welche Sylla in der grossen Execution sein Auge gerichtet hatte, war auch Cäsar; eines theils, weil er mit dem Mario beschwägert war, theils auch, weil Sylla an diesem jungen Menschen gewisse Neigungen gemercket, welche die Republique würden in Bewegung setzen: denn als einige vor ihn wegen seiner Jugend intercedirten, sagte Sylla, sie wüsten selbst nicht, vor wen sie bäten, weil in dem jungen Cäsar 10. Marii verborgen lägen. Als Cäsar dieses zu hören bekam, machte er sich an die Seite. Jedoch kurtz darauf fiel er in des Syllä Soldaten Hände, machte sich aber von ihnen durch 2. Talente oder 2000. Reichsthaler wieder frey, die er ihren Officiers gab, und flüchtete zu Nicomedes, dem Könige von Bithynien, wo er sich eine Zeitlang aufhielte, und inzwischen

ein Leben führte, welches seinen Feinden zu bittern Satyren Anlaß gegeben hat.

Nicht lange darnach gerieth er denen See-Räubern in die Hände, von welchen die Mittelländische See damals gantz angefüllet war. Diesen versprach er 20000. Reichsthaler vor seine Freyheit, und schickte hier und da Leute hin, diese Gelder zu sammlen. Inzwischen führte er sich unter diesen See-Räubern mehr als eine commandirende Person, denn einen Gefangenen auf: denn wenn sie ihn bisweilen bös machten, drohete er ihnen, sie hängen zu lassen; und fanden sie an denen Versen und Reden, die er vor ihnen recitirte, keinen Geschmack, so schalt er sie vor dumme Kerls und Ignoranten aus; es hatten auch die Räuber einen solchen Gefallen an dieser Vivacität und Freymüthigkeit, daß sie alles zu Dancke annahmen.

Cäsar aber sahe sich nicht so bald wieder auf freyem Fusse, als er in Eil einige Schiffe ausrüstete, mit selbigen die See-Räuber, welche ihn gefangen gehabt, angriff, und das Geld nebst noch grosser Beute wieder zurück bekam; ließ sie auch hängen, und kam darinnen denen Drohungen nach, welche er aus Lust heraus gesagt hatte.

Als Sylla das Regiment niederlegte, waren ihm seine Freunde anmuthen, daß er wieder nach Rom kommen solte. Ehe er sich aber auf die Rückreise begab, hielt er sich eine Zeitlang auf der Insel Rhodus auf, und ließ sich daselbst von dem Apollonio in der Rede-Kunst unterrichten; man

man konte es auch schon damals mercken, daß er einer der beredsamsten Männer seiner Zeit werden würde. So bald er in Rom angelanget, hielt er, seine Beredsamkeit zu zeigen, eine öffentliche Rede, und klagete darinnen den Dolabellam an. Solches war damals überall in Rom gebräuchlich, da sich denn die jungen Leute durch dergleichen Reden recommandirten, und das ihnen anvertrauete Talent zeigeten. Dolabella wurde zwar frey erkannt, jedoch setzte sich Cäsar durch diese Action in Credit, welcher durch verschiedene andere Actiones von gleicher Beschaffenheit immer einen grössern Zuwachs bekam; und weil er ohnedem artig, belebt und poliret war, so erwarb er die Freundschafft vieler ansehnlichen Bürger. Den gemeinen Pöbel gewann er durch Freygebigkeit und eine prächtige Lebens-Art, und also konte man sowol aus dieser seiner Aufführung, als denen grossen Gemüths-Gaben leicht prophezeyen, daß er grosse Sprünge in der Welt machen würde.

Diese Gunst aber brachte ihm auch verschiedene Feinde und Mißgönner zu Wege, und die vernünfftigsten sahen ihn als einen gefährlichen Jüngling an, der mit der Zeit die Republique in Bewegung setzen würde. Unter diesen war auch der grosse Redner Cicero, welcher den Cäsar öffentlich mit diesen Worten beschrieb: **Wenn ich seine Aufführung, Vorschläge und Bewegungen überlege, so sehe ich nichts, als gefährliche und tyrannische Absichten; betrachte ich ihn**

ihn dagegen täglich, wie er mit grossem Fleiß seine Haare kräuselt, und mit dem einen Ende des Fingers auf dem Kopffe kratzet, so gestehe ich, daß ich nicht auf die Gedancken fallen kan, als wenn er mit grossen und gefährlichen Anschlägen schwanger gehe.

Die erste Probe von des Volcks Wohlgewogenheit wurde ihm gegeben, als er um die Charge eines Obristen in der Armee anhielte: denn diese erhielt er alsobald. Das Vertrauen, so er darüber schöpffte, reitzte ihn zu einer verwegenen That, deren sich kein anderer würde unterfangen haben: er rühmte nemlich in einer Leichen-Rede über des Marii Gemahlin Julia den Marium, welchen doch die Republique vor einen Feind erkläret hatte, und wieß dessen Trophäa und Bildnisse hervor. Dieses verursachte, daß verschiedene hefftig wider den Cäsar zu schreyen anfiengen: der Pöbel dagegen, welchem Marius allezeit vorgeheuchelt hatte, schlugen die Hände zusammen und lobten dieses Vornehmen; daher kam Marii Namen, welcher von des Syllä Siegen an in Verachtung gewesen war, wieder in Reputation. Alle verwunderten sich über diese Verwegenheit des Cäsaris, und merckte man aus diesem und andern, daß er in des Marii Fußtapffen treten würde.

Kurtz darauf überkam er das Amt eines Quästoris, und in dieser Qualität wurde er an die Armee in Spanien gesendet. Bey seiner Zurückkunfft führte er sich sehr prächtig und ver-

schwenderisch auf, weil man sich dadurch bey dem Volcke beliebt machen muste. Er gerieth darüber auch in solche Schulden, daß sich selbige auf 1300. Talente, das ist, fast anderthalb Millionen, sollen belauffen haben, ehe ihm ein wichtiges Amt aufgetragen wurde. Seine Magnificence ließ er insonderheit sehen, als er Aedilis worden war, und machte sich dadurch das Volck gantz zugethan. Bey Verwaltung dieser letzten Charge nahm er sich vor, dasjenige auszuführen, so er mit dem Mario angefangen hatte. Denn obgleich des Syllä Parthey die stärckste in der Stadt war, so ließ er doch zu Nachts-Zeiten heimlich des Marii Bildnisse und Sieges-Zeichen auf das Capitolium bringen. Als das Volck des Morgens dieses gewahr wurde, erweckte solches bey ihnen eine grosse Verwunderung, und liefen sie Haufenweise hinzu, dieses anzusehen. Einige rufften, Cäsar gienge mit tyrannischen Anschlägen um, indem er sich denen Gesetzen der Stadt zuwider, unterstanden, den Namen eines verhaßten Mannes wieder in Reputation zu bringen: sie sagten ferner, er wolle dadurch den Beystand des Pöbels probiren, den er durch Verschwendung und Geschencke auf seine Seite gebracht hätte. Marii Anhänger dagegen fiengen deshalb an, wieder Muth zu schöpffen, und erhoben den Cäsar bis an die Wolcken.

Darauf ward der Rath versammlet, und Catulus Luctatius, so damals der ansehnlichste und mäch-

mächtigste Mann war, redete dem Cäsar hart zu, ließ auch die mercklichen Worte fallen, Cäsar griffe die Republique nicht mehr mit Minen an, sondern liefe offenbar Sturm. Immittelst gieng Metellus, der Hoher-Priester (Pontifex maximus) war, mit Tode ab. Um dieses Amt hielt Cäsar nebst 2. andern ansehnlichen Männern bey dem Volcke an. Als der Wahl-Tag herannahete, sagte er zu seiner Mutter, die ihn weinend umarmete: **Heute sollet ihr mich entweder als Hohenpriester, oder landflüchtig sehen.** Darauf begab er sich in die Versammlung, und erhielt daselbst von dem Volcke die meisten Stimmen, mit dem grösten Schrecken und Verbitterung des Raths, der wohl einsahe, daß er durch des Pöbels Gunst alles erhalten würde, und seine Ambition so unmäßig wäre, daß er sich allerhand Mittel bediente, seinen Zweck zu erreichen. Aus dieser Absicht hatte man ihn bey allen gefährlichen Anschlägen wider die Republique im Verdacht, insonderheit in der Catilinarischen Zusammenrottung, welche damals ohngefehr auf folgende Weise ausbrach.

Catilina, einer von Adel, rottete sich mit vielen ansehnlichen Männern, die eben so böse und ruchlos, als er selbst, waren, zusammen, und wolte die Stadt in Brand stecken, den Rath erwürgen, und sich der Regierung bemächtigen. Als dieser Handel aber durch den Cicero, der damals Consul war, entdecket wurde, flüchtete er aus der Stadt. Man warf alsdenn auf den Cäsar den

Argwohn, daß er hierum gewust habe; es ist aber ungewiß, ob selbiger wohl oder schlecht gegründet gewesen. Dieses aber ist gewiß, daß, als in der Raths-Versammlung ein Urtheil über die Zusammengerotteten solte gefället werden, und sie insgesamt ihnen das Leben absprachen, Cäsar von seinem Sitze aufstund, und eine lange Rede hielt, worinnen er zu erkennen gab, es sey weder recht, noch mit denen Gesetzen der Stadt übereinstimmig, ohne vorhergegangenen Proceß so viele ansehnliche Männer zum Tode zu verdammen: daher wäre es besser, sie in genaue Verwahrung setzen zu lassen, bis man den Catilinam würde überwunden haben, da man denn mit denen andern Beschuldigten förmlich zu Werck gehen, und sie nach Verdienst bestraffen könte.

Dieses führte Cäsar mit grosser Beredsamkeit aus; es schiene auch sich auf solche Billigkeit zu gründen, daß die meisten Rathsherren wieder umsattelten, und seiner Meynung beyfielen. Als die Ordnung aber den Cato traf, und dieser seine Meynung sagen solte, hielt er eine hefftige Rede, nicht allein wider den Catilinam, sondern auch den Cäsar selbst, und zeigete, daß man die gröste Ursache hätte, ihn hierinnen verdächtig zu halten. Des Catonis Meynung ward auch nachgelebet, und die Beschuldigten hingerichtet.

Als der Rath aus einander gieng, fanden sich einige Trabanten des Ciceronis ein, die den Cäsar an-

anfallen und nieder machen wolten. Curio aber soll ihn mit seinem Rocke bedecket, und also seine Person gerettet haben; ja Cicero selbst, als einige junge bewaffnete Leute ihre Augen auf ihn warfen, und seine Ordre erwarteten, gab ihnen ein Zeichen, daß sie damit einhalten solten, welches entweder aus Furcht vor das Volck, oder weil er den Cäsar unschuldig hielt, herrührete. Von der Zeit an war zwischen dem Cäsar und Cato beständige Feindschafft, und hat solches den Namen und das Gerücht des erstern nicht wenig beflecket, wenn er den ehrlichsten Mann in denen damaligen Zeiten vor seinen Feind ansehen muste. Es konte aber auch allerdings zwischen diesen beyden Männern, die so verschiedene Qualitäten besassen, keine Ubereinstimmung seyn, wie solches unter andern aus dem zierlichen Portrait, so Salustius von ihnen gemachet, zu ersehen ist, welches ich hier anzuführen nicht umhin kan. Beyde, sagt er, waren von gleicher Geburth, Alter, Beredsamkeit, Großmuth und Ehrbegierde. Cäsar wurde groß durch Freygebigkeit und Wohlthaten; Cato durch seinen untadelhafften Lebens-Wandel. Der erste machte sich durch Sanfftmuth und Mitleiden ansehnlich; der andere durch Strenge und Handhabung der Justice: Jener legte durch geben, zurecht helffen und verzeihen Ruhm ein; dieser aber, weil er nichts gab, noch verziehe. Ersterer war eine Zuflucht der Bedrängten; letzterer aber eine Pest vor böse Menschen. Man rühmet des erstern

Glimpff und des letztern Beständigkeit. Cäsar wolte den Schein haben, gut zu seyn; Cato aber es lieber seyn, als scheinen. So weit Sallustius. Weil aber des erstern Qualitäten sich besser auf die verdorbenen Zeiten schickten, als des letztern, so hatten sie auch nicht gleiches Glücke: denn, als Cäsar sich in Rom souverain machte, konte Cato nicht ein Consulat erlangen.

In der folgenden Raths-Versammlung suchte Cäsar die aufgelegten Beschuldigungen von sich abzulehnen. Der gantze Rath aber stund auf, und stieß allerhand Vorwürffe gegen ihn aus. Weil nun diese Seßion etwas lange währete, bildete sich das Volck ein, daß man ihm was böses zufügen wolte; es lieff daher vor das Rathhauß, und verlangete daselbst mit schreyen und ruffen, daß man ihn solte zurück kommen lassen. In diesem Zustande fand Cato vor gut, dem Pöbel Korn austheilen zu lassen; durch welchen nützlichen Anschlag der Rath nicht allein in Credit, sondern Cäsar auch in einige Vergessenheit kam: Dahero lieff auch sein darauf bekleidetes Prätor-Amt, worinnen man befürchten muste, daß er dieses und jenes neue erdencken würde, ziemlich stille ab. Das merckwürdigste, so ihm in diesem Amte begegnete, war deswegen die bekannte Begebenheit mit seiner Gemahlin Pompeja, die also erzehlet wird:

Ein junger von Adel, mit Nahmen Publius Clodius, verliebte sich in Cäsaris Gemahlin, und sie

sie begegnete ihm ihrer Seits auch nicht kaltsinnig. Weil sie aber unter genauer Aufsicht des Cäsaris Mutter Aurelia war, konten die beyden verliebten Personen nicht ohne Beschwerlichkeit zusammen kommen. Clodius, der an Verwegenheit niemanden zu seiner Zeit etwas nachgab, bediente sich alsdenn eines desperaten Mittels, seinen Zweck zu erreichen. Es wurde ein Fest gehalten, dem niemand, als Frauenzimmer, beywohnen durffte, und geschahen die Ceremonien desselben zu Nachts-Zeiten. Diesesmal fiel es der Pompeja, als des Prätoris Gemahlin, zu, dieses Fest zu celebriren; deswegen ließ Clodius, der wegen seiner Jugend annoch keinen Bart auf dem Kinn hatte, sich Frauenzimmer Kleider anlegen, und ward solchergestalt, als eine junge Dame, ins Haus gelassen. Eine Sclavin muste sofort der Pompeja seine Ankunfft hinterbringen, er aber gieng unterdessen und spatzierte alsein in dem Saale herum. Eine Dame, die gerne wissen wolte, wer dieses einsame Frauenzimmer wäre, ließ sich gleich ins Gespräch mit ihm ein, und frug nach seinem Namen. Solches machte Clodium gantz bestürtzt, gab aber doch endlich zur Antwort, er warte auf Agra, der Pompejä Magd: die Stimme aber verrieth ihn; daher machte die gedachte Dame Allarm, und ruffte, es wäre eine junge verkleidete Manns-Person herein gekommen, ihr Fest zu verunheiligen. Dieses setzte die gantze Versammlung in Schrecken; alle Thüren wurden verschlossen, und

Aurelia ließ mit Fleiß alles examiniren, bis man endlich den Clodium in der Sclavin Kammer fand, die ihn ins Haus gebracht hatte. Man stieß hierauf den Clodium aus dem Hause, die Versammlung wurde aufgehoben, und eine jede derer zugegen gewesenen Dames erzehlten ihren Männern, was vorgelauffen war.

Dieses Gerücht breitete sich bald über die gantze Stadt aus, und Clodius ward von einem Tribuno der Gottlosigkeit angeklaget, und vors Gericht gefordert. Die vornehmsten Rathsherren setzten sich wider ihn auf, und beschuldigten ihn verschiedener anderer Missethaten; unter andern des fleischlichen Umgangs mit seiner Schwester: das Volck hingegen nahm sich seiner mit Hefftigkeit an, also daß der Richter hierüber den Muth sincken ließ. In diesem Tumulte verstieß Cäsar zwar seine Gemahlin; als er aber wider Clodium zeugen solte, sagte er vor Gericht, daß ihm die Sache nicht bewust wäre. Und da sich alle hierüber verwunderten, und fragten, warum er denn die Pompeja verstossen hätte, antwortete er: Ich will, daß meine Gemahlin nicht allein rein, sondern auch ohne Argwohn seyn soll. Eine solche Aufführung brauchte er, wie man meynet, sich bey dem Volcke zu insinuiren, das den Clodium befreyen wolte. Er ward auch dadurch frey erkannt.

Nachdem Cäsar sein Prätors-Amt niedergeleget hatte, ward ihm die Administration über Spanien aufgetragen. Weil er aber sehr tief in

Schul-

Schulden gerathen war, widersetzten sich seine Creditoren der Reise; daher muste er bey dem M. Crasso seine Zuflucht suchen, welches damals der reichste Mann in Rom war. Dieser Crassus cavirte alsdenn auch vor 800000. Reichsthaler, wodurch er Freyheit zu reisen bekam. Als er sich nun in Spanien aufhielt, vertrieb er einige Zeit mit lesen. Einsmals las er in Alexandri Magni Historie, und fiel darüber in Gedancken, ja fieng endlich gar zu weinen an. Als seine Freunde nun nach der Ursache frugen, sagte er: **Meynet ihr nicht, daß ich Ursache zu weinen habe, wenn ich betrachte, daß Alexander sich in dem Alter, darinnen ich anjetzo stehe, so vieler Königreiche bemächtiget hat; und ich habe noch nichts von Wichtigkeit verrichtet.** Er unterzog sich darauf der Administration in Spanien mit grossem Eifer, und verrichtete so wol Kriegs- als Friedens-Sachen mit solchem Fleisse und Hurtigkeit, daß er in kurtzer Zeit so wol einen grossen Namen, als ansehnliche Mittel erwarb, bereicherte auch seine Soldaten, die ihn deshalb mit dem Titel Imperator beehreten.

Seine Krieges-Verrichtungen in Spanien waren von solcher Wichtigkeit gewesen, daß er bey seiner Zurückkunfft verlangen konte, mit Triumph in die Stadt eingeführet zu werden. Weil aber diejenigen, so zu triumphiren verlangeten, sich ausserhalb Rom aufhalten; diejenigen dagegen, welche nach dem Consulat trachteten, gegenwärtig seyn musten, so stund Cäsar im Zweifel,

was er thun solte; jedoch, da ihm das Consulat am meisten auf dem Hertzen lag, ließ er den Triumph fahren, und kam in die Stadt, um das Consulat anzuhalten. Die ansehnlichsten Männer damaliger Zeit in Rom waren Pompejus und Crassus: ersterer, wegen seiner grossen und herrlichen Thaten; letzterer wegen seines Reichthums. Weil nun diese Männer einander kaltsinnig begegneten, so suchte sie Cäsar zu vergleichen, und sich dadurch den Weg zur höchsten Macht zu bahnen, welches auch geschahe: denn darüber wurden sie beyderseits seine Freunde, und unterstützten sein Ansuchen, daß er also nebst dem Bibulo zum Consul erkläret wurde.

So bald er diese Würde erhalten hatte, insinuirte er sich bey dem Volcke, indem er ein Gesetz vorschlug, von gewisser Acker- und Korn-Austheilung an das Volck. Der Rath merckte wohl, wohin dieser Anschlag und andere mehr sichteten, daher setzte sich selbiger sehr eifrig dagegen: Cäsar aber verließ sich auf Pompeji und Craßi Freundschafft, und frug die Versammlung, ob sie sein Gesetz nicht approbirten. Sie antworteten darauf mit Ja; und Pompejus gab ohnedem zu verstehen, daß, wenn jemand solches verhindern würde, er Macht gegen Macht gebrauchen wolte; daß also dieser grosse Mann hierdurch vieles von der Gunst verlohr, die er zuvor in dem Senat gehabt hatte. Damit aber Cäsar diesen Mann noch mehr verbinden möchte, vermählete er ihm seine Tochter Juliam; er selbst vermählete

lete sich mit Calpurnia, Pisonis Tochter, und kartete es so, daß Piso im folgenden Jahre zum Consul verordnet ward. Alle vernünfftigen Leute merckten wohl, was aus dieser Vereinigung vor Unglück entstehen würde, insonderheit aber sahe es Cato wohl ein, der auch hefftig dagegen redete, und den andern Consul Bibulum aufmunterte, des Cäsaris Anschläge zu hintertreiben. Bibulus aber konte wider seinen mächtigen Collegen nichts ausrichten, daher hielt er sich die übrige Zeit seines Consulats in seinem Hause eingezogen; und deßwegen sagte man auch, dieses Jahr wären Julius und Cäsar Consules, mit welchem Schertz man zu erkennen gab, daß Cäsar allein alle Macht hätte, sein Collega aber als eine Nulle angesehen würde.

Nachdem nun Pompejus sich aufs neue mit Cäsaris Tochter vermählet hatte, ließ er alle seine Gesetze confirmiren, und machte es ausserdem so, daß er, nemlich Cäsar, Gallien nebst Illyrien auf 5. Jahr in Verwaltung bekam, ingleichen, daß ihm 4. Legionen zugeleget wurden. Cato setzte sich nach Gewohnheit mit Eifer dagegen; deßwegen ließ ihn Cäsar greiffen und ins Gefängniß führen. Dieses machte ein grosses Aufsehen, daß auch das Volck gantz stille und mit niedergeschlagenen Häuptern ihn begleitete; und, als Cäsar merckete, daß er hierdurch sich verhaßt machte, bat er selbst einen Tribunum Plebis, ihn wieder aus denen Händen der Trabanten zu nehmen. Man siehet also aus dem angeführten, daß

Cä-

Cäsar nichts scheuete, seinen Ehrgeitz zu vergnügen. Daher geschahe es auch, daß er den unartigen Clodium zum Tribunat beförderte, ob dieser gleich seine eigene Familie beschimpffet hatte. Sein Vorsatz aber war, sich dieses unruhigen Mannes zu bedienen, den Ciceronem zu stürtzen, welches auch geschahe: denn er ließ nicht eher nach, bis dieser grosse Mann ins Exilium verjaget wurde.

So war des Cäsaris Aufführung beschaffen, ehe die grossen Gallischen Kriege ihren Anfang nahmen; und ist dieser Theil seines Lebens nicht eben honorable, weil es eine Kette lauter Ungerechtigkeit, schädlichen Vornehmungen, Verfolgungen derer besten und ehrlichsten Römer, Beförderungen böser Menschen, Heucheley vor dem Volcke, und Zusammenrottung wider die Republique ist: denn, dahin sichtete seine Verbindung mit dem Pompejo und Crasso; wodurch der Grund zu dem ersten Triumvirat geleget wurde. Die folgenden Thaten aber, welche in Kriegs-Expeditionen bestunden, haben verursachet, daß sein Name auf den höchsten Gipffel ist erhöhet, alle andern Römischen Generale durch ihn sind verdunckelt, ja endlich keiner in der Historie ist gefunden worden, der ihm, den grossen Alexander ausgenommen, zu vergleichen wäre, welchem er an Tapfferkeit nichts nachgegeben, sondern ihn in listigen Kriegs-Anschlägen und der Kunst, die Hertzen der Soldaten zu gewinnen,

nen, und sie zu grossen und fast unglaublichen Actionen aufzumuntern, übertroffen hat.

Von denen Kriegen, welche er binnen 10. Jahren in Gallien und denen angräntzenden Landen geführet, will ich nichts gedencken; weil mein Vorsatz in diesem Wercke vielmehr ist, Abrisse von denen Personen zu geben, als von ihren Kriegs-Thaten ausführlich zu reden. Ich will dieses nur allein sagen, daß er in diesen 10. Jahren 800. Städte bestürmet, 300. Nationen bezwungen, und in verschiedenen Feld-Schlachten mit 3. Millionen Feinden zu thun hatte, davon 1. Million erlegte, und eine andere Million zu Gefangenen machte. Hiebey aber muß man sich am meisten verwundern, daß diese Feinde insgesamt grausame und harte Völcker waren, die nur allein in der Kiegs-Disciplin denen Römern nachgiengen, an Muth und Tapfferkeit aber es ihnen zuvor thaten; so geschahe es also durch Hülffe disciplinirter Gallier, daß Cäsar nachmals die Römische Republique über den Hauffen warff, und souverainer Herr wurde. Diese Kriege hat er selbst in denen kostbaren Commentarien beschrieben, die wir annoch haben, und woraus man die erste Aufklärung in denen Nordischen Antiquitäten hat. Man siehet darinnen mit Verwunderung seine grosse Capacität in Kriegs-Sachen, seine Hurtigkeit, sich eines Sieges recht zu bedienen, seine Fatiguen und Verwegenheit, die bisweilen so weit gieng, daß er sich gantz allein

lein unter die Feinde warff, seine Leute aufzumuntern, Stand zu halten.

Als er nun diese Kriege einige Jahre lang geführet, und immittelst die Stadt mit Bewunderung seine Thaten vernommen hatte, begab er sich wieder über die Alpen nach Italien, um ein wachsames Auge auf dasjenige zu haben, was unterdessen in Rom vorlieff. Als er in Lucca angelanget war, giengen ihm Pompejus, Crassus und die vornehmsten Römer entgegen, daß er also auf einmal fast bey 200. Raths-Herrn um sich hatte. Alsdenn wurde zwischen diesen dreyen Männern verabredet, daß Pompejus und Crassus in folgendem Jahre solten Consules seyn, und Cäsaris Zeit in Gallien auf 5. andere Jahre verlängert werden. Und, obschon viele sahen, daß dadurch die Freyheit der Republique ein Ende nehmen würde, so war doch der Anhang und das Ansehen dieser dreyen Männer so groß, daß niemand solches verhindern konte. Cato war in dieser grossen Versammlung nicht gegenwärtig; denn sonst würde er wol seine Meynung nach Gewohnheit heraus gesagt haben. Mit welchen Augen er aber dieses alles angesehen, erhellet daraus, daß, als der Senat kurtz darauf eine öffentliche Dancksagung wegen eines neuen Sieges verordnete, Cato also votirte: man solte Cäsarem denen Feinden überliefern, weil er diesen Sieg, vor geendigtem Stillstande befochten hätte.

Die letzten 5. Jahre, welche Cäsar auf diese Gallischen Kriege wendete, waren nicht weniger

frucht-

fruchtbar an grossen Begebenheiten, als die ersten; damals paßirte er den Rhein, führte Krieg in Teutschland, und that zwey Züge nach Britannien, das anjetzo Engelland heisset. Unterdessen starb seine Tochter Julia, des Pompeji Gemahlin, welcher Sterbens-Fall unter beyderseits Freunden grosse Betrübniß verursachte, weil sie voraus sehen konten, daß die heimliche Jalousie, welche allbereits bey diesen beyden grossen Männern regierete, zur öffentlichen Feindschafft ausschlagen würde, insonderheit, da Crassus, der sich sonst darzwischen hätte legen und sie wieder vergleichen können, in dem Parthischen Kriege umgekommen war. Pompejus hatte den Cäsar zuvor verachtet, und gemeynet, es solte ihm eben so leicht seyn, ihn zu unterdrücken, als es ihm bey seiner Erhöhung gewesen war. Nachdem er aber so wol in Italien als Teutschland so grosse Thaten verrichtet hatte, begunte er ihn zu fürchten, und an seinem Falle zu arbeiten. Cäsar auf der andern Seite hatte niemanden, als Pompejum, im Wege, und suchte daher gleichfals dieses grossen Rivals los zu werden. Daß also der erste keinen seines gleichen, der letzte aber keinen Ober-Mann leiden wolte.

Roms verwirrter Zustand gab Pompejo gleich Anlaß, mit seinem Mitbuhler zu brechen. Denn, weil die meisten Aemter vor Geld verkaufft wurden, insonderheit durch diejenigen, welche Cäsar unter dem Volcke roulliren ließ, um die Wahl auf seine Anhänger zu lencken, und

dieses grossen Tumult, Schlägerey, und oftmals Blutvergiessen auf denen Wahlstätten verursachte, fielen verschiedene auf die Gedancken, daß der Republique nicht könne geholffen werden, es würde denn die höchste Macht einer Person allein übergeben, die durch eine absolute Macht alle im Zaume halten könte. Da man nun von diesen beyden grossen Männern das gröste Vertrauen auf Pompejum setzte, so beschlossen sie, ihm solche Macht aufzutragen. Diese Resolution beförderte Cato selbst, und gab dem Senat den Rath, daß man ihn allein zum Consul machen solte, weil er befürchtete, man wolte ihn sonst zum Dictator erkläret haben. Der Senat nahm seinen Rath an, und ernennte Pompejum zum eintzigsten Consul; welches eben so viel war, als ihm auf eine gewisse Zeit die souveraine Macht auftragen.

Cäsar merckte gar wohl, wohin dieses sichtete, und fertigte daher gleich eine Botschafft nach Rom ab, das Consulat vor sich selbst zu begehren. Pompejus schwieg stille darzu; Marcellus und Lentulus aber setzten sich eifrigst dagegen, und suchten ein und andere Anstalt des Cäsaris zu hintertreiben; ja Marcellus gieng hierinnen so weit, daß er einen auspeitschen ließ, den Cäsar geschicket hatte, seine Klagen vorzustellen. Dieserhalben war Cäsar bemühet, sich wider seine mächtigen Feinde zu verstärcken; und weil er in denen Gallischen Kriegen einen grossen Reichthum gesammlet hatte, ließ er die Gelder

brav

brav in Rom herum lauffen, und verband sich dadurch viele, insonderheit den Curio, welcher damals Tribunus Plebis war. Deswegen fieng *Pompejus* an offenbar zu Werck zu gehen, sprach davon, daß er einen andern an Cäsaris Stelle nach Gallien schicken wolte, und verlangete so gleich die Truppen wieder, so er ihm gelehnet hatte; welche Truppen der Cäsar auch eiligst zurück sendete, nachdem er einem jeden Soldaten insonderheit eine Verehrung gegeben hatte.

Solcher gestalt nahm diese grosse Streitigkeit mit Ernst ihren Anfang, und endigte sich mit dem Untergang der Republique. Der grosse Pompejus schiene alsdenn sich selbst nicht mehr gleich zu seyn: denn, weil er zu hohe Gedancken von seiner Macht hatte, so versäumte er, die nöthigen Anstalten vorzukehren, indem er meynte, den Cäsar allein durch des Senats Schlüsse zu bestreiten, dadurch sich doch Cäsar nichts anfechten ließ: denn man erzehlet, daß einer seiner Officiers, der vor der Raths-Stuben-Thüre stund, die Antwort auf Cäsaris Begehren zu erwarten, als man ihm wissen ließ, daß der Rath sein Gouvernement in Gallien nicht verlängern könte, die Hand an seinen Degen geleget, und gesaget: **Wessen sich der Rath wegert, soll dieser auswürcken.** Cäsaris Begehren hatte doch ein grosses Ansehen und Billigkeit: denn er erbot sich, das Gewehr nieder zu legen, wenn Pompejus eben das thun würde, und daß beyde, als Privat-Personen, sich der Republique

Erkentniß unterwerffen solten. Und stellete Curio in Cäsaris Namen diese Bedingungen vor, welche mit solcher Freude von dem Volcke angehöret wurden, daß viele Blumen-Kräntze auf ihn warffen, als er seine Rede geendiget hatte. Man würckete aber dadurch bey dem Senat nichts aus, denn Pompeji Parthey, und Scipio, Pompeji Schwager, gab solche Bedencken in dem Senat von sich, daß Cäsar muste angehalten werden, binnen einer gewissen Zeit das Gewehr nieder zu legen; und würde er sich darzu nicht bequemen, so solte er vor einen Feind der Republique erkläret werden. Diese Rede ward von dem Lentulo unterstützet, welcher rief, man solte, an statt Cäsaris Vorschlag zu beantworten, das Gewehr, als wider einen Räuber, ergreiffen. Hierauf stund der Rath, so damals versammlet war, auf, und gieng weg; man legte auch alsdenn Trauer-Kleider an, das Unglück dadurch anzuzeigen, so aus dieser Streitigkeit herfliessen würde. Kurtz darauf that Cäsar einen neuen und noch moderatern Vorschlag, nemlich, man solte ihm das Gouvernement über Gallien disseits der Alpen nebst Illyrien und 2. Legionen behalten lassen, bis er das andere Consulat erhalten könte. Cicero, der dieses vor billig ansahe, war alsdenn bemühet, Pompeji Beyfall zu erlangen, brachte es auch durch seine Beredsamkeit dahin: Lentulus aber setzte sich eifrigst dagegen; und nachdem er mit Antonio und Curio übel umgegangen war, trieb er sie aus dem Rathe, wodurch Cäsar den

schön-

schönsten Prätext bekam, feindlich zu agiren. Er gab seinen Soldaten sogleich Nachricht davon, was in Rom vorgefallen war, und zeigete ihnen ansehnliche Magistrats-Personen, die in Sclaven-Kleidern die Flucht hatten nehmen müssen, nur allein darum, weil sie seine Friedens-Vorschläge proponiret hätten. Da er nun merckete, daß hierdurch das Krieges-Volck beweget wurde, befahl er denen wenigen Soldaten, so er bey der Hand hatte, (denn die übrige Armee war jenseit des Alpen-Gebürges,) das Gewehr zu ergreiffen, um sich in Eil von Rimini Meister zu machen. Ein anderer würde in solchem Fall seine Armee erwartet haben: die vornehmste Qualität aber dieses grossen Generals bestund in der Hurtigkeit, wodurch er oftmals die Concepte seiner Feinde verrücket hatte, wie auch hier geschahe.

Als er an den kleinen Fluß Rubico, welcher Italien von Gallien unterscheidet, kam, ward er gantz tieffsinnig, indem er ein so grosses Vornehmen sich vor Augen stellete. Er stutzte alsdenn in Eil, und gab durch ein langes Stillschweigen seinen Zweifelmuth zu erkennen. Endlich wachte er, gleichsam als aus einem tiefen Schlafe, auf, und ließ, indem er sich auf das Glück stützete, so ihn in allen seinen Unternehmungen begleitet hatte, diese bekannten Worte fallen: Jacta est alea; das ist, die Würffel sind geworffen, und paßirte darauf den Fluß. Nachdem dieses geschehen, und er sich gleich darauf Rimini bemeistert hatte, gerieth gantz Italien in ein solches Schrecken, daß

man aus einer Stadt in die andere flohe, weil man nicht wuste, an welchem Orte man am sichersten seyn könte: und ward Rom mit einer unzähligen Menge flüchtiger Leute angefüllet, welche die Stadt in solche Verwirrung brachten, daß es nicht mehr in der Obrigkeit Macht stunde, sie im Zaume zu halten. Pompejus selbst gerieth in das äusserste Schrecken, und muste er täglich höhnische Worte und Vorwürffe anhören. Einige sagten, es wäre ihm nach Verdienste ergangen, weil er den Cäsar selbst erhöhet hätte; andere wurffen ihm vor, daß er des Cäsaris friedliches Anerbieten verworffen, und seinen Gesandten übel mithandeln lassen; und weil Pompejus zuvor sich mit seiner Macht im Rathe groß gewust, und gesagt hatte, wenn er nur mit seinem Fusse auf die Erde stossen wolte, solten so viele Legionen auffstehen, die gantz Italien bedecken könten, bat ihn anjetzo Favonius, so Catonis Affe war, auf die Erde zu stampffen.

Nichts destoweniger war Pompejus doch noch stärcker als Cäsar: man erlaubte ihm aber nicht, seinen eigenen Meynungen zu folgen, und also muste er sich resolviren, Rom auf eine Zeitlang zu verlassen, befahl auch dem Senat und allen, die ihre Freyheit und das Vaterland lieb hatten, zu folgen. Also flüchtete der gröste Theil des Raths aus der Stadt; es waren auch verschiedene von Cäsaris Freunden, welche in solcher Verwirrung dem Strome folgeten. Labienus, der unter dem Cäsar gedienet hatte, war

auch

auch einer von denen Flüchtigen. Die aber zurück blieben, lebeten in grosser Bekümmerung, weil sie nicht versichert seyn konten, wie es ihnen ergehen würde: jedoch wurden sie in etwas wieder bemuthiget, als sie des Cäsaris Aufführung gegen den Domitium zu hören bekamen. Dieser Domitius commandirte vor den Pompejus in Corfinio; als er nun sahe, daß der Ort nicht könne vertheydiget werden, bat er seinen Artzt, daß er ihm Gifft geben solte. Der Artzt gab ihm einen Tranck, den er gleich einnahm; als er aber hierauf Nachricht von der grossen Milde erhielt, die Cäsar an denen Uberwundenen ausübete, verdroß es ihm, daß er sich übereilet hatte; wie nun dieses der Artzt merckte, bat er ihn, daß er sich zu Frieden geben solte, weil kein Gifft in dem Trancke gewesen wäre. Domitius machte sich alsdenn auf, und verfügte sich zu dem Cäsar, welcher ihn freundlich empfieng, und ihm beydes Leben und Freyheit schenckete. Domitius aber verließ ihn doch nachher, und schlug sich wieder zu des Pompeji Parthey.

Dieses milde Verfahren beseelte alle diejenigen, so in Rom zurück geblieben waren, und verursachte, daß viele, welche weggeflüchtet waren, wieder umkehreten. Nachdem sich nun Cäsar von des Pompeji Armee, ingleichen seinen andern Truppen, welche in denen Besatzungen lagen, Meister gemacht hatte, sahe er sich im Stande, auf den Pompejum selbsten los zu gehen. Pompejus aber retirirte sich in Zeiten nach Brundusium,

sium, und ließ davon ab seine Leute auf einer Flotte hinüber nach Griechenland bringen. Dieses konte Cäsar, weil er keine Schiffe hatte, nicht verhindern, daher begab er sich nach Rom, und rühmete sich, in 60. Tagen ohne das geringste Blutvergießen sich Meister von gantz Italien gemacht zu haben. Er führte sich gegen die daselbst zurück gebliebenen Rathsherren freundlich auf, und ermahnete sie, einige an den Pompejum mit Friedens-Vorschlägen abzufertigen; niemand aber wolte solches wagen, entweder weil sie Pompejum fürchteten, oder sie vielleicht auch nicht glaubten, daß dieses des Cäsaris Ernst sey. Jedermann in der Stadt ließ sich damals unterthänig finden; allein Metellus, so Tribunus Plebis war, unterstund sich, als Cäsar Geld aus der Schatz-Cammer nehmen wolte, solches zu verbieten, weil es denen Gesetzen entgegen wäre. Deswegen hielt Cäsar diese merckliche Rede an ihn: **Gefället dir mein Vornehmen nicht, so kanst du beyseits gehen: denn hier sind Kriegs-Zeiten, welche keinen Widerspruch noch Anziehung der Gesetze leiden; nach geschlossenen Frieden magst du hieher kommen, und so viel haranguiren, als dir beliebet. Daß dir sonst aber wegen deiner Verwegenheit nichts böses wiederfähret, geschiehet nur deswegen, weil ich mich desjenigen Rechts nicht bedienen will, das doch der Krieg mit sich führet.** Und als Metellus nichts destoweniger fortfuhr, sich zu widersetzen, drohete ihm Cä-

Cäsar den Tod, und sagte: **Weist du nicht, du junger Mann, daß es mir leichter ist, dieses zu thun, als zu sagen.** Worüber Metellus erschrack und weg gieng; daß also Cäsar ohne fernere Hinderniß sich der Schatz-Cammer bedienen konte.

Hierauf begab er sich nach Spanien, wo Afranius und Varro mit einigen Truppen des Pompeji lagen, weil er den Rücken frey haben wolte, ehe er auf Pompejum los gieng; und sagte er vor Antretung dieses Zuges, daß er in Spanien auf eine Armee ohne General los marchiren, und nachher einen General ohne Armee angreiffen wolte. Anfänglich hatte er grossen Mangel an Lebens-Mitteln; er überwand doch aber diese Beschwerlichkeit, und beängstete des Pompeji Truppen, dergestalt, daß sie sich ergeben musten.

Bey seiner Zurückkunfft in Rom erklärete ihn der Rath zum Dictator, und war alsdenn seine erste Verrichtung, alle diejenigen frey zu sprechen, welche von dem Sylla verdammt gewesen waren. Jedoch nach Verlauff weniger Tage legte er dieses grosse Amt wieder nieder, und ließ sich nebst dem Servilio Isaurico zum Consul creiren. Hierauf nahm er sich vor, Pompejum zu verfolgen, und zwar mit solchem Eifer, daß er sich keine Zeit nahm, die gantze Armee zu erwarten, sondern gieng mit einem mäßigen Theile davon voran zu Schiffe, und schickte diese nach Brundusium wieder zurück, die übrigen hinüber zu bringen. Als diese nun, so zuvor über die immerwähren-

den Beschwerden, die sie ausgestanden, gemurret hatten, nach Brundusium kamen, und sahen, daß Cäsar allbereits übergeschiffet wäre, warffen sie sich selbst ihre Langsamkeit vor, und schalten sich Verräther gegen ihren General. Cäsar, so damals in Apollonia war, gerieth in grosse Bekümmerniß, der ausgebliebenen Truppen halben. Er nahm deßwegen die bekannte wunderbare Resolution, selbst auf einem kleinen Fahrzeuge hinüber nach Brundusium zu gehen, seine Leute anzustrengen. Dieses Vornehmen aber war um so viel gefährlicher, weil die See damals von feindlichen Schiffen wimmelte. Solches offenbarete er niemanden; sondern gieng des Nachts in Sclaven-Kleidern zu Schiffe, und hielt sich, als eine geringe Person, gantz stille, ohne ein Wort zu reden. Unter Weges entstund ein hefftiger Sturm, welcher dergestalt überhand nahm, daß der Steuermann Ordre gab, an Land zu setzen. Dieses machte den Cäsar gantz warm im Kopffe, daß er aufstund, den Steuermann bey der Hand nahm, und sagte: **Fürchte dich nicht, du führest den Cäsar und sein Glück.** Auf diese Worte wurden alle gleichsam wieder belebet, und ein jeder Ruder-Knecht ergriff sein Ruder wieder. Weil der Wind aber immer stärcker wurde, und es nicht mehr möglich war, fort zu kommen, muste Cäsar ihnen erlauben, wieder umzukehren. Als er nun in seinem Lager anlangte, liefen ihm die Soldaten entgegen, beklagten sich über das schlechte Vertrauen, so er gegen sie bli-

cken lassen, und daß er die Abwesenden mit solcher Gefahr gesuchet hätte, als wenn er sich auf die Anwesenden nicht verlassen könte. Dieses Vornehmen des Cäsaris sehen viele als einen Zierrath in seinen Lebens-Geschichten an; da es doch vielmehr der Character eines verwegenen als grossen Generals ist.

Kurtz darauf kam Antonius mit denen erwarteten Truppen von Brundusio an, und suchte alsdenn Cäsar Gelegenheit, seinen Feind anzugreiffen. Pompejus hatte sein Lager an einem bequemen Orte aufgeschlagen, wo er so wol zu Lande als Wasser überflüßige Zufuhr von allen Nothwendigkeiten haben konte. Cäsar dagegen war nicht so vortheilhafftig postiret, und hatte Mangel an nothwendigen Sachen. Seine Soldaten aber, die zum bösen gewöhnet waren, bedieneten sich an statt des Brods einer gewissen Wurtzel, die sie mahleten, und Kuchen daraus machten; ja einige davon warffen diese Kuchen in des Pompeji Lager, und sagten, so lange die Erde solche Wurtzeln gäbe, wolten sie nicht ablassen, die Feinde in ihren Verschantzungen zu belagern. Diese Bravade suchte Pompejus vor seinen Leuten zu verbergen, damit sie über solche Frechheit den Muth nicht sincken lassen, und des Cäsaris Soldaten als grausame und wilde Thiere ansehen möchten, die nichts scheueten. Es fielen alle Tage kleine Scharmützel bey des Pompeji Retrenchements vor, worinnen des Cäsaris Soldaten gemeiniglich die Oberhand behielten: nur

einmal spielete Pompejus den Meister, und Cäsaris Leute musten mit grossem Verlust ihre Verschantzungen flüchtig suchen. Cäsar eilete zwar zum Entsatz herbey, und suchte sie wieder dahin zu bringen, daß sie Stand halten solten; aber vergebens. Und hätte es ihm fast sein Leben gekostet: denn als er einen Soldaten in der Flucht zurück hielt, und ihn zwingen wolte, wieder an den Feind zu gehen, drohete ihm dieser den Tod. In solcher Verwirrung eroberten Pompeji Leute 32. feindliche Fahnen. Ja die Gefahr war so groß, daß Cäsar selbst nachher gestehen muste, wenn Pompejus so wohl verstanden hätte, seinen Sieg zu verfolgen, als er gewust zu gewinnen, so hätte er an demselben Tage den Krieg endigen können. Denn er verfolgte die Flüchtigen nur bis an ihre Verschantzungen, und ließ es dabey beruhen.

Nach diesem Treffen begab sich Cäsar in sein Zelt, und brachte die folgende Nacht mit grosser Bekümmernis hin. Und da er alles überleget hatte, brach er mit seinem Lager auf, und nahm den Weg nach Macedonien. Diese Retraite bemuthigte des Pompeji Leute dergestalt, daß sie ihre Feinde zu verfolgen verlangten. Pompejus aber fand es nicht vor rathsam, ein Haupt-Treffen zu wagen, insonderheit, weil er einen Uberfluß an allen Nothwendigkeiten hatte. Deßwegen beschloß er vielmehr, des Cäsaris Leute abzumatten, welches leicht geschehen konte, weil die meisten davon wegen ihres hohen Alters nicht so bequem zu beständigen Marchen, Nachtwachten

und

und dergleichen Beschwerlichkeiten, als ein ordentliches Treffen zu halten, waren, worinnen ihre Tapfferkeit und grosse Kriegs-Erfahrung ihnen den Vorzug vor allen andern Truppen damaliger Zeiten gab. Aus diesen Absichten wegerte er sich, ein Haupt-Treffen zu halten; niemand aber fiel seiner Meynung, als Cato, bey, und zwar nicht sowol dieser Ursache halben, sondern aus Mitleiden über seine Mit-Bürger: denn in dem letzten Treffen, darinnen bey 1000. Mann geblieben waren, bedeckte er sein Angesicht, um nicht die Römer in ihrem eigenen Blute schwimmen zu sehen. Die andern dagegen begehrten alle eine Schlacht, und stiessen spöttische Worte wider Pompejum aus: einige sagten, er hätte mit dem Alter seine vorige Tugend verlohren, und wäre zur Furcht und Feigheit verfallen: andere, er verzögere den Krieg aus Begierde, allezeit eine souveraine Macht zu führen, und nennten ihn deßwegen Agamemnon, einen König der Könige.

Diese Spott-Reden und beständigen Vorwürffe trieben den Pompejum endlich wider seinen Willen an, eine Haupt-Schlacht zu wagen. Beyde Armeen stiessen alsdenn auf denen fatalen Pharsalischen Feldern zusammen, und schlugen ihr Lager nahe bey einander auf. Man hatte niemalen zwey so mächtige Armeen, und niemalen zwey so grosse und berühmte Generale gegen einander gesehen. Pompejus hatte grössere Thaten, als ein Römer vor ihn verrichtet, in Italien, Spanien, Griechenland und Asien glückliche Krie-

ge geführet, am letztern Orte der Römer Herrschafft bis an die Parthischen Gräntzen erweitert, und ausser dem in kurtzer Zeit die mächtigen See-Räuber, womit die Mittelländische See angefüllet war, ausgerottet, und war wegen solcher grossen Thaten auch Pompejus Magnus benennet worden. Cäsar dagegen hatte fast durch unglaubliche Actiones sich noch ansehnlicher gemacht, und wurde daher nicht allein als ein grosser General, sondern auch als ein grosses Wunder angesehen. Die Armeen an sich selbst waren eben nicht sehr zahlreich: denn Pompeji Macht bestund in 45000. Mann Infanterie, und 7000. Reutern; Cäsar dagegen hatte nicht mehr als 22000. Mann Infanterie, und 1000. Reuter, nach Plutarchi Bericht; jedoch ist es glaublich, wie Appianus auch meynet, daß die Auxiliair-Truppen hierunter nicht mit berechnet gewesen. In des erstern Armee war der gröste Theil des Raths, und die ansehnlichsten Römer, nebst verschiedenen Potentaten; in des letztern, alte, ausgehärtete und erfahrne Soldaten, die von der Treue gegen ihren General und Kriegs-Disciplin unglaubliche Proben abgeleget hatten, wovon ich nur einige wenige hersetzen will. Acilius hatte in einem See-Treffen bey Marseille, als er in eine feindliche Galley sprang, seine rechte Hand eingebüsset, er drang aber mit seinem Schilde, den er in der lincken Hand trug, doch solchergestalt in den Feind ein, daß er sich der Galley bemächtigte. Ein Capitain, mit Nahmen Caßius Sceva,

als

als er in der Schlacht bey Dyrrachium das eine Auge verlohren, seine Achsel mit einem Spiese, und seine Lende, von einem andern durchstochen war, auch 130. Hiebe in seinen Schild bekommen hatte, rief den Feind an, als ob er sich ergeben wolte; Wie diese sich ihm aber näherten, bleßirte er zweene davon, und kam in Sicherheit. In Britannien ließ ein Soldat ungemeine Tapfferkeit sehen, indem er allein in des Cäsaris Gegenwart mit dem Feinde fochte. Als er diese nun in die Flucht getrieben hatte, und durch einen Morast setzen solte, verlohr er seinen Schild. Cäsar lieff ihm alsdenn entgegen, und erhob ihn mit Lob-Sprüchen bis an die Wolcken; Der Soldat aber warff sich mit niedergeschlagenem Angesicht und weinenden Augen vor seinen Füssen nieder, und bat um Gnade, weil er seinen Schild nicht conserviret. Dahero hatte Pompejus wohl Ursach, sich zu wegern, ein Haupt-Treffen mit solchen fürchterlichen Leuten zu wagen; Der heilsame Rath dieses grossen Mannes aber wurde nicht in Acht genommen, daß also die fatale Pharsalische Schlacht vor sich gieng, welche den Cäsar zum Monarchen machte, die Republique aber ihre Freyheit verlohr.

So bekümmert nun Pompejus war, so frech und Hoffnungs-voll bezeigten sich seine unterhabende Officiers, die schon vor dem Siege die Beute unter sich theileten; Ja Domitius, Lentulus und Scipio stritten sich allbereits darum,

um, wer dem Cäsar in dem Hohenpriester-Amte succediren solte, und einige mietheten schon Häuser in Rom, wo sie bald hin zu kommen verhofften. Nachdem also beyde Generale ihre Soldaten und Officiers aufgemuntert hatten, nahm die Schlacht mit grosser Hitze auf beyden Seiten ihren Anfang. Cäsar befahl seinen Leuten, daß sie gerade denen jungen Cavalliers nach dem Gesichte hauen solten, indem er wohl wuste, wie sorgfältig diese jungen Herren vor die Conservation ihrer schönen Angesichte waren. Dieses wurde auch in Acht genommen, und hatte die von dem Cäsare verhoffte Würckung: Denn sie konten nicht leiden, daß die Spiesse auf ihre Gesichter hingerichtet waren, wendeten sich daher um, und nahmen endlich die Flucht. Als die Cavallerie solchergestalt zerstreuet war, gieng man auf die Infanterie loß, und umringete selbige auf allen Seiten. Es schiene alsdenn, daß Pompejus seine vorigen grossen Thaten vergessen hätte: Denn er ward durch dieses Unglück so niedergeschlagen, daß er sich nicht mehr fassen konte, und retirirte sich deßhalb, ohne ein Wort zu reden, nach dem Lager, und erwartete in seinem Gezelt den endlichen Ausfall der Schlacht. Kurtz darauf erfuhr er auch, daß seine Leute das Feld geräumet hätten, und der Feind nunmehro die Verschantzungen seines Lagers angriffe. Alsdenn wachete er endlich gleichsam als aus dem Schlaffe auf, und rüffte: Dürffen sie auch mein Lager angreiffen. Worauf er die Insignia

ignia verließ, und in gemeiner Tracht die Flucht nahm.

Unter des Cäsaris grossen Qualitäten war diese insonderheit mit zu zehlen, daß er nicht allein zu gewinnen, sondern auch einen Sieg zu verfolgen wuste, und zwar mit solcher wundersamen Hurtigkeit, daß seine Feinde keine Zeit bekamen, sich zu recolligiren. Von dieser Hurtigkeit hatte er allezeit, insonderheit aber in dieser Schlacht, Proben abgeleget, wo man hätte glauben sollen, er würde mit einem simpeln Siege zufrieden seyn, nicht aber, daß er sich unterstehen solte, ein verschantztes Lager anzugreiffen. Nach eroberten Lager musten des Pompeji Truppen eine grosse Niederlage erfahren, und soll Cäsar alsdenn seufftzend gesaget haben: **Hätte ich meine Armee von mir gelassen, würde man mich zum Tode verdammet haben.** Alle diejenigen, so sich ergaben, begnadigte er, und vereinigte sie mit seinen Truppen: Unter diesen war auch Brutus, der ihn nachmals ermordete; und soll sich Cäsar sonderlich über die Conservation dieses Mannes erfreuet haben.

Ich übergehe hier die vielen Zeichen, welche vor dieser Victorie sollen hergegangen seyn, und will nur erzehlen, was sich ferner nach dieser Schlacht zugetragen. Als der grosse Pompejus, wie gesagt, die Flucht genommen hatte, stund er lange im Zweifel, wohin er sich wenden solte. Nach genauer Erwegung aber fand er es vor das sicherste, nach Egypten zu flüchten, und daselbst

selbst neue Kräffte zu sammlen, weil der dasige junge König Ptolomäus samt seinen Vorfahren grosse Wohlthaten von ihm genossen hatten. Der junge König Ptolomäus, so unter dem Achilla und Photino als Vormündern stund, führte damals mit seiner ältesten Schwester Cleopatra Krieg, die er vom Regimente gestossen hatte. Die beyden Königlichen Vormünder berathschlagten alsdenn, wie sie den Pompejum empfangen solten, und gab des Ptolomäi Präceptor Theodotus ihnen den Rath, daß sie ihn umbringen solten, weil man dadurch des Cäsaris Freundschafft gewinnen würde. Dieser gottlose Rath wurde angenommen, und schickte man alsobald ein Boot hinaus, ihn ans Land zu setzen. In dem Boote waren einige Königliche Bedienten, nebst einem Römer, mit Namen Sempronius, welcher unter dem Pompejo gedienet hatte. Pompejus merckte gleich aus allen Präparatorien, daß die Sache nicht richtig wäre, er stieg aber doch in das Boot, und weil er den Sempronium kennete, redete er ihn an, und sagte: **Es deucht mir, daß ich euch kenne.** Sempronius nickte hierzu, und gab ihm gleich darauf einen Stoß in den Rücken, da denn die andern den Mord vollzogen. Nachher liessen sie seinen Kopff abschlagen, und offerirten selbigen dem Cäsar; Er wendete aber seine Augen davon ab, und fieng an zu weinen. Also endigte der grosse Pompejus sein Leben, vor welchem kurtz zuvor sich alle Könige und Fürsten gede-

gedemüthiget, und der durch seine grosse Thaten die Römische Macht bis auf den höchsten Gipffel erhoben hatte.

Als Cäsar nach Alexandria kam, dem Pompejo nachzusetzen, war diese Mordthat schon geschehen. Man präsentirte ihm daselbst des Pompeji Kopf, den er aber, wie gedacht, nicht ansehen konte: Er rächete auch diesen Mord an denen Schuldigen. Weil er aber nur wenig Leute bey sich hatte, da er nach Egypten kam, und die Königlichen Ministres es nicht leiden konten, daß er den Meister spielen wolte; insonderheit, weil sie auch glaubten, daß er der Cleopatra wider Ptolomäum favorisiren würde, suchten sie ihn zu überfallen. Bey solchen Umständen schickte Cäsar heimlich an die Cleopatra, mit dem Begehren, daß sie gleich zu ihm kommen solte: Cleopatra aber sahe wohl, daß sie nicht sicher in das Schloß kommen könte, daher ersann sie diese List: Sie ließ sich in einige Kleider einwickeln, welche ihr Diener Apollodorus als einen Bündel auf den Rücken nahm, und solchergestalt sie hinein brachte. Weil nun diese Invention so wol die Verwegenheit als auch den Verstand der jungen Printzeßin zu erkennen gab, so begunte Cäsar sie erst hoch zu achten, und hernach gar zu lieben. Er arbeitete alsofort an einem Vergleich zwischen ihr und ihrem Bruder, und befahl, daß sie beyde dem Regimente vorstehen solten, worauf zum Vergleich ein grosses Gast-Gebot angestellet wurde. Auf diesem Gast-Gebot be-

kam Cäsar Nachricht von denen bösen Anschlägen, welche die Königlichen Ministres Achillas und Photinus wider ihn angestifftet hatten. Deshalb ließ er so fort den Saal mit bewaffneter Mannschafft besetzen, und Photinum auf der Stelle nieder machen. Achillas aber *entflohe* zur Armee, und brachte diese in völlige Bewegung, daß also Cäsar mit denen wenigen Leuten, so er mit sich gebracht, in einen gefährlichen Zustand gerieth, weil er eine grosse Stadt, und eine mächtige Armee wider sich hatte. Wie er nun bey solchen Umständen einige Schiffe und Galleyen, die in dem Hafen lagen, nicht conserviren konte, und sie auch nicht in der Feinde Hände kommen solten, ließ er sie selber in Brand stecken. Das Feuer aber grief weiter um sich, und kam erst in das Zeughauß, nachher in den Königlichen Pallast, und verzehrete die *herrliche* Alexandrinische Bibliothec zum unersetzlichen Schaden der gelehrten Welt: Denn nach einiger Meynung sollen in selbiger 700000. Volumina befindlich gewesen seyn.

Solcher Gestalt kam alles in Bewegung. Cäsar erwartete mit Schmertzen die Truppen, so unter Weges waren; und als er die Nachricht einzog, daß die 24ste Legion an die Gräntzen gekommen wäre, wegen contrairen Windes aber nicht höher hinauf kommen könte, gieng er ihnen selbst entgegen. Wie die Egyptier nun sahen, daß er nur wenig Leute bey sich hatte, grieffen sie ihn alsdenn an, wurden aber geschlagen, und

Cä-

sar stieß glücklich zu seinen Leuten. Kurtz darauf, als seine Flotte angegriffen wurde, begab er sich selbst in ein kleines Boot, ihnen zu Hülffe zu kommen; und wie die Egyptier ihn umringeten, warf er sich in die See, und schwamm nach seinen Schiffen. Alsdenn sahe man, welche Gemüths-Gaben dieser grosse Mann besaß: denn weil er eben einige Briefschafften, woran viel gelegen war, in der Hand hatte, hielt er solche mit der einen Hand in die Höhe, damit sie nicht beschädiget würden, und schwamm mit der andern Hand, ob schon die feindlichen Pfeile ihm so häufig um die Ohren herum flogen, daß er bisweilen untertauchen muste. Er kam doch aber endlich mit allgemeiner Verwunderung zu seinen Schiffen.

In diesem Tumult entkam der Egyptische König, und nahm die Zuflucht nach seiner Armee. Cäsar aber griff sein Lager an, forcirte es, und erlegte viele. Der König, so sich auf ein Schiff salviren wolte, ward unsichtbar, und ist also vermuthlich ersoffen. Hierauf erklärete Cäsar seine Schwester Cleopatra zur Königin über gantz Egypten. Sie befand sich damals von ihm gesegneten Leibes, und kam kurtz darauf mit einem Sohne nieder, den die Alexandrier Cäsarion nannten.

Nach Endigung des Egyptischen Krieges begab sich Cäsar nach Asien, allwo Domitius Calvinus, sein General, von Pharnace, des grossen Mithridatis Sohne war geschlagen und vertrie-

 ben

ben worden, welcher sich hierauf auch Bithyniens und Cappadociens bemächtiget, und das kleinere Armenien angegriffen hatte. Diesem lieferte Cäsar eine Schlacht bey der Stadt Zela, ruinirte seine gantze Armee, und vertrieb ihn aus dem Königreiche Pontus. Mit welcher Geschwindigkeit solches verrichtet worden, giebet Cäsar in einem Briefe an seinen Freund Amintium mit diesen drey Worten zu erkennen: Veni, vidi, vici; das ist: **Ich kam, ich fand ihn, und ich besiegte ihn.**

Nach so grossen Thaten erhob er sich nach Italien, und kam wieder nach Rom. Er blieb aber nicht lange daselbst: denn weil Cato und Scipio nach der Pharsalischen Schlacht sich nach Africa retiriret, und daselbst mit Hülffe des Mauritanischen Königes Jubä eine grosse Macht auf die Beine gebracht hatten, begab er sich dorthin. Er vernahm, daß die Feinde sich auf eine alte Weissagung verliessen, es solte nemlich ein Scipio in Africa allezeit triumphiren, und hatten aus der Ursache diesem Scipioni das Commando aufgetragen. Er befahl deshalb, diese Weissagung zu verspotten, daß ein anderer Scipio, der in seiner Armee war, den Titel eines Generals führen solte. Anfangs war er etwas unglücklich: denn als seine Cavallerie einem Africanischen Täntzer zusahe, wurde sie in Eil von dem Feinde umringet, und auf die Flucht getrieben. In dieser Action ergriff er einen von seinen Fähndrichen in der Flucht beym Halse, drehete seinen

Kopf

Kopf gegen dem Feind, und sagte: Siehe! da sind die Fein`e.

Dieses Glück beimuthigte den Scipio dergestalt, daß er eine Haupt-Schlacht wagete. Wie er aber die allermeiste Hoffnung hatte, und nahe bey der Stadt Tapsum ein Lager abstechen ließ, kam ihm Cäsar unvermuthet auf den Hals, und erhielt einen merckwürdigen Sieg: denn er erlegte 50000. Mann von denen feindlichen Truppen, ohne mehr als 50. von seinen eigenen Leuten zuzusetzen, und eroberte drey Läger: eines wo Scipio selbst commandirte; das andere war des Afranii; und das dritte, so aus Numidiern bestund, unter ihrem Könige Juba. Von denen vielen allda sich befindenden vornehmen Römern, entkamen einige durch die Flucht, und die, so gefangen wurden, entleibeten sich selbst. Weil nun des Cäsaris gröstes Verlangen war, Catonem in seinen Händen zu sehen, und dieser Mann damals mit einer Besatzung in Utica lag, eilete er, diese Stadt einzunehmen. Anfänglich beschloß Cato, die Stadt bis auf das äuserste zu vertheydigen. Als er aber merckete, daß alle Gegenwehr vergebens seyn würde, rieth er seinen Freunden selbst die Flucht, und discourirte beym Abschied mit ihnen von moralischen Materien. Sein Sohn, welcher an seiner Rede und Aufführung mercken konte, daß er Willens wäre sein Leben zu verkürtzen, nahm sein Schwerd weg, welches allezeit in seiner Schlaf-Kammer zu hengen pflegte. Cato, der solches nicht gewahr wur-

de, legte sich aufs Bette, und las das Stück in dem Platone, Phödo genannt, das von der Seelen Unsterblichkeit handelt. Darauf grief er nach seinem Schwerd; als er es aber nicht fand, ward er so erzürnet, daß man es ihm wieder zurück geben muste. Er fühlete alsdenn an die Spitze, legte sich wieder nieder, und sagte: **Nun bin ich Meister von mir selbst.** Wie er nun einige Zeit wieder mit lesen hingebracht hatte, fiel er im Schlaff, daß man ihn aussen konte schnarchen hören. Gegen den Anbruch des Tages wachte er auf, nahm das Schwerd, und stieß sich solches durch die Brust. Weil der Stoß aber nicht tief genug gieng, fiel er aufs Bette, und warf dadurch einen Tisch übern Hauffen. Auf dieses Gepolter brachen seine Diener ein, und trafen ihn in seinem eigenen Blute sich wältzend an, so gar, daß einige von seinen Gedärmen aus dem Leibe hiengen. Sie liessen selbige wieder zurecht bringen, und die Wunde verbinden. So bald aber Cato zu sich selber kam, rieß er die Wunde wieder auf, und alsdenn verschied er. Ein solches Ende nahm dieser grosse Mann, der an Gerechtigkeit und Großmuth alle Römer zu seiner Zeit übertraf. Als Cäsar seinen Tod hörte, sagte er: **Cato hat mir die Ehre nicht gegönnet, sein Leben zu erhalten, daher mißgönne ich ihm auch seinen Tod.** Von dem milden Verfahren, so Cäsar gegen alle Uberwundene blicken ließ, kan man den Schluß machen, daß er gleichfals sich gegen den Cato würde gütig erzeiget

get haben, ohngeachtet niemand mehr als dieser Mann sich seiner anwachsenden Macht widersetzet hatte, und Cäsar selbst in einer Schrifft, die er wider den Cato publicirte, sehen ließ, wie hefftig er gegen ihn erzürnet wäre: denn als Cicero ein Werck zum Ruhm des Catonis verfassete, und diese Schrifft, so Cato betitelt war, von allen begierigst gelesen wurde, schrieb Cäsar eine andere dagegen, und nennete solche Anti-Cato. Mit Catonis Tod endigte sich der Africanische Krieg, und Cäsar begab sich darauf wieder nach Rom, und hielt daselbst drey Triumphe, nemlich über Egypten, Pontus und Africa. In dem letztern Triumph ward auch des Mauritanischen Königes Jubä Sohn, gleiches Nahmens, aufgeführet, so damals nur ein Kind war. Dieser junge Juba genoß nachmals eine gute Auferziehung in Rom, und hat durch seine Schrifften sich eine Stelle unter denen gelehrtesten Historien-Schreibern erworben.

Nach Endigung dieser Triumphe theilte Cäsar grosse Verehrungen an die Soldaten aus, stellete grosse und prächtige Gastereyen an, und tractirte einmal das gantze Volck an 22000. Tischen. Darauf ließ er ein Verzeichniß von denen Römischen Bürgern machen, und befand sichs alsdenn, daß die Helffte davon in denen Bürgerlichen Kriegen weg geschmoltzen war. Hierauf ward er zum Consul erwählet, und in solcher Qualität begab er sich nach Spanien, des Pompeji Söhne daselbst aufzusuchen, die eine ansehn-

sehnliche Macht von guten Truppen auf die Beine gebracht hatten. Er lieferte ihnen die bekannte Schlacht bey Munda, und legte damals die gröste Probe von seiner Tapferkeit ab: denn als seine Leute verzagt und niedergeschlagen wurden, warf er sich selbst mitten unter die Feinde und ruffte: Schämet ihr euch nicht, daß ihr euren General in die Hände einiger Kinder überliefert? worauf sie sich wieder ermanneten, den Feind in die Flucht schlugen, und über 30000. davon nieder machten. Von dieser Schlacht sagte Cäsar, er habe vorhin vor die Ehre, hier aber vor sein Leben gefochten.

Als er nun solcher Gestalt wie ein gewaltiger Strom alles überschwemmet, und was ihm im Wege stund, nieder geworffen hatte, daß sich also niemand seiner Macht öffentlich mehr widersetzen durffte, erhub er sich wieder nach Rom, und hielt daselbst aufs neue einen Triumph. Diesen letzten Triumph aber sahe das Volck mit Schmertzen an, weil die Victorie über seine Mit-Bürger, und des grossen Pompeji Söhne war erhalten worden. Man gab aber das Misvergnügen durch ein heimliches Murren zu verstehen. Weil nun die Stadt nach dem Frieden, und dem Ende der Bürgerlichen Kriege seufftzete, unterwarff sich selbige des Cäsaris Herrschafft, erklärete ihn zum beständigen Dictator, und war er also nach dem Sylla der andere, so diesen Titel führete.

Cicero rieth dem Senat am ersten, dem Cäsari

sari Ehre zu erzeigen. Andere aber verbesserten dieses dergestalt, und überschütteten ihn mit so vielen unzeitigen Ehren-Titeln, daß er dadurch verhaßt gemacht wurde; es sind daher auch viele der Meynung, daß seine grösten Feinde hierinnen am freygebigsten gewesen, indem sie dadurch einen Prätext, ihn zu stürtzen, zu bekommen gedachten. Wolten doch alle Regenten solches vor Augen haben, und erwegen, daß sie keine grössern Feinde als Heuchler haben! Von allen Ehren-Titeln, so dem Cäsari gegeben wurden, hielt man diesen vor den bequemsten, als man beschloß, der Clementia oder Milde einen Tempel aufzurichten, dadurch zu zeigen, wie sie seinen Glimpff und Moderation zu beurtheilen wüsten, welcher so groß war, daß er nicht allein alle Überwundene begnadigte, sondern auch einige davon, insonderheit Caßium und Brutum, zu denen wichtigsten Aemtern verhalff. Er ließ auch des Pompeji Säulen, die umgeworffen waren, wieder aufrichten: wodurch er, wie Cicero sagte, seine eigene bestärckte. Ja, als nach der Pharsalischen Schlacht ihm des Pompeji Briefschafften in die Hände fielen, und er daraus seine heimlichen Feinde hätte erfahren können, wolte er sie doch nicht lesen, sondern warf sie ins Feuer. Alle seine Freunde riethen ihm, daß er zur Sicherheit seiner Person sich eine Leib-Guarde zulegen möchte; er wolte aber nimmer hiervon hören, sondern sagte, es wäre besser gleich zu sterben, als in beständiger Furcht zu leben; so sey er auch

versichert, daß die Liebe seiner Mit-Bürger die vortrefflichste Leib-Guarde wäre, so er haben könte. Das Volck machte er durch prächtige Gastereyen, Schauspiele und Korn-Austheilung, die Soldaten aber durch Anweisung neuer Colonien sich verbindlich; und geschahe es auch damals, daß Carthago und Corinthus, die auf einmal waren ruiniret worden, beyde zugleich wieder aufgebauet wurden.

So suchte er gleichfals auch die Gunst des Adels und Raths sich zu erwerben, indem er einigen davon die höchsten Aemter auftrug, andern aber solche versprach. Ja dieses gieng so weit, daß, als Fabius am letzten Tage seines Consulats starb, er den Caninium Rebilum zum Consul ernennen ließ, das Jahr zu erfüllen, damit er nur Gelegenheit haben möchte, viele zu beneficiren. Weil Caninius aber nur eine kurtze Zeit, nemlich einen eintzigen Tag zu regieren hatte, eileten alle mit ihren Gratulationen, damit sie nicht zu spät kommen möchten; dahero auch Cicero im Schertz von dem Caninio sagte, er wäre der wachsamste Consul, weil er in seinem gantzen Consulat nicht ein Auge zugethan hätte.

Ob nun Cäsar schon so grosse Thaten verrichtet hatte, war er doch mit sich selber nicht zu frieden. Es schiene ihm nicht genug zu seyn, daß er so viele Nationen bezwungen, und sich zum souverainen Herrn über die Römische Monarchie, welche die wichtigsten Provintzien der drey Welt-Theile in sich faßte, gemacht hatte. Denn

da

da er sein neues Regiment hätte bestärcken, und die Früchte von seiner grossen Arbeit einerndten sollen, so unternahm er neue Expeditiones; und war sein Plan dieser: erstlich wolte er die Parthier bezwingen; darnach durch Hyrcanien und über das Gebirge Caucasus gehen; und alsdenn einen Einfall in Scythien thun, um zuletzt sich der Lande zu bemächtigen, die an Teutschland gräntzen; und endlich wolte er durch Teutschland und Gallien wieder nach Rom kommen, wenn er die Römische Monarchie aller Orten bis an das grosse Welt-Meer ausgebreitet hätte. Und siehet man hieraus, daß die Ehr-Begierde dieses Mannes keine Gräntzen hatte; daher man auch glauben kan, daß er nach Vollendung dieser letzten Expedition dennoch sich nicht zur Ruhe würde begeben, sondern vielmehr neue und unbekannte Länder gesuchet haben.

Immittelst nun, als er sich zu diesem Zuge präparirte, setzte er sich vor, den Corinthischen Isthmum oder Land-Enge durch zu graben, und noch andere Sachen von gleicher Beschaffenheit: alles dieses aber wurde wegen seines schleunigen Todes nicht ins Werck gerichtet. Dagegen vollbrachte er sein grosses Vornehmen, die Verbesserung des Calenders betreffend, und zwar auf folgende Weise. Das Römische Jahr war bis anhero ungleich gewesen, und also fielen die Fest- und Feyertage, welche aus gewissen Tagen des Monats angeordnet waren, nicht alle Jahr auf die gesetzte Zeit ein: deshalben berathschlagte sich

Cä-

Cäsar mit denen vornehmsten Mathematicis, und publicirte die bekannte Verbesserung, welche wir annoch den Julianischen Stilum nennen, wodurch das Jahr ordentlicher nach der Sonnen-Lauff eingerichtet wurde, daß es also aus 365. Tagen und einem Quadranten bestehen solte; und fand er alsdenn vor nöthig, dem gegenwärtigen Jahre auf einmal 2. Monate einzuschalten, die er zwischen dem November und December setzte; daß also dasselbige Jahr aus 14. Monaten bestund: und ward der Monat Quintilis nach seinem Namen Julius genennet. Diese nöthige und nützliche Anordnung fand doch aber nicht überall Beyfall, weil die meisten Menschen aus Aberglauben denen alten Irrthümern anhängen: ja man findet, daß Cicero selbst damit geschertzet hat; denn als er kurtz darauf einen sagen hörte: **Morgen soll die Constellation sich am Himmel sehen lassen**; sagte er: **Ja, Cäsar hat das Himmels-Zeichen beordert, daß es sich soll einfinden lassen.** Und also muste man diese nützliche Anstalt mit Macht einführen. Er hatte auch im Sinne, alle Römische Gesetze in ein Corpus zu bringen, und daraus einen Extract zu machen; dieses aber wurde durch seinen schleunigen Tod unterbrochen.

Dasjenige aber, welches den grösten Haß wider den Cäsar erweckete, und seinen Tod verursachte, war der Argwohn, so man gefasset hatte, daß er sich wolte zum Könige erklären lassen: denn diejenigen, so mit diesem Anschlage umgien-

gen,

gen, liessen unter dem Volcke ausstreuen, es stünde in denen Sibyllinischen Büchern, das Parthische Reich solte von denen Römern bezwungen werden, wenn sie unter einem Könige stünden, wo nicht, so würden sie sich nimmer dieses Reichs bemächtigen können. Diese waren auch eines Tages so verwegen, daß sie den Cäsarem, als er von Alba kam, öffentlich einen König nennten, als er aber merckte, daß der Pöbel darüber stille und niedergeschlagen wurde, stellte er sich an, als ob er auf seine Freunde erzürnet wäre, und sagte: **Ich heisse Cäsar, und nicht König**; und gieng darauf in tiefen Gedancken seinen Weg fort. Ein andermal, als der Senat beschlossen hatte, ihm grosse Ehren-Titel zu conferiren, und die Consules, Prätores, samt allen Rathsherren sich ihm, solches zu eröffnen, näherten, um ihre Glückwünschung abzulegen, stund er nicht vor ihnen von seinem Sitze auf, sondern gab ihnen sitzende solche Antwort: die ihm bewiesene Ehre wäre so übermäßig groß, daß es nöthig sey, sie mehr zu verkleinern, als zu vergrössern. Uber diesen Hochmuth grämete sich so wol der Rath als das Volck, und giengen die meisten gantz niedergeschlagen fort. Viele wolten doch solches mehr vor eine Unachtsamkeit oder eine Schwachheit auslegen, so ihn bisweilen zu überfallen pflegte, und wovon hernach soll gehandelt werden. Dieses ist gewiß, daß als Cäsar sein begangenes Versehen merckete, er betrübt nach Hause gieng, seinen Hals entblösete, und an seine Freunde sag-

te, er wäre bereit, selbigen allen hin zu recken, so ihn um das Leben bringen wolten. Er suchte sich alsdenn mit obgedachter Schwachheit zu entschuldigen, welche ihm die Sinnen benommen hätte. Diese Entschuldigung aber wurde nicht vor gültig angenommen, insonderheit, weil man sagte, daß als er sich aufrichten wollen, er von dem Cornelio Balbo wäre zurück gehalten worden, welcher gesagt hätte: **Erinnert Euch, daß Ihr Cäsar seyd, und Ihr auf Euren Respect halten müsset.**

Kurtz darnach trug sich etwas anders zu, welches die Stadt in ihrem Misvergnügen bestärckte. Bey Celebrirung eines grossen Festes in Rom kam Antonius, so damals Consul war, in die Versammlung, wo Cäsar saß, näherte sich seinem Stuhle mit einer Crone in der Hand, und offerirte selbige dem Cäsar. Darauf hörte man einige wenige mit denen Händen klappen, aber gantz sachte, und konte man daraus abnehmen, daß es nur allein von denen geschahe, welche Cäsar darzu ausgesetzet hatte; als Cäsar sich aber wegerte, die Crone anzunehmen, folgte ein grosses Geschrey und Händeklappen von dem gantzen Volcke darauf. Antonius that noch einen Versuch, es gieng ihm aber diesesmal eben so. Hieraus merckete Cäsar des Volcks Gedancken, stund auf, und befahl, man solte die Crone dem Capitolio wiedmen. Einige Tage darnach sahe man des Cäsaris Säule mit Cronen gezieret; Zwey Tribuni Plebis aber, nemlich Flavius und Marcellus

cellus nahmen sie gleich weg; und als ihnen einige begegneten, so den Cäsar König nenneten, liessen sie selbige gefangen nehmen, und das Volck begleitete sie mit Hände-Klappen nach dem Gefängniß, lobten diese Tribunos, und nenneten sie Beschützer der Freyheit. Solches gieng dem Cäsar so zu Hertzen, daß er diese beyden Männer ihrer Aemter beraubete, und sein Misvergnügen gegen das gesamte Volck blicken ließ.

Nunmehro hatte man ziemlichen Beweiß von dem, damit Cäsar umgienge; deswegen richteten diejenigen, welche am meisten über die alte Freyheit hielten, ihre Augen auf M. Brutum, der von dem alten Junio Bruto, welcher die Stadt zu erst in Freyheit gesetzet hatte, abstammen solte. Dieser Mann trug einen natürlichen Haß gegen alle Monarchie; die grossen Wohlthaten aber, so Cäsar ihm bewiesen, mäßigten seinen Eifer: denn Cäsar hatte ihn nicht allein nach der Pharsalischen Schlacht begnadiget, und auf seine Vorsprache vielen das Leben erhalten, sondern ihn ausserdem nachher auch unter seine vertraulichste Freunde angenommen, ihn zum Prätor gemacht, und im folgenden Jahre zum Consul verordnet. Ja Cäsar hatte ein solches Vertrauen zu diesem Mann, daß, als einige ihn beschuldigten, als trachte er nach seinem Leben, fühlete er an seine Haut, und sagte: Diese Haut wartet gantz ruhig auf Brutum. Womit er zu erkennen gab, daß er so hohe Gedancken von des Bruti Tugend und Aufrichtigkeit hege, wel-

che

che ihm nichts böses von diesem könten erwarten lassen. Cäsar irrete auch gewisser massen nicht in denen Gedancken, so er von dem Bruto hatte, weil wenige Römer damals mehrere Tugend und Philosophie besassen: Und daher kam es auch, daß diejenigen, welche gegen dem Cäsar böses im Sinn hatten, ob sie schon wusten daß niemand die Veränderung der Republique mit grösserer Betrübniß ansähe, sich doch nicht unterstunden, mit ihm davon öffentlich zu reden, sondern gaben nur mit Zeichen zu erkennen, daß sie ihn vor den Beschützer ihrer Freyheit ansähen, ja mehr von ihm, als von einem andern erwarteten. Unter solchen Zeichen war auch dieses, daß sie einst unter seinen Richter-Stuhl ein Hauffen Zettel streuen liessen, worauf diese Worte geschrieben waren: **Brute! du schläffest, du bist nicht Brutus.**

Diese und andere Dinge machten Brutum endlich gantz tieffsinnig, und als solches Caßius merckte, trieb er die zusammen gerotteten an, daß sie fortfahren solten, ihn zu erhitzen. Dieser Caßius hatte ausser der Betrübniß über die veränderte Republique auch einen persönlichen Haß zu dem Cäsar; daher hielte ihn dieser auch unter allen am meisten verdächtig, und sagte einsmals zu seinen Freunden: **Was düncket euch von Caßio? ich vor meine Person habe kein Vertrauen zu ihm; denn er siehet so bleich aus.** Ein andermal, als man den Antonium und Dolabellam als Männer abmahlete, die mit bösen

Rath-

Rathschlägen wider ihn umgiengen, sagte er: **Ich habe keine Gefahr von denen fetten, röthlichen und geputzten Männern zu besorgen; ich fürchte mich weit mehr vor die bleichen und magern;** womit er Brutum und Caßium meynete, und lehrete der Ausgang, daß er nicht fehl gegriffen hatte.

Diesem ohngeachtet setzte Cäsar seine Präparatorien wider die Parthier fort, und schickte 16. Legionen mit 10000. Reutern voraus nach Asien, war auch Willens, vier Tage darnach selbst abzureisen. Dieses befürchteten die Conspiranten, und liessen deshalb ausstreuen, es wäre in denen Sibyllinischen Büchern eine Prophezeyung anzutreffen, daß die Parthier nur von einem Könige könten überwunden werden, und wäre es daher nöthig, dem Cäsari solchen Titel beyzulegen. Hiervon nahm Caßius Anlaß, Brutum zu besuchen, und frug ihn, ob er dem Senat an dem Tage beywohnen wolte, wenn Cäsar zum Könige solte erkläret werden. Brutus antwortete mit Nein darauf. **Wenn ihr aber,** sagte Caßius alsdenn, **geruffen werdet?** Worauf Brutus erwiederte: **Ich solte dencken, daß es solcher Gestalt meine Pflicht wäre, zu reden, mich darwider zu setzen, ja mein Leben zu wagen.** Als Caßius dieses hörete, eröffnete er sein Hertz ferner, und sagte: **Kein ehrlicher Römer wird es leiden, daß euch vor die Freyheit der Stadt etwas übels wiederfahre: Ihr wisset selbst nicht, welcher Mann ihr seyd:**

Ihr könnet versichert seyn, daß die neulich ausgestreueten Zettel von denen vornehmsten und ansehnlichsten Männern in der Stadt herkommen. Von andern Prätoribus verlanget man Schauspiele und Lustbarkeiten; von euch aber wird Hülffe vor die fallende Freyheit verlanget.

Nach solcher Unterredung schieden sie von einander: und ward Brutus darauf so tieffsinnig, daß seine Gemahlin Porcia merckte, es müsse ihm etwas wichtiges auf dem Hertzen liegen, und bat ihn daher inständig, er möchte ihr doch offenbahren, was ihn so unruhig machte. Und als Brutus es nicht wagen wolte, solches einem schwachen Frauenzimmer anzuvertrauen, stach sich Porcia selbst mit einem Messer eine tiefe Wunde, die sie ihm sehen ließ, ihm dadurch zu überzeugen, daß keine Marter sie zwingen könten dieses zu offenbahren, oder etwas zu thun, so des Catonis Tochter unanständig wäre. Dieserhalben bekam sie den gantzen Handel zu wissen: und weil des Bruti Namen in grossem Ansehen war, so wurden viele ermuntert, dieser Conspiration beyzutreten, und beschlossen also, ihren Vorsatz auf dem Rath-Hause an einem gewissen Tage in dem Monat Martio auszuführen.

Es werden viele grosse Zeichen und Warnungen vor einem Unglück, so dem Cäsari an diesem Tage bevor stunde, angeführet. Ihm selbst träumete des Nachts zuvor, er würde über die Wolcken erhoben, und stiesse seine Hand an den

Ju-

Jupiter; seiner Gemahlin Calpurnia aber kam im Traume vor, daß er in ihren Armen ermordet würde; und die Kammer-Thüren öffneten sich just um dieselbe Zeit von sich selber mit grossem Knarren. Diese letzte Begebenheit setzte ihn in einiges Schrecken, und ließ er sich überreden, denselbigen Tag im Hause zu verbleiben. Ein anderer Brutus aber, mit Namen Decimus, der auch unter denen Conspiranten war, brachte ihn dazu, daß er seinen Vorsatz veränderte, indem er sagte, es wäre eine Schande vor ihn, daß er sich nicht unterstehen dürffte, eher auszugehen, als wenn seine Gemahlin gute Träume hätte; nahm ihn darauf bey der Hand, und brachte ihn mit sich. Unter Weges begegnete ihm ein Wahrsager, der ihn erinnert hatte, sich vor diesen Tag in Acht zu nehmen; und da Cäsar lächelnd zu diesem sagte: **Siehe, nun ist der Idus Martii gekommen;** antwortete der Wahrsager gantz sachte darzu: Ja, er ist gekommen, aber noch nicht vorbey.

Tages zuvor hatte ihn Marcus Lepidus zu Gaste gehabt, und er damals nach Gewohnheit bey der Tafel verschiedene Briefe unterschrieben. Immittelst nun, als er mit dieser Arbeit beschäfftiget war, führeten die andern allerhand Discourse; und wurde unter andern die Frage aufgeworffen, welches der beste Tod wäre. Cäsar fiel ihnen alsdenn in die Rede, und sagte mit erhabener Stimme: **Das ist der beste Tod, welcher am unvermuthesten kommt.** Sonsten war es auch zu bewundern, daß eine Conspira-

tion, die aus so vielen Personen bestund, so lange konte heimlich gehalten werden, insonderheit, weil sie allesamt einen freyen Zutritt bey dem Cäsar hatten, und man deswegen leicht vermuthen seyn konte, daß ein oder der andere, sein Glück zu machen, diesen Anschlag offenbaren würde. Der Termin dieses grossen Mannes aber war kommen, und also konte weder seine eigene Kaltsinnigkeit, noch das unachtsame Verfahren derer Conspiranten den beschlossenen Rath des Himmels zernichten. Denn als er nach dem Rath-Hause gieng, näherte sich Artemidorus von Cnido zu ihm, und übergab ihm eine Schrifft, welche den gantzen Handel in sich enthielt. Wie dieser auch sahe, daß er alle Papiere sofort seinen nächstfolgenden Bedienten gab, sagte er: **Leset diese Schrifft selbst alleine, und in Eil; denn sie enthält wichtige und eure Person betreffende Sachen.** Darauf nahm sich Cäsar zwar vor, die Schrifft zu lesen, ward aber von einer Menge Volcks verhindert, welche mit ein und andern Begehren hervor kam, daß er also, wie er in das Rath-Haus kam, das Pappier annoch in der Hand hatte.

Die Conspiranten suchten alsofort den Antonium zurück zu halten, weil er des Cäsaris bester Freund, und ausser dem ein verwegener und starcker Mann war; und wurde solches durch Brutum Albinum bewerckstelliget, der ihn mit einem weitläufftigen Gespräch aufhielt. So bald Cäsar in das Rath-Haus eintrat, stunde der gantze

gantze Senat, ihren Reverentz zu machen, auf. Einige derer Conspiranten umringten seinen Stuhl, und andere davon giengen ihm mit Begehrungen entgegen, um des Metelli Cimbri Ansuchen zu unterstützen, die Zurück-Beruffung seines Bruders aus dem Exilio betreffend. Cäsar ließ sich alsdenn nieder, und gab zu verstehen, daß er ihrem Begehren nicht alsofort ein Genüge thun könte, und wieß den Cimber von sich. Dieser aber fuhr in seinem Ansuchen, und zwar so eifrig fort, daß er beyde Seiten seines Rocks veste hielt. Worauf Cäsar Gewalt! ruffte. Caska aber, der hinter ihm stund, gab ihm darauf den ersten Stoß mit einem Dolche dicht bey der Achsel; doch dieser Stoß war nicht tödtlich. Deswegen wendete sich Cäsar um, und ruffte: **Was wilt du schlimmer Verräther?** Caska rief alsdenn seinen Bruder zu Hülffe, und in dem Augenblick bekam Cäsar einen tödtlichen Stich in die Brust. Hierauf liefen die sämtlichen Conspiranten hinzu, verwundeten ihn alle, und zwar mit solcher Hitze, daß viele davon selbst beschädiget wurden. Nichts desto weniger that Cäsar doch grossen Widerstand, drang durch sie als ein Löwe, bis er den Brutum mit einem Dolche in der Hand gewahr wurde; da wurde er gantz stille, und sagte diese Worte: **Was? mein Sohn Brute! bist du auch mit?** Καὶ σὺ εἶ ἐκείνων; καὶ σὺ τέκνον; verhüllete darauf sein Angesicht, und ließ das Ende des Rocks herunter vor die Knie fallen, damit er auf eine anständige Art

 fal-

fallen könte, und sanck alsdenn an der Seite des Pompeji Säule nieder, nachdem er 23. Wunden bekommen, und der gantze Rath von Verwunderung gleichsam entzückt und unbeweglich gestanden hatte.

Ein solches Ende nahm der grosse *Julius* Cäsar in dem 56sten Jahre seines Alters, einer der wundersamsten Männer, welche Rom, oder vielleicht die gantze Welt aufzuweisen hat, und zwar, wenn man entweder seine Tapferkeit, Hurtigkeit, Erfahrung und Gelehrsamkeit betrachtet; und war er in Ansehung seiner grossen Gemüths-Gaben bey seinen Freunden beliebt, und auch von seinen Feinden admirirt. Dieser merckwürdige Mord, welcher die gantze Welt in Bewegung setzte, geschahe im 710. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, Anno 3961. nach Erschaffung der Welt, und 42. Jahr vor Christi Geburt.

Ich habe in der Historie gezeiget, wozu ihn die übermäßige Ambition, davon er eingenommen war, in seiner Jugend verleitet habe, nemlich dem Volcke vorzuheucheln, welches damals die Bedienungen und Ehren-Titel austheilete, wie auch böse und schädliche Leute zu befördern, um durch diese das vorgesetzte Ziel zu erreichen; wodurch er in so schlechte Reputation kam, daß ihn viele in Verdacht hatten, als wann er um die Catilinarische Conspiration, da man die Stadt im Brand stecken wolte, gewust habe. Von der Zeit aber, als er das Commando im Kriege erhielt, hörte man nichts als grosse und wunderba-

re

re Helden-Thaten, merckwürdige Exempel der Wachsamkeit, Moderation und Geduld, und hatte es also das Ansehen, daß er sich allerhand böser Mittel bedienet, um nur in den Stand zu kommen, Gutes zu thun, und seine Tugenden hervor scheinen zu lassen. Eine solche Aufführung aber stehet nicht zu verantworten, obschon die Umstände der Zeit in Rom so beschaffen waren, daß man durch Ausübung derer Tugenden nirgends fortkommen konte.

Weil auch des Cäsaris Haupt-Paßion die Begierde nach einem grossen Namen war, so konte man einiger massen auf seine Bravoure schliessen, und daß er alle Gefahr verachtete; dasjenige aber, so man nicht begreiffen konte, war seine Geduld in Ertragung der grösten Beschwehrlichkeiten, die seine Kräffte zu übersteigen schienen; denn er war nur von einem schwachen Temperament, zart von Gliedern, hatte eine weise und glatte Haut, war auch beständig mit Kopf-Schmertzen geplaget, und inclinirte zur Apoplexie oder dem Schlag, davon er den ersten Anstoß zu Cordoua in Spanien soll vermercket haben. Dem ohngeachtet aber schonete er seinen Leib nicht, und schiene es, daß er sich allen Unbequemlichkeiten, der Hitze, Kälte, Hunger, dem Nachtwachen, denen beschwehrlichen Märchen unterworffen habe, die seinem Cörper anhangende Schwachheiten zu überwinden. Ruhete er, so geschahe solches auf der Reise gemeiniglich, entweder auf einem Wagen oder in einem Trage-

Stuhl, und kan man daher wohl sagen, daß er auch schlaffend gearbeitet habe. Des Tages fuhr er insgemein herum, die Schlösser, Städte und bevestigte Lager zu besehen, hatte auch einen Secretaire auf dem Wagen bey sich, dem er dictirte, was er observiret hatte, ingleichen einen Soldaten, der sein Schwerd tragen muste; und in solcher Equipage giengen seine Reisen eben so eilend fort, daß als er das erstemal Rom in publiquen Angelegenheiten verließ, er am achten Tage darnach bey dem Rheinstrom anlangete. Er war ein vortrefflicher Reuter, daß er auch seine Hände auf den Rücken halten, und das Pferd im vollen Galope konte lauffen lassen: ja er dictirte auch oftmals Briefe zu Pferde, einem, zweyen und mehrern Secretairen zugleich. Von seiner Eingezogenheit werden unter andern diese Exempel angeführet: Valerius Leo tractirte ihn einst in Mayland, und wurde unter andern Gerichten auch Aspargen aufgesetzet, welche mit altem verdorbenen Baum-Oele zugerichtet waren. Cäsar aß, ohne sich solches mercken zu lassen, hinlänglich davon; und als sich einige von denen andern Gästen darüber beschwehreten, straffete er sie deshalben. Wie er einsmals auf der Reise war, und durch ein starckes Ungewitter genöthiget wurde, in der Hütte eines armen Mannes einzukehren, darinnen kaum mehr als eine Person Raum haben konte, überließ er die Stube dem Oppius, welcher unpaß war, und sagte: **die ehrwürdigsten Oerter muß man denen Grossen,**

die

die commodesten aber denen Krancken über-lassen; und legte sich deswegen selbst an die Thür. Im Wein und starcken Geträncke war er so mässig, daß Cicero sagte, er wäre der eintzigste, welcher nüchtern an dem Untergange der Republique arbeitete.

Das wundersamste an diesem grossen Manne war, daß ob er gleich zärtlich und weibisch aussahe, er doch in denen Schlachten sich als einen Löwen bewiese. Er trug allezeit grosse Vorsorge vor seine Haare und Bart, indem er jene aufkräuselte und accommodirte, diesen aber abschnitt, ja so gar die Haare ausreissen ließ. Und weil sein Scheitel kahl war, so bemühete er sich insonderheit, diesen Fehler zu bedecken, und soll ihm von allen Ehren-Bezeugungen, die ihme von dem Senat bewiesen wurden, keine angenehmer gewesen seyn, als das ihm aufgetragene Recht, allezeit eine Lorbeer-Crone zu tragen, welche den kahlen Scheitel bedeckte. Deswegen pflegte Sylla zu sagen, man solte sich vor den zärtlichen und geputzten Knaben (præcinctum puerum caverent) in Acht nehmen. Er sahe es auch gerne, wenn seine Soldaten nett und geputzt waren, und wurde ihm solches vorgehalten, so sagte er: **Gekämmte und gekraußte Soldaten können eben so wohl mit dem Feinde fechten, als ungekämmte.**

Er war nicht weniger der Gelehr- und Beredsamkeit halben, als wegen der Krieges-Thaten ansehnlich, und bezeigte Cicero, daß er keinen

Redner in der Beredsamkeit etwas nachgegeben habe; ein gleiches Zeugniß giebet dieser Mann auch von seinen Commentarien, welche die Gallischen und Bürgerlichen Kriege erzehlen, davon er selbst Verfasser ist: denn die andern Bücher von denen Alexandrinischen, Africanischen und Spanischen Kriegen sollen von andern verfasset seyn. Marchirte er an der Spitze seiner Armee, so geschahe solches allezeit zu Fuß, und zwar mit blossem Kopffe, es mochte die Sonne scheinen, oder regnen, und kam er an Flüsse, so schwamm er darüber; ob er nun aber schon als ein Blitz an seine Verrichtungen eilete, so überlegte er doch alles genau, so wol die Zeit, als den Ort, und überraschete den Feind zu der Zeit und an denen Oertern, wo man ihn am wenigsten vermuthen war, brachte auch seine Armee nirgends hin, bis er zuvor die Situation des Landes erforschet hatte.

Niemalen hat ein General besser gewust, einen Sieg zu verfolgen, und sich eines Vortheils zu bedienen: denn er schlug nimmer einen Feind aus dem Felde, daß er sich nicht zugleich auch des feindlichen Lagers bemächtiget hätte, und endigte sich der Krieg also zum öfftern mit Verlust einer Schlacht, weil denen Flüchtigen keine Zeit gelassen wurde, sich zu recolligiren. Er ließ sich nicht, als einige andere Generals, durch Zeichen und Prophezeyungen von seinem Vorsatz abschrecken. Als er in Africa anlandete, und langs zur Erden fiel, welches vor ein böses Omen gehal-

halten wurde, rief er: Ich umarme dich, Africa! Es ist schon oben erwehnet worden, wie er die den Scipio betreffende Prophezeyung belachet habe. Merckte er, daß seine Leute über die Anzahl und Menge der Feinde sich entsetzten, suchte er so wenig ihre Macht zu verbergen, daß er sie noch viel weiter ausbreitete, um dadurch zu zeigen, welch ein grosses Vertrauen er auf die Tapferkeit seiner Soldaten gesetzet habe. Ob auch seine Truppen wegen ihrer beständigen Siege eben so frech, als vor Zeiten die Macedonier waren, so sahe er doch, wenn sie sich unwillig und trotzig anstelleten, ihnen nimmer durch die Finger. Wie also die neunte Legion in dem Kriege wider Pompejum rebellirte, danckte er sie gleich ab, und nahm sie erst nach demüthigen Bitten und Supplicationen wieder zu Gnaden an. Die zehende Legion, so sich ein andermal trotzig erwiese, setzte er mit einem eintzigsten Worte in Schrecken, indem er sie nicht, wie gewöhnlich Soldaten (Commilitones), sondern Mitbürger (Quirites) nennete.

Er konte nicht lange zu jemand Haß tragen, sondern, wie sehr ihn einer auch erzürnet hatte, konte er doch gleich durch die geringste Reue seine Freundschafft wieder erwerben. Denn er war von Natur mild und mitleidig; brach er also sein Versprechen, so geschahe solches im Straffen. Solcher Gestalt hatte er einsmals geschworen, die See-Räuber creutzigen zu lassen, welche ihn gefangen hatten; damit er nun seinen Eid nicht

nicht bräche, ließ er sie vorher stranguliren. Ja wenn ihm Conspirationes und böse Anschläge wider seine Person entdecket wurden, ließ er nur durch ein öffentliches Edict solches kund machen; wodurch er denen Conspiranten ein Schrecken einjagete, daß sie von ihrem Vorsatz abstunden. Und stieß jemand in denen Versammlungen anzügliche Worte wider ihn aus, ließ er ihnen nur zu verstehen geben, sie möchten sich angewöhnen, höflicher zu reden.

Bey allen solchen grossen Qualitäten hatte dieser Mann auch verschiedene Fehler. Denn er soll der Unkeuschheit, sonderlich in seiner Jugend, ergeben gewesen seyn; und führte er sich an dem Hofe des Königes Nicomedis dergestalt auf, daß solches zu bittern Satyren wider ihn Anlaß gab, worunter sonderlich diese ist:

Galliam subegit Cæsar, Cæsarem Nicomedes.

Nachher hatte er einen unerlaubten Umgang mit verschiedenen vornehmen Dames in Rom, insonderheit mit M. Bruti Mutter Servilia. Als er einst der Catilinarischen Sache wegen im Rathe saß, und ihm ein Brief überbracht wurde, verlangete Cato, der den Cäsar in Verdacht hatte, als ob er um die Catilinarische Conspiration Wissenschafft hätte, daß dieser Brief öffentlich solte verlesen werden. Cäsar warf ihm alsdenn selbigen hin, und bat, er möchte ihn lesen. Wie dieser aber sahe, daß es ein Liebes-Brief von seiner eigenen Schwester Servilia war, die sich sterblich in den Cäsar verliebt hatte, warf er ihm

den

den Brief wieder zu, und sagte: **Siehe, da hast du ihn wieder, du liederlicher Mensch!** Man kan doch aber nicht sagen, daß diese Unkeuschheit bey dem Cäsar grösser war, als bey andern vornehmen Römern damaliger Zeit. Derjenige Fehler aber, welcher nicht zu entschuldigen ist, war die übermäßige Ehr-Begierde, welche ihn dazu brachte, daß er alles, und auch sich selbst aufopfferte. Deswegen soll er den Syllam einen Thoren genennet, weil dieser seine Dictatur niederlegte, auch dieses Sprüchwort im Munde geführet haben: **Soll man ja Recht und Billigkeit überschreiten, so muß solches geschehen, um zum Regiment zu gelangen:** Si violandum est jus, regnandi gratia violandum est: aliis in rebus pietatem colas. Der Ausgang aber lehrete, daß er besser würde gethan haben, wenn er des Syllä Exempel gefolget, und seiner Ambition Gränzen gesetzet hätte. Jedoch sind diejenigen nimmer zu entschuldigen, welche diesen Mord an ihrem Wohlthäter, und einem solchen Manne verübeten, der die Macht der Republique vergrössert, diese in Ruhe gesetzet, und den Staat durch viele herrliche Gesetze bevestiget hatte. Es ist daher merckwürdig, daß alle diejenigen, welche Hand an ihn geleget, auf eine gewaltsame Weise von der Welt kamen.

Vergleichung.

Wenn man die Geschichte nur allein zur Gemüths-Ergötzung lieset, und in des Cäsaris

saris Leben und Thaten eine Kette wunderbarer und fast unglaublicher, ja solcher Dinge antrifft, welche einen Leser am meisten in Bewegung setzen, so scheinet es seltsam, wenn man den Sylla oder einen andern Römer ihm an die Seite setzen will; lieset man aber die Historie mit critischen Augen, und siehet nicht so wol auf das, so in die Augen scheinet, und durch seinen Glantz das Gemüth gleichsam in Verwirrung bringet, als vielmehr auf dasjenige, so an sich selbst, obgleich mit geringerer Apparence, groß seyn kan, alsdenn, sage ich, darff man nicht allein den Sylla mit Cäsare in Comparaison setzen, sondern auch in verschiedenen Dingen erstern den Preiß zusprechen. Sonsten haben diese beyden grossen Männer in vielen Dingen, die so wol ruhm- als scheltenswürdig sind, eine vollkommene Ubereinstimmung mit einander. Sie waren beyderseits grosse Generale, welche die Krieges-Disciplin auf das höchste brachten, und von ihren Soldaten hertzlich geliebet wurden. Beyde waren von einer unmäßigen Ambition eingenommen, die eine gleiche Würckung in der Republique hatte, und nach vielem tummeln und Blutvergiessen, erstern so wol als dem letztern eine unumschränckte Macht zu Wege brachte. Beyde waren dabey auch grosse Staats-Leute, und deswegen eben so formidable in Friedens- als Krieges-Zeiten, und eben so gefährlich in dem Senat und Versammlungen des Volcks, als an der Spitze bewaffneter Truppen. Beyde wu-

sten zu gewinnen, zugleich aber auch sich eines Sieges zu bedienen. Beyde waren auch schertzhafft und der Unkeuschheit ergeben, arbeitsam, hurtig, verwegen, und hatten das Glück sonderlich zur Begleiterin. Diese Qualitäten will ich etwas umständlicher betrachten, um dabey zu zeigen, in welchen Posten einer sonderlich den andern übertroffen hat.

Die Krieges-Thaten betreffend, so kommen zwar alle ausländischen Actiones des Syllä denen zehen jährigen Kriegen in Gallien und Teutschland allein, so unter des Cäsaris Commando geführet wurden, nicht bey; denn letztere waren wegen Weitläufftigkeit der Länder, und der Nordischen Nationen Streitbarkeit so hart und beschwerlich, daß nur eine solche Armee, und ein solcher General dergleichen Arbeit konte gewachsen seyn. Von welcher Wichtigkeit dieser Krieg gewesen, erhellet daraus, daß 800. Städte, 300. Nationen musten bezwungen, und eine Million streitbarer Leute aufgeopffert werden, ehe man zu einem ruhigen Besitz der Länder gelangen konte. Die damals vorgefallenen Actiones können zu heroischen Gedichten Materie an die Hand geben; und kan man sagen, daß niemalen eine Armee einen grössern General, und niemalen ein General streitbarere Truppen unter seinem Commando gehabt hat. Der Mithridatische Krieg kan also hiermit in keine Vergleichung gezogen werden; denn dessen gantzer Ausfall beruhete nur in dem Verlust oder Gewinst ein oder

zweyer

zweyer Feld-Schlachten. Des Cäsaris Thaten werden auch dadurch ansehnlicher als des Syllä, weil er zuvor fast kein besonder Commando geführet hatte; Sylla dagegen erlangte in denen Jugurthinischen, Cimbrischen und Italiänischen Kriegen, eine solche Krieges-Erfahrenheit, daß er vor den bequemsten General angesehen wurde, den man wider Mithridatem schicken konte. In denen Bürgerlichen Kriegen verrichteten beyderseits fast gleich grosse Thaten. Sylla bekam nach seiner Zurückkunfft aus Griechenland gantz Italien auf den Hals, und erhielt 6. bis 7. grosse Siege über die Römischen Generale und Armeen. Cäsar dämpfete alle seine Feinde in Griechenland, Egypten, Asien, Africa und Spanien. Keine von des Syllä Actionen in selbigen Kriegen, kan wohl mit dieser, so Cäsar unternahm, in Vergleichung gesetzet werden, da er mit Briefschafften in der einen Hand durch die feindlichen Pfeile nach seiner Flotte schwamm; ingleichen, wie er allein auf einem Boote über das Meer gieng, wo die feindlichen Schiffe herum creutzeten, um seine Leute anzustrengen: solche glänzende Dinge trifft man nicht in des Syllä gantzen Leben und Thaten an. Weil des Syllä Tapferkeit aber allezeit mit Vorsicht begleitet war, so konte sich zu solchen halsbrechenden Unternehmungen keine Gelegenheit hervor thun; denn es ist glaublich, daß er nicht hinüber nach Dyrrachium wider einen solchen Feind, den Pompejum, als nur mit einer hin-

läng-

länglichen Armee würde gegangen seyn: so würde er sich auch nicht mit einer Hand voll Leute in ein suspect Land, als Egypten, gewaget haben. Es ist zu bewundern, wenn einer hohe und steile Klippen hinan steigen kan, noch verwunderlicher aber ist es, wenn er mit heiler Haut wieder herunter kömmt; es ist aber viel preißwürdiger, sich solcher Exercitien zu enthalten, insonderheit, da keine Nothwendigkeit selbiges erfordert. Daher kan man auch sagen, daß viele von des Cäsaris Thaten nicht so hellscheinend würden gewesen seyn, wenn sie ordentlicher wären verrichtet worden, und er nicht bisweilen mehr einen Avanturier und Soldaten, als einen General agiret hätte.

An Wachsamkeit und Fatiguen auszustehen waren sie gleich, ob gleich des Cäsaris gehabte Beschwerlichkeiten am meisten bewundert zu werden verdienen, weil er einen delicaten Cörper hatte. Beyde besassen sonderbare Gaben, die Liebe der Soldaten zu gewinnen; jedoch rebellirten sie einige mal unter dem Cäsar, niemalen aber unter dem Sylla, weil die Lebhafftigkeit des letztern mit einer gewissen Strenge vermischet war, also daß Furcht und Liebe dasjenige auswürckete, was Lebhafftig- und Freygebigkeit unter des Cäsaris Soldaten sonst nicht konte zu Wege bringen. Es ist glaublich, daß des Cäsaris Truppen durch die langwährigen Kriege mehr als des Syllä sind disciplinirt geworden. Daß Cäsar die Kriegs-Disciplin aufs höchste gebracht,

erhellet aus verschiedenen merckwürdigen Actionen, insonderheit des Soldatens, der, als er in des Cäsaris Gegenwart wie ein Löwe mit dem Feinde gefochten, endlich aber seinen Schild verlohren hatte, gantz niedergeschlagen zurück kam und um Gnade bat: ingleichen aus derer Verhalten, die in der Schlacht bey Dyrrachium den Rücken gewendet hatten, und sich deshalb freywillig decimiren zu lassen erboten. Solche Exempel trifft man bey des Syllä Armee nicht an: seine Soldaten aber werden als weit listiger beschrieben; deswegen auch Carbo sagte, er hätte beydes Löwen und Füchse vor sich: denn man siehet, daß die gemeinen der Generalen Exempel nachfolgen; und ist dieses die Ursache, daß ersterer weit mehr heroische, der andere aber intriguantere Soldaten hatte.

Cäsaris vornehmste Qualität war sonst diese, welche man Presence d'Esprit nennet, welche er in denen allergrösten Gefährlichkeiten blicken ließ; und findet man nichts in des Syllä Historie, so damit könne verglichen werden. Syllä Haupt-Qualität dagegen war diejenige, so man bon Sens nennet; daher ersterer grösser in der Hitze einer Schlacht war, letzterer aber, ehe die Schlacht ihren Anfang nahm: Der erste wuste sich besser aus Beschwerlichkeiten zu wickeln; der letzte sahe sich besser auf dem Wege vor, um nicht in ein Labyrinth verwickelt zu werden. Beyde wusten auch sich eines Sieges zu bedienen, daß also ihre Feinde keine Gelegenheit bekamen, sich

wieder

wieder zu recolligiren. Hierinnen aber war des Cäsaris Hurtigkeit doch grösser: denn man siehet, daß er an einem Tage drey Victorien befochten, und drey Läger bestürmet hat, davon kein ander Exempel in der Historie anzutreffen ist.

Die Ambition anlangend, so hatten beyde einen hinlänglichen Vorrath davon, also daß keiner von ihnen einen ihres gleichen, geschweige einen Obermann leiden konte; sie nahmen doch aber verschiedene Wege, ihr Ziel zu erreichen: Sylla hieng denen Grossen, und Cäsar dem Volcke an; daß also ersterer beschwerlichere, aber rechtmäßigere, letzterer weit sichere, aber tadelnswürdigere Mittel gebrauchte, sich den Weg zur höchsten Macht zu bahnen: und deswegen ist auch des Syllä Ambition besser als des Cäsaris zu entschuldigen, obgleich beyde den Vorsatz hatten, sich zu beständigen Monarchen zu machen, welches doch der Ausgang anders zeiget. Sylla schlug sich zu der honetesten und schwächsten Parthey in der Stadt, und konte also nur durch eigene Verdienste einige Hoheit erlangen; ja, als er mit jedermanns Verwunderung das Regiment an sich gebracht hatte, legte er dieses gegen alles Vermuthen wieder nieder, und zernichtete dadurch alle Critique, welche über seine vorige Aufführung war gefället worden, und wurde solcher Gestalt der Titel eines blutgierigen Tyrannens in den Character eines eifrigen Zuchtmeisters oder Vormunds verwandelt, auch das angestifftete Blut-Bad als eine nothwendige Aderlasse angesehen.

Cäsar dagegen hielt es mit dem Volcke, welches damals von der Republique Meister war, die Bedienungen und Ehren-Posten verkauffte und distribuirte. Und weil das Römische Volck damals aus vielen bösen, ruchlosen und im Grund verderbten Menschen bestund, so konte man ihre Gunst nur allein durch unerlaubte Mittel erlangen; deswegen wurde auch Cäsar, so lange er einen Sollicitanten agirte, unter die untugendhafften Römischen Bürger gerechnet, und konte er kaum durch grosse und wundersame Krieges-Thaten diesen Fleck, welcher ihm in seiner Jugend war angesetzet worden, einiger massen wieder abwaschen. Als er seinen Wunsch erreichet, und sich die höchste Macht angemasset hatte, behielt er solche beständig, und gab dadurch zu erkennen, daß die Gedancken, so viele von dem Endzwecke seiner Bewegungen gehabt, nicht ungegründet, seine süssen Worte von seiner Liebe und guten Intention aber gegen die Republique nur eine Lock-Speise gewesen. Dieses ist von ihrer beyderseitigen Aufführung hierinnen zu mercken, daß Sylla sich anstellete, als wenn er die höchste Macht beständig behalten wolte, und sie doch nieder legte; Cäsar dagegen sich so bezeigte, als wenn er sie nieder legen wolte, selbige aber jedennoch behielt; daß also des erstern Resignirung, und des letztern Usurpation gleich unvermuthet waren.

Dieses muß man doch zugestehen, daß wenn beyder Vorsatz gewesen, das Regiment zu behalten, Rom unter des Cäsaris Herrschafft glückli-

cher

cher als unter dem Sylla geworden wäre. Denn Sylla war gebieterisch und streng, daher man ihn allezeit mit der Ruthe in der Hand gesehen hatte, seine Gesetze zu handhaben; Cäsar dagegen war mild, mitleidig, langsam zum Zorn, geschwind die Fehler zu vergeben, und zwar in einem solchen Grade, daß wenig Römer, geschweige Sylla, darinnen mit ihm konten verglichen werden. Dagegen aber kan man auch sagen, daß des Syllä Regiment beständiger würde gewesen seyn, weil das verderbte Rom eher bittere Geträncke und Wermuth, als wohlschmeckende Medicamenten, besser einen solchen Putzemann, den Sylla, als einen empfindlichen und facilen Artzt, den Cäsar, nöthig hatte; welches auch beyder Geschichte beweisen: denn des Syllä Gesetze wurden bey seinen Lebzeiten heilig in Acht genommen, und auch lange nach seinem Tode beybehalten. Von des Cäsaris Glimpff aber nahm man Gelegenheit, ihm das Leben und Regiment zu entreissen, und die Stadt wieder in vorige Verwirrung, ja in eine so grosse und jämmerliche Unordnung zu bringen, daß gewiß niemand mehr nach Cäsaris Tode, als Rom selbst verlohr, weil diese in ihm eines Mannes beraubet wurde, der die einheimischen Unruhen zu Ende gebracht, und den Staat durch die herrlichsten Gesetze und Verordnungen bevestiget hatte: denn die Römer verlohren bey des Cäsaris Regimente nicht die Freyheit, sondern nur einen falschen Titel und Namen der Freyheit, dessen sich kleine Tyrannen

bedienet hatten, um sich selbst Reichthum und Ansehen zu erwerben, und alles durch einander zu mengen.

Diese beyden Männer hatten das Glück beständig zur Seiten, Cäsar aber in einem grössern Grade: denn ob gleich Sylla haben wolte, es solte jedermann glauben, daß er ein Sohn des Glückes wäre, auch alle seine Thaten des Glückes Direction zuschrieb, so siehet man doch, daß Cäsar, ob er schon nicht so viel von seinem Glücke sprach, sich doch mehr darauf verlassen hat; welches aus denen vielen Halsbrechenden Actionen abzunehmen ist, womit seine Historie gantz angefüllet, und die Sylla vorzunehmen sich kaum würde unterstanden haben, ob er gleich prätendirte, das Glück in der Tasche zu haben. Daher ist es wahrscheinlich, daß Sylla eben so wenig auf das Glück, als seine vorgegebene Träume und Offenbarungen reflectiret, und solche Verehrung nur allein in blossen Complimenten bestanden habe, so dieser verschmitzte und listige Mann gebrauchte, ohne damit etwas zu meynen: denn seine grossen Präcautiones, und genau überlegte Unternehmungen, zeigen mehr ein Mißtrauen, als eine Zuversicht zu dieser blinden Göttin an.

Was die Gemüths-Gaben eigentlich betrifft, so hatte die Natur diese so reichlich dem Cäsari mitgetheilet, daß er als ein Wunder unter denen Menschen kan angesehen werden: denn alles war an diesem Manne fast übernatürlich, insonderheit

heit sein grosser und hurtiger Begriff, welcher sich so weit erstreckte, daß er studiren, Audience geben, und verschiedene Briefe auf einmal dictiren konte. Seine Beredsamkeit war auch so groß, daß er keinen Redner zu seiner Zeit etwas nachgab; und geschahe es vermittelst seines glücklichen Gedächtnisses, daß er eine solche Wissenschafft erlangete, die ihn in die Zahl der gelehrtesten Römer setzte: daß also, was die Gemüths-Gaben überhaupt anbetrifft, weder Sylla, noch ein anderer Römer mit ihm in Vergleichung zu setzen war. Sylla aber besaß dasjenige in einem höhern Grade, was man bon Sens oder die Beurtheilungs-Krafft nennet, welche ihm nicht erlaubte, so viele Dinge auf einmal, wie Cäsar, zu unternehmen; deswegen auch seine Thaten nicht so sehr in die Augen fallen: denn grosse Beurtheilungs-Krafft hat eine immerwährende Behutsamkeit zur Begleiterin, welches vor eine Furcht und Dubitation angesehen wird. Deswegen stehet es auch zu glauben, daß Sylla dieser Qualität nach, ob er gleich gekont hätte, doch nicht alles hat thun wollen, was Cäsar that; ja hätte er auch lesen, verschiedene Briefe dictiren, und Audience auf einmal geben können, so würde er doch dieses allezeit zu differenten Zeiten gethan haben, um ein jedes recht zu machen. Also bemercket man bey dem erstern grössere und prächtigere Thaten, bey dem letztern aber wenigere Fehler. Daß solcher Gestalt dieser niemalen etwas unternahm, wobey man sagen konte: Wie sollen wir uns

 wohl

wohl daraus helffen? Welches von dem Cäsar nicht kan gesaget werden, obgleich seine eilfertigen Executiones, und dasjenige, so man Consilium in arena nennet, wodurch er auf wunderbare und unvermuthliche Art sich aus allerhand Labyrinthen wickelte, seine Historie so prächtig und angenehm zu lesen gemacht haben. Der Spanische Doctor Huartes in seinem sogenannten Examen de Ingeniis saget, daß die Häupter, welche zu allem bequem zu seyn scheinen, grosse Geschöpffe wären, so die Natur zwar angefangen, aber nicht zu Ende gebracht hätte.

Beyde machten der Republique Freyheit ein Ende, und wurden Dictatores perpetui, welches eben so viel war, als souveraine Monarchen. Beyder Conduite aber in diesem hohen Posten war ungleich. Cäsar suchte durch Milde und Gütigkeit die Hoheit zu conserviren, die er durch Macht und unerlaubte Mittel erworben hatte. Sylla dagegen, der durch erlaubte Mittel, und gleichsam aus Noth getrieben war, eine unumschränckte Macht anzunehmen, gieng allezeit mit der Ruthe in der Hand; daß also des erstern Gütigkeit, und des letztern Strenge in Absicht ihrer beyderseitigen vorigen Aufführung gleich unvermuthet waren: denn Cäsar ward vor einen bösen Bürger angesehen, und führte sich als einen frommen Regenten auf; Syllam dagegen sahe man vor einen guten Bürger an, er wurde aber ein strenger Monarch. Weil also das von diesem letzten ausgeübte harte Verfahren gantz unver-

ver-

vermuthet kam, so erweckte es in der Stadt ein solches Schrecken, daß niemand mehr an die Freyheit, sondern allein auf die Conservation des Lebens dachte. Da der Schrecken aber am allergrösten war, wurden die Römer eben so unvermuthet beydes des Lebens und der Freyheit gesichert, daß es auch das Ansehen hatte, als wenn Sylla durch diese seine Aufführung ein Modell zu einer ordentlichen Tragicomödie habe geben, und durch das vorhergehende Schrecken und Verzweiffelung ein desto ansehnlicher Denovement auswürcken, auch die Erhaltung und Freude der Römer desto grösser machen wollen; welches auch geschahe: denn Schrecken, Verzweiffelung, Haß und Verbitterung wurden durch diese wunderliche und unvermuthete Catastrophe in Admiration und Extase verwandelt; daß also, da Sylla nach so vielem Blutvergiessen sich unbewaffnet vor dem Volcke einstellete, und sich erbot, von seinem Vornehmen Rechenschafft abzulegen, niemand seinen Mund zur geringsten Beschuldigung aufthat, und der eintzigste Vorwurff, den ihm eine junge Person that, niemandes Beyfall fande, sondern nur zu einer Probe von des Syllä Beständigkeit dienete, und den gantzen Actum desto ansehnlicher machete. Diese Scene in des Syllä Leben ist groß, ja so groß, daß in der Historie nichts damit mag verglichen werden.

Beyde waren im Umgange angenehm, lustig und schertzhafft, auch reich von artigen Ein-

fällen; doch mißbrauchte Sylla dieses Talent am meisten: denn man siehet, daß er auch mit heiligen Dingen geschertzet hat, und wenn er blutige Executiones ausübete. Sie sind auch beyderseits Liebhaber vom Frauenzimmer gewesen; was aber andere Wollüste und unordentliche Aufführung betrifft, so waren sie einander sehr ungleich: denn die Verschwendung, welche Cäsar sehen ließ, geschahe nur, dem Volcke zu gefallen; denn er war selbst eingezogen, nüchtern, und zwar in einem solchen Grade, daß er sich oftmals der nothwendigen Dinge entäusserte. Sylla dagegen war der Wollust und guten Tagen ergeben, und brachte nach niedergelegter Dictatur seine meiste Zeit mit Essen und Trincken hin.

Ich habe schon vorher gezeiget, daß des Cäsaris Thaten wunderlicher, des Syllä aber gründlicher waren; daß also der erste mehr Admiration, der letzte aber mehr Estime verdienet hat. Dieses aber muß von des erstern natürlichen Gemüths-Gaben, seinem geschwinden Begriffe, Hurtigkeit, grossen Krieges-Thaten und Capacite in Krieges-Sachen verstanden werden. Denn es waren sonst auch gewisse Dinge, worinnen Sylla nicht allein den Namen eines grossen, sondern auch eines wundernswürdigern Mannes erlangete, und darinnen ihm weder Scipio noch Alexander zur Seiten stehen kan. Dieses bestund insonderheit in einer sonderbaren Assurance, so dem Enthusiasmo ähnlich sahe, wodurch er oftmals mehr, als andere mit Macht und List aus-

richtete. Als er solcher Gestalt von denen Feinden umringet war, und man vermuthen konte, er würde alle Conditiones, welche ihm der König Mithridates vorschreiben wolte, gantz willig eingehen, so redet er den König mit einem solchen Ansehen zu, als ein Herr seinen Sclaven, und macht diesen listigen Mann mit seinem blossen Anblick so bestürtzt, daß ihm Reden und Hören vergehet, sich selbst und seine eigene Kräffte vergisset, und alles zuläßt, was der andere verlanget. Ferner, da er durch eine blutige Execution gantz Rom in Trauer gesetzet hatte, und man meynte, er würde hiernechst seine Guarde verdoppeln, weiset er alle bewaffneten Leute von sich, stellet sich vor dem Rathe und Volcke ein, und fräget, ob jemand wider seine Aufführung etwas zu sagen habe? durch welche Assurance aller Concepte verrückt wurden, daß ihn also die gantze Stadt als einen inspirirten Mann, ja als einen solchen ansahe, der von dem Himmel auctorisiret wäre, zu thun, was er gethan, und von dessen Verhalten niemand raisonniren dürffe. Und währete diese Admiration auch in seinem Privat-Stande, so lange er lebete: denn, so näherte sich ihm nachher eine Römische Dame, um nur seine Kleider anzurühren. Die Assurance, womit er alles Volck schüchtern machte, ward durch seine vorgegebenen Erschein- und Offenbahrungen mercklich vermehret, obgleich diejenigen, so des Syllä Aufführung nicht genau ausstudiret haben, dieses zum Aberglauben hinrechnen. Solcher-

cher Gestalt fand er vor gut, der Göttin Fortunä, oder dem Glücke, diejenigen Dinge zuzuschreiben, welche er am allerweisesten überlegt hatte: so gab er gemeiniglich vor, ehe eine Schlacht solte gehalten werden, es habe ihm ein Gott oder Göttin darzu Ordre gegeben. Ja als er den Tempel in Delphis plünderte, muste es heissen, daß Apollo selbst einen Wohlgefallen daran hätte. Solche Dinge trifft man in des Cäsaris Historie nicht an; denn die mercklichen Worte, so er einst von sich hören ließ, nemlich: **Fürchte dich nicht! denn du hast den Cäsar und sein Glück am Boord**; sind dagegen nicht zu rechnen. Wenn man also sagen kan, daß Cäsar viele wunderliche Dinge gethan hat; so darff man auch sagen, daß Sylla einige fast unbegreiffliche Dinge verrichtet, woraus dasjenige hervor leuchtet, was man Θεῖον nennet. Ich übergehe vieles, das hieher könte gezogen werden, und sage nur dieses: wenn man siehet, daß ein Mann, der in einer gantzen Stadt sich verhaßt gemacht hatte, von dem Rathe auf denen Schultern zur Erden bestattet, von dem Volcke, das er so höchlich erzürnet, ingleichen von denen Matronen in der Stadt, die den Weg mit Blumen und wohlriechenden Sachen bestreuen, begleitet wird, so ist dieses etwas, das nicht wohl mag begriffen werden.

Das obangeführte kürtzlich zu recapituliren, so kan man sagen, daß Cäsar ein besserer Mann, Sylla ein besserer Bürger gewesen; daß der erste

ste ansehnlichere, und der letzte wichtigere Dinge verrichtet; daß ersterer behender, letzterer aber gründlicher war; daß beyde tapfer gewesen, und ihre Personen nicht gesparet haben; daß Cäsar bey allen, Sylla aber nur bey gewissen Gelegenheiten, das ist, wenn die Noth solches erforderte, sich tapfer bewiesen; und also der eine die Tapfferkeit als einen Zierrath, der andere aber als eine Pflicht ausübete, und daher ersterer ein grösserer Soldat, letzterer aber ein grösserer General war; daß jener unvergleich gewesen, sich aus einer Gefahr zu wickeln, dieser aber, solcher vorzubauen; daß der erstere mehrere und merckwürdigere Thaten verrichtet, der letztere aber wenigere Fehler begangen hat; daß jener geschwinder zum Ziel lief, dieser aber solches zu erst erreichete: weil ersterer in dem Fahren vorbey getrieben wurde, letzterer bey dem Ziele stehen blieb; endlich, daß Cäsar ein berühmter, Sylla aber ein grösserer Mann gewesen.

SOCRATES
und
EPAMINONDAS.

Vorbereitung.

Ich habe oben schon den allgemeinen Irrthum angemercket, da grosse Sieger mit Heroen confundiret werden, und gezeiget, daß

daß die ersten der Welt zu eben so grossem Schaden und Unfall, als die letzten zum Zierrath und Nutzen gedeyhen; und also so wenig Ubereinstimmung zwischen ihnen anzutreffen ist, daß sie vielmehr als gantz streitige Subjecta anzusehen sind. Eben ein solcher Irrthum ist auch bey dem Worte Philosophus anzumercken, wodurch *ein weiser, tugendhaffter und gründlicher Lehrer* gemeiniglich mit einem eigensinnigen und grimacieusen Manne confundiret wird, dessen Philosophie nur in Gewäsche, Geberden und ungewöhnlichen Kleidern, einem langen Barte, und verwirrten Haaren 2c. bestehet, ja von welchem man nur sagen kan: Barbam video, sed Philosophum non video; denn eine sonderbare *Kleider-Tracht*, affectirte eigene Minen und Lebens-Art haben einem und dem andern wider Verschulden den Namen und Titel eines *Philosophen* zu Wege gebracht; da doch der Character eines Philosophi nicht ist, anders, sondern besser als der gemeine Mann zu leben, nicht ein denen andern entgegen stehendes, sondern ein vernünfftiger Leben als andere, zu führen. Die ächte Philosophie hat also keiner Monture oder äußerlichen Kennzeichen vonnöthen: die unächte dagegen *muß sich* äusserlicher Zeichen, als eines Schildes, bedienen, dadurch anzuzeigen, wovor sie sich ausgiebet; eben als gewisse unbehende Mahler haben über ihre verfertigten Figuren müssen Namen setzen, nemlich **ein Baum, ein Hund, eine Katze u. d. g.** weil man aus denen Figuren selbst *nicht* ab-

abnehmen konte, was sie vorstellen solten. Ein Cato ist an seinem innerlichen Valeur kenntlich, und gleichet einem Gold-Stücke, das ohne Stempel durch die Hände gehet; Favonius dagegen, oder des Catonis Affe, ist einem Kupfer-Pfennig ähnlich, der ohne äusserliches Gepräge keine Gültigkeit hat. Daher siehet man zum öfftern die verächtlichsten Leute in Kleidern distinguiret, um damit gleichsam, als einem Futteral, ihr inwendiges Elend zu bedecken, und daß die untüchtigsten Menschen aus dieser Ursache nach Ehren-Titeln und Characteren streben, damit sie dadurch, als einem gewissen Gepräge oder Stempel, davor mögen angesehen werden, das sie doch nicht sind; ob es ihnen gleich offtmals vor vernünfftigen Leuten eben so ergehet, als dem heßlichen Affen, der auf einen hohen Ort kletterte, dadurch aber seine Heßlichkeit nur desto kenntlicher wurde: Quo altior, eo turpior.

Die rechten Kennzeichen eines weisen Mannes oder Philosophen sind: Gründliche Gelehrsamkeit, Herrschafft über seine Affecten, ein gefälliger Umgang, Eifer, seines Nechsten Wohlfarth zu befördern, Emsigkeit in Erforschung der Wahrheit, Freymüthigkeit, solche zu predigen, Erbarkeit ohne Affectation, Kenntnis sein selbst, kein Verlangen nach weltlicher und eitler Ehre, und Zufriedenheit mit seinem Stande und Vermögen, den Reichthum nicht verachten, das Geld aber auch nicht vor einen Abgott halten, geringe Gedancken von seiner eigenen Person, Mitleiden

mit

mit denen Irrenden, Vorsorge vor die Erhaltung seines Lebens und Gesundheit, keine unzeitige Begierde zu sterben, und keine Furcht bey Herannäherung des Todes, daß also in dieser Absicht sein Symbolum seyn muß: Nec cupio, nec metuo; Liebe zum Vaterlande, und Gehorsam gegen die Obrigkeit, Gedult in Leiden und Vergessung des Unrechts, Beständigkeit ohne Hartnäckigkeit, und andere dergleichen Qualitäten mehr.

Ich sage 1) **gründliche Gelehrsamkeit**, das ist, Kenntniß nützlicher und erbaulicher Wissenschafften, welche allein den Namen der Gelehrsamkeit verdienen: denn einer, der sich in denen Büchern begräbet, um nur allein mit seiner Lecture zu pralen, nicht aber dadurch gebessert zu werden, ist einer Glocke zu vergleichen, die einen Schall von sich giebet, den sie *selbst nicht* fühlet; oder auch einem Lein-Täntzer und Springer, der sich allein durch seine Bewegungen recommendiret. So sind anjetzo die meisten beschaffen, welche Philosophen heissen, indem sie sich einbilden, daß eine blosse weitläufftige Lecture ihnen ein völliges und löbliches Recht zu solchem Titel gebe. Belesenheit aber und eine gründliche Gelehrsamkeit sind weit von einander unterschieden; eines ist, gelehrt seyn, ein anderes aber, klug seyn: ja, es ist bisweilen eine so schlechte Ubereinstimmung zwischen diesen beyden, daß viele hochgelehrte Männer anderer Direction bedürffen, und gleichsam unter Vormundschafft leben.

2) Wird

2) Wird ein rechter Philosoph daran erkannt, wenn er seine Affecten im Zaume halten kan; denn die grösten Feinde, die ein Mensch zu bestreiten hat, sind seine eigenen Paßiones, und der gröste Sieg bestehet in Uberwindung sein selbst. Ein rechter Philosoph ist also derjenige, welcher die Vernunfft allezeit gleichsam auf der Schild-Wacht stehen läßt, um dadurch zu verhindern, daß die Feinde den Wall nicht ersteigen. Dieses ist der gröste Streit vor einen Menschen, weil selbiger an seinen Affecten nicht allein offenbare, sondern auch masquirte Feinde hat, die unter dem Namen der Freundschafft und Tugenden sich einschleichen, solcher Gestalt, daß mancher offtmals zum Sclaven der heßlichsten Paßionen gemacht wird, und sich dabey doch einbildet, als beherrsche er selbige, und übe allerhand Tugenden aus. Hochmuth nimmt die Masque honneter Ambition an, und triumphiret unter solchem Namen; Trotz und Halsstarrigkeit schleichet sich unter der Masque der Ehrlichkeit und Beständigkeit ein; Zorn und Hitze gehet unter dem Mantel des Eifers und Tapfferkeit. Daß also ein Sclave aller Laster sich offtmals rühmet, als wenn er alle Tugenden ausübte; und der gemeine Mann, welcher insgemein mehr auf Apparence als Realität siehet, und öffters quid pro quo nimmt, richtet solchen falschen Tugenden Altäre auf, nennet einen erboßten einen ehrlichen Mann, der aus dem Barte sprechen darf; einen trotzigen und halsstarrigen Kopf, einen fer-

men und beständigen Bruder, der kein Wetter-Hahn ist, weil er keine Raison anhören will, sondern alle mit seinem gewöhnlichen Dixi abspeiset, u. s. w. Und aus diesem Irrthum rühret es her, daß mancher schwacher Mann den Titel eines Helden, mancher Haberecht den Namen eines Cato bekommen hat: ja, daß mancher hochmüthiger Phantast ist canoniciret und Martyr betitelt worden. Welches auch vernünfftige Männer, so die Eigenschafften derer Tugenden und Laster ausstudiret, angemercket, und deswegen solche Personen unwürdig erkannt haben, unter denen Menschen, geschweige unter Philosophen eine Stelle zu geniessen. Hierbey aber ist doch in Acht zu nehmen, daß man nicht Indolence und natürliche Laulichkeit mit der Philosophie confundire, und also den vor den grösten Philosophen ansehe, welcher am wenigsten natürliches Feuer und fast keine Paßionen hat. Denn dadurch kan mancher Klotz unverschuldet einen solchen Titel erlangen: der Character eines Philosophi ist nicht, ohne Paßiones zu seyn, sondern vielmehr diese im Zaume zu halten, oder sie so zu dirigiren, daß etwas gutes daraus fliessen kan, wie wir an dem Socrate sehen, welcher von violenten Paßionen geplaget war, aber beständig den Zaum der Vernunfft in der Hand hatte, daß also sein Feuer und die natürlichen Inclinationen, welche nach eigenem Gutdüncken betrübte Folgen hätten haben können, durch eine solche Direction bey ihm ein Zunder zu grossen und helleuchtenden

den

den Tugenden wurden. Ein Mensch muß nothwendig Paßiones haben, indem selbige Principia zur Activität sind, die Vernunfft aber muß zusehen, daß keine Unordnung daher entstehet. Die Paßiones können mit dem Winde, und das Gemüth mit einem Schiffe verglichen werden. Der Wind kan das Schiff forttreiben, er kan es aber auch in Unglück stürtzen. Daher muß die Vernunfft beym Ruder sitzen, also daß diese sich des Windes bedienet, und das Schiff in den Hafen bringet: alle Menschen, saget ein moderner Philosoph, haben Paßiones, sie äussern sich aber nicht bey allen: Constitution, Auferziehung, Gewohnheit und Vernunfft können ihre Stärcke vergrössern oder verkleinern, jedoch aber bleibet die Wurtzel davon zurück. Ich habe, saget er, von einem guten und Gottesfürchtigen Manne erzehlen hören, welcher, weil man ihn bey Ziegen-Milch auferzogen, in Gesellschafft, vermittelst der emsigen Beobachtung seiner Unternehmungen, geschicklich und modest war; er hatte aber insgemein eine Stunde des Tages vor sich ausgenommen, die er meistentheils mit Sprüngen und Capriolen zubrachte, welches zu erkennen gab, daß er mit der Nahrung einige gewisse Ziegen-Qualitäten mit eingesogen hatte. Die Historie mag in ihrem Werth beruhen; ist sie wahr, so muß man wohl darauf Acht haben, wem man seine Kinder aufzuammen anvertrauet. Es ist doch kein Zweiffel, daß wenn man Gelegenheit hätte, alles heimliche Vornehmen der

Philosophen zu examiniren, verschiedene Paßiones bey ihnen in Ubung würden angetroffen werden, die sie öffentlich durch die Kunst verbergen. Dieses ist aber alles, was man von einem Philosopho verlangen kan: denn niemand kan wegen der angebohrnen Paßionen die innerlichen Bewegungen hindern, die von denen aufstossenden Objectis entstehen, man ist aber durch die Vernunfft vermögend, zu verhindern, daß sie nicht Oberhand bekommen, und das Gemüth bestürmen, oder man kan sie auch also dirigiren, daß daraus vielmehr Gutes als Böses entstehe. Denn ich habe gesagt, daß die Paßiones einigen Nutzen bey sich führen können; ja ich sage noch mehr, sie sind so nützlich zur Gemüths- *als* die Circulation des Geblüts vor die Leibes-Gesundheit. Und weil sie Principia zur Activität sind, so müssen wir dergestalt *mit ihnen umgehen*, daß sie mehr in einem mäßigen Vigueur erhalten, als gantz und gar ausgelöschet werden. Wir müssen sie allein im Zaume halten, und sie mehr wie freye Unterthanen, als Sclaven regieren, damit sie an statt des Gehorsams nicht nieder geschlagen, und zu denen Würckungen ungeschickt werden, darzu sie die Natur erschaffen hat. Ich *meines* Theils, saget ein sinnreicher Auctor, kan nimmer eine Ehrerbietigkeit vor diejenigen Philosophen haben, die so viel von Indifference und Befreyung von allen Paßionen predigen: denn es ist seltsam, renunciren wollen, daß man ein Mensch ist, um sich die Befreyung von menschli-

chen

hen Inclinationen zu erwerben. Aus diesem allen erhellet, daß es nicht die Lehre der Stoischen Secte ist, welche man hier einem Philosophen recommendiren will, und ein Mittel-Weg sey, zwischen dem, Affecten zu haben, und sich von solchen regieren zu lassen.

3) Ist der Character eines Philosophen, Politesse und ein gefälliger Umgang. Es ist zwar an dem, daß diese Qualität nicht bey denen meisten Philosophen ist gefunden worden; au contraire, verschiedene grosse Lehrer sind wegen einer beständigen Morosität in Conversation unangenehm gewesen, und hat man selbige als eine philosophische Eigenschafft angesehen. Die grösten Männer aber, als Solon, Socrates, Plato, Pythagoras, Epicurus &c. haben durch ihre Aufführung und Gelehrsamkeit gezeiget, daß Politesse und ein gefälliger Umgang das rechte Kennzeichen eines Philosophen sey; man siehet auch, daß sie nicht weniger wegen ihrer Freundlichkeit geliebet, als ihrer Gelehrsamkeit halben sind æstimiret worden. Die sogenannten Cynici allein haben insonderheit gesuchet, sich durch Grobheit und unpolirte Sitten zu distinguiren, worinnen ihnen verschiedene philosophische Affen nachgeschlendert sind, zu denen man die Mönche und Eremiten zehlen kan, welche in groben und unflätigen Kleidern, durch Misanthropie und Abscheu vor den Umgang mit andern Menschen, und durch ihre Retraite in die Wüsteneyen, eine Verachtung der Welt haben anzeigen wollen; als wenn

sie der Himmel zu Reformatores bestellet hätte, daß sie mit ihrer Lehre und Leben, Löwen, Bären, Wölffe, Füchse und andere Einwohner der Wälder und Wüsteneyen erbauen solten. Nein, sondern ein beständiger Umgang ist so wol einem Philosophen, als auch seinen Discipeln hoch vonnöthen: denn selbiger ist die Schule, worinnen er selbst am besten lernen kan, was er andere lehren soll. Je grösser also eine Stadt und Societät, ein desto bequemerer Ort ist solcher vor einen Philosophen. Daher siehet man, daß Socrates, Plato, Aristoteles, Epicurus und andere solche grosse Männer beständig in Athen gewohnet, andere aber Egypten, Asien und die volckreichesten Städte gesuchet haben.

Ich habe 4) zu zeigen, daß der Character eines Philosophen ist, **den Nutzen und Wohlfarth des menschlichen Geschlechts zu befördern**, welches nicht anders als durch beständigen Umgang, Lehren und nützliche Verrichtungen geschehen kan. So haben viele von denen grösten Philosophen Republiquen regieret, beydes in Civil- Justice- und Krieges-Sachen; welches zeiget, was der gemeine Mann heutiges Tages vor eine schlechte Idee von denen philosophischen Eigenschafften habe, die ihrer Einbildung nach, nur in puren Speculationen bestehen; und solcher Gestalt macht man einen Philosophum zu etwas gantz anders, als er ist, und er seyn soll. Der herrlichste Theil in der Philosophie, saget Plinius, ist, sich bisweilen des Studirens zu enthalten,

halten, und die Zeit mit Anhörung bedrängter Leute Klagen, und ihrer Vertheydigung vor dem Gericht hinzubringen. Cicero saget gleichfalls: Officiis scientiæ præponenda sunt officia justitiæ. Solcher Gestalt philosophiret derjenige offt mehr, der *alle* Tage vor arme Leute ins Gericht gehet, die keine Vorsprache haben, als derjenige, so zu Hause sitzet, und die Distantz der Sonne von der Erden, und des Monden Lauf in Süden rc. ausrechnet. Derjenige philosophiret auch mehr, welcher sich an denen grösten Oertern aufhält, und mit allerhand Leuten umgehet, sie mit Lehre und Leben zu erbauen, als der, welcher, ehe das Alter und Kranckheit es zulässet, von der Welt Abschied *nimmt*, und sich an öde Oerter nieder lässet; es sey denn sein Vorsatz, die Welt mit gelehrten Schrifften zu erbauen, und in solchem Fall ist eine Retraite nicht allein erlaubt, sondern auch zu rühmen, wird auch an denen meisten Oertern davor gehalten: denn allein in diesen Nordischen Landen siehet man denjenigen, welcher ein Amt niederleget, vor einen Deserteur an, und wo alle Beamten in ihren Bedienungen sterben, die sie schon in vielen Jahren, Alters und Schwachheit halben nicht nach Würden haben versehen können. Es ist unverantwortlich, nichts zu thun, noch unverantwortlicher aber, an einer Verrichtung zu hängen, der man doch nicht vorstehen kan; es heisset alsdenn, cede fortiori. Excusantur ii, saget Cicero, Offic. Libr. I. qui aut doctrinæ se dediderunt, aut valetudinis imbecillitate a re-

republica recesserunt, cum aliis laudem ejus administrandæ, ac potestatem concederent. Das ist: **Diejenigen sind zu entschuldigen, welche entweder zur Beförderung ihrer Studien, oder Schwachheits halben, sich derer Verrichtungen entschlagen, und solche andern überlassen, die dazu bequemer sind.** Die Welt aber zu verlassen, ohne daß es aus solchen Ursachen, oder in dergleichen Absichten, sondern nur allein zur mehrern Beförderung in der Theorie geschiehet, streitet mit der gesunden Philosophie, welche Praxin erfordert; die darinnen bestehet, daß man denen Bedrängten zur Hand gehet, die Irrenden erleuchtet, und sie in ihrer Pflicht instruiret, welches durch beständiges Lehren und Predigen, vornemlich aber durch gute Exempel geschiehet; und zwar dergestalt, daß man erst vor seiner eigenen Thüre feget, und sich selbst reformiret. Denn wenn gleich ein Vater niemalen zu seinen Kindern spricht, so unterweiset er doch mehr mit seinem vorgehenden Exempel, als derjenige, welcher allezeit dasjenige prediget, was er selbst nicht ausübet. Wenn ein zanckfüchtiger Mann von denen Processen übel spricht, so richtet er damit eben so viel aus, als ein übermäßig betrunckener Mann, der das starcke Getränck verdammet. Man verwundert sich, wenn das Volck so wenig auf die Besserung des Lebens dencket, da doch in allen Städten und Dörffern geistliche Herolde anzutreffen sind, die uns gleichsam mit Posaunen zur Gottesfurcht und Pflicht gegen unsern Nech-

sten

sten ermuntern; ingleichen Philosophi, die in herrlichen Schrifften auf eben dasselbe treiben; man wird aber in keine so grosse Verwunderung gerathen, wenn man weiß, daß viele von diesen Ausruffern der Tugend und Gottesfurcht selbsten ein Leben führen, das allerdings mit ihrer Lehre nicht überein stimmet, und daß viele heute das Volck zusammen ruffen, die Sünden durchzuhecheln, die sie selbst gestern öffentlich betrieben haben; welches so seltsam ist, daß ein Indianer oder Grönländer, so davon Unterricht bekäme, dieses unter die grösten Schauspiele rechnen würde, so unter denen Menschen können vorgestellet werden. Daher siehet man auch, wie schlechte Würckungen die Predigten vieler Geistlichen bey denen Heyden in Indien haben, weil diese es nicht begreiffen können, daß es einem damit ein Ernst seyn kan, was er saget, wenn er die Untugenden ins Exilium verweiset, denen er in seinem eigenen Hause Altäre aufrichtet: denn er solte dencken, dergleichen Leute sichteten mit ihren Straff-Predigten auf nichts anders, als sich das Monopolium der Laster und Bosheit zu erwerben. Ich meines Theils will keinem davon abrathen, eine gründliche Predigt aus dem Munde eines untugendhafften Lehrers anzuhören, sondern ich gestehe nur, daß eines einfältigen, dabey aber tugendhafften Mannes, unförmliche Rede mich mehr erbauet, ja des letztern Stillschweigen selbst eine grössere Würckung als des andern Beredsamkeit thut; denn auch ein von Natur dum-

mer und sprachloser Mann, der tugendhafft lebet, unterweiset kräfftig, und sein blosser Anblick und Gegenwart hält gleichsam einem Sünder seine Fehler mit Beredsamkeit vor. Kein Philosophus kan also mit Krafft lehren, er führe denn selbst ein philosophisch Leben. Kein Priester prediget mit Frucht, er lebe denn selbst priesterlich. Kein Gesetzgeber kan vermuthen seyn, daß man die Gesetze beobachten werde, die er selbst übertritt, welches der grosse Gesetzgeber Zaleucus vor eine gewisse Regel hielt, und deswegen, als sein Sohn etwas verbrochen hatte, so nach seinem eigenen Gesetze nicht anders als mit Beraubung beyder Augen konte versöhnet werden, seinem Sohne, dieses Gesetz zu bestätigen, das eine Auge, das andere aber sich selbst ausstechen ließ. So kan man die Leute durch Exempel tugendhafft machen. So machte Socrates seine Schüler zu rechtschaffenen Philosophen; so machte Epaminondas die Thebaner zu tugendhafften und tüchtigen Bürgern.

Das Kennzeichen eines Weltweisen ist 5) **die Wahrheit zu erforschen, und solche mit Freymüthigkeit zu predigen.** Die gröbsten Irrthümer, darinnen die Welt versuncken ist, entstehen aus Trägheit, weil sich die meisten Menschen darauf verlassen, was andere ansehnliche Männer vor ihnen decidiret haben, und legen andere Decisionen zu Principiis und Grund-Säulen ihrer Studien. Und gleichwie man anmercket, daß wenn jemand in einer Gesellschafft schläfferig

wird,

wird, und gehnet, auch die gantze Gesellschafft mit gehnet; also folgen die meisten Gelehrten denen Fußtapffen eines irrenden Lehrers blindlings nach, und sind nicht mehr bemühet, die Wahrheit zu erforschen, sondern vielmehr die einmal angenommene Secte zu vertheydigen. Hiervon hat man merckliche Exempel aus denen alten Zeiten in denen philosophischen Secten, deswegen auch die Wissenschafften keinen weitern Fortgang haben konten. Ein Peripateticus legte Aristotelis, ein Academicus Platonis, und ein Stoicus Zenonis Meynungen zum Fundament ihrer Gebäude, und wo alle die Lehrer sich versehen hatten, darinnen irreten auch die Schüler, und entgieng nur allein die so genannte Eclectische Philosophie dieser Sclaverey. Es wäre zu wünschen, daß dieses auch von Christlichen Theologis nicht könne gesaget werden; bey manchem hat die Orthodoxie allein die Trägheit zum Grunde, und viele sind canoniciret worden, weil sie nur allein ihren Kopf mit Erforschung des Rechts und denen Beweiß-Gründen der herrschenden Religion nicht haben zerbrechen wollen. Es gehet hiermit zu, wie Cicero saget: Plerique ad quamcunque sunt disciplinam quasi tempestate delati, ad eam quasi ad scopulum adhaerescunt. Man bringet zwar zu ihrer Entschuldigung vor, sie könten nicht anders, als dererjenigen Meynung und Erklärungen folgen, die ihrem Gutachten nach, weise Leute gewesen sind: Niemand aber, als einer der selbst weise ist, kan von eines andern Weisheit

heit urtheilen. Doch diese Materie will ich andern, darüber zu commentiren, überlassen.

6) Wird eine rechte Philosophie an der Gravität, die aber ohne Affectation seyn muß, erkannt; und gleichet deshalb in dieser Absicht ein ächter Philosophus einem wolgebaueten, und zu seiner Ladung bequemen Schiffe, das mit kostbaren Waaren belastet ist; da hingegen ein unächter Philosoph, wegen seiner affectirten Gravität, einem Fahrzeuge kan verglichen werden, das mit Sand und Steinen oder Pallast beschweret ist, damit es nicht umwerffen soll. Einen fernern Unterscheid zwischen einer philosophischen und affectirten oder entlehnten Gravität habe ich oben schon gezeiget.

Das Haupt-Studium eines Philosophen ist 7) die K nntnis sein selbst. Wer diese Wissenschafft nicht gefasset, der hat nur schlecht studiret. Die meisten, welche den Namen und Titel der Philosophen führen, dencken doch nicht daran; daher auch ihr Leben eine Kette lauter Irrthümer ist. Es bilden sich einige ein, als wenn zu dieser Wissenschafft keine grossen Studia gehörten, ja andere zweifeln so wenig daran, daß sie selbige freylich im vollkommenen Besitz zu haben vermeynen, und fräget man also einen Bauer oder Handwercksmann, ob er sich selbst kennet? wird er diese Frage vor Schertz aufnehmen. Daher siehet man studirende Leute, ehe sie noch den Grund zu diesem vortrefflichen γνῶθι σεαυτὸν geleget, die Eigenschafften der Thiere,

Vö-

Vögel und Insecten untersuchen, da man wohl sagen mag, daß sie alles, sich aber selbst nicht kennen, da sie doch viel gelehrter wären, wenn sie gar nichts wüsten, und nur diese Kenntnis besässen. Wer sich um den Zustand in allen Häusern bekümmert, gar nichts aber von dem weiß, was in seinem eigenen Hause vorgehet, von dem kan man sagen, daß er bey aller seiner Neugierigkeit nichts zu wissen bekömmt. Setzten die so genannten Philosophi oder gelehrten Leute bisweilen andere Dinge beyseits, und gäben etwas genauer auf sich selbst Achtung, alsdenn würde man nicht so viel Verwirrung in ihrer eigenen Haushaltung, in ihrem eigenen Leben und Vornehmen antreffen. Das Wort Philosophus ist in einen solchen Mißbrauch kommen, daß wenn einer die lächerlichsten Fehler in vita communi begehet, Sachen unternimmt, die seine Kräffte übersteigen, im Monat Julio mit Peltzwerck gefütterte Kleider anziehet, einen Regen-Mantel bey gutem Wetter umhänget, die aufgeworffenen Fragen in die Quere beantwortet, weiset, daß seine Seele und Leib nicht in Compagnie bey einander sind, u. d. m. welches fast von einer Unsinnigkeit zeiget, so entschuldiget man ihn mit dem Namen eines Philosophen, und saget alsdenn: der Mann hat auf etwas anders zu dencken. Deswegen könne einer gebieterischen Frau mit niemanden besser gedienet seyn, als mit einem philosophischen Manne oder Haus-Vater, und einem verschmitzten Diener mit niemanden besser, als einem

einem so genannten Grund-gelehrten Principal: denn immittelst, da ihre Gedancken in der Milch-Strasse herum spatzieren, oder in den Mittel-Punct der Welt hinunter steigen, regieren die andern mit einer unumschränckten Macht im Hause, und zwar ohne Furcht, weil sie den Herrn besser, als er sich selbst kennet. Derjenige bekommt also unverschuldet den Titel eines weisen Mannes, den man aus Mangel seiner eigenen Kenntnis, als ein unverständiges Kind herum leiten kan.

Unter die Tugenden eines Weltweisen wird auch gezehlet, daß er kein grosses Verlangen nach Reichthum und Geld habe, ob gleich einige diese Tugend so hoch getrieben haben, daß sie den Namen einer Tugend verlohren: denn solten die Einwohner einer gantzen Stadt in solche Philosophen oder affectirte Verächter des Reichthums verwandelt werden, so würde darauf nichts als Ruin und Verwüstung folgen. Es ist ein Laster, nach Geld zu streben, es ist aber auch ein Laster, solches weg zu werffen. Mittel, die auf eine ehrliche Weise erworben sind, dienen zum Beweiß von jemandes Oeconomischen Weisheit, und setzen einen Haus-Vater im Stand, seine Kinder mit Distinction aufzuziehen, und seinen nothleidenden Mit-Bürgern unter die Arme zu greiffen: eine selbst gemachte Armuth dagegen zeiget von einer schlechten Haushaltung, und bringet manchen von Natur ehrlichen Mann dahin, daß er unerlaubte Mittel ergreif-

greiffen muß. Es ist keine Zierde vor eine Stadt, wenn alle ihre Bürger arm sind: denn solches giebet entweder Verschwendung oder Faulheit zu erkennen. Einige werden arm aus Trägheit, und ein träger Bürger ist kein guter Bürger; andere durch Staat und Equipage, welches kindisch: wieder andere durch Essen und Trincken, welches viehisch ist. Diese Materie verdienete in diesen Nordischen Landen umständlicher ausgeführet zu werden, wo ein bemittelter Mann öffters als ein böser Bürger angesehen wird, und wo sich die Leute groß wissen, wenn sie jährlich solche Balance-Rechnungen machen können, daß die Einkünffte, so sie mit Gastereyen und Staat durchgebracht haben, just mit denen Ausgaben aufgehen, daß also niemalen einiges Residuum, oder etwas in der Rechnung übrig bleibet, welches sie O, P, op nennen. Ich solte meynen, diejenigen Rechnungen verdieneten wenige Bemerckungen, die jährlich also determinirt werden: **die Einnahme mit anständiger und behöriger Ausgabe verglichen, bleibet übrig** &c. Wo aber die Einkünffte von denen Ausgaben überstiegen werden, und man doch in der gewöhnlichen Lebens-Art fortfahren will, da muß man zu unerlaubten Mitteln greiffen, die gemachten Löcher zustopffen, und ist also ein verschwendischer gemeiniglich ein geitziger Mann, alieni appetens, sui profusus; obwol dieser Character hier zu Lande allein denen Kargen beygeleget wird, welche bisweilen nichts anders, als gute Haushalter sind. Das sind nützliche

liche und zuverlässige Bürger, deren Wohlfarth mit dem Nutzen des Publici vereiniget ist. Daher verordnen die Gesetze, daß die Richter sollen angesessene Leute seyn, wie vor Zeiten bey denen Römern keiner durffte Raths-Herr werden, als nur diejenigen, so unbewegliche Güter *in Italien* besassen; weil sie angemercket hatten, daß man von einem in Schuld gerathenen Catilina keinen so guten Rath erwarten könne, als von einem bemittelten Cato. Ein rechter Philosophus gehet hierinnen die Mittel-Strasse. Bald prediget er wider die Verschwendung, bald wider die Kargheit, nachdem solches die Beschaffenheit der Zeiten und eines Landes erfordert. Jene Predigten können in denen südlichen, diese aber in denen nordlichen Provintzen von Europa philosophisch und wohl gegründet seyn. Socrates, Epaminondas und andere werden wegen ihrer Armuth berühmet; nichts desto weniger aber, wenn sie Mittel nachgelassen hätten, würde solches ihrer Philosophie keinen Eintrag gethan haben: denn ihre beständige Armuth verursachte, daß sie ihren Freunden oftmals zur Last wurden. Derjenige Mann lebet vernünfftig, welcher sagen kan: so viel habe ich zu meinem nothdürfftigen Unterhalt verzehret, so viel habe ich ausgelehnet, das ich zur Restance anführe, und so viel habe ich denen Armen gegeben, und dennoch behalte ich etwas übrig. So, sage ich, muß nicht allein eines jeden vernünfftigen Mannes, sondern auch eines Philosophi Balance-Rechnung seyn.

Einen

Einen rechten Philosophum erkennet man 8) daran, wenn er nicht nach weltlicher und eitler Ehre trachtet, sondern mit seinem Stande und Schicksal zu frieden ist. Man hat über keine Tugend mehr, als über diese, commentiret, und wird doch keine weniger practiciret. Wolte man auf das tägliche Gewäsch und Reden reflectiren, so müste man schliessen, das gantze Land wäre mit Philosophen angefüllet. Sie ruffen alle: es ist mir genung, daß ich ein ehrlicher Mann bin; ingleichen: ein ehrlicher Name und Gerücht ist mir Rangs genung; die meisten aber stürmen doch zu Hoheits-Titeln, und niemand kriechet hinter den Busch, wenn ihm so etwas angeboten wird; ich höre deswegen solche philosophischen Reden nicht anders an, als einen blossen Schall ohne einige Bedeutung: denn die Erfahrung lehret, daß derjenige, so am meisten wider die weltliche Ehre prediget, zum öfftern am meisten darnach trachtet, und ist deswegen einer schärffern Censure unterworffen, als diejenigen, welche ihre Schwachheit aufrichtig gestehen: Quis tulerit Gracchos &c. Ein rechter Philosophus beweiset seine philosophische Rede mit seinem philosophischen Leben, und trachtet weder directe noch indirecte nach weltlicher Ehre oder Reichthum, aus der Meynung, weil, wenn er Tugend und ein vergnügtes Gemüthe besitzet, ihm solches Ehre und Reichthum genug ist, ja mehr, als eine hohe Standes-Person und ein reicher Mann haben kan: denn es kommt einer

nicht so bald in die erste Rangs-Classe; da er schon nach einer Stelle in der andern seufzet, und hat jemand Reichthum erworben, so suchet er gleich seinen Schatz zu vermehren, eben als ein Wassersüchtiger, je mehr er trincket, desto mehr dürstet ihn.

Eines Philosophen Character ist 9) **daß er von seiner eigenen Person, Gelehrsamkeit, Capacite und Tugenden geringe Gedancken habe.** Je geringere Gedancken einer von sich selbst hat, desto grössere Zeichen der Weisheit, und je tiefer jemand etwas einsiehet, desto mehr mercket er die Gräntzen des menschlichen Verstandes. Denn die Präsumtiones von eigener Gelehrsamkeit und Capacite sind Zeichen der Unwissenheit und schlechten Experience: so unterstehet sich ein Quacksalber, allerhand Kranckheiten zu curiren; ein Apothecker hält es vor *eine leichte* Sache, den philosophischen Stein auszustäubern; ein Steuermann Ost- und Westen zu erfinden: woran doch die grösten Doctores, Chymici und Mathematici desperiren, weil sie die grossen Knoten in einer jeglichen Wissenschafft wahr nehmen, und wie beschwerlich es sey, selbige aufzulösen. Frug man den Socratem, auf welche Wissenschafft er sich am meisten lege, so fiel die Antwort: er wisse nichts; und wenn man ihn vor die Information bezahlen wolte, wegerte er sich, etwas anzunehmen; da hingegen die andern Philosophi, die ihm allerdings nicht nahe kamen, ihre Waaren, die sie en gros und Stückweise verkauff-

ten, zu schätzen wusten. Eben diese geringe Meynung aber, welche Socrates von sich selbst hatte, zeiget eben so sehr von einer gründlichen und profunden Philosophie, als die Prahlerey der andern Sophisten eine Unwissenheit zu erkennen giebet. Diese philosophische Qualität, daß man von sich selbst keine hohen Gedancken haben soll, muß desto mehr getrieben werden, weil sie immer rarer wird. Bey denen Alten wurde es getadelt, daß sie sich Sophisten und Philosophos betitelten, und siehet man in des Platonis Schrifften, wie sehr Socrates damit gescherzet hat; welche Musterung aber würde er nicht mit unsern heutigen Magistris und Doctoribus vornehmen, die insgesamt Lehrer der Philosophie gescholten werden, insonderheit wenn er merckte, daß der meisten Wissenschafft nur in denen Magister- und Doctor-Hüten lieget, und wenn man ihnen den Hut wegnimmt, auch der Kopf mit fort gehet. Es wäre zu wünschen, daß auf hohen Schulen, wo dergleichen Titel ausgetheilet werden, dadurch die studirende Jugend Präsumtion von ihrer Capacite bekömmt, man sie vielmehr durch Socratische Vermahnungen anhielte, von sich selbst keine hohen Gedancken zu haben: denn will sich nur jemand die Mühe nehmen, auf der einen Seite dasjenige her zu rechnen, was er weiß, und auf der andern Seite dasjenige, so er nicht weiß, alsdenn wird er mit Erschrecken sehen, welche Summa Lateris bleibet, und was vor ein betrübtes Facit in der Rechnung heraus kommet, wenn

Mangel und Wissenschafft zusammen gehalten werden. In der Artzney-Kunst hat man es noch nicht so weit gebracht, daß man gantz sicher eine Zahn-Pein, geschweige grosse Kranckheiten curiren kan. In der Astronomie ist man allezeit beschäfftiget gewesen, andere Systemata über n Hauffen zu werffen, ohne ein bessers wieder zu geben. Im Gericht und Processen trifft man öffters eben so viel streitige Urtheile als Richter an. Die natürlichen Wissenschafften bestehen annoch in lauter Muthmassungen, und so ferner, daß also ein Mensch wenig Ursache hat, sich mit seinen Wissenschafften groß zu machen, sondern mag vielmehr sagen: O! quantum est, quod ignoramus.

Ferner kennet man einen rechten Philosophum 10) an seiner Sanfftmuth und Mitleiden gegen Irrende: denn andere zu verachten oder verfolgen, die seiner Meynung nicht wollen oder können beyfallen, stammet von Hochmuth her, der weder GOtt noch vernünfftigen Menschen gefallen kan. In dieser Absicht waren alle alte Philosophi Sectarii, falsche Philosophen: in gleicher Absicht sind auch alle Sectarische Theologi falsche Christen, weil sie von der Morale ihres Lehrmeisters abweichen, der die Demuth und Glimpf gegen irrende Menschen recommendiret. Wenn einer seinen Nächsten hasset, verachtet und verfolget, weil dieser ein Ding nicht so begreiffen kan, wie er es selbst gefasset hat, so ist solches eben so viel, als wenn er sagen wolte: mir sind

al-

allein die Augen zum sehen gegeben, und vernünfftige Sinnen, ein Ding zu begreiffen. Mir deucht, daß keiner mehr verachtet zu werden verdienet, als derjenige, welcher eine solche Rede führet, und daß auch die grösten Kirchen-Lehrer durch solche Principia den Namen beydes der Christen und Philosophen verlieren können.

Die gesunde Philosophie lehret 11) **vor seinen Leib und Gesundheit Sorge zu tragen;** nicht nach einem unzeitigen Tode zu trachten, auch nicht bey Herannäherung des Todes zu zittern. Orandum est, saget ein weiser Mann, ut sit mens sana in corpore sano; das ist: Wir müssen um einen gesunden Verstand in einem gesunden Leibe bitten. Und ist deswegen dererjenigen Philosophie nicht auf die Vernunfft gegründet, die keine Vorsorge vor die Pflegung des Leibes haben, sondern sich ohne Noth allerhand Ungelegenheiten aussetzen, und die Mittel verachten, welche GOtt zur Conservation des Leibes gegeben hat. Solcher Gestalt sahe man verschiedene von denen alten Philosophis des Winters nackend gehen, rohes Fleisch essen, und unter dem offenen Himmel liegen, als wenn es gleichsam eine Merite wäre, denen Exempeln wilder Thiere nachzufolgen; da man doch aus des Menschen Schaffung, insonderheit seiner dünnen Haut, scheinbarlich siehet, daß er nicht geschaffen ist, als Wölffe und Bären zu leben. Ein gleiches Urtheil kan man auch von unsern heutigen Mönchen und Eremiten, so wol denen Christlichen, als Mahomedan-

medan- und Heydnischen fällen, welche sich im Schnee und Kothe herum wältzen, ihren Leib geisseln, und sich auf dem Kopffe gantze Provintzien durch wältzen, worinnen sie noch weiter als wilde Thiere gehen, also, daß mancher Bär, Wolff und wildes Schwein polirter scheinet, als ein solcher Heiliger oder Philosophus. Weil eine grosse Verbindung zwischen der Seele und dem Leibe ist, so befiehlet uns die Natur, vor jene Sorge zu tragen, und diesen nicht zu versäumen. Der Leib ist gewiß etwas anders, als ein simple Futteral, wie ihn einige nennen, daher auch thöricht und unverantwortlich, an seinem Verderben zu arbeiten, und nach einem unzeitigen Tode zu lechtzen. Eines rechten Philosophi Qualität ist nicht, nach Unglück zu gehen, sondern solches mit Geduld zu ertragen, nicht den Tod zu suchen, sondern mit Freymüthigkeit zu sterben, wenn das Stunden-Glas ausgelauffen ist. Und erhellet hieraus, daß mancher Martyr, der freywillig zum Feuer gelauffen, unverschuldet ist canoniciret, und als ein Heiliger verehret worden. Unter vielen guten Sachen, die man in des Epicuri Lehre antrifft, stehet auch dieses, daß man gute Tage annehmen soll, wenn man sie kriegen kan, und eben so vergnügt in Armuth und Widerwärtigkeit seyn soll: denn das andere ist affectiret, so die gesunde Philosophie verwirfft. Hierbey aber muß man doch genau in Acht nehmen, daß durch die Pflicht, welche von einem Menschen erfordert wird, seines Leibes zu pflegen, allerdings nicht dasjenige

ver-

verstanden werde, was der gemeine Mann in diesen Landen mit solchem Eifer lehret und practiciret: denn durch die Sorge vor des Leibes Conservation wird nach der Nordischen Philosophie verstanden, daß man seinem Appetit folg- und gehorsam seyn, ein gut Glas Wein zu seinen 4. a 5. Gerichten Essen trincken, sich in einer Porte-Chaise tragen, oder von zwey Pferden in einer Schachtel ziehen lassen soll, wenn man seinen Nachbarn besuchen will; solches heisset vielmehr seinen Leib hassen, als Sorge vor dessen Conservation haben: denn wenn ein Mensch bey mäßigen Essen, Trincken und Arbeit stirbet, so geben 99. von vielen Gerichten und Gemächlichkeit ihren Geist auf, ja die letzte Lebens-Art dienet fast zu nichts, als denen Doctoren, Chirurgis, Apotheckern, Glöcknern, Todten-Gräbern und ihren Helffers-Helffern Nahrung zu verschaffen: denn diese würden kaum ihr geschickliches Auskommen haben, wenn man nicht mit solcher Emsigkeit die Nordische Philosophie, in Pflegung des Leibes beobachtete. Ich kan dieses mit nichts besser als meinem eigenen Exempel beweisen. Ich hatte vor mehr als 40. Jahren eine so schlechte Gesundheit, daß meine Freunde mir einen baldigen Tod prophezeyeten, wenn ich meine Mittags- und Abends-Gerichte nicht multipliciren würde, ja mir gleichsam zu jedem Michaelis und Ostern, welches die allgemeinen Zeiten sind, da man auszuziehen pfleget, das Leben auffsageten, wenn ich in meiner Dürfftigkeit fortfahren

 wol-

wolte. Die lange Zeit aber, welche ich wider Verhoffen überlebet, hat mich gäntzlich von der Falschheit solcher Morale überzeuget, insonderheit, weil der gröste Theil dieser Prädicanten schon lange einer nach dem andern mit Tode abgegangen sind. Ich habe also, solcher *täglichen* Declamationen von Pflegung des Leibes ohngeachtet, meine Lebens-Art fortgesetzet, und solcher Gestalt des Mittags gespeiset, daß ich auch gleichfalls des Abends speisen konte, meine Füsse in der Jugend also gebrauchet, daß ich sie auch, wenn es die Noth erfordert, im Alter brauchen kan. Ein rechter Philosophus erwählet hierinnen, wie in andern Dingen, den Mittel-Weg, isset, daß er leben, und lebet nicht, daß er essen kan. Ein jeder, so dem Leibe seine nothdürfftige Pflege entziehet, ist nicht werth zu leben, und wer dem Appetit nichts versaget, *kan keines* bessern Urtheils gewärtig seyn. Beyde hassen ihren Cörper, und beyde sündigen in gleichem Grade wider die Pflicht, so in Absicht der Leibes-Conservation muß beobachtet werden.

Ein rechter Philosophus wird 12) auch daran erkannt, **wenn er ein guter Bürger ist**, oder Liebe zu seinem Vaterlande hat, und der *Obrigkeit* Gehorsam leistet. Von solchem Gehorsam hat man grosse Exempel, sonderlich in des Epaminondä Leben, wie ferner soll gezeiget werden. Es ist zwar an dem, daß viele, auch grosse Philosophi, durch gewisse Wahrheits-Predigten, die vor morös sind angesehen worden, der hohen Obrig-

brigkeit etwas incommode gefallen sind; wenn ein Regent aber bedencket, daß die Morosität und das Sauersehen manches Unterthans zum öfftern aus lauter Liebe herstammet, so kan man damit wohl durch die Finger sehen. Niemand siehet sauer, oder murret über eines andern Vornehmen, als derjenige, so Theil daran nimmt, deswegen auch die gefälligsten Unterthanen nicht allezeit die besten sind. Wenn zum Exempel ein Haus-Vater etwas begehet, das der Critique kan unterworffen seyn, so siehet keiner mehr sauer darzu, als seine eigenen Kinder und treuesten Dienstboten; der Gesellen und Fremden Angesichte aber sind allezeit eben dieselbigen, so lange sie ihren gewöhnlichen Lohn geniessen, weil des Herrn Bestes und Wohlfarth ihnen nur wenig am Hertzen lieget. Niemand fiel dem Grossen Alexander incommoder als der Philosoph Callisthenes, und doch meynete es niemand besser mit ihm. Die Macedonier, so ihren König von Hertzen liebeten, knurreten beständig; die Persianer dagegen, und die conquetirten Völcker niemals. Daraus aber kan man nicht urtheilen, daß die letzten bessere Unterthanen als die ersten gewesen, sondern man muß vielmehr sagen, daß der erstern Pinseln aus Liebe, der letztern Stillschweigen aber aus Laulichkeit und Indifference hergestammet. Ein rechter Philosophus weiß sich hierinnen so zu moderiren, daß, wenn er contradiciret, solches mit Ehrerbietigkeit geschehe, und solcher Gestalt eines ehrlichen Mannes Pflichten nach-

lebet, daß er die Pflichten eines Unterthans nicht bey Seite setzet.

Gedult im Leiden und Vergessung des Unrechts ist 13) eine nicht von denen geringsten Zierrathen in dem Leben eines Philosophen, weil Ungeduld, Zorn und Rachgier die stärckesten Passiones sind, die ein Mensch zu überwinden hat. Eines von denen grösten Exempeln der Geduld trifft man in dem Epicteto an. Als dieser in Sclaverey gerathen war, und sein Herr einen von seinen krummen Füssen mit Gewalt wolte gerade machen, meynete er, daß sich solches nicht thun liesse, weil das Bein dadurch leichtlich möchte zerbrochen werden. Wie der Herr nun in seinem Vorsatz beharrete, und das Bein in der Operation gebrochen wurde, sagte Epictetus mit seiner gewöhnlichen Kaltsinnigkeit: **Ich sagte es ja vorher, daß es so gehen würde.** Verschiedene andere solche Gedulds-Proben findet man bey denen alten Heydnischen Weltweisen, daher die Lesung solcher Historien einem ungeduldigen Christen nicht schaden kan, wie sehr sie auch von gewissen Theologis verachtet werden, die den Hochmuth als ein Motiv zu dieser so wol als allen andern philosophischen Tugend-Ubungen machen, und dabey nicht eingedenck sind, daß eine solche Censur zu verdrießlichen Retorsionen auf sie selbst könne Anlaß geben. Ich sagte: Ungeduld, Zorn und Rachgier sind die grösten Passiones, mit denen ein rechter Philosophus zu streiten hat. Es ist menschlich, zornig zu werden,

un-

unmenschlich aber, in dem Zorne fortfahren. Das erste Laster ist an dem Menschen mehr zu entschuldigen, weil selbiges als ein nächtlicher Feind, einbricht, ehe man Zeit bekommt, sich zur Wehre zu stellen, insonderheit, wenn einer, der von Natur ein hitziges Geblüt hat, davon angegriffen wird; denn da mag es wohl heissen: Wer kan dem Pulver wehren, wenn Feuer darein kommet. Ob nun aber gleich der Zorn menschlich ist, und von allen Affecten am wenigsten mag gedämpffet werden, insonderheit bey einem schwachen Menschen, so kan doch kein zorniger Mann den Titel eines Philosophi führen: denn der Zorn ist nichts anders, als eine kurtze Unsinnigkeit, die Philosophie aber eine beständige Weisheit. Es ist mir selbst nichts schwehrer vorgekommen, als meinen Zorn zu dämpffen. Ich habe ihn aber niemals überwinden können; daher der Titel eines Philosophi, den einige mir beygeleget haben, gantz unverschuldet ist. Rachgier dagegen, weil es ein beständiger Zorn ist, verdienet mehr getadelt zu werden, und kan daher weder bey einem Philosopho, noch einem guten Manne Statt haben.

Die Philosophie recommendiret endlich 14) Beständigkeit ohne Halsstarrigkeit: denn jene ist eben eine so grosse Tugend, als diese ein heßlicher Fehler ist, ob sie gleich offt mit einander confundiret werden, insonderheit bey gelehrten Leuten, bey welchen es als ein Triumph angesehen wird, von der Cathedra zu steigen, das letzte

Wort

Wort mit zu führen, und sich nicht von denen Argumenten der Opponenten haben bewegen lassen; da hingegen in denen Augen eines Philosophen derjenige den Sieg davon träget, welcher seine Meynung verändert, wenn er von der Wahrheit anders kan überzeuget werden; und derjenige steiget unüberwindlich von der Cathedra herab, welcher sich überwunden bekennet. Es ist aber ein Academisches Gesetz, daß ein Präses von seiner Beständigkeit in Vertheydigung seiner Thesium bis aufs äuserste soll gerühmet werden. Eben so wuste der alte Doctor an seinem jungen Sohne Thoma Diaphorio nichts mehr zu rühmen, als dasjenige, daß er eher sein Leben liesse, als von demjenigen abstünde, was er einmal gesagt hätte. Man siehet hieraus, daß die gesunde Philosophie nicht durch solche Exercitien promoviret wird, woraus die studirende Jugend eine Habitude von Ergotismo bekömmt, die sie kaum wieder verlässet.

Diese und dergleichen Qualitäten mehr sind Kennzeichen eines rechten Philosophi, und lernet man daraus, daß dergleichen Leute in denen alten Tagen rar gewesen, zu unsern Zeiten aber mehr und mehr unsichtbarer werden: denn dasjenige, welches auch vernünfftige Leute anjetzo Philosophie nennen, bestehet allein in einem ordentlichen Leben, beständigen lesen, und einer gewissen Indolence oder Kaltsinnigkeit. Die hingegen, so der gemeine Mann Philosophos nennet, sind Leute, die sich von andern in Sitten, Kleider=

dertracht und Eigensinnigkeit distinguiren; wenn sie also einen mit ungewaschenen Händen, ungekämmten Haaren, langen Nägeln und Hosen sehen, die bis auf die Beine herunter hängen, nennen sie selbigen einen Philosophum. Ich bin in dieser Vorbereitung weitläufftiger als in denen vorhergehenden gewesen, weil in diesen Landen die Philosophi fast unbekannte Thiere sind, wo der Cursus vitæ oder Lebens-Lauf nur allein darinnen bestehet, daß man in der Jugend studiret, um ein Stücke Brod oder Amt zu erlangen, worinnen man im Alter geruhig leben, und zugleich auch einen Rang oder Gerechtigkeit erwerben könne, seinem Nachbar an der rechten Hand zu gehen; alsdenn ist alles complet, und man hat reiche Materien zu denen Grabschrifften und Leichen-Predigten der Verstorbenen. Nähert sich auch jemand demjenigen weiter, so man Philosophie nennet, und kehret der Welt den Rücken zu, so geschiehet solches gemeiniglich, weil ihm die Welt zuerst den Rücken zugekehret hat, und also philosophiret er par force und aus Bitterkeit. Eine solche Philosophie aber ist eben so schlecht gegründet, als die Gottesfurcht, so aus dem Creutz und Widerwärtigkeit oder Kranckheit entstanden; die Sparsamkeit, so aus der Armuth herrühret, und die Eingezogenheit, welche sich von einem verderbten und delicaten Magen herschreibet. Solche forcirte Tugenden zu schätzen, ist eben so viel, als einen Zahnlosen Mann zu berühmen, daß er niemalen jemanden beisset, und einen Podagricum

cum

cum, der das Tantzen verschweret: denn man siehet oftmals solche forcirte Philosophos bey veränderten Conjuncturen wieder auf das vorige verfallen, und daß, so bald die Welt ihnen wieder eines aufspielet, sie aufs neue zu tantzen bereit sind.

An denen beyden Männern, deren Historie ich hier beschreibe, wird ein Modell einer rechten und ächten Philosophie, und eines vernünfftigen Lebens gezeiget. Ich weiß wohl, daß einige Theologi von der Heydnischen Morale verächtlich reden, alle Heydnische Tugenden zu Sünden machen, und ihre ansehnlichsten Thaten aus dem Hochmuth, Ruhmredigkeit und andern bösen Quellen her leiten. Mir deucht aber, daß solche Critique zu weit gehet: denn will man nur viele von denen Thaten der grösten Kirchen-Lehrer mit unpartheyischen Augen betrachten, und zum Exempel eine Vergleichung zwischen einen St. Franciscum, Dominicum, Loyolam, ja einen Ambrosium, Augustinum, Athanasium, und einen Socratem und Pythagoram anstellen, so wird man auf der einen Seite oftmals einen Persecutions-Geist, Frechheit, Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeit, Ambition, Rachgier und verschiedene andere Fehler antreffen, die nach denen gesunden moralischen Regeln allerdings nicht können verantwortet werden, und auf der andern Seite Gedult, Demuth, Liebe, Mitleiden und verschiedene andere Tugenden in ihrem vollen Glantz erblicken. Wolten wir doch nur von denen Dingen

nicht

nicht verächtlich reden, die wir selbst nicht vollkommen genug practiciren können. Wolten wir nur nicht alle Tugenden zu Laster machen, allein deswegen, weil sie nicht von Christen sind ausgeübet worden. Wolten wir uns nur mit unserm Christenthum nicht allzu groß machen, davon die meisten nichts anders als den blosen Namen haben. Es wird niemand die Herrlichkeit der Christlichen Morale vor der Heydnischen läugnen. Ein jeder, welcher Christi Lehre mit denen besten philosophischen Präceptis zusammen hält, muß und soll gestehen, daß, gleich wie alle Sterne und Planeten bey der Sonnen Aufgang verdunckelt werden, und der gantze Himmel (daß ich mit dem Pindaro rede) einem wüsten Orte gleich siehet, so ist alle andere weltliche Morale durch die Evangelische Lehre verfinstert worden. Der vortrefflichen Lehre aber, die uns gegeben ist, und unsers Göttlichen Lehrmeisters Leben ungeachtet, das uns zum Modell gesetzt ist, erreichen wir doch nicht einen Theil von derer Heydnischen Philosophorum Tugenden. Ein jeder, welcher meynet, dieses sey zu viel gesagt, darf nur sein eigenes Leben mit derer beyden so genannten blinden Heyden Aufführung, zu deren Historie ich mich nunmehro wenden will, zusammen halten, alsdenn wird er finden, wie weit selbiges an Moralität und Tugend-Ubungen gegen obbenannte beyde Männer zu kurtz kommet, ob gleich der eine von Profeßion nur ein Bildhauer, und der andere ein Soldat war.

SOCRATES.

Socrates war ein Athenienser von Geburt; sein Vater, Sophroniscus, ein Steinmetze, und seine Mutter, Phänareta, eine Hebamme, und konte er also von seinem Herkommen kein grosses Wesen machen, jedoch aber schämete er sich dessen auch nicht, sondern suchte bey allen Gelegenheiten seine Abstammung zu offenbaren. Es wird erzehlet, daß sein Vater Sophroniscus gleich nach seiner Geburt das Oracul seines jungen Sohnes halben gefraget, und zur Antwort bekommen habe, er solte ihn zu nichts zwingen, sondern ihm seinen freyen Willen in allem lassen, weil in ihm 600. Lehrer verborgen lägen. Der Vater lebte aber doch des Oraculs Befehlen nicht genau nach, sondern zwang den jungen Socratem wider seinen Willen die Bildhauer-Kunst zu lernen. Hieher kommet es, daß ihn einige des Ungehorsams gegen seine Eltern beschuldiget haben, weil er sich öffters wegerte, diese Profeßion zu treiben.

Sein Vater hinterließ ihm bey seinem Tode ein mäßiges Capital (80. Minæ,) welches seine Freunde vor ihn auf Rente aussetzten, aber so schlecht, daß er beydes den Haupt-Stuhl und die Zinsen verlohr, und also in die äusserste Armuth gerieth. In diesen Unfall schickte er sich gedültig, und suchte sein Brod mit Bildhauerey zu verdienen, verfertigte auch verschiedene Säulen und Bilder, die lange in Athen zu sehen waren.

Weil

Weil er aber von Natur keine Lust zu diesem Handwerck hatte, so arbeitete er nur, wenn ihn die Noth darzu drang: denn die übrige Zeit wendete er auf philosophische Betrachtungen an, wozu er eine natürliche Neigung hatte. Als nun solches der Philosophus Crito merckte, nahm er ihn von der Werckstatt, und versorgte ihn, ließ ihn in der Philosophie unterrichten, und begunnten alsdenn gleich seine grossen Tugenden hervor zu scheinen, woraus man schliessen konte, daß er nicht allein Griechenland, sondern auch dem gantzen menschlichen Geschlechte würde zur Zierde werden.

Sein erster Lehrmeister war Anaxagoras, bis dieser Mann Athen verließ; nachher ließ er sich von Archelao, Prodico und verschiedenen andern informiren, worunter auch die bekannte Milesische Dame Aspasia gerechnet wird, die ansehnliche Männer in Athen zu Discipeln hatte: denn der grosse Pericles selbst hatte unter ihrer Information gestanden. Wie er nun lange genug andere Philosophen gehöret hatte, fieng er endlich selbst an, einen Lehrer abzugeben, jedoch auf eine gantz andere Art, als damals gebräuchlich war. Xenophon saget, er habe allezeit den Umgang des Volckes gesuchet, und sich also des Morgens frühe auf die gewöhnlichen Spatzier-Plätze in der Stadt verfüget: um die Mittags-Zeit war er auf dem Marckte, und die übrige Zeit des Tages in denen grösten Gesellschafften, führte allezeit gründliche und erbauliche Reden, und

sahe also einem guten Compagnon ähnlicher als einem Lehrmeister; gantz anders als die andern Philosophi, welche Schulen aufrichteten, und darinnen zu gewissen Zeiten Lectiones vor Bezahlung gaben, ob man gleich in ihren ordentlichen Schulen nicht so viel, als in des Socratis lustigen Gesellschafft profitirte. Daß er sich dieser Art zu unterrichten bedienete, geschahe eines Theils aus Modestie, weil er lehren wolte, ohne den Namen und Ansehen eines Lehrmeisters zu haben, theils auch, weil er diese vor die nützlichste und kräfftigste Art hielt. Solcher Gestalt gab er die vortrefflichsten Lectiones beym Spielen und Lustbarkeiten, zu Hause und in öffentlichen Versammlungen, auf denen Spatzier-Plätzen und Oertern, wo man es am wenigsten vermuthen war, ja sein eigenes Gefängniß, wohin das Volck ihn zu trösten und aufzurichten kam, wurde zu der grösten Schule seiner Zeit in Athen. Es wäre zu wünschen, daß andere Lehrer hierinnen des Socratis angenehme Lehr-Art nachahmen wolten, an statt, daß sie ein Schild vor ihre philosophischen Kram-Buden setzen lassen, und mit ihrer magistralischen Gravität die Philosophie gleichsam nach dem Gewicht zuwägen, so würde die Jugend grössere Lust zum lernen bekommen, und wenigere Desertiones aus denen philosophischen Schulen geschehen. Man kan aus einem kurtzen Socratischen Umgange mehr lernen, als aus grossen und weitläufftigen Dictatis: denn derjenige ist der beste Lehrmeister,

der

...en, a...
tis: denn

der an statt andern seine Meynungen zu imponiren, sich anstellet, als ob er selbst nicht gewiß von einer Sache ist, andere um Rath fräget, ihre Gedancken anzuhören, und endlich mit gründlichen Argumenten sie auf den rechten Weg bringet.

In solcher Absicht bedienete sich Socrates der Ironia, oder einer Art von Simulation, stellte sich an, als ob er selbst nichts wüste, sondern admirirte anderer Reden, und ward deswegen εἴρων genannt, das ist, einer der sich einfältig und unwissend anstellet. Dadurch gab er andern Gelegenheit, ihre Meynungen heraus zu sagen, und wenn er sie so wohl sondiret, und alle ihre Präjudicia erforschet hatte, fieng er an sie zu bestreiten, und trieb sie insonderheit mit ihren eigenen Principiis ein, daß sie sich also gleichsam auf Discretion ergeben musten, ehe er sie verliesse. Er pflegte sich selbst mit einer Hebamme zu vergleichen, die selbst unfruchtbar ist, sich aber bemühet, anderer Geburten an das Licht der Welt zu bringen. Plato bezeuget, er habe diesen Einfall von seiner Mutter genommen, die eine Hebamme gewesen, und gesaget, daß, wie erfahren sie auch wäre, sie doch keine Frau entbinden könte, sie gienge denn mit einer Frucht schwanger, eben so könte er durch seine Gelehrsamkeit bey seinen Zuhörern keine Früchte hervor bringen, die Natur habe ihnen denn etwas eingepflantzet; und bestünde seine Kunst also nur allein darinnen, daß er die verborgenen Geburten zum Vorschein befördere.

Es haben zwar einige die Socratischen Ironien, und die schertzhaffte Art, so er im moralisiren gebrauchte, übel ausgeleget, und solches einer philosophischen Gravität unanständig gehalten. Weil Socrates es aber entweder mit hochmüthigen Philosophis, die sich einbildeten, als wenn sie alle Weisheit verschlungen hätten, oder mit jungen Menschen zu thun hatte, die von sich selbst Präsumtiones hegeten, so hielt er die Satyrische Morale am kräfftigsten, sie damit zu confundiren, und ist darinnen von verschiedenen andern grossen Lehrern mit Succeß nachgefolget worden.

Man siehet also daraus, daß die Satyrische Morale nicht allein zuläßig, sondern auch nützlich ist, und kan sie ihre löbliche Herkunfft von einem der grösten und tugendhafftesten Philosophen, so unter denen Menschen gefunden worden, aufzeigen. Daß aber diese Methode so verhaßt ist, rühret aus ihrem Mißbrauche her, weil viele andere unter dem Schein einer Socratischen Philosophie ihre Galle und Paßiones ausgelassen, und an statt mit Lastern und Fehlern zu schertzen, aus Haß gewisse Menschen angegriffen haben, welches einem jeden ehrlichen Manne, geschweige einem Philosopho unanständig ist, ja eben so sehr getadelt, als eine Socratische Satyre gerühmet zu werden verdienet. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Socrates freylich auch gewisse Personen insonderheit angegriffen, ja sie mit Namen genennet habe; weil es aber gantz klar ist, daß er solches nicht aus Haß oder Affecten

ge-

gethan, so können solche seine Reden eher zu moralischen Erinnerungen als Medisance hingerechnet werden, welche man nicht mit einander confundiren muß, weil das erste aus einem philosophischen Eifer, die Menschen zu corrigiren, das andere aber aus Haß und Paßionen herkommen kan. Eine Straff-Predigt, die sich auf die Wahrheit gründet, ist keine Medisance, sondern vielmehr eine Medicin: und kan es niemanden verdriessen, wenn diejenigen Laster ihm in Schrifften und Reden vorgehalten werden, die er öffentlich zu begehen sich nicht entsehen hat. Demjenigen, zum Exempel, so in der Welt herum schwärmet, und die Religion eines jeden Landes annimmt, darein er kömmt, darff es nicht verdriessen, wenn man in Reden und Schrifften ihn einen Wetter-Hahn nennet. Und einer, der sich nicht entsiehet, seine Räusche in denen Gassen auf der Strassen auszuschlaffen, muß sich nicht über die Critiquen beschweren, so darauf folgen können, ob sie gleich von seinen Freunden und Anverwandten herstammen. Mit einem Worte, es ist keine Medisance, von offenbaren Wahrheiten reden und schreiben. Derjenige ist vielmehr vor einen guten und vollkommenen Mann zu halten, der beständig seiner Freunde Fehler tadelt, die Tugenden seiner Feinde aber lobet, und durch eine solche Conduite zu erkennen giebet, daß er die Laster hasse, und die Tugenden preise, wo sie auch angetroffen werden: ja daß er von der Impartialität, welche bey denen meisten

Menschen angetroffen wird, befreyet ist; nemlich, die sich dergestalt mit gewissen Leuten in Freundschafft einlassen, daß sie zugleich sich mit ihren Fehlern und Lastern verbinden. Es ist zwar ein Sprüchwort, man soll die Fehler der Freunde verbergen, wenn aber die Freunde sie nicht selbst zu verbergen suchen, so ist solches, obwol auctorisirtes Sprüchwort ungegründet, und dergleichen Alliancen lange nicht so preißwürdig, als sie insgemein ausgegeben werden. Dieses kan man zu des Socratis Entschuldigung sagen, insonderheit da solche Satyren zu seiner Zeit auctorisiret waren, in unsern Zeiten dagegen nicht gelitten werden, und man deswegen keinem dazu rathen kan.

Sonsten schertzte Socrates mit niemanden, ohne entweder ihn selbst oder andere zu corrigiren, so sich in seinen Lastern spiegeln konten, deren Blösse dargeleget wurde. Man trifft in Egypten ein kleines Thier an, Ichnevmon genannt, welches überall herum fähret, und alle Crocodill-Eyer ruiniret, so es antrifft, ohne daß es selbst einen Nutzen davon hat; das Land aber wird dadurch von vielen schädlichen Crocodillen befreyet. Mit einem solchen Thiere kan Socrates verglichen werden, ja man kan ihn so wenig mit Billigkeit einen Spott-Vogel nennen, daß er vielmehr als ein eifriger Zuchtmeister anzusehen ist, der nach der kräfftigsten Discipline die Menschen zu richten und corrigiren suchte. Spotten und tadeln, ohne dabey sich ein solches Ziel vorzusetzen, kan mehr ein Ueber-

dermuth als Eifer genennet werden. Der bekannte Englische Spectateur erzehlet von einem gewissen Englischen Herrn, der einst eine ziemliche Anzahl Menschen, alle mit ablangen Gesichtern, zu Gaste invitiret, woraus die invitirten gemercket, daß man Spott mit ihnen triebe: und ein andermal hätte er solche Gäste erwählet, die allesamt gestammelt, welches eine gar lächerliche Scene bey der Mahlzeit vorgestellet. Einer aber von denen Gästen, der zu erst gemercket, daß dieses nur zum Divertissement dienete, sey im Zorn von der Tafel aufgestanden, und habe nachher den Wirth zum Duell heraus gefordert. Ein anderer stellete hernach auch zur Imitation ein solches Gast-Gebot an, das aber gantz etwas anders zum Zweck hatte. Er invitirte ein Hauffen Menschen, die am meisten bekannt waren, daß sie ihre Reden mit unnützen Eyden und Flüchen erfüllten, und ließ, immittelst als sie über der Tafel discourirten, ihre gantze Rede von einem Schreiber, der in der Stube stund, aufzeichnen. Darauf wurden denen Gästen alle vorgefallene Reden vorgelesen, darüber sie sich dergestalt schämeten, daß viele solche heßliche Gewohnheit verliessen. Dieses war ein Socratischer Schertz, der mehr gerühmet als getadelt zu werden verdienet.

Des Socratis gehaltene Reden sind von verschiedenen, insonderheit aber dem Xenophonte und Platone aufgesammlet worden. Jedoch hat der letztere in seinen Socratischen Unterredungen vieles von seinem eigenen hinzu gethan, wel-

ches Socrates selbst merckete, und deswegen, als er einst des Platonis Lysidem verlesen hörte, sagte: **Ey, wie hat dieser junge Mann mich belogen.** Und bezeuget Xenophon, daß Socrates niemalen von physischen und mathematischen Sachen geredet; womit er auf den Platonem zielet, der in seinen Schrifften des Socratis Lehre von natürlichen Sachen, der Geometrie und Musique vorstellet: denn die gantze Philosophie dieses grossen Mannes bestund in der Morale, Oeconomie und Politique. Sein Vorsatz war insonderheit, die Menschen zur Tugend aufzumuntern, und auf die Ausübung derer Dinge zu treiben, welche ad vitam communem gehören; deswegen setzte er alle andern Wissenschafften, als curieuse, bey Seite, um sich auf die nützlichen mit desto grössern Eifer zu legen. So recommendirte er zum Exempel die Rechen-Kunst, in so fern sie in der Haushaltung und Kaufmannschafft zu statten kommet. Wolte man sie aber zur Berechnung der Distance der Sonne und Sternen von der Erden gebrauchen, so mißrieth er solches. Im übrigen ließ Socrates an seinem Leben und Exempel sehen, daß ein Philosophus verbunden sey, sich in allem, so dem Vaterlande erspriesslich seyn kan, brauchen zu lassen. In dieser Absicht schlug er weder Krieges- noch Civil-Bedienungen aus. In dem grossen Kriege zwischen Athen und Lacedämon ließ er sich zu zweyenmalen brauchen, und legte Alcibiades dieses Zeugnis von ihm ab, daß er in selbigem Kriege alle an Arbeit und Beständ-

ståndigkeit übertroffen habe, und kein Athenienser grössere Beschwerlichkeiten hätte ausstehen können. Ob er nun aber gleich Hunger und Durst besser als andere ertragen konte, und niemand ihn jemalen hatte betruncken gesehen, so war er doch bey Gastereyen und Gesellschafften im Stande, alle die andern untern Tisch zu trincken. Als die Armee in der Belagerung vor Potidää von einer solchen Kälte überfallen wurde, daß sich niemand unterstehen durffte, aus dem Gezelt zu gehen, gieng Socrates in seinen gewöhnlichen Kleidern aus. Er paßirte bisweilen mit blossen Füssen übers Eis, daß auch die Soldaten, welche davor hielten, er thäte solches zu ihrer Verachtung, darüber verdrieslich wurden. Man erzehlet, er wäre einst auf diesem Zuge in so tiefe Gedancken gefallen, daß er den gantzen Tag auf einem Orte unbeweglich stehen geblieben. Solches wurden die Soldaten des Mittags gewahr, daher erzehlte es einer dem andern, und weil er noch immer stehen blieb, so nahm ihre Verwunderung zu, daß auch einige Jonische Soldaten etliche Teppiche auf das Feld warffen, und sich darauf nieder legten, um zu sehen, ob er also die gantze Nacht würde stehen bleiben. Socrates blieb auch in dieser Positur die gantze Nacht, bis die Sonne aufgieng, alsdenn beugete er sich, und gieng endlich weg. Es sind noch verschiedene andere solche Entzückungen, die sich zu andern Zeiten zugetragen, von ihm angezeichnet worden. Als er in einer Schlacht seinen Freund Alcibiadem verwun-

det, und von denen Feinden umringet sahe, setzte er sich selbst in die alleräusserste Lebens-Gefahr, seinen Freund zu erretten. Und da man ihm nach der Schlacht die gröste Belohnung zu erkannte, lehnte er solche von sich ab, und verlangte, daß Alcibiades den Preiß bekommen möchte. In der Schlacht bey Delium wider die Thebaner, distinguirte sich Socrates vor denen andern Atheniensern in Tapffer- und Emsigkeit, seine Freunde zu conserviren: denn als er in der Flucht den Xenophon auf der Erden liegend antraf, nahm er ihn auf seine Schultern, und brachte ihn in Sicherheit. Wie die flüchtigen Athenienser an einen Ort gekommen waren, wo man zwey Wege vor sich sahe, blieb Socrates stehen, und vermahnete das Volck, den Weg nicht zu nehmen, welchen sie zu gehen gedachten, und sagte: **Mein Geist warnet mich davor.** Der gröste Theil derer Soldaten, die solche Rede vor Schertz auslegten, wurden verdrüßlich darüber, und erwehlten diesen Weg, daß also nur wenige, und darunter auch Alcibiades, waren, die den Socratem folgten. Diejenigen aber, welche seinen Rath verachtet, wurden von einigen feindlichen Reutern unvermuthet überfallen, und alle nieder gemacht. Die hingegen, so den Socratem gefolget, kamen unangetastet zurück. Dieses findet man von des Socratis Krieges-Thaten aufgezeichnet, woraus zu ersehen, daß er nicht allein ein grosser Philosoph, sondern auch ein grosser Soldat gewesen, und die Philosophie niemanden

in

in des Vaterlandes Diensten weder zur Hinderniß ist, noch seyn muß.

Was civile Verrichtungen anlanget, so wolte Socrates keine annehmen, ohne daß er einmal den Platz eines Senatoris verwaltete. Einige meynen, es sey deswegen geschehen, weil er eine grosse Veränderung in der Republique voraus gesehen hätte: andere, sein Geist habe ihn gewarnet, sich der publiquen Verrichtungen zu enthalten. Aus was Ursachen es auch nun geschehen seyn mag, so lehrete der Ausgang, daß er hieran wohl gethan, weil die Republique nachher, wie bekannt ist, unter dreyßig Tyrannen gerieth, deren ungerechte Gesetze alle Bedienten unterschreiben musten; und also Socrates, der kein Amt hatte, seinen Willen zu denen Dingen, welche dem Vaterlande zum Schaden gereichten, her zu geben nicht nöthig hatte. Das eine mal da er in Bedienung stund, distinguirte er sich durch eine mannhaffte und honette That, die ihm aber bey nahe das Leben gekostet hätte. Die Athenienser hatten zehen von ihren Officiers unrechtmäßig zum Tode verdammt, und dem Socrati, so damals Rathsherr war, befohlen, das Urtheil abzufassen, und zu concipiren. Socrates, der keine Ungerechtigkeit begehen wolte, lehnte solches also von sich ab, und stellte sich an, als ob er nicht schreiben könte, oder zum wenigsten nicht verstünde, auf was Weise ein Urtheil solte abgefasset werden. Dieses erweckte bey etlichen ein Gelächter, andere dagegen legten es als einen

Un-

Ungehorsam aus, und verlangten, daß man ihn zur Straffe fordern solte. Er verharrete aber beständig in seinem Vorsatz, und sagte: er wolte sich eher dem Gefängniß und Tode unterwerffen, als unschuldige Leute wider das Gesetz verdammen. Diese That vermehrete die hohen Gedancken nicht wenig, so man sich von diesem Manne gemacht hatte. Wie die Stadt in die Hände der dreyßig Tyrannen fiel, ließ er eine solche Freymüthigkeit in Beschützung der Bedrängten, und denen Tyrannen zu widersprechen, sehen, daß diese davor hielten, es könne mit ihrem Regimente keinen Bestand haben, wenn dieser nicht auf die Seite geschaffet würde.

Die Athenienſischen Sophisten oder falschen Philosophen aber, mit welchen er beständig schertzete, weil sie sich mit ihren eiteln Wissenschafften groß machten, und andere Leute kaum über die Achseln ansahen, beförderten seinen Fall. Socrates stellete sich nach Gewohnheit einfältig an, und verlangte als ein Schüler von ihnen unterwiesen zu werden: wie er sie aber dahin gebracht, daß sie mit ihrer Pralerey angestiegen kamen, gieng er ihnen alsdenn auf die Klinge, legte ihre Unwissenheit an den Tag, und confundirte sie dergestalt, daß sie beschämt und erboßt von ihm giengen; und weil kein Zorn gefährlicher als der philosophische ist, so hörten sie nicht eher auf, bis daß er Freyheit und Leben verlohren hatte. Sein gröster Feind unter diesen Leuten war ein Athenienſischer Rhetor mit Namen Anytus, welcher alle

alle seine Kräffte ihn zu stürtzen anwendete. Jedoch aber unterstund er sich nicht, wegen der grossen Reputation, die Socrates in Athen erworben hatte, öffentlich das Werck anzugreiffen, indem er wohl wuste, daß die Athenienser es nicht leiden würden, wenn man einen solchen Mann beschuldigen wolte, den das Oraculum des Apollinis vor den weisesten auf Erden erkläret hatte, und zu welchen die Leute aus allen Griechischen Städten, ihn zu sehen, und reden zu hören, hinstürmeten. Er hatte sich auch über dem bey ihnen durch Confundirung derer obgedachten Sophisten, und da er ihnen gewiesen, daß sie nichts zu Danck wüsten noch verstünden, angenehm gemacht. Daher fand Anytus vor rathsam, andere mit ins Spiel zu ziehen, und berathschlagte sich vornemlich mit einem Redner, Melito genannt, welchen Plato also beschreibt, daß er ein zu Berge stehendes Haar, einen langen Bart und krumme Nase gehabt. Mit dessen Hülffe nahm er sich vor, seinen bösen Vorsatz ins Werck zu richten, und brachten sie zuerst den Poeten Aristophanem auf, daß er ihnen hierinnen an die Hand gehen solte. Gedachter Aristophanes schrieb damals Comödien, welche mit grossem Succeß in Athen aufgeführet wurden. In diesen Comödien gebrauchte er grosse Freyheit, und bespottete nicht allein die Fehler und Laster, sondern stellete auch hohe Beamten auf dem Theatro vor, die er so gar mit Namen zu nennen keinen Zweiffel trug, wie solches aus seinen Schauspielen, so

wir

wir annoch haben, zu ersehen ist. Und daran fand das Volck ein Vergnügen, insonderheit wenn man mit jemanden schertzte, den sie nicht leiden konten. Selbigen überredeten alsdenn diese, daß er eine Comödie über den Socratem machen, und darinnen seine Lehre lächerlich vorstellen, auch zeigen solte, daß er aus weiß schwartz mache, die Wahrheit verkehre, auch neue und unbekannte Götter einführe.

Aristophanes, der schon vor seine eigene Person dem Socrati nicht günstig war, ließ sich nicht lange darzu nöthigen, sondern verfertigte gleich ein Schauspiel, worinnen er mit dem Socrate Spott treibet. Ob nun gleich die Athenienser gewohnt waren, zu sehen, wie man grosse Personen auf dem Theatro durchzog, so stutzten sie doch bey dieser Präsentation, weil sie nicht waren vermuthen gewesen, daß sich jemand unterstehen solte, einen Mann anzugreiffen, der wegen seiner Tugend und Gelehrsamkeit als eine Zierde des menschlichen Geschlechts angesehen wurde. Nachgehends aber gewöhneten sie sich, dieses Schauspiel ohne Verdruß anzusehen, ja endlich fanden sie einen Gefallen daran, daß sie auch den Aristophanem bis an die Wolcken erhuben. Diese Comödie, so annoch vorhanden ist, wird Νεφῆλαι, die Wolcke, genennet: worinnen Socrates als ein Pedant und falscher Lehrer vorgestellet wird, der die Jugend zu Lastern und Untugenden verführet. Socrates kam sonst selten zu diesen Spectaculn, ausgenommen, wenn des Euripidis

Tra-

Tragödien gespielet wurden: denn weil die damaligen Comödien nur wenig erbaulich waren, so verachtete er die Comischen Scribenten, insonderheit den Aristophanem; und dieses war die Ursache, daß sich selbiger Poet so willig zu diesem bösen Vornehmen finden ließ.

Obgedachte Comödie wurde also mit grossem Applausu öffters gespielet, insonderheit an einem gewissen Feste, da eine grosse Menge Griechen von verschiedenen Oertern nach Athen stürmeten. Als nun Socratis Person auf dem Schau-Platz vorgestellet, und sein Name offtmals genennet wurde, frugen die fremden Zuschauer, wer dieser Socrates wäre. Socrates, der mit einer heroischen Kaltsinnigkeit sich selbst an dem Orte einfand, wo er wuste, daß man Spott mit ihm treiben würde, ja mit Vorsatz einen Platz erwählet hatte, wo er von allen konte gesehen werden, als er hörte, daß man nach seinem Namen frug, stund er von seinem Sitze auf, und blieb, so lange die Comödie währete, stehen, ja er lachte bisweilen selbst über ein und andere Action; und als einige ihn frugen, ob er solches nicht mit Verdruß ansähe, sagte er: **Keinesweges, sondern es ist mir vielmehr lieb, daß ich so vielen guten Leuten zum Divertissement dienen kan.**

Diese Comödie wurde nachmals noch verschiedenemal aufgeführet, und nachdem man durch diese und andere das Volck gewöhnet hatte, Spott-Reden wider den Socratem anzuhören, resolvirten sich seine Feinde endlich, offenbar

da-

damit hervor zu gehen, und gab Melitus eine Klage bey dem Rathe ein, worinnen er den Socratem beschuldigte, daß selbiger die Atheniensischen Götter verworffen, und die Jugend verführet hätte, und begehrte also, daß er deshalb an dem Leben möchte bestraffet werden. Einer von seinen Schülern, nemlich Crito, gieng alsdenn gleich in Bürgschafft vor sein Dableiben. Sein Widersacher Anytus merckte auch wohl, daß er sich wegen dieser Verfolgung bey allen braven Leuten in einen schlechten Credit setzen würde; deswegen schickte er heimlich an den Socratem, und ließ ihn verständigen, daß er die Sache wolte liegen lassen, wenn Socrates sein Freund seyn, und sich enthalten wolte, seine Aufführung zu censuriren. Socrates antwortete aber, er würde solches keines Weges eingehen, sondern vielmehr fortfahren, so lange er lebte, die bösen Menschen zu tadeln.

Unterdessen setzte er von der Stunde an, da man ihn zu erst angeklaget hatte, bis sein Urtheil gefället wurde, seine gewöhnlichen philosophischen Lectiones fort, und war gar nicht bekümmert, sich zu verantworten: und da Hermogenes ihm diese Nachläßigkeit vorhielt, sagte er: **Ich weiß, daß ich niemalen etwas ungerechtes begangen, und ist daher mein Leben die beste Vertheydigung meiner Sache.** Als dieser Hermogenes mit seinen Erinnerungen fortfuhr, sagte er: er habe sich zweymal fertig gemacht, eine Rede an die Richter zu halten, GOtt aber hätte ihm, damit

mit einzuhalten befohlen. Hermogenes stutzte darzu, und Socrates vollführte seine Rede solchergestalt: Kan man sich darüber verwundern, wenn GOtt will, daß ich nunmehro mein Leben enden soll? Ich habe bis anhero ein geschickliches Leben geführet, und bin meinen Freunden zum Vergnügen und gefällig gewesen: solte ich länger leben, so müste ich mich denen Ungelegenheiten aussetzen, welche das Alter mit sich bringet, und Mangel am Gesicht, Gehör und andern Sinnen erfahren. Warum solte mich denn so sehr nach einem langen Leben verlangen? Es stehet zu glauben, daß diejenigen, so mich lieben, gewolt haben, daß ich zur besten und bequemsten Zeit und Art sterben solte. Denn, wenn ich mich dem Urtheil des Raths unterwerffe, so bekomme ich den allermildesten Tod, und ich sterbe mit einem muntern Gemüthe und Leibe. Dem sey auch, wie ihm wolle, so ist es doch besser, unschuldig zu sterben, als sich ein Leben zu erbetteln, das schlimmer als der Tod ist.

Verschiedene andere von seinen Freunden vermahneten ihn auch, seine Unschuld zu verantworten. Ein ansehnlicher Redner, mit Namen Lysias, überbrachte ihm eine geschriebene Vertheydigungs-Rede, die er vor dem Gerichte brauchen könte. Diese Rede las Socrates zwar durch, und sagte, sie wäre wohl und gründlich geschrieben, aber sie schicke sich nicht vor ihn;

und als Lysias fragte, weswegen sie sich nicht vor ihn schickte, wenn sie sonst wohl geschrieben wäre, antwortete Socrates darzu: **Können nicht Schuhe und Kleider bequem und nett seyn, ohne daß sie sich eben vor mich passen. Ueberbrächtest du mir Sicyonische Schuhe, so wolte ich doch, ob sie sich gleich an meine Füsse passeten, sie nicht anziehen, weil sie einer Manns-Person nicht anständig sind. Solchergestalt finde ich deine Rede nett und oratorisch, nicht aber männlich, und einem Philosopho anständig.**

Als die Zeit herannahete, daß die Sache von dem Gerichte solte beurtheilet werden, fanden sich drey Ankläger ein, nemlich Anytus, Lyco und Melitus. Von diesen solte der erste das Versehen ausführen, so der Socrates wider das gantze Volck begangen hätte; der andere die Redner; und der dritte die Poeten vertheydigen. Melitus bestieg zu erst die Cathedram, und hielt eine Rede, aber mit solcher Furcht, daß er öffters fast aus seinen Concepten gekommen wäre. Der Innhalt dieser Rede, davon noch einige Stücke bey dem Xenophon und andern zu finden, war: Daß Socrates seine Zuhörer lehrete, das Gesetz der Stadt verachten, indem er sagte, es sey thöricht, sich von Bohnen regieren zu lassen: denn der Richter Vota geschahen mit Bohnen, die in ein Gefäß geworffen wurden: daß Socrates ein Anhänger von dem Alcibiade und Critia wäre, davon der eine in der Regierung Gewalt und

Geitz

Geitz blicken lassen, der andere aber, die Stadt unters Joch zu bringen, gesuchet hätte. Ferner habe er die Kinder zum Ungehorsam gegen ihre Eltern aufgemuntert, und versprochen, die erstern vernünfftiger als die letztern zu machen: ja er hätte gelehret, daß die Kinder ihre Eltern züchtigen könten: der weiseste Mann wäre der grösten Ehre werth, wodurch er sich selbst verstanden, und dergleichen mehr.

Der andere, welcher die Poeten vertheydigte, gab vor, daß Socrates einen grossen Mißbrauch aus denen Poeten gemacht, und ihre Worte in einer falschen Meynung erkläret hätte, seine Schüler zu Lastern und Untugenden aufzumuntern. Endlich hielt der dritte seine Vertheydigungs-Rede vor die Oratores. Immittelst, da diese Beschuldigungen ausgestossen wurden, saß Socrates gantz stille, und schiene seine Gedancken auf andere Dinge hingerichtet zu haben; er wolte auch keinen Advocaten zur Vertheydigung seiner Sache, wie damals gebräuchlich war, annehmen: sondern, da seine Ankläger von der Cathedra herab gestiegen waren, trat er selbst auf, und fieng erstlich von Hertzen zu lachen an, und hielt endlich eine Rede, aber gantz anders, als man sich eingebildet hatte: denn er redete nicht als ein Missethäter, sondern wie ein ansehnlicher Lehrer, der gekommen, die Richter zur Tugend aufzumuntern, und sie von ihrer Pflicht zu unterweisen. Was seine eigene Sache anbetrifft, so ließ er einige Worte fallen, worunter dieses die vornehm-

nehmsten waren: Ich wundere mich über des Meliti Beschuldigung, daß ich die Götter, so die Stadt verehret, soll verworffen haben, als wenn alle zugleich mit dem Melito selbst mich nicht an denen Fest-Tägen hätten opffern gesehen. Darauf redete er von seinen göttlichen Offenbahrungen, worauf er mehr als der Wahrsager Ausspruch, das Vogel-Geschrey u. d. m. reflectire. Als dieses die Richter höreten, fiengen sie an zu murren, eines Theils, weil sie nicht begreiffen konten, was er sagte, theils auch, weil es ihnen deuchte, daß er zu hohe Gedancken von sich selbst hätte; und da solches Socrates merckte, setzte er seine Rede also fort: Als das Oracul einst in Gegenwart vieler um mich befragt wurde, antwortete Apollo, es wäre keiner gerechter und weiser als Socrates. Wollet ihr dem Oracul nicht glauben, so examiniret mein eigenes Leben: Wen findet ihr, der sich weniger von seinen Affecten regieren lässet? Wen findet ihr, der Geschenck und Gaben mehr widerstehet? Wen findet ihr, der vergnügter im Armuth lebet? Wen findet ihr, so der Tugend mehr nachfolget, und die Wahrheit erforschet? Melitus beschuldiget mich, daß ich die Jugend verderbe; lasset ihn aber mir nur ein en eintzigsten weisen, den ich von der Gottesfurcht zur Gottlosigkeit, von der Dürfftigkeit zum Ubermuth, von der Nüchternheit zum Trunck, von der Arbeitsamkeit zur Trägehit, oder auf einige Weise verführet hätte.

Me-

Melitus antwortete alsdenn hierzu: **Ich kenne doch die, so du überredet hast, dir mehr als ihren Eltern zu gehorsamen.** Es ist wahr, sagte Socrates, dieses thue ich, und muß es täglich thun: **Die Krancken müssen dem Artzt mehr als ihren Eltern gehorchen. Sollen gute Bürger nicht vielmehr denen gehorsamen, die ihnen gesunde und heilsame Rathschläge geben, als ihren Freunden und Anverwandten.** Und als Melitus solches geständig seyn muste, sagte Socrates: **Warum ziehest du mich denn, als einen Missethäter, vors Gericht?**

Es wurde noch verschiedenes so wol von dem Socrate selbst, als von andern zu seiner Vertheydigung angebracht; die Richter aber stiessen sich an die ungewöhnliche Art, deren er sich bedienete, so gar, daß auch, als Plato hinauf in Cathedram zu peroriren stieg, und seine Rede mit diesen Worten anfieng: **Ich komme hieher, ob ich gleich der jüngste von denen bin, welche die Cathedram besteigen;** sie alle riefen: **Ja auch der jüngste von denen, welche von der Cathedra herab steigen,** und ihn zwungen, alsofort dieses zu thun. Darauf traten sie zum notiren, und wurde alsdenn Socrates durch 281. Stimmen der Richter verdammt. Weil es aber in Athen gebräuchlich war, daß, wenn jemand etwas verbrochen hatte, so die Lebens-Straffe nicht gäntzlich verdienete, der Verdammte sein Leben mit einer Summe Geldes lösen konte; so

wurde auch Socrates von denen Richtern gefraget, was er, vor die Befreyung der Todes-Straffe, vor eine Summe geben wolte. Einige von seinen Freunden boten alsdenn ein ansehnliches Stücke Geld; er wegerte sich aber, ihr Erbieten einzugehen, und sagte: **derjenige nur, so Unrecht gethan hat, muß Geld-Straffe geben. Ich habe verdienet, in meinem Vaterlande geehret, belohnet, und auf der Stadt Bekostung unterhalten zu werden.** Diese Antwort erbitterte die Richter dergestalt, daß sie ihm das Leben absprachen, und wurden noch 80. andere Stimmen zu denen vorigen gethan.

Nach gefälltem Urtheil fieng Socrates zu lachen an, wendete sich herum zu seinen Freunden, und sagte: **Wie solte mich dieses Urtheil betrüben, wenn ich versichert bin, daß ich nichts böses gethan habe. Ich habe den Gottesdienst, welchen ich täglich geübet, nicht verachtet. Ich habe die Jugend nicht verführet, sondern sie zur Tugend und Arbeit aufgemuntert. Deswegen ist dieses Todes-Urtheil keine Schande vor mich, sondern vor meine Richter; sie sind allein, die so ungerecht urtheilen, nicht aber ich zu beklagen, der unschuldig stirbet. Es müssen mir alle das Zeugniß geben, daß ich niemanden was böses zugefüget, sondern vielmehr allen geholffen und gedienet habe.** Wie er diese Worte ausgesprochen hatte, gieng er mit einem frölichen und vergnügten Angesicht weg.

Da-

Darauf wurde er ins Gefängniß gebracht, und dreyßig Tage nach abgesprochenem Urtheil mit Ketten gefesselt. Daß man aber mit seinem Tode nicht eilete, verursachte eine Ceremonie, so die Athenienser jährlich beobachteten, indem sie ein Schiff mit Geschencken nach Delum, des Apollinis Sitz, sendeten: weil nun dieses Schiff den Tag vor des Socratis Verurtheilung weggegangen war, und keine Execution, bis es wieder zurück kam, geschehen durffte, so wurde sie aufgesetzet, und Socrates bekam immittelst Gelegenheit, mit seinen Freunden öffters im Gefängniß zu reden, und sie mit herrlichen und kostbaren Lehren zu erbauen. Diese suchten auch, ihn zu überreden, daß er sich durch die Flucht salviren solte; er lachte aber darüber, und frug, ob sie ausserhalb Athen einen Ort wüsten, wo der Tod nicht hinkäme. Tages vor seinem Tode schlich sich Crito zu ihm hinein, und traf ihn in einem Schlaffe an, der die gröste Gemüths-Ruhe zu erkennen gab. So bald Socrates aufwachte, brachte er ihm die betrübte Zeitung, daß man das heilige Schiff vermuthen wäre, und selbiges vielleicht an dem Tage kommen würde, daher er sich zubereiten müsse, folgenden Tages zu sterben. Socrates gab, wie gewöhnlich, diese kaltsinnige Antwort: **GOttes Wille geschehe; jedoch glaube ich nicht, daß das Schiff heute kömmt, wegen eines Traums, den ich gehabt habe, worinnen mir die Versicherung ist gegeben worden, daß ich nicht eher, als nach 3.**

Tagen sterben soll. Crito rieth ihm alsdenn abermals die Flucht, sowol sein eigen kostbares Leben zu retten, als auch die Nachrede seiner Freunde zu verhindern: weil die Nachkommen es ihnen übel auslegen würden, daß sie aus Geld-Geitz ihn nicht hätten los kauffen wollen. Er bot seine Mittel an, und wenn diese nicht hinlänglich wären, versprach er des Simmias, Cebes und anderer Beytrag. Ferner sagte er, es müsse niemand freywillig dem Tode entgegen lauffen, und könne man solches mehr vor eine Schwachheit als Mannhafftigkeit des Gemüths ansehen. Bat deswegen, er möchte sich gleich resolviren, weil die Zeit kein langes Bedencken erlaubte. Socrates antwortete: man muß hierbey nicht auf die Urtheile und Meynungen der Menschen, sondern allein auf das, so in sich selbst recht und billig ist, sehen. Sich aus denen Händen der Obrigkeit reissen, ist nichts anders, als wider die Stadt rebelliren, und die Landes-Gesetze übertreten. Ausserdem so würde er durch solche Flucht seine Freunde und Beförderer in Gefahr setzen. Was seine Kinder anbeträfe, so würden sie vielleicht ein besser Schicksal haben, wenn er sich dem abgesagten Urtheils-Spruche der Obrigkeit gehorsam unterwürffe, als wenn er mit List suchen wolte, sich mit der Flucht zu salviren. Uberhaupt aber müsse man allen Eigennutz vor die Gerechtigkeit bey Seite setzen. Endlich sagte er: **Deine Vermahnungen, Crito, sind nichts anders, als ein unangenehmer Schall,**

der

der meinen Ohren verdrießlich fället: Hast du sonst etwas anders zu erinnern, so will ich gerne zuhören. Und als Crito darauf antwortete, er habe nichts anders vorzubringen, sagte Socrates. So sprich denn nicht mehr, sondern laß mich den Weg gehen, welchen mir GOtt zeiget.

Seine Freunde fuhren darauf fort, ihn, wie zuvor, in dem Gefängniß zu besuchen. Sie versammleten sich insgemein an dem Orte, wo Socratis Sache war agiret worden, und der nahe an dem Gefängniß war; daselbst verblieben sie, bis die Thüre geöffnet, und sie eingelassen wurden, da sie denn den gantzen Tag bey ihm zubrachten. Wie man aber die Ankunfft dieses heiligen Schiffes von Delo vernahm, kamen sie zeitiger, als sie sonst pflegeten; der Pförtner aber ließ ihnen wissen, sie müsten warten, bis er es ihnen sagen liesse, weil die eilff Männer der Stadt befohlen hätten, daß Socrates seiner Bande entlediget werden, und an diesem Tage sterben solte. Als es ihnen nun angesagt wurde, traten sie ein, und fanden den Socratem seiner Bande entlediget, und sein Weib Xantippe mit einem Kinde auf dem Arme bey ihm sitzen. Als er sie gewahr worden, wendete er sich zu dem Crito, und bat ihn, daß er seine Frau an die Seite bringen wolte, welches auch geschahe, und wurde sie mit Heulen und Weinen abgeführet. Socrates ließ sich alsdenn auf sein Bette nieder, und striech mit der Hand sein Bein, das von denen Ketten gantz ver-

wundet war, und ihm schmertzte, und sagte: Man erkennet das Gute nicht eher, als bis man Böses erfahren hat: denn nun deucht es mir, als ob ich einen neuen Fuß bekäme, weil die Schmertzen aufgehöret haben. Darauf ließ er den Fuß wieder von dem Bette hernieder, und hielt die herrliche Rede, welche von dem Platone angeführet wird, der selbst zugegen war, und die Historie seines Todes beschrieben hat. Unter andern redet er von einem gewaltsamen Tode, wodurch viele ihr eigen Leben verkürtzen, also: Wir sind GOttes Eigenthum, und haben deswegen kein Recht über unsern Leib: denn wenn sich ein Diener wider seines Herrn Willen selbst umbringet, so sündiget er wider die Pflicht, welche er seinem Herrn schuldig ist. Daher hat niemand Recht, sich des Lebens zu berauben, ehe ihn GOtt rufft, welches nun mit mir geschiehet. Darauf redete er von der Seelen Unsterblichkeit und denen Belohnungen, welche fromme und tugendhaffte Menschen in dem andern Leben zu erwarten haben, davon er selbst versichert war. Weil er nun diese Rede mit Eifer führete, warnete ihn derjenige, so den Gifft-Becher brachte, daß er sich nicht erhitzen solte, indem das Gifft sonst nicht so leicht und geschwinde würcken dörffte. Socrates aber bat ihn, er solte vor seine Person keine Sorge tragen: denn er wäre bereit, ein, zwey oder dreymal Gifft einzunehmen, wenn es nöthig thun solte.

Darauf hielt er eine lange Rede, und zeige-

te

te darinnen, daß ein Philosophus verbunden wäre, sich den Tod beständig vorzustellen, damit er bey dessen Ankunfft nicht erschrecket werde. Er sagte, weil der Tod ein Fortgang der Seele aus dem Leibe ist, so muß ein Philosophus dahin bemühet seyn, daß die Seele von allen fleischlichen Affecten gereiniget werde. Er erneuerte nachher seine Rede von der Seelen Unsterblichkeit, und beschloß selbige endlich mit diesen Worten: **Nun ist es Zeit, daß ich in die Badstube gehe, weil ich es vor rathsam finde, meinen Leib zu baden, ehe ich den Gifft trincke, damit man nach meinem Tode der Mühe, mich abzuwaschen, möge überhoben seyn.**

Crito frug ihn alsdenn, ob er etwas wegen seiner Freunde und Kinder verlange, und bot darinnen seine Dienste an. Worauf Socrates antwortete, er verlange nichts anders, als daß sie seinen Lehren und Ermahnungen nachleben wolten. Und da sie zu wissen begehrten, wie er wolte begraben werden, war dieses seine Antwort: **Wie ihr es vor gut findet, aber sehet zu, daß ihr mich fest haltet, damit ich nicht aus euren Händen entlauffe: denn, sagte er lächelnd, ich habe im Sinn, eine lange Reise, nemlich nach derer Glückseeligen Wohnung, zu thun. Jedoch möget ihr mich gerne begraben, wie es gebräuchlich, und mit dem Stadt-Gesetz übereinstimmend ist.** Welches die vernünfftigste Antwort war, so er geben konte, ob sich gleich viele einbilden, daß sie nicht philosophice sterben,

als

als wenn sie ihr Begräbnis veranstalten. Einige wollen prächtig begraben werden, welches eine Thorheit ist; andere ordiniren ihr Begräbniß nur dürfftig, welches gleichfals thöricht ist. Ein andächtiger Agonizant muß seine Gedancken auf etwas anders gerichtet haben, und thut deswegen mit Socrate am besten, diese Sorge andern zu überlassen. Man hat es bey einigen als etwas philosophisches admiriret, wenn sie befohlen, daß man ihre Leichname entweder ins Meer oder aufs freye Feld werffen solle, um dadurch sehen zu lassen, es sey ihnen gleich viel, ob ihre Leiber von Thieren, Fischen oder Würmen verzehret würden. Die besten Anstalten aber sind, mit dem Socrate keine Anstalt zu machen. Hierauf verfügte er sich in das Bad, allein von dem Crito begleitet, und bat die andern, daß sie unterdessen an dem Orte, wo sie waren, verbleiben solten. Selbige beklagten sich alsdenn über das Unglück, so der Verlust dieses schätzbaren Mannes verursachen würde, und sagten, sie sähen sich selbst als Vaterlose Kinder an, indem sie einen so grossen Lehrer und Anführer verlieren müsten. Nachdem nun Socrates seinen Leib abgewaschen hatte, wurden sein Weib und Kinder zu ihm gebracht, an welche er eine Rede hielt, und darauf verlangte, daß sie wieder solten abgeführet werden.

Gegen dem Abend kam endlich der Eilff-Männer Diener, und sagte: Ich hoffe, Socrates, daß ihr mir nicht so, als andere, die ich

in dergleichen Zufällen bedienet habe, begegnen werdet, nemlich mich zornig und erboßt zu tractiren, da ich doch nur ein unschuldiges Werckzeug bin, und nichts ohne Befehl der Obrigkeit thue. Ich weiß, daß ihr ein tugendhaffter, milder und vernünfftiger Mann seyd/ der nicht verdienet hat, an diesen Ort zu kommen, daher ich auch versichert bin, ihr werdet mir dieses nicht übel deuten. Bereitet euch nun zu dem Leiden, welches euch die Richter zuerkannt haben; worauf er zu weinen anfieng. Als Socrates dieses merckte, sagte er: Ich freue mich darüber, daß ich bey dir ein so gutes Gemüth antreffe: was meine Person anbelanget, so will ich allem mit Gedult nachleben. Darauf, saget Plato, der zugegen war, wendete er sich zu uns andern, und sagte: Diesen Bedienten kan ich nicht anders als wegen seiner Geschicklichkeit rühmen; er hat in dem Gefängniß sich sehr willig gegen mich bewiesen, und nun lässet er über meinen Tod Thränen fallen. Lasset uns ihm also willig gehorsamen, und lasset einen gleich das Gifft herbringen, wenn es zubereitet ist: worzu Crito antwortete: Man hat ja nicht nöthig, so sehr zu eilen, denn die Sonne ist noch nicht untergegangen: ich habe viele gesehen, die das Gifft später getruncken, ja daß sie gegessen und getruncken, und mit ihren Freunden nach erhaltener Todes-Bothschafft discouriret haben. Socrates sagte; Die andern thun solches

ches vielleicht nicht ohne Ursach: denn sie sehen es vor eine Herrlichkeit und Gewinst an, ihr Leben zu verlängern. Ich dagegen habe andere Gedancken. Ich bin der Meynung, daß ich allerdings nichts bey solcher Verzögerung gewinne, sondern vielmehr mich zum Spott und Gelächter mache, wenn es scheinet, daß mich so sehr nach dem Leben, und nach Erhaltung desjenigen verlanget, so mir nicht mehr zugehöret; laß es also ohne weitere Verzögerung geschehen. Als Crito dieses hörete, winckete er dem Diener, daß er den ruffen solte, welcher das Gifft hatte, worauf sich derselbe auch alsofort mit dem Becher in der Hand einstellete. So bald Socrates ihn gewahr wurde, frug er, wie er sich nach eingenommenen Gifft verhalten solte; und als er davon Unterricht bekommen, nemlich, daß er beständig spatzieren müste, bis er müde würde, und sich alsdenn niedersetzen, nahm er den Becher, und leerete ihn unerschrocken aus; wir andern aber, saget Plato, konten uns des Weinens nicht enthalten. Da Socrates nun solches merckte, sagte er: Was thut ihr, lieben Freunde? geschahe es nicht dieserwegen, daß ich mein Weib und meine Kinder von mir wieß? Ihr soltet mir vielmehr Glück wünschen, als weinen: seyd also gutes Muths. Als sie dieses höreten, schämeten sie sich, und stellten das Weinen ein. Die erbaulichste aber von allen Reden des Socratis, wodurch Erasmus Roterodamus sich sehr bewegt

wegt gefunden, ist diese: Ob meine Thaten GOtt angenehm gewesen seyn, kan ich nicht sagen. Davon bin ich allein versichert, daß ich allezeit gesucht habe, ihm zu gefallen, und ich hoffe wegen dieses meines guten Willens, daß ich Gnade bey ihm finden werde. Bey Lesung dieser Rede ist Erasmus so beweget worden, daß er diese Worte hat fallen lassen: O! sancte Socrates! ora pro nobis.

Wie er nun so lange spatzieret hatte, bis er gantz ermüdet worden, legte er sich auf den Rücken nieder. Derjenige, so ihm den Gifft-Becher gereichet hatte, gieng etwas darauf zu ihn, drückte seinen Fuß, und frug, ob er es fühlete, und da Socrates mit Nein antwortete, gieng er zurück, und gab seinen Freunden solches zu verstehen, daß er es nicht lange mehr machen würde, welches auch geschahe: denn er warff darauf die Decke von sich, die über ihn geleget war, und sagte an seine Freunde, sie solten ein Opfer vor ihn zurichten. Welches sein letztes Wort war: und weil seine Augen noch offen stunden, drückte sie Crito zu. Solchergestalt beschloß dieser Mann sein Leben, der nach Platonis Zeugnis der gerechteste und weiseste war, so man gesehen, oder von denen man gehöret hatte. Und saget deshalb Cicero, er könne seine Historie niemalen ohne Weinen lesen. Die Athieniensische Republique besudelte sich durch seinen gewaltsamen Tod dermassen, daß sie solches nimmer wieder hat abwischen können; und gewiß, es litte niemand

mand darbey, als seine Richter, deren Gedächtnis bey der Nachkommenschafft allezeit verflucht seyn müsse.

Ich habe oben schon die grossen und seltenen Tugenden dieses Mannes hergerechnet, und gezeiget, daß kein Philosophus es ihm darinnen gleich, geschweige zuvor gethan hat. Ich will doch aber einige Posten anführen, welche in seiner Aufführung anstößig zu seyn scheinen. Nemlich erstlich, seine Satyrische Art zu moralisiren, welche ein und andern dergestalt wider ihn aufbrachte, daß sie nicht nachliesen, bis sie ihn des Lebens beraubten. Ich habe aber vorhin gezeiget, daß, weil er mit selbstklugen Sophisten, dem Protagora, Anyto &c. oder mit eingebildeten jungen Personen, als dem Alcibiade, zu thun hatte, so hielt er eine serieuse Moral nicht kräfftig genung, sie zur *Kenntnis ihrer selbst* zu bringen: denn darum war es diesem grossen Manne nur zu thun, daß er auch vor die Bekehrung seines Nechsten, seine eigene Wohlfarth und Sicherheit hintan setzte. Und kan man dieses zur Vertheydigung aller derer sagen, die socratice moralisiren. Daß seine beissenden Reden nicht aus Galle und Rachgier geflossen, zeiget seine beständige Geduld und Glimpff, welche sich auch so weit erstreckte, daß er Scheltworte, ja Schläge erdulden konte, ohne darüber sich zu erzürnen.

Die Frechheit, welche er gegen seine Richter blicken ließ, und die Begierde, so er zu sterben bezeigte, könte auch von einigen vor keinen rechten

Cha-

Character eines Philosophi angesehen werden. Was das erste anbetrifft, so gestehe ich gerne, daß es heutiges Tages einem jeden Menschen würde übel ausgeleget, und vor eine Scurrilität gehalten werden, wenn er, an statt die Beschuldigungen vor Gericht zu beantworten, zu lachen, und zu zischen anfangen wolte: man muß aber hierbey in Acht nehmen, daß viele Dinge, welche anjetzo vor unanständig zu halten sind, in denen alten Tagen vor anständig gehalten wurden. Man ersiehet aus Socratis Historie, daß alle diejenigen, welche zum Tode verdammt wurden, harte und bittere Worte wider die Executores auszustossen pflegten. Man findet deswegen, daß alle alte Scribenten des Socratis Procedure gelobet haben, insonderheit, weil die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen thöricht und ungereimt waren. Den andern Posten betreffend, daß er sein Leben nicht salviren, und das Anerbieten seiner Freunde eingehen wolte, so fliesset daraus nicht, daß er nach einen unzeitigen Tode gelechtzet habe: denn man lernet aus seinen in dem Gefängniß gehaltenen philosophischen Reden, daß er solches selbst verdammet. Eins ist, freywillig in den Tod lauffen, ein anders, sein Leben mit Geld erkauffen, oder seine Freunde in Gefahr und Bekostung, seine Tage zu verlängern, setzen. Man kan also hieraus nur allein zeigen, daß Socrates nicht furchtsam vor dem Tode gewesen, welches nicht mit dem Character eines Philosophen streitet.

Wenn er sich bisweilen selbst lobet, und sich selbst den tugendhafftesten und gerechtesten Mann nennet, so könte solches an einem jedweden, und also auch an dem Socrate getadelt werden. Einer, der grössere Vollkommenheit als andere, erreichet, kan solches ohne Nachrede sagen. Niemand hat den Hannibal getadelt, wenn er sich selbst vor den besten General hielt. Niemand legte es dem Epaminondas vor einen unanständigen Eigenruhm aus, wenn er sagte, daß er seine Lands-Leute aus Thieren zu Menschen gemacht. Als der grosse Italiänische Poet Tasso von dem Pabste befraget wurde, wen er vor den besten Poeten hielte, antwortete er: **Das bin ich;** und ward solches nicht vor ein Großsprechen, sondern als eine Bekänntnis der Wahrheit aufgenommen. Also sage ich, einer der in Tugenden und Vollkommenheiten sich *unter allen* distinguiret hat, kan ohne Nachrede sich selbst sein Zeugnis geben; und wenn zum Exempel der Apostel Paulus sich eben so gut als einer von denen andern Aposteln hält, und saget, daß er sich nichts böses bewust sey, ist solches nicht eine eitele, sondern gründliche Rede. Weil nun Socrates in einem solchen Stande war, so siehet man, daß niemand von denen Alten seine Redens-Arten hierinnen censuriret habe. Sonst war niemand freyer von Hochmuth und Philautie, als dieser grosse Mann: denn ob er gleich alle unterrichtete, wolte er doch nicht den Namen eines Lehrers führen, und ob er wol klüger als

die

die andern war, gab er sich doch allezeit vor unwissend aus.

Ferner konten einige seine Art zu disputiren vor etwas captieuse ansehen, weil seine Reden mit Fragen über Fragen anfiengen; daß also diejenigen, so mit ihm disputirten, nicht wusten, wo er hin zielete, und unvermuthet durch ihre eigenen Antworten bestricket wurden. Man siehet aber, daß Plato und andere Philosophi die Socratischen Gespräche, oder catechetischen Methoden, als Modelle, und die sichersten Mittel, hinter die Wahrheit zu kommen, und die irrenden zu überführen, angesehen haben. Denn die Beredsam- oder Schwatzhafftigkeit, womit die Disputatores sich aus allem heraus wickeln, konte gegen den Socratem nichts vermögen. Man mag deswegen wohl sagen, daß, wenn die anjetzt gebräuchlichen Academischen Disputationes in Socratische Unterredungen verwandelt würden, mancher, der mit Hülffe der Methode und Formalitäten sich durchschläget, und seine Unwissenheit verbirget, Bedencken tragen würde, die Cathedram zu betreten. Es haben daher viele des Socratis catechetische Methode denen Syllogismis des Aristotelis präferiret, die nachher allein in denen Disputationen bräuchlich gewesen, und insonderheit in denen Christlichen Mönchs-Clöstern gar sehr sind in die Mode gekommen, bis man endlich die kräfftigste Art, nemlich die irrenden mit Stock, Peitschen, Schwerd und Holtzstoß zu überzeugen, ersonnen.

Es ist mir sonst nicht bekannt, ob jemand ü-ber dieses an dem Socrate criticiret hat; es dünckt mir nur, daß einige davon haben Gelegenheit zur Critique nehmen können. Dem sey aber, wie ihm wolle, so kan solches nicht anders angesehen werden, als einige kleine Flecken in einem schönen Angesicht: denn, will man des Socratis Portrait überhaupt entwerffen, so kan man gewiß sagen, daß er einer der grösten und tugendhafftesten Männer gewesen, so die Welt aufzuzeigen hat, ja der gröste Zierrath des menschlichen Geschlechts zu nennen ist.

So bald Socrates verschieden war, liessen seine Freunde und Zuhörer ihn begraben, verliessen darauf aus Furcht seiner Feinde die Stadt, und nahmen ihre Zuflucht nach Megara zu den Euclidem. Kurtz darnach kam ein junger Mensch von Lacedämon nach Athen, den Socratem zu hören, und mit ihm zu reden. Wie er aber unter das Thor der Stadt kam, und des Socratis Tod zu vernehmen kriegte, wolte er nicht in die Stadt gehen, sondern verfügte sich zu des Verstorbenen Grabe, warff sich darauf, und blieb daselbst die gantze Nacht liegen. Des Morgens stund er auf, küssete das Grab, und begab sich nach Megara. Ein anderer kam auch um selbige Zeit von Chio, aus gleichem Vorsatz, und legte sich gleichfals, als er des Socratis Tod vernahm, auf sein Grab nieder, wo er im Schlaffe den Verstorbenen wolte gesehen und mit ihm gesprochen haben.

Dieses und dergleichen brachte die Athenienser auf andere Gedancken, also, daß sie einen hertzlichen Verdruß über ihr Vornehmen bezeugten, auch befürchteten, es möchten alle Griechischen Städte Verachtung und Abscheu zu ihnen fassen, weil sie einen Mann hingerichtet, den die Fremden zu sehen so lange und beschwerliche Reisen übernommen hatten. Daher wurde die gantze Stadt wider des Socratis Angeber rege, sein Urtheil caßiret, und sie am Leben gestraffet. Anytus flohe alsdenn nach Heraclea; weil aber sein Name schon überall abscheulich war, so wurde er auch daraus getrieben, oder, wie einige sagen, zu tode gesteiniget. Melitus dagegen wurde in Athen am Leben gestraffet. Seine andern Verfolger waren bey denen Atheniensern so verhaßt, daß niemand vor selbige Feuer anzünden, noch ihnen antworten wolte, wenn sie nach etwas frugen, oder sich in denen Bad-Stuben baden, wo sie waren, welches sie zu solcher Verzweiffelung brachte, daß sie sich selbsten das Leben verkürtzeten.

Damit auch die Athenienser ihren Verdruß noch mehr bezeigen möchten, riefen sie seine flüchtigen Freunde zurück; sie liessen auch eine Zeitlang alle Lustbarkeiten und Schau-Spiele aufhören, und richteten dem Socrati eine Säule von Kupffer auf, so Lysippus verfertigte: und weil darauf eine Pest erfolgte, erkläreten sie solches als eine Straffe über die Stadt, der begangenen Missethat halben. Endlich liessen sie eine Ver-

ordnung ausgehen, daß niemand des Socratis Namen an öffentlichen Oertern nennen solte: damit die Wunden nicht möchten wieder aufgerissen werden. Ja weil Athen von der Zeit an immer mehr und mehr sein Ansehen verlohr, so hielten sie solches vor eine Würckung von dem Morde des Socratis.

Socrates hatte zwey Weiber auf einmal, die bekannte Xantippe, welche wegen ihres zornigen und boshafften Gemüths ist so schlecht abgemahlet worden, daß man noch jetzo ein böses Weib Xantippe nennet. Als Socrates gefraget wurde, warum er sie zur Ehe nähme, da er doch ihren Sinn kennete, war seine Antwort, er habe gemercket, daß alle diejenigen, welche in der Reit-Kunst vollkommen zu werden suchten, sich keiner frommen, sondern *wilder und unregierlicher* Pferde bedieneten: *denn, wenn sie diese zähmen könten*, so wäre es ihnen leicht, andere zu regieren; weil er sich nun vorgesetzet hätte mit allerhand Leuten umzugehen, so habe er sich durch den täglichen Umgang eines bösen Weibes darzu gewöhnen wollen. Wie Alcibiades einst sagte, der Xantippe Verhalten wäre unleidlich, antwortete Socrates: **Das ist nur Einbildung: du kanst es ja ertragen, wenn die Gänse schnaddern? Es ist wahr genug, sagte Alcibiades, aber sie legen mir Eyer. Xantippe, erwiederte alsdenn Socrates, gebiehret mir Kinder, welches noch mehr ist.**

Von ihrem murrischen Wesen sowol, als des Socratis Gedult mit ihr, hat man verschiedene Exempel.

Als

Als Socrates einsmals einige gute Freunde bey sich hatte, fieng sie einen solchen Lerm an, daß er zugleich mit denen Gästen das Haus verlassen muste. Er war aber nicht so bald aussen vor die Schwelle gekommen, als sie von oben herab ein Gefäß mit unreinen Wasser über ihn goß; weswegen sich Socrates zu seinen Freunden wendete, und sagte: **Ich dachte es wohl, daß auf diesen Donner ein Regen folgen würde.**

Einstens riß sie auf dem Marckte seinen Mantel in Stücken: die Umstehenden riethen ihm, er solte sie deshalb züchtigen; Socrates sagte aber: **Es läßt so heßlich, daß die Leute zusammen kommen sollen, Mann und Weib von einander zu bringen.**

Wie er ein andermal Euthydemum zu Gaste gebeten hatte, und Xantippe aus Zorn den Tisch umwarff, also daß Euthydemus aufstund, und weggehen wolte, sagte Socrates: **Ich erinnere mich, daß eine Henne eben das einsmals in deinem eigenen Hause that, und du wurdest nicht erzürnt darüber.**

Alcibiades verehrete ihm einst einen köstlichen Kuchen, Xantippe aber riß ihn aus dem Korbe und trat ihn mit Füssen, worüber Socrates lächelte, und sagte: **Nun must du selbst deinen Theil davon missen.**

Ein andermal gieng sie in einer ungeziemenden Tracht aus, sich umzusehen; da denn Socrates zu ihr sagte: **Gehest du aus andere zu sehen, oder daß andere auf dich sehen sollen?**

Ich weiß wohl, daß verschiedene die Xantippe vertheydiget, ja sie zu einem tugendhafften und geschickten Weibe haben machen wollen. Es sind aber allzu viel und grosse Zeugnisse wider sie vorhanden. Alles was man sagen kan, ist dieses, daß sie, wie etliche andere böse Weiber, auch ihre gute Laune bisweilen mag gehabt, und wenn der Paroxysmus oder Zorn vorüber gewesen, über ihre Ubereilung Verdruß getragen haben. Denn, daß sie ihren Mann geliebt, erhellet aus dem Ende des Socratis, da sie sich in dem Gefängniß einfand, und mit Weinen und Heulen ihre Affection an den Tag legte.

Myrto hieß das andere Weib des Socratis, welche nicht um ein Haar besser soll gewesen seyn. Diese beyden Dames zanckten sich beständig mit einander, und fielen einander bisweilen auch in die Haare, welches er mit Lachen ansahe; daher sie bisweilen einen Stillstand traffen, ihre Macht vereinigten, und ihn selbst mit ihren Fäusten abprügelten. Lieset man dieses oben hin, so solte man schliessen, daß Socrates ein feiger und verzagter Mann gewesen; er hatte dieses aber mit vielen grossen Helden gemein, im Hause sich als Schaafe, draussen aber als Löwen aufzuführen: denn der Character feiger und verzagter Männer ist, in der Küche zu herrschen, Weib und Mägde im Hause zu schlagen, auswärts aber sich von allen prügeln zu lassen. Daß Socrates ein behertzter Mann gewesen, bezeugen seine Krieges-Thaten, und insonderheit sein Ende.

Daß

Daß Socrates zwey Weiber auf einmal gehabt, darzu giebet man diese Ursache an: Man hatte von Thesei Zeiten her in Athen sich an einem Weibe allein genügen lassen; als aber in dem andern Jahre der 87sten Olympiadis und einige Jahre darnach eine grosse Pest einfiel, welche die Stadt von Einwohnern entblößte, wurde öffentlich kund gemacht, es solte einem jeden erlaubt seyn, zwey Weiber zu haben; und ist dieses nöthig zu wissen, damit niemand von dieser Bigamie oder gedoppelten Ehe Gelegenheit zur Nachrede haben soll. Es ist glaublich, daß Socrates hierzu geschritten, theils die Gesetze der Stadt zu erfüllen, theils auch eine arme Wittwe zu versorgen: denn Plutarchus bezeuget, daß Myrto, welche er zuletzt nahm, gantz nothdürfftig gewesen.

Zum Beschluß will ich etwas von dieses Mannes Eigenschafften, so wol was den Leib, als auch das Gemüth betrifft, anführen. Seine Gestalt soll heßlich gewesen seyn: denn er hatte eine Glatze, platte Nase, und die Augen stunden ihm aus dem Kopffe heraus. Sein Anblick war fürchterlich, seine Rede beschwehrlich, und ohne Zierlichkeit, was den Stilum anbelanget; betrachtet man aber die Materie, so war solche gründlicher und kräfftiger als des Themistoclis oder Periclis Beredsamkeit: ja, sie war auch spitzfindig, daß, welche Meynung er affirmiren oder negiren wolte, die konte er vertheydigen. Daher sagte Aristophanes, er wäre mit einer gedoppelten Beredsamkeit begabet, wodurch er eine bö-

se Sache verantworten, und eine gute verderben könte. Er gebrauchte dieses Pfund aber nur allein zum guten. Sein Eifer in Disputen war so groß, daß er sich bisweilen selbst schlug, seinen Bart ausrauffte, und dadurch bey denen Zuhörern ein Gelächter erweckte. Dieses scheinet keine philosophische Qualität zu seyn, welches Socrates auch selbst merckte: wenn ihn also jemand deshalb belachte, so erduldete er solches, und erinnerte ihn jemand darum, so änderte ers. Es ist kein philosophischer Character, ohne Affecten zu seyn, sondern seine Affecten zu besiegen. Das letztere ist eine Merite, nicht aber das erste: denn derjenige, so gar keine Galle hat, kan mit eben so wenig Recht seiner Sanfftmuth wegen, als eines Castratens Keuschheit, gerühmet werden. Die grösten Kriege, welche Socrates geführet hat, waren mit sich selbst, und darinnen bestehet die Merite dieses grossen Mannes, daß, ob er gleich Vorrath an Galle und hitzigem Geblüte hatte, er dennoch die Welt mit einem geduldigen Leben erbauet, und grössere Proben der Moderation und Vergessung des Unrechts, als wohl ein anderer Philosophus hat sehen lassen. Wenn er bisweilen redete, so verhüllete er sein Angesicht mit einer Decke, damit er nicht durch diejenigen Dinge, welche ihm vor Augen kamen, möchte distrahiret werden. Er hatte einen frischen Cörper, und befliß sich, denselben in beständiger Gesundheit zu conserviren; deswegen konte er Hunger, Durst, Kälte und Hitze besser als andere aus-

stehen,

stehen, ja so viel Wein trincken als er wolte, ohne einigen Schaden davon zu haben.

Er brauchte des Winters und Sommers einerley Kleider, und bedienete sich keiner Schuhe. Sein äusserliches Ansehen konte also bey niemanden einige Ehrerbietigkeit erwecken, und urtheilte Zopyrus, der sich auf die Physiognomie verstund, daß er dumm und wahnwitzig wäre: daher verglich ihn Alcibiades mit einem gemeinen Schranck oder Kiste, worinnen kostbare Sachen verwahret lägen. Es wird ihm sonst übel gedeutet, daß er von Natur zur Geilheit geneigt war. Socrates gestund es auch selbst, sagte aber, er habe die Natur gezähmet und bezwungen: daher dieses an ihm mehr zu rühmen als zu tadeln ist, obgleich die meisten Menschen solches nicht beobachten; wenn sie also jemanden rühmen, so loben sie ihn gemeiniglich wegen seiner angebohrnen Gütigkeit, Gnade und Tugenden, und meynen dadurch ihre Complimenten so hoch, als möglich, gebracht zu haben, geben dabey aber nicht Achtung, daß sie dadurch mehr die Geburt und Schaffung der Person, als die Person selbst rühmen. Seine Weißheit und Vorsicht war so groß, daß er nicht gern in Erwehlung des besten fehlete, und bedurffte fast niemandes Raths; ob er gleich bekannte, nichts, als dieses zu wissen, daß er nichts rechtes wüste. Daher das Oraculum zu Delphis, als selbiges von dem Chärephon in Gegenwart vieler befraget wurde, welches der weiseste Mann wäre, solchergestalt antwortete; Sophocles ist weise,

se, Euripides noch mehr; Socrates aber übertrifft alle. Mit dieser Antwort des Oraculs machte sich Socrates allerdings nicht groß; es verursachte ihm aber jedoch grosse Misgunst.

Er war so religieux, daß er nichts that, ohne sich mit GOtt zu berathschlagen, es hörte ihn auch niemalen jemand weder was gottloses reden noch thun, und aus dieser Ehrerbietigkeit vor GOtt pflegte er nicht anders als bey einer Henne, einem Hunde, oder bey dem Baume zu schweren, darunter er saß. Ob er sich gleich äusserlich nach dem Gotesdienst richtete, so damals in Athen gebräuchlich war, und von dem Jupiter, Juno, Mars, samt denen andern Heydnischen Göttern und Göttinnen redete, so siehet man doch aus Platonis Schrifften, daß er ein eintzigstes, allmächtiges und ewiges Wesen geglaubet; und nahm man daher Anlaß zu denen Beschuldigungen, daß er die Götter des Landes verachtete.

Seine Beständigkeit war groß, ja fast unüberwindlich, insonderheit in denen Dingen, welche der Republique Nothdurfft und Wohlfarth betrafen. Daher unterstund er sich gantz allein, die zehen Officiers frey zu sprechen, welche alle die andern verdammet hatten. So widersetzte er sich denen dreyßig Tyrannen. So blieb er auch in der Schlacht auf seiner Post bis aufs äusserste stehen. Die gröste Probe seiner Mannhafftigkeit aber zeigete sein Ende, da er sich nicht mit der Flucht salviren wolte. Sein Weib Xantippe bezeugete, daß in allen denen grossen Veränderungen,

gen, welche die Republique zu seiner Zeit erfahren muste, sie niemalen sein Angesicht verändert gesehen habe; und also war er niemalen frölicher oder betrübter, als er zu seyn pflegte: welches um so viel mehr zu bewundern ist, weil er von Natur denen Affecten ergeben war. Als er einstens kranck lag, und sich jemand nach seinem Zustande erkundigte, antwortete er: **Werde ich wieder gesund, so bekomme ich mehrere Mißgönner, sterbe ich aber, so bekomme ich mehrere, die wohl von mir sprechen.**

Seine Dürfftigkeit war so groß, daß er allezeit die gesunde der wohlschmeckenden Speise vorzog, und nimmer länger aß, als bis sein Hunger gestillet war. Alles, was man ihm zu trincken gab, schmeckete ihm gut, weil er niemalen, als nur seinen Durst zu löschen, tranck. Damit wurde sein Leib conserviret, vor welchen er allezeit grosse Sorge trug, weil er davor hielt, daß die Würckungen der Seele davon dependirten. Daher war er selten schwach; und als die Pest einige mal zu seiner Zeit in Athen graßirte, kam er doch allezeit ohne Schaden davon.

Er war allezeit arm, aber allezeit auch in seiner Armuth vergnüget: und suchte er niemalen seine Mittel, sondern nur allein sein Leben zu verbessern, nicht reicher, sondern ein besserer Mann zu werden. Wenn er auf dem Marckte viele Dinge zum Verkauff ausgesetzt sahe, sagte er: **Wie viele Sachen sind hier, die ich nicht gebrauche.** Ubersendete ihm Alcibiades kostbare Verehrungen,

gen, und Xantippe ihm, selbige anzunehmen rieth, versetzte er: **Lasset uns mit dem Alcibiade durch Zurücksendung seiner Geschencke um die Freygebigkeit streiten.** Als ihm Alcibiades einen Grund verehrete, worauf er selbst sich ein Haus bauen könte, sagte er: **Wenn du mir eine Haut mit der Bedingung verehren woltest, daß ich mir selbst ein paar Schuhe daraus machen solte, so wäre ich ja thöricht, wenn ich eine solche Gabe annähme.** Da Archelaus ihn einsmals zu sich invitirte, ihm Gutes zu erzeigen, sagte er, daß er zu niemanden kommen würde, der ihm Wohlthaten erweisen wolte, wenn er sie nicht wieder gut thun könte.

Einige junge Menschen hatten sich, *ihn bange zu machen*, als Gespenste ausgekleidet, und passeten auf ihn, *als er des Nachts* über die Strasse gieng; er blieb aber *stehen, und legte ihnen nach* Gewohnheit philosophische Fragen zur Beantwortung vor, als wenn sie gleichsam zu ihm in seine Schule zu lernen kommen könten. Es wurde ihm gesagt, daß eine gewisse Person sehr übel von ihm in seiner Abwesenheit spräche, worauf er antwortete: **Es will nichts sagen; er mag mich auch wohl in meiner Abwesenheit schlagen.** Und als man von einem andern redete, der Scheltworte wider ihn ausgestossen hatte, sagte er: **Es ist schade, daß er nicht besser zu reden gelernet hat.** Da eine junge liederliche Person ihm einst einen Stoß mit seinem Fusse gab, und die Umstehenden darüber vor Zorn schnaubeten, und wol-

ten, daß Socrates solches Unrecht gleich rächen solte, sagte er: **Wenn ein Esel mit seinem Hinter-Fusse mich geschlagen hätte, woltet ihr denn, daß ich den Esel wieder stossen solte?** Doch diese That blieb nicht ungerächet: denn der junge Mensch wurde nachher von allen der Stosser genannt; welches ihm so nahe gieng, daß er sich selbst erhenckte.

Einsmals bekame er eine Ohrfeige auf der Strassen, da sagte er: **Es wird am besten seyn, daß man inskünfftige ein Futteral über dem Gesichte träget.**

Eine andere unartige Person überfiel ihn mit Schlägen, welche er mit Geduld ausstund, also, daß auch sein gantzes Angesicht aufschwolle. Die eintzigste Rache, so er darüber nahm, war, daß er diese Worte auf sein eigenes Angesicht zeichnen ließ: N. N. fecit.

Ob er gleich oftmals in Noth und Bedruck war, so heuchelte er doch nimmer mit jemanden, unter seinen guten Freunden aber war er gefällig und schertzhafft. Als er in einem Gast-Gebot einem seiner Freunde hart zuredete, und Plato darzu sagte, es wäre besser gewesen, daß er ihm solches ins Geheim gesagt hätte, antwortete Socrates: **Es wäre auch besser, wenn du mir diese Erinnerung in Geheim gegeben hättest.**

Einsmals wurde er gefraget, wo er gebohren wäre, da fiel seine Antwort: **Die Welt ist mein Vaterland.**

Bisweilen legte er auch zierliche Kleider an, ler-

lernete auf Instrumenten spielen, ja er tantzte auch jedem Tag, und schämete sich unterweilen nicht, mit seinen eigenen Kindern zu spielen, weil er der Meynung war, daß solches nicht allein anständig, sondern auch ein Theil der gesunden *Philosophie* sey, welche einem jeden Menschen anbefiehlet, vor den Leib zu sorgen, und selbigen mit unschuldigem Zeit-Vertreib und geziemender Bewegung zu ermuntern, und zu erfrischen, insonderheit wenn solches mit Lust geschiehet, und deswegen von allen Bewegungen das Gemüth am meisten belebet. Man siehet auch, daß sich Socrates nicht in äusserlicher Aufführung von andern hat distinguiren wollen: er ließ sich an schlechter Nahrung genügen, und nahm auch was gutes an: gleichergestalt schämete er sich nicht in schlechten Kleidern, verachtete aber auch die guten nicht; anders, als etliche andere *Philosophi*, welche nichts zum Beweiß ihrer Philosophie, als ihren Bart und Mantel vorzuweisen haben. Weil der Rock aber keinen Doctor, und der Knebel-Bart keinen Soldaten macht, so macht der Bart und Mantel auch keinen *Philosophum*. Cäsar und seine Soldaten giengen so geputzt und gekrauset ins Feld, als wenn sie aus einer Drechsler-Bude könten heraus genommen seyn, sie waren aber deshalb nichts destoweniger gute Soldaten.

Ob er gleich, wie oben gezeiget worden, von einer verliebten Complexion war, so lebete er doch in beständiger Keuschheit, und sahe die schönsten Angesichter mit der grösten Kaltsinnigkeit an. Er

hat-

hatte sich mit solchem Fleiß darauf geleget, seine Affecten zu bezwingen, daß, ob er gleich von Natur dem Zorne und Fleisches-Lust ergeben war, Sanfftmuth und Kaltsinnigkeit doch bey ihm angebohrne Qualitäten zu seyn schienen.

Er liebte die Gerechtigkeit dermassen, daß er nicht allein niemanden jemals einiges Unrecht zufügete, sondern auch allen Bedrängten, und denen Unrecht geschehen, zuweilen mit seinem eigenen Schaden halff. Seine täglichen Verrichtungen, bis er seinen Geist aufgab, waren, alle Menschen zu unterweisen, und sie zur Tugend aufzumuntern; und fuhr er in dieser Verrichtung fort, als wenn er gleichsam von der Republique deshalb Pension könte genossen haben, da er doch niemals von jemanden einige Bezahlung annahm.

EPAMINONDAS.

Epaminondas war Polymni Sohn, und ein gebohrner Thebaner. Seine Eltern hinterliessen ihm nur ein geringes Vermögen, und bekam er also nichts anders als eine gute Erziehung. Unter denen Wissenschafften, welche er in der Jugend lernete, war auch die Musique: denn Dionysius lehrete ihn auf der Cithar spielen, und in dieses Instrument zu singen. Olympiodorus lehrete ihn nach der Flöte singen, und Calliphron war sein Tantzmeister. Es kömmt einem zwar wunderlich vor, saget Cornelius Nepos, so etwas an einem Philosopho zu rühmen, insonder-

heit in denen Ländern, wo solche Exercitien eben nicht anständig gehalten werden. Die Griechen aber waren gantz anders gesinnet, bey welchen Musique und Tantzen unter allerhand Standes-Personen vor zierliche Wissenschafften gehalten wurden, und bezeuget Cicero, daß man *Themistoclem* vor ungelehrt angesehen, weil er nicht auf der Flöte spielen können. Die Wohlanständig- und Unanständigkeit solcher Tugenden, gründet sich allein auf die Sitten und Gewohnheiten eines jeden Landes, und kömmt es der hohen Obrigkeit zu, in allen indifferenten Dingen zu erklären, was anständig oder unanständig ist. Wir haben selbst die Zeiten erlebet, da es denen alten, insonderheit geistlichen Männern anständig war, mit langen Bärten zu gehen, so hat man auch gesehen, daß sich das Volck über die Abschaffung der Bärte also gegrämet, als wenn ihnen dadurch in der Religion wäre zu nahe getreten worden. Dagegen haben wir anjetzo solche Zeiten, da die Bärte etwas unanständiges sind, und man diese Mode allein denen Böcken und Ziegen überläßt. In meiner Kindheit sahe man es vor einen Character eines geschicklichen und ehrlichen Mannes an, bey Gesellschafften sein Glas rein auszutrincken; dagegen wird es anjetzo vor unanständig gehalten, ein solches Gesetz zu beobachten. Einige Nationen haben es Manns-Personen vor unanständig gehalten, seidene Kleider zu tragen; andere haben es hinwiederum vor einen Schmuck angesehen. Die Lacedämonier hielten Tantzen und Spielen

vor

vor ungeziemend; die andern Griechen hingegen rechneten es unter die zierlichen Wissenschafften; und war es denen Leviten im alten Testamente nicht allein anständig, sondern auch nöthig, sich auf die Vocal- und Instrumental-Musique zu legen, weil ein Theil ihrer Verrichtungen in Trompeten- und Posaunen-blasen bestund. In der Absicht haben die Scribenten kein Bedencken getragen, dem Epaminondä, ob er gleich ein Philosophus war, solches zum Ruhm auszulegen: denn ich habe oben gezeiget, daß es eines Philosophen Qualität ist, in indifferenten Sachen nach des Landes Weise zu leben, und siehet man, daß Epaminondas sich in keinem Dinge singularisirte, und von andern distinguirt lebete, als in Ausübung der Tugenden. Ja der grosse Socrates selbst schertzete, und trieb den Kräusel mit seinen Kindern. Diejenigen also, welche so hefftig wider dergleichen Exercitien declamiren, sind nur Menschen, die keine Idee von Tugenden und Lastern haben.

Aber wieder auf Epaminondam zu kommen; so hatte er in der Philosophie den bekannten Lysis zum Lehrmeister, der ein Tarentiner von der Pythagorischen Seckte war, welchen er sehr hoch liebete, auch seines Alters und Morosität ungeachtet, grössern Gefallen in seiner, als in anderer seines gleichen, und in junger Freunde Gesellschafft fand. Ja Lysis ließ den Epaminondam nicht eher von sich, bis er in der Gelehrsamkeit so zugenommen hatte, daß er darinnen alle andere Schüler übertraf, und es mercklich worden war, daß er in allem

alle Thebaner überwinden wolte. In welcher Hoffnung er sich auch nicht betrog: denn, siehet man ihn als einen General im Felde an, so hatte er wenige, die ihn übertrafen; und betrachtet man ihn, als einen Philosophum, so leuchteten, ob er gleich seine beste Zeit mit Krieges-Verrichtungen zubrachte, doch in ihm so grosse philosophische Tugenden hervor, daß ich kein Bedencken getragen habe, ihn mit dem grossen Socrate zu vergleichen, und dieses um so viel desto weniger, weil er in einem Stande und Amte lebete, daß sich nicht wohl zu einem philosophischen Leben schicket: da es doch, wie ich vorhin gezeiget habe, ein herrlicher Theil der Philosophie ist, ein tüchtiger Bürger und Beamter zu seyn, und seinem Vaterlande aus allem Vermögen zu dienen.

So bald er seine kindischen Jahre zurück geleget hatte, applicirte er sich nach damaliger Art auf alle Leibes-Exercitia, und übete sich, seine Glieder desto geschmeidiger zu machen, im Lauffen und Ringen, und andern Dingen mehr; denn weil damals ein jeder Bürger verbunden war, im Kriege zu dienen, so hielt ein jeder es vor eine Schuldigkeit, sich zu solchem Dienste bequem zu machen, wenn die Umstände des Vaterlandes dieses erforderten. Deswegen siehet man, daß Socrates zugleich ein Philosophus und auch ein guter Soldat war: und ist es kein Wunder, daß Epaminondas, der so gesunde Gedancken in der Philosophie hatte, denen Fußtapffen dieses Mannes folgete. Dieser Leibes-Exercitien aber, und seiner gros-

grossen Application auf die Krieges-Wissenschafften ungeachtet, die ihn zu einen der grösten Generale machten, so Griechenland jemals hat aufzeigen können, so philosophirte er doch eben so starck, und dienete dem Gemüthe mit solchem Eifer, daß man nicht sagen kan, ob er ein grösserer Kriegesmann oder Philosophus gewesen. Es ist zu bedauren, daß von diesem Manne nichts ausführlich ist aufgezeichnet worden: denn man hat nur wenige Blätter von seinen Thaten bey dem Cornelio Nepote; daß man sich also verwundern muß, wie Plutarchus, der das Leben und Thaten Griechischer Helden schreiben wollen, diesen Mann hat vorbey gehen können, man wolte denn zu seiner Verantwortung beybringen, er habe keinen gefunden, den er mit Epaminonda hätte vergleichen können. Deswegen ist diese meine kurtze Historie theils aus dem Nepote und andern alten Scribenten, worinnen seine Thaten hier und da angeführt zu finden, theils auch aus Plutarchi Apophtegmatibus heraus gezogen. Ich werde in dieser meiner kurtzen Historie den Epaminondam erstlich als einen General, hernach als einen grossen Philosophum betrachten.

Athen und Lacedämon hatten schon lange um die Herrschafft in Griechenland gestritten; daraus entstund der Peloponnesische Krieg, worinnen Lacedämon, wie bekannt, die Oberhand behielt, und von der Zeit an so mächtig worden war, daß sie die Persische Monarchie umzustürtzen suchte, und keine Stadt in Griechenland ihrer anwachsenden

Macht weder wolte noch widerstehen konte, am wenigsten aber Thebä, des Epaminondä Geburts-Stadt, welche damals in denen Händen der Lacedämonier, und ausserdem jederzeit unter andern grossen Griechischen Städten nur im geringen Ansehen gewesen war. Denn die Thebaner wurden als untüchtige und grobe Leute angesehen, welche nichts als ihre starcken Leiber und Gliedmassen vorzuzeigen hatten, und deswegen auch von andern Griechen Verveces oder Widder genennet wurden. In einem solchen Zustande war Thebä, als die beyden grossen Thebaner, Pelopidas und Epaminondas sich hervor thaten. Beyde waren aus denen vornehmsten Häusern entsprossen: Pelopidas war kühn, tapffer, hurtig und besaß grosse Mittel, welche er mit Vernunfft gebrauchte, und sich dadurch einen grossen Anhang erwarb. Epaminondas dagegen war arm, machte sich aber aus seiner Armuth eine Ehre; daß er also, ob ihm schon Pelopidas seine Mittel zum Dienst anbot, doch nichts annehmen wolte; welches bey diesem Pelopida eine solche Admiration erweckte, daß er an Epaminondä Armuth Theil nahm, indem er seinen Fußtapffen in Erbar- und Dürfftigkeit nachfolgete. Beyde hatten grosse Begierde zur Tugend; Pelopidas aber befließ sich mehr auf die Leibes- und Epaminondas mehr auf die Gemüths-Ubungen, daß man also jenen beständig auf der Fecht-Schule und Jagd-Bahnen, diesen aber in gelehrter Leute Gesellschafft antraf. Jedoch weil sie beyderseits die Tugend lie-

liebeten, so war allezeit eine vollkommene Vereinigung zwischen ihnen, und eine unverfälschte Freundschafft, so lange sie lebeten; welches man desto mehr bewundern muste, weil sie sonst miteinander an Helden-Thaten zu certiren schienen; und man weiß, daß Aemulation unter denen besten Freunden Zwiespalt anrichten kan.

Pelopidas ließ damals die erste Probe seiner Tapferkeit sehen, als er sich mit einigen vornehmen Thebanern zusammen rottete, und sein unterdrücktes Vaterland befreyete. Epaminondas, der lange zuvor, ehe dieses grosse Werck vor sich gieng, durch tägliche Discourse die Thebanische Jugend ermuntert hatte, etwas vor die Freyheit der Stadt zu wagen, wuste zwar des Pelopidä Anschlag, nahm aber keinen Theil daran, weil er merckte, daß eine solche Revolution nicht ohne den Untergang vieler Thebaner geschehen könte, und sagte daher, er wolte seine Hände nicht mit dem Blute seiner Mit-Bürger beflecken. Die Lacedämonier suchten den Spott zu rächen, welcher ihnen widerfahren war, und brach es also darauf zu einem offenbaren Kriege zwischen Sparta und Theben aus, welcher lange währete. Endlich suchten alle Griechischen Städte denselbigen beyzulegen, und fertigten zu dem Ende Gesandten nach Lacedämon ab, unter welchen Epaminondas einer von denen vornehmsten war. Er stund damals schon in grossem Ansehen, wegen seiner grossen Wissenschafften in der Philosophie; hatte aber noch keine Gelegenheit gehabt, sein grosses Talent

lent in Krieges- und Staats-Sachen an den Tag zu legen. Als er merckete, daß die andern Gesandten aus Respect vor den Lacedämonischen König Agesilaus, der auf die Fortsetzung des Krieges drang, ihm hierinnen nicht widersprechen durfften, war er der eintzigste, der mit Freymüthigkeit redete: denn er hielt eine gründliche Rede, nicht allein vor die Thebaner, sondern auch die gesamten Griechischen Städte, und gab zu verstehen, daß der Krieg Lacedämon stärckete, den Rest von Griechenland aber schwächete. Ferner begehrte er insonderheit, es möchte ein solcher Friede geschlossen werden, wodurch die Griechischen Städte in gleiche Freyheit gesetzet würden.

Diese gründliche und freymüthige Rede wurde mit grosser Attention angehöret, und weil darauf eine tiefe Stille erfolgte, woran Agesilaus mercken konte, daß sie bey *allen Gesandten* würde Beyfall finden, wurde ihm der Kopff warm, und frug Epaminondam, weil er es vor eine Billigkeit hielte, eine Gleichheit unter denen Griechischen Städten einzuführen, ob er denn auch darein willigen wolte, daß die Böotischen Städte nicht mehr von Theben dependiren solten. Mit dieser Frage vermeynte er dem Epaminondä das Messer *an* die Kehle zu setzen, und ihn dahin zu bringen, daß er von seinem Anfordern abstünde. Epaminondas aber ließ sich dadurch nicht erschrecken, sondern frug ihn gleich wiederum, ob er dieses nicht auch vor recht hielte, daß gantz Laconien, welches unter Lacedämon stund, in gleiche Freyheit gese-

tzet würde: Agesilaus stund darauf von seinem Sitz auf, und befahl ihm, aufs neue sich zu erklären, ob er Böotien wolte frey lassen. Epaminondas widerholte seine vorige Frage, und bat ihn, sich zu erklären, ob er Laconien wolte fahren lassen. Jedermann verwunderte sich über diese Freymüthigkeit, insonderheit weil Agesilaus der ansehnlichste und mächtigste Mann damals in Griechenland war. Er wurde auch darüber so erhitzet, daß er gleich mit denen andern Griechischen Städten sich in ein Bündniß einließ, welche aus Furcht vor die Lacedämonische Macht solches nicht ausschlagen durfften, und die Thebaner gantz allein ausschloß.

Hierauf erklärte man den Krieg aufs neue wider Theben, und die Thebaner geriethen darüber in grosse Bekümmerung, weil sie sich nicht im Stande sahen, dieser mächtigen Republique zu widerstehen, da sie zudem keine Alliirten hatten. Jedermann prophezeyete damals der Thebanischen Republique den Untergang: denn es konte sich niemand einbilden, daß ein Volck, so schon lange in Verachtung gewesen war, wider die streitbaren Lacedämonier Stand zu halten vermöchte, die über gantz Griechenland dominirten, und den grossen Agesilaum zum General hatten, der neulich erst gantz Asien zittern gemacht; man überlegte aber nicht, was die Tapferkeit und Verstand eines Mannes ausrichten können, und daß die Thebaner an dem Epaminonda einen Bürger hatten, der diesen Mangel zu ersetzen vermochte;

wie auch der Ausgang lehrete, so daß alle mit Verwunderung u. wider vermuthen sehen musten, daß die Lacedämonische Macht nicht allein gehemmet, sondern ihr auch der Untergang gedrohet wurde.

Die Thebaner warffen in dieser Verwirrung die Augen gleich auf Epaminondam, und erwählten ihn zum Feldherrn, gaben ihm aber doch einige andere Collegen noch zu. Er warb gleich ein Hauffen Volcks, die gantze Macht belief sich aber nicht höher als 6000. Mann, da hingegen der Feind eine Armee von 24000. Mann hatte. Als ihn einige durch verschiedene Prophezeyungen furchtsam zu machen suchten, antwortete er mit einem Vers aus dem Homero: **Es ist allezeit ein gutes Omen, vor sein Vaterland zu fechten.** Jedennoch aber, weil er wuste, daß der Pöbel durch Zeichen und Prophezeyungen sich erschrecken lässet, setzte er gewisse Leute aus, die von *allen* Orten her seiner Armee fröliche Anzeigungen zubringen solten.

Er brauchte gleich Anfangs die Vorsicht, und bemächtigte sich eines Passes, welcher sehr bequem vor den Lacedämonischen General Cleombrotus war. Derohalben muste dieser General einen weiten Umschweiff nehmen, ehe er nach *Leuctra* kommen konte. Daselbst resolvirte er sich, denen Thebanern eine Schlacht zu liefern; und fielen die andern Officiers seiner Meynung auch bey. Die Thebaner hatten zwar keine Ursach zu schlagen, weil sie mit 6000. Mann Infanterie und 300. Reutern einem streitbaren Feinde entgegen gehen

solten,

solten, der viermal so starck war: denn in des Cleombroti Armee zehlete man 24000. Mann Infanterie und 1600. Reuter; weil die Lacedämonier aber täglich mehrere Hülffs-Truppen erwarteten, so hielt Epaminondas es vor das beste, das Glück zu versuchen, ehe sich der Feind verstärckte. Seinem Rathe wurde nachgelebet, und beyde Partheyen rüsteten sich zu einer Schlacht.

Man muß sich hier allerdings zum höchsten verwundern, wenn man die vorigen Thaten der Lacedämonier ansiehet: denn sie waren bis dahin unüberwindlich gewesen, daß auch, wenn selbige ein hundert Mann in einer Schlacht verlohren, gantz Griechenland grosse Augen dabey machte; es ist aber hierbey zu mercken, daß der wenigste Theil von dieser ihrer Armee Lacedämonier, und ihre Alliirten ihnen eben nicht günstig waren. Ihr General war zwar auch ein ansehnlicher Krieges-Mann, konte aber mit Epaminonda in keiner Vergleichung stehen, welcher zwar von Profeßion nur ein Philosoph war, jedoch aber alle Griechen zur damaligen Zeit in Krieges-Wissenschafften übertraf. Er wurde in dieser Schlacht insonderheit von dem Pelopida unterstützet, welcher 300. mit Eid verschwohrne Thebaner bey sich hatte, die er selbst aufgerichtet, und Sacra cohors genennet worden. Mit diesen hatte es eben die Bewandniß, als mit denen alten Gilde-Brüdern in Norden, welche sich verbunden, einander bis auf den letzten Blutstropffen beyzustehen. Die Cavallerie machte den Anfang zur Schlacht, und weil die Thebanische

nische in einem weit bessern Zustande als die Lacedämonische war, so wurde diese alsobald in Unordnung gebracht. Epaminondas verfolgte die flüchtigen Reuter, und grief darauf Cleombrotum mit der Infanterie an. Cleombrotus detachirte alsdenn einige von seinen Leuten, ihm in die Flancken zu fallen; als Pelopidas solches aber merckte, ruckte er mit seinen Solduriern oder verschwohrnen Truppen an, fiel Cleombroto selbst, und zwar mit solcher Hurtigkeit, in die Flancken, daß die Lacedämonische Infanterie auch in Confusion gerieth. Jedoch war der Sieg lange zweifelhafftig, bis Cleombrotus selbst zu Boden stürtzte: denn wie solches die Alliirten sahen, giengen sie durch, und die Lacedämonier, welche noch einigen Widerstand nach dem Falle ihres Generals gethan, folgten ihnen nach. Epaminondas verfolgte die Flüchtigen, und machte viele davon nieder, daß also die Thebaner das Feld behielten, und ein Sieges-Zeichen aufrichteten. In dieser Schlacht blieben 4000. Mann, worunter 1000. Lacedämonier und 400. Spartiater, das ist, rechte Bürger, waren, die in der Stadt wohneten. Gantz Griechenland machte über diese unvermuthete Begebenheit grosse Augen: denn niemalen hatte denen Lacedämoniern zuvor ein solcher Unfall begegnet, und schiene der Schaden irreparable zu seyn, weil ein eintzigster Spartiat so kostbar, als 10. von denen besten Griechischen Soldaten gehalten wurde. Bey der Thebaner Armee vermissete man nicht mehr als 300. Mann.

Als

Als dieser Verlust in Lacedämon erschallete, wurde die Stadt mit einem unbeschreiblichen Schrecken überfallen. Man wuste in dieser Verwirrung nicht, was man mit denen machen solte, die aus der Schlacht geflohen waren. Nach Lycurgi Gesetzen solten sie als ehrlose Leute angesehen werden, und also einem jeden frey stehen, ihnen mit Schlägen und Prügeln aufzuwarten; ja sie solten, diesen Gesetzen zu Folge, zum Spott Kleider von allerhand Farben tragen, und den halben Theil von ihrem Barte abscheren lassen. Die Zeiten aber wolten es damals nicht erlauben, mit solcher Strenge zu verfahren, insonderheit, weil der flüchtigen Spartiaten zu viel, und sie die vornehmsten Bürger in der Stadt waren. Daher stellete die Stadt solches in des Agesilai Beurtheilung; welcher solchergestalt urtheilte, daß die Gesetze zwar in ihrer völligen Krafft bleiben solten, vor diesesmal aber müsten sie durch die Finger sehen: durch welches Urtheil die Flüchtigen der gewöhnlichen Straffe entgiengen.

Epaminondas wurde darauf abermals nebst dem Pelopida zum General erwehlet. Nachdem diese beyde eine grosse Macht aus Thebanern und andern Alliirten gesammlet hatten, fielen sie in Peloponnesum ein, wiegelten daselbst viele Völcker und Städte wider die Lacedämonier auf, nebst dem gantzen Arcadien, und dem grösten Theile von Laconien selbst. Wie sie aber in ihrer besten Arbeit waren, rückte die Zeit immer näher heran, daß sie ihr Generalat niederlegen, und andern, welche die

Re-

Republique ernennete, Platz machen solten, es auch bey Lebens-Straffe verboten war, in dem Commando nicht über die Zeit zu verbleiben, so stund man hierbey im Zweiffel, was zu thun wäre. Viele vornehme Thebaner, so bey der Armee waren, riethen, man solte zurück gehen; Epaminondas aber konte es nicht über sein Hertz bringen, ein so herrlich Werck zu verlassen, indem er die Ehre und Wohlfarth des Vaterlandes vor das gröste Gesetz hielt, und daß, was man in solchem Fall wider die Regeln vornähme, entschuldiget werden könne. Dieser seiner Meynung fielen zuerst Pelopidas, und hernach auch andere bey, daher man auch beschloß, über die Zeit beym Commando zu verbleiben, damit man einen solchen Vortheil nicht aus den Händen entwischen liesse.

Also brachen sie mit einer Armee von 70000. Mann in Laconien ein: denn die grosse Reputation, so die beyden Generale erworben hatten, verursachte, daß die Griechen Haufenweise zu ihrer Armee stiessen. Und war dieses in 600. Jahren das erstemal, daß man so nahe bey Lacedämon bewaffnete Feinde gesehen: in ein solches Ansehen hatte sich diese Stadt wegen ihrer Gerechtigkeit und Tapferkeit der Bürger gesetzet, obgleich die Stadt selbst offen, und ohne Befestigung war. Nunmehro aber plünderten die Thebaner das Land ohne Hinderniß, bis an den Fluß Eurotas.

In diesem Unglück führete sich Agesilaus sehr vernünfftig auf: Er sahe diesen feindlichen Anfall als einen strengen Fluß an, dem er nicht wi-

der-

verstehen könte; dabey aber war er versichert, daß er bald seine Krafft verlieren würde. Er besetzte nur die wichtigsten Posten mit denen besten Leuten, und beschloß im übrigen, nicht aus der Stadt zu gehen, hörte auch alle Spott-Reden, welche der Feind unterdessen wider ihn ausstieß, mit Geduld an. Der Jammer und Geschrey von Weibern und Männern, so die Stadt erfüllete, betrübte ihn am meisten, ingleichen, daß er die Verwüstung, so ausserhalb der Stadt geschahe, sehen muste, wo der Feind überall sengete und brennte. Damals wurde dasjenige zur Unwahrheit gemacht, womit die Lacedämonier allezeit so viel Prahlens gehabt hatten, nemlich, es hätte niemalen ein Spartanisch Weib den Rauch aus einem feindlichen Lager gesehen.

Da sich nun Epaminondas der Stadt näherte, paßirte er den Fluß Eurotas an der Fronte seiner Infanterie. Diejenigen, so dieses in der Stadt ansahen und ihn kannten, zeigeten Agesilao den Thebanischen General. Agesilaus sahe ihn lange mit unverwandten Augen, ohne ein Wort zu sprechen, an, und ließ endlich diese Worte fallen: **Siehe, welch ein Mensch**, womit er seine Verwunderung über die Verwegenheit dieses Mannes zu erkennen gab: denn die Lacedämonier hatten unter andern auch diese Gewohnheit an sich, daß sie ihre Meynung mit einem oder zwey Worten zu erkennen gaben: und daher kommet es, daß man eine kurtze und nervense Rede Laconisch nennet. Ja dieses gieng so weit, daß sie bisweilen

sen in wichtigen Antworten und Ordres sich nur eines Worts von einer Sylbe bedieneten: Solchergestalt, als Philippus ihnen einst hatte wissen lassen, daß, wenn er in ihre Lande käme, er alles verwüsten wolte, antworteten sie ihm allein mit dem Worte Wenn, und gaben dadurch zu verstehen, sie wolten ihm schon den Eingang verwehren. Epaminondas hatte im Sinn, dem Feinde mitten in der Stadt eine Schlacht zu liefern. Weil er aber sahe, daß es beschwerlich wäre, mit Macht einzubrechen, und jedoch den Agesilaum nicht aus der Stadt locken konte, beschloß er, zurück zu gehen. Es ist sonst glaublich, daß dieser vernünfftige Mann Mißgunst und Nachrede befürchtet, wenn er in seinem Vorsatz beharrete, und gesucht hätte eine Republique zu zerstören, die wegen ihrer Weisheit, Tapferkeit und herrlichen Gesetze ein Zierrath nicht allein vor Griechenland, sondern auch der gantzen Welt gewesen war. Deswegen war er damit zu frieden, daß er die Lacedämonische Macht gedämpffet, und die Griechischen Städte von ihrer mächtigen Herrschafft befreyet hatte, und quittirte darauf Laconien wieder.

Nach solchen Thaten sahe jedermann den Epaminondam als einen miraculeusen Mann an, und bildete man sich ein, die Thebaner würden den Weg mit Blumen bestreuet haben, seine Zurückkunfft zu beehren, weil er in kurtzer Zeit Theben aus einer verachteten zu der mächtigsten und ansehnlichsten Stadt in gantz Griechenland gemachet hatte. Bey seiner Retour aber wurde er,

nebst

nebst Pelopida vors Gericht citiret, und beschuldiget, daß er das Commando über der Zeit, als die Gesetze erlauben, behalten hätte. Pelopidas erschien zu erst vor dem Gericht, und war dergestalt von Schrecken eingenommen, daß man ihn nicht mehr kennete. Epaminondas aber begegnete denen Richtern mit seiner gewöhnlichen Kaltsinnigkeit, entschuldigte seine Collegen, und übernahm die Schuld gantz allein. Er wegerte sich nicht, die Straffe nach denen Gesetzen über sich ergehen zu lassen, sondern verlangte nur, daß sein Todes-Urtheil solchergestalt möchte abgefasset werden: **Epaminondas ist von denen Thebanern zum Tode verdammt, weil er sie gezwungen hat, die Lacedämonier, welche niemand vorhin ansehen durffte, zu überwinden: und nicht allein Theben von dem Untergange befreyet, sondern auch gantz Griechenland in Freyheit gesetzet, und Lacedämon selbst belagert.** Auf diese Rede folgte ein Gelächter und Hände-Klappen, daß also die Richter erstummeten, und Epaminondas frey und mit grösserer Admiration, als jemals zuvor, das Gericht verließ.

Das grosse Ansehen, worein Thebä durch des Epaminondä kluge Conduite gekommen war, erweckte grossen Neid, als gemeiniglich zu geschehen pfleget, und setzte gantz Griechenland in Bewegung. Es kam also abermals zu öffentlichen Feindseeligkeiten, da die Thebaner wiederum Epaminondam zum General erwählten, welcher nach Pelopidä Tode der eintzigste war, darauf sie sich

verlassen konten. Er war unterdessen nicht müssig gewesen, sondern hatte unter anderer Commando, sonderlich in Thessalien gedienet, wo Pelopidas war gefangen worden, daher ihn die Armee genöthiget, das Commando zu übernehmen, und hatte er damals das Glück und Vergnügen, seinen vertrauten Freund aus dem Gefängniß zu befreyen, wie auch seine Ehrlichkeit und tapfere Aufführung öffentlich an den Tag zu legen. Da er nun aufs neue wiederum zum General war erkläret worden, rückte er mit seiner Armee in Arcadien, des Vorsatzes, die Mantineenser anzugreiffen, weil sie die Parthey der Thebaner verlassen, und sich zu denen Lacedämoniern geschlagen hatten. Unter Weges nach Mantinea aber faßte er die unvermuthete Resolution, Lacedämon selbst zu überrumpeln, und führete die Armee durch einen andern Weg, als den *Agesilaus* genommen hatte. Dieses grosse Unternehmen würde ihm Zweifels ohne geglücket, und er die Stadt mit dem Degen in der Faust eingenommen haben, wenn Agesilaus nicht in Zeiten von einem Cretenser deshalb wäre gewarnet worden; deswegen eilete er nach der Stadt, und machte alle möglichen Anstalten gegen die Ankunfft der Feinde. *Epaminondas* merckte zwar, als er den Fluß Eurotas paßiret, und sich der Stadt genähert hatte, daß sein Anschlag wäre verrathen worden; nichts destoweniger aber sahe er es doch vor gut an, einen Versuch zu thun, grieff auch die Stadt an verschiedenen Orten an, und bemächtigte sich desjenigen

Theils,

Theils, so an dem Flusse lag. Agesilaus aber rettete durch seine Tapferkeit und kluge Conduite die Stadt auch diesesmal. In dieser Hitze distinguirte sich ein junger Spartiat, Namens Isadas, dergestalt, daß ihn die Obrigkeit (Ephori) nach überstandener Gefahr mit einer Crone beehreten; nachgehends ihm aber eine grosse Geld-Straffe zuerkannten, weil er sich einer so grossen Gefahr ohne Gewehr ausgesetzet hatte. Und ist dieses ein Exempel von der Lacedämonier Eigenschafft: denn hier liessen sie auf einmal sehen, daß die Tapferkeit müsse belohnet, die Unvorsichtigkeit aber zugleich auch bestraffet werden.

Epaminondas sahe endlich wohl, daß er wider die Stadt nichts ausrichten könte, daher zog er sich zurück; die Lacedämonier, Athenienser und andere ihre Alliirten aber folgten ihm auf dem Fusse nach. Weil er nun wuste, daß die Zeit seines Commando bald aus wäre, zugleich aber auch befürchtete, es möchte der Armee unter eines andern Commando übel gewartet werden, so beschloß er, gleich eine Schlacht zu wagen. Beyde Armeen waren zahlreich, und hatten die Griechen niemals zuvor einen einheimischen Krieg mit grösserer Macht geführet. Die Schlacht nahm bey Mantinea mit grosser Hitze auf beyden Seiten ihren Anfang, und schiene der Sieg lange zweiffelhafftig. Endlich, als Epaminondas mit einem Hauffen auserlesener Leute, wo die Feinde am dicksten waren, einbrach, wurden sie am selbigen Orte zum weichen gezwungen, und in diesem Angriff geschahe es, daß Epaminon-

minondas den Lacedämonischen General mit seiner Lantze verwundete. Die andern Thebaner wurden durch das Exempel ihres Generals ermuntert, grieffen die Feinde aller Orten an, und machten eine grosse Menge davon nieder. Alsdenn rotteten sich einige Lacedämonier zusammen, den Epaminondam gantz allein aufzusuchen. Er wehrte sich auch gegen diese sehr lange mit unbeschreiblicher Tapferkeit, bis ihm ein Spartiat, mit Namen Callicrates, einen tödtlichen Stoß in die Brust versetzte, daß er zur Erden stürtzte. Alsdenn entstund der hefftigste Streit, seiner Person halben. Einer suchte ihn lebendig in die Hände zu bekommen, der andere wolte ihn befreyen. Endlich aber behielten die Thebaner die Oberhand, und trieben ihre Feinde auf die Flucht; doch verfolgten sie selbige nicht weit, sondern kamen gleich wieder zurück, um sich nach dem Zustande ihres Generals zu erkundigen. Anderwerts wurde mit gleichem Vortheil gefochten, und beyde Partheyen schrieben sich den Sieg zu, ob ihn gleich, wenn man es recht sagen soll, die Spartaner erhielten.

Man hatte unterdessen den Epaminondam ins Lager gebracht, wo die Chirurgi nach Besichtigung seiner Wunde versicherten, daß, so bald man das Eisen aus der Brust zöge, er seinen Geist aufgeben würde. Epaminondas frug alsdenn nach dem Ausfall seiner Waffen, und der Schlacht; und da man ihm seinen Schild zeigete, und zugleich erzehlte, daß die Thebaner gesieget hätten, wendete er sich zu seinen Freunden, und sagte mit

einer vergnügten Mine: Sehet diesen Tag nicht als das Ende meines Lebens, sondern als den Anfang meiner Ehre an. Ich hinterlasse Theben triumphirend, die Lacedämonier gedemüthiget, und Griechenland von der Sclaverey befreyet. Dencket auch nicht, daß ich ohne Kinder sterbe: Leuctra und Mantinea sind meine Töchter, die meinen Namen nicht werden aussterben lassen. Hierauf zohe er das Eisen selbst aus der Brust, und gab seinen Geist auf.

Dieses ist der eine Theil von dieses Mannes Leben, darinnen ich ihn als einen General betrachtet habe. Diejenigen, welche seine beyden befochtenen Siege genau examiniret, haben darinnen ungemeine Proben seiner Tapferkeit und Vorsicht angetroffen; und halten insonderheit diese letzte Schlacht vor ein Meisterstück. Man bedarff keines Beweises mehr von der Tüchtigkeit dieses Mannes, als den, daß die Thebanische Republique vor seiner Zeit in keinem Ansehen gewesen, daß sie bey seinem Leb-Zeiten die Herrschafft in Griechenland geführet, und nach seinem Tode wieder in vorige Verachtung und Ohnmacht verfallen, daß also Thebä ohne den Epaminondam nichts anders, als ein Aas und todter Cörper anzusehen war. Davon schreibet Justinus sehr zierlich also: Gleichwie ein Spieß, wenn man die Spitze davon abbricht, seine gantze Tugend verlieret, so verlohr Thebä mit dem Tode dieses Mannes alle seine Stärcke, und schienen also die Thebaner nicht so wohl ihn zu verlieren,

sondern vielmehr alle mit ihm zu sterben: denn sie hatten nichts berühmtes vor ihm gethan, und verrichteten auch nach ihm nichts rühmliches; daher man sagen kan, daß die Ehre der Republique mit ihm gebohren und begraben wurde.

Nun ist noch übrig, den Epaminondam zu betrachten, in so fern er ein grosser Philosophus war; und findet man alsdenn, daß er nicht allein eine grosse Kenntnis in der Philosophie gehabt, sondern auch ein recht philosophisches Leben geführet hat, und mochte er entweder in Krieges-Expeditionen oder in gelehrten Versammlungen seyn, so war er eben derselbe. Man rühmet an ihm, daß er modest, vorsichtig, erbar, weise sich in die Zeit zu schicken, und ein solcher Liebhaber der Wahrheit gewesen, daß er auch niemalen im Schertz gelogen. Er war auch eingezogen, mild, und von wunderbarer Geduld, daß er sich auch niemalen über das bewiesene Unrecht erzürnete. Er hörte lieber andere reden, als daß er selbst sprach, und sagte niemalen dasjenige wieder, so ihm in Vertrauen war eröffnet worden. Kam er in Versammlungen, wo entweder von der Philosophie oder Staats-Sachen geredet wurde, so gieng er niemalen eher weg, als bis die Rede geendiget war. Er war in der Armuth so vergnügt, daß er in seinen grossen und wichtigen Verrichtungen nichts als die Ehre erwarb, daß er sein Amt als ein tüchtiger und treuer Mann verwaltet hatte. Wolten ihm seine Freunde unter die Arme greiffen, so nahm er nichts an, sondern recommen-

dirte

dirte andere zu ihrer Freygebigkeit, und sagte, es wäre eben so viel, als wenn sie es ihm selbst geben könten. So offt er also seine reichen Freunde incommodirte, geschahe solches, entweder eine arme Jungfrau auszusteuren, oder einen Gefangenen zu befreyen, u. d. m. Einer Namens Diomedon, bemühete sich, auf Artaxerxis Begehren, ihn mit Geschencken zu gewinnen. Selbiger begab sich mit einer grossen Summe Geldes nach Theben, und addreßirte sich erst an eine junge Person, Namens Micythus, den Epaminondas gar sehr liebte, brachte ihn auch mit fünff Talenten auf seine Seite. Micythus gieng gleich darauf zu den Epaminondas, des Diomedons Anbringen zu eröffnen, und ihm das Wort zu reden. Epaminondas aber ließ sie beyde zu sich kommen, und gab ihnen diese Antwort: Du hast nicht nöthig, jemanden Geld zu geben: denn, will der König etwas haben, so der Stadt dienlich seyn kan, will ich solches umsonst thun; verlanget er aber etwas anders, so hat er nicht Gold und Silber genug, solches dadurch auszuwürcken: denn die Wohlfarth meines Vaterlandes ist mir lieber, als aller Welt Reichthum. Ich verwundere mich nicht über dich, sagte er zu dem Diomedon, daß du mich solchergestalt versuchest, weil du mich nicht kennest, urtheile aber nicht von mir nach deiner eigenen Natur: ich vergebe dirs auch deswegen gerne: mache dich aber gleich fort, damit du nicht auch andere verderbest, die solchen Versuchungen nicht

so gut widerstehen können. Und du, sagte er zu Micythum, gieb das Geld gleich wieder zurück, anderergestalt will ich dich der Obrigkeit überliefern. Als ihn Diomedon bat, daß er seine mitgebrachten Gelder sicher wieder wegführen möchte, sagte er: Gerne, aber nicht dein- sondern meinethalben, damit niemand sagen soll/ die Gelder, welche man dir abgenommen, wären in meine Hände gekommen. Er ließ ihn auch darauf ungehindert reisen, und gab ihm sicheres Geleite bis nach Athen.

Er übertraff alle Thebaner an Beredsamkeit, und legte davon die gröste Probe in Lacedämon ab, wo er in Gegenwart der andern Griechischen Gesandten so geschickt wider die Tyranney der Lacedämonier redete, daß er ihnen mit dieser Rede eben so viel Eintrag, als durch die Leuctrische Schlacht, that. Daß er denen Thebanern den Krieg rieth, geschahe aus Nothwendigkeit, welches er in einer Antwort an seinen Rival Meneclides zu verstehen gab. Dieser Meneclides rieth beständig zum Frieden, und sagte, in Friedens-Zeiten hätten sie nicht nöthig, die Kriegs-Officiers so sehr zu verehren, womit er auf Epaminondam zielete. Epaminondas antwortete ihm aber: Wenn du in diesem Zustande deinen Mit-Bürgern den Frieden räthest, so räthest du ihnen die Sclaverey. Ein rechter Friede wird durch den Krieg erworben, und wer solchen allezeit geniessen will, muß beständig in Waffen seyn. Ferner werden von seinen artigen und vernünfftigen

gen Antworten verschiedene andere Exempel angeführet. Dieser Meneclides warf ihm einst vor, daß er sich mit dem Agamemnon verglichen hätte, da sagte er: **Ich thät mir selbst Unrecht, wenn ich mich mit dem Agamemnon verglichen, der in zehen Jahren kaum mit der gantzen Griechischen Macht eine Stadt erobern können; da ich doch in einem Tage gantz Griechenland in Freyheit gesetzt habe.** Als ein beredter Atheniensischer Gesandte einsmals denen Argivern und Thebanern vorwarf, daß Argos den Oresten und Alcmäon zur Welt gebracht, die ihre Mutter ermordeten, und Oedipus in Theben gebohren wäre, der mit seiner eigenen Mutter Kinder gezeuget, antwortete Epaminondas, er verwundere sich über die Thorheit des Gesandtens, wenn er nicht bedächte, daß sie doch wegen ihrer Missethaten aus Argos und Theben wären vertrieben, in Athen aber aufgenommen worden, und das Bürger-Recht erhalten hätten. Seine Gedult ist unter andern daraus abzunehmen, daß, als ihm seine Landes-Leute, nach der Schlacht bey Leuctra, aus Neid die Armee nicht anvertrauen wolten, sondern ihn als einen gemeinen Soldaten mit folgen liessen, und die Armee durch den unerfahrnen General in einen gefährlichen Zustand gerieth, er sich gleich überreden ließ, die vorige Verachtung zu vergessen, und das Commando auf sich zu nehmen, da er denn auch die Armee wieder in Sicherheit brachte. Daher sagt ein gewisser Mann, man könne nicht sagen, ob er ein besserer Soldat oder Bürger ge-

gewesen, denn er strebte niemalen nach einiger Hoheit, sondern allein nach des Vaterlandes Ehre, und profitirte so wenig von denen grossen Posten darinnen er gestanden hatte, daß man nicht so viel in seiner Verlassenschafft fand, davor er hätte können begraben werden. Eben so wenig Begierde er nun nach Geld hatte, so wenig trachtete er auch nach eigener Ehre. Man muste ihn zur Annehmung der Ehren-Posten zwingen, und er führete sich darinnen solchergestalt auf, daß er dem Amte mehr Ehre, als das Amt ihn ansehnlich machte. Daher hat Cicero auch kein Bedencken getragen, ihn über alles zu setzen, was Griechenland grosses und berühmtes aufzuzeigen hat.

Die grossen und herrlichen Gaben, womit ihn die Natur ausgezieret hatte, schärffete er durch philosophische Studia und Lesung guter Bücher. Solches Lesen war von Jugend auf sein gröstes Vergnügen gewesen: daher man auch nicht zu begreiffen vermochte, wie er zu so grosser Vollkommenheit in der Krieges-Wissenschafft habe gelangen können. Es schiene, als wenn er seine Kräffte selbst nicht kennete: denn er lebte lange in obscuro und unbekannt, bis andere, so seine grosse Capacite merckten, ihn hervor zogen, und das Commando über die Armee anzunehmen nöthigten. In diesem Posten zeigete er, daß die Philosophie, welche von denen Soldaten insgemein verachtet wird, einen General ziere, ja ihn zum Heroismo bringen könne: weil es einem Krieges-Officier eine grosse Ehre ist, nicht allein andere, sondern auch

sich

sich selbst überwinden können. Und ist es gewiß an einer jeden Standes-Person eine Zierde zu nennen, vieles zu wissen, ohne mit denen Wissenschafften viel zu prahlen: welchen Ruhm Spintharus dem Epaminondä gab, nemlich, er habe keinen gekennet, der mehr gewust, und weniger geredet.

Aus des Epaminondä Historie fliesset sonst diese Lehre, daß der Unterscheid, so zwischen denen Nationen angetroffen wird, nicht so wol aus der Natur, als vielmehr der Erziehung herrührt: denn man siehet hier ein verachtetes und grobes Volck, mit denen alle Griechen zuvor Spott getrieben hatten, alle andern an Tugend und Tapfferkeit übertroffen, so lange Epaminondas lebte. Solche Dinge kan ein eintziger Mann ausrichten, nemlich ein Volck durch Lehre und Exempel also umschmeltzen, daß es gantz unkenntlich wird, ja würcklich dasjenige prästiren, davor sich die Alchymisten ausgeben, nemlich Schlacken und grobes Metall in Gold verwandeln.

Vergleichung.

Wenn ich von allen Philosophis den Socratem und Epaminondam erwählet habe, eine Vergleichung anzustellen, so ist solches in der Absicht geschehen, weil sie unter allen am wenigsten Affectation gehabt, und sich mit nichts, als durch die Tugenden allein von andern distinguiret haben: denn man sahe sie auf denen Fecht- und Tantz-Schulen, in civilen und Krieges-Verrichtungen, Liebhaber vom Spiele und Musique, gefällig, lustig, und umgänglich, zugleich aber auch dürfftig, geduldig, vergnügt in Armuth, gerecht, mitleidig und im höchsten Grade aufrichtig. Dagegen haben viele andere, die bey weiten nicht eine solche Vollkommenheit, als diese beyden Männer erreichet, äusserlich einen grössern Schein gehabt. Democritus suchet sich mit beständigem Gelächter über die Thorheit des Menschen zu distinguiren; Heraclitus durch ein beständiges Weinen

über

über dessen Elend; Antisthenes mit garstigen Kleidern; Diogenes, wenn er in einer Tonne wohnet; und andere wieder durch andere Grimacen, welche sie vor dem Pöbel, nicht aber in vernünfftiger Leute Augen groß gemachet haben. Daß also viele dasjenige zu seyn schienen, was sie nicht waren, da hingegen Socrates und Epaminondas das waren, davor man sie nicht ansahe.

Jedoch hatte Epaminondas von diesen beyden das geringste Ansehen von dem, was er war, daher ihn auch viele nicht einmal unter die Philosophen gerechnet, sondern nur vor einen grossen General gehalten haben: da doch, wenn man sein Leben genau betrachtet, mehrere Philosophie in seiner Politesse, als in des Antisthenis Grobheit, und weniger Hochmuth in seinem Feldherrns-Zelt, als in des Diogenis Tonne, angetroffen wird. Socrates scheinet zwar mehrere philosophische Gebehrden, als Epaminondas gehabt zu haben; ja, siehet man ihn bisweilen ohne Schuhe gehen, mit blossen Füssen übers Eis spatzieren, auf einer Stelle 24. Stunden lang unbeweglich stehen bleiben, sich auf seine Offenbahrungen beruffen, so möchte man *auf die Gedancken* fallen, daß er nicht gäntzlich frey von philosophischen *Grimacen* gewesen. Es ist aber hierbey zu mercken, daß er solche Dinge nur bey gewissen Gelegenheiten ausgeübet, daß er nur mit blossen Füssen übers Eis gieng, die zärtlichen Soldaten zur Erduldung des Bösen aufzumuntern: denn die Historie bezeuget, daß er bisweilen nicht allein eine anständige, sondern auch zierliche Tracht gebrauchet, ja in denen meisten Dingen sich als einen galanten und polirten Bürger, und einen guten gefälligen *Compagnon* aufgeführet habe. Daß er einsmals 24. Stunden unter offenen Himmel unbeweglich stehen blieb, sahe jedermann als eine Entzückung, und Würckung seiner tiefen Meditationen an. Man kan sich auch nicht wohl andere Gedancken darüber machen, wenn man des Mannes gantzes Leben betrachtet. Von seinem Genio, Geist oder Offenbahrungen, davon er öffters redet, haben die

meisten, so wol alte als neue Scribenten, eben so geurtheilet: denn es scheinet würcklich bey diesem Manne etwas mehr als menschliches zu seyn, und ist es daher verwegen und unbillig, gedachte Inspirationes entweder vor Betrügerey oder ein Werck des bösen Geistes zu halten.

Der Unterscheid, den man sonst zwischen Epaminonda und Socrate findet, war dieser, daß der erste durch die Natur, der letzte aber durch Ubung ein Philosophus wurde. Dieses aber giebet Epaminondä keinen Vorzug vor den Socrates; sondern es ist vielmehr ruhmwürdiger, im Sturm und Ungewitter, als bey gutem Wetter, in den Hafen einzulauffen.

Wenn man des Epaminondä Historie lieset, so findet man allerdings nichts an seinem Leben auszusetzen; gewisse Thaten des Socratis aber sind der Critique unterworffen gewesen, daher man den ersten mit einem schönen Angesicht vergleichen kan, daran nicht der geringste Unfall zu sehen ist, den letzten aber mit einem noch schönern und angenehmern, darinnen aber einige kleine Flecken zu sehen waren. Epaminondas liebte die Wahrheit so sehr, daß er nicht, auch im Schertz, lügen konte. Socrates dagegen redete offtmals anders, als ers meynete, und war doch eben so wahrhafftig: denn er gieng mit denen Menschen, als Doctores und Ammen mit Patienten und Kindern um, daß also seine Ironien und Fictiones nützliche Würckungen hatten: eines ist, lügen, ein anders aber Lügen zu sagen: das erste ist allezeit ein Laster, das andere aber erfordert bisweilen die Nothwendigkeit; denn es heisset: Dic mendacium, & erues veritatem, das ist: sage eine Lügen, daß du die Wahrheit erforschen kanst.

Epaminondas erbauete die Welt mit seinem Leben, Socrates mit seinem Leben und Lehre zugleich: denn des letztern gantzes Leben war eine beständige Predigt und Ermunterung zur Tugend und Tüchtigkeit. Hierinnen ist er nicht allein grösser als Epaminondas, sondern auch, als alle andere Philosophi; und seine Lehre glei-

gleichet einer Quelle, daraus die gesundeste Philosophie fliesset, und woraus die gründlichsten philosophischen Secten hervor gekommen sind.

Sie waren beyderseits tüchtige Krieges-Leute, Socrates ein tapferer Soldat, Epaminondas aber zugleich ein grosser General, ja einer von denen grösten, deren sich die Antiquität zu rühmen hat. Beyde waren gleich desinteresiret; jedoch muß man am meisten des Epaminondä Armuth bewundern, weil er grosse und hohe Posten bekleidete, und deswegen grössere Versuchungen, als Socrates, zu bestreiten hatte. Beyde waren aufrichtige Freunde, ehrlich, gerecht und gleichgedultig. Epaminondas schickte sich mit Gedult in den Spott, welcher ihm zugefüget wurde. Socrates murrete nicht wider diejenigen, die ihn unschuldig zum Tode verdammten. Der erste setzte sein Leben vor die Republique, der andere vor die Philosophie zu; und kan man es schwehrlich sagen, wessen Tod am meisten heroisch gewesen. Kurtz: diese beyden Männer waren so beschaffen, daß sich das menschliche Geschlecht ihrer rühmen kan. Es war zu bewundern, daß Epaminondas seine Philosophie unter so vielen und *wichtigen Krieges-* und Staats-Verrichtungen fortsetzen konte. Es ist auch ein Wunder, daß Socrates bey so vielen angebohrnen Schwachheiten der gröste Philosophus werden können, so vielleicht die Welt gehabt hat: denn diese angebohrne Affecten waren eben so gefährliche Feinde vor den letzten, als die Thebaner freche Nachbarn des ersten waren. Man kan zum Beschluß sagen, daß die Natur ein Meisterstück in Hervorbringung eines solchen Mannes abgeleget hat, und hier machte der Mann ein Meisterstück, indem er sich eine solche Natur zu Wege brachte.

ENDE.

